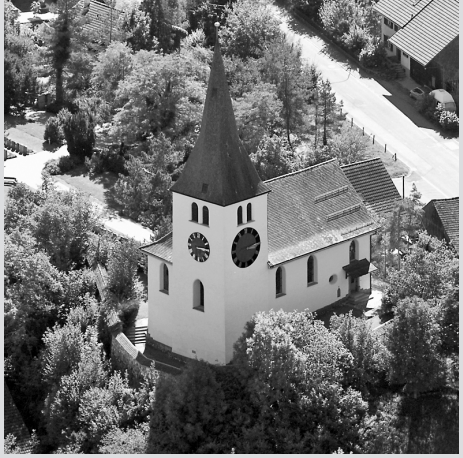


Zürcher Archäologie

Heft 22

Kirchengrabungen

Felicia Schmaedecke

Die reformierte Kirche in Wila

Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1978–1979

Baudirektion
Kanton Zürich
ARV Amt für
Raumordnung und Vermessung
Kantonsarchäologie

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Zürcher Archäologie Heft 22

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Zürcher Archäologie Heft 22

Kirchengrabungen

Felicia Schmaedecke

Die reformierte Kirche in Wila

Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1978–1979

Mit Beiträgen von Roland Böhmer, Stephen Doswald, Elisabeth Langenegger und Benedikt Zäch

Zürich und Egg 2007

Zum Inhaltsverzeichnis

Redaktion: Josef Gisler

Umschlag: Furrer Graphic Design, Luzern
Umschlagbild: Patrick Nagy/Simon Vogt, KA Zürich

Druck: Fotorotar AG, Druck · Verlag · Neue Medien, Zürich und Egg
Papier: Offset, holzfrei; Umschlag 280 g/m^2, Inhalt 120 g/m^2

© 2007 Baudirektion Kanton Zürich
ARV Amt für Raumordnung und Vermessung, Kantonsarchäologie
ISBN 978-3-905681-31-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

I Einleitung 8
1 Besiedlung des Dorfs und Lage der Kirche 8
2 Die Gestalt der Kirche 10
3 Forschungsgeschichte 11
4 Die archäologischen Untersuchungen 1978–1979 12
5 Zur Neuauswertung 14

II Beschreibung der Befunde und Rekonstruktion der Bauphasen 15
1 Bauphase I: Die Holzkirche – Der Saal mit Rechteckchor 15
1.1 Der Kirchenbau 15
1.2 Strukturen aus der Nutzungszeit der Holzkirche 17
1.3 Nicht sicher zuweisbare Strukturen 17
1.4 Friedhofshorizonte und Bestattungen 18
2 Bauphase II: Die Steinkirche – Der Rechtecksaal 20
2.1 Die Fundamente 22
2.2 Der aufgehende Bau 24
2.3 Die Ausstattung 26
2.4 Das Grab unter der Nordmauer 26
2.5 Friedhofshorizonte und Bestattungen 27
3 Bauphase IIa: Wiederherstellung der Saalkirche nach einem Brand 28
3.1 Die Baumassnahmen 28
3.2 Die Ausstattung 29
3.3 Die Wandmalereien 29
4 Bauphase III: Anbau des Chorturms 30
4.1 Der Bauvorgang und die Fundamente 30
4.2 Der Chorraum 33
4.3 Die Ausstattung 36
4.4 Die Obergeschosse 36
4.5 Eingriffe am bestehenden Kirchenschiff 37
4.6 Die Wandmalereien 38
4.7 Bestattungen 38
5 Bauphase IV: Ausbau der Kirche – Chorannex und Schiffserweiterung 39
5.1 Der Chorannex 41
5.2 Das erweiterte Kirchenschiff 42
5.2.1 Die Ausstattung 44
5.3 Eingriffe am bestehenden Kirchenschiff 44
5.4 Das Schiffsdach 45
5.5 Die Wandmalereien 46
6 Bauphase V: Erhöhung des Kirchenschiffs und andere Umbauten 47
6.1 Das Kirchenschiff 47
6.1.1 Das Schiffsdach 49
6.1.2 Die Ausstattung 49
6.2 Einbau einer Sakramentsnische im Chor 49
6.3 Die Wandmalereien 49
6.4 Eingriffe am Kirchturm 52
6.5 Der Aussenbereich 53
7 Bauphase VI: Neuzeitliche Massnahmen 53

III Der Friedhof und die Gräber im Überblick 58
1 Das Friedhofsareal 58
2 Zuweisung der Bestattungen zu den Bauphasen 60
3 Grabbau, Bettung und Ausstattung der Toten 61
4 Die anthropologischen Untersuchungen *(Elisabeth Langenegger)* 63
4.1 Die Gräber 63
4.2 Gesundheitszustand 65
4.3 Fazit 66

IV Die Münze *(Benedikt Zäch)* 67
1 Archäologisch-numismatischer Kontext 67
2 Geldumlauf 67

V Die Wand- und Gewölbemalereien des 13. und 14. Jahrhunderts *(Roland Böhmer)* 68
1 Die romanische Ausmalung des Schiffs 68
1.1 Bestand 68
1.1.1 Westwand 68
1.1.2 Nordwand 68
1.2 Ikonographische Einordnung 69
1.2.1 Die Seelenwägung 69
1.2.2 Der Christophorus 70
1.2.3 Ein Jüngstes Gericht an der Westwand? 71
1.2.4 Die Kindheitsgeschichte Jesu 71
1.2.5 Überlegungen zum Gesamtprogramm 72
1.3 Stilistische Einordnung 72
2 Die frühgotische Ausmalung des Turmchors 74
2.1 Relativchronologische Einordnung und Bestand 74
2.2 Ikonographische Einordnung 76
2.2.1 Die Evangelistensymbole 76
2.2.2 Der Marientod 77
2.2.3 Der Christophorus 78
2.3 Stilistische Einordnung 78
3 Das Fragment eines Jüngsten Gerichts an der Westwand des Schiffs 79

VI Die Wandmalereifragmente 81

VII Die Baugeschichte der Kirche 84
1 Bauphase I: Die Holzkirche 84
1.1 Der aufgehende Bau 85
1.2 Die Ausstattung 86
1.3 Datierung 86
2 Bauphase II: Die Steinkirche 87

2.1 Der aufgehende Bau 88
2.2 Die Ausstattung 88
2.3 Das Kindergrab unter der Kirchenmauer 88
2.4 Datierung 89
3 Bauphase IIa: Erneuerung der Saalkirche 89
3.1 Datierung 90
4 Bauphase III: Anbau des Chorturms 91
4.1 Die aufgehende Gestalt 91
4.2 Die Ausstattung 93
4.3 Die Malereien 93
4.4 Datierung 94
5 Bauphase IV: Erweiterung der Kirche nach Süden 95
5.1 Der Chorannex 95
5.1.1 Überlegungen zur Funktion 95
5.2 Das erweiterte Kirchenschiff 97
5.2.1 Die Ausstattung 98
5.3 Datierung 99
6 Bauphase V: Erhöhung von Kirchenschiff und Kirchturm 100
6.1 Das Kirchenschiff 100
6.2 Der Turm 100
6.3 Die Sakramentsnische 101
6.4 Datierung 101
7 Bauphase VI: Die Kirche von der Reformation bis heute 102

VIII Zusammenfassung 106

IX Kataloge und Tafeln 108
1 Katalog der Befunde 108
2 Katalog der Gräber 118
3 Fundkatalog 119
4 Tafel 122

X Anhang 123
1 Anmerkungen 123
2 Literaturverzeichnis 130
3 Abkürzungsverzeichnis 132
4 Transkription der den Kirchenbau betreffenden Kirchengutsrechnungen von 1612–1616 *(Stephen Doswald)* 134
5 Nachweise 139
6 Legenden/Signaturen 139

Verzeichnis der bisher erschienenen Hefte der Reihe «Zürcher Archäologie» 141

Zum Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Die reformierte Kirche von Wila wurde in den Jahren 1978 bis 1980 umfassend restauriert. Anlass hierfür waren sowohl dringend notwendige Unterhaltsmassnahmen in dem zuletzt im Jahr 1932 renovierten Innenraum, als auch die Erkenntnis, dass das vom Zeitgeschmack des 19. und frühen 20. Jh. geprägte Erscheinungsbild dem mutmasslich auf das 13. Jh. zurückgehenden Baudenkmal nicht gerecht wurde und dessen historische Aussagekraft beeinträchtigte. Ins Blickfeld des Interesses rückten dabei auch die mittelalterlichen Wandmalereien, von denen man seit 1903 Kenntnis hatte, die aber wegen ihrer fragmentarischen Erhaltung bisher einer Freilegung und Restaurierung nicht für würdig erachtet worden waren.

Neben den denkmalpflegerischen Aspekten war die Frage nach der Baugeschichte der Kirche, über die bis dahin nur geringe Kenntnis bestand, ein besonderes Anliegen. Die mit Bodeneingriffen verbundenen Restaurierungsmassnahmen eröffneten erstmals die Möglichkeit, nicht nur die bauliche Entwicklung des bestehenden Gebäudes zu erforschen, sondern auch im Boden steckende Überreste von Vorgängerbauten zu erfassen und damit Hinweise auf das tatsächliche Alter und die frühe Baugeschichte des Gotteshauses zu gewinnen. Da von historischer Seite her die Existenz einer Kirche in Wila lange vor der urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 1275 postuliert wurde, sah man den vom damaligen Kantonsarchäologen Walter Drack geleiteten archäologischen Untersuchungen mit einiger Spannung entgegen. Die Erwartungen erfüllten sich, als am Ende der Ausgrabungen der spektakuläre Fund einer frühmittelalterlichen Holzkirche vermeldet werden konnte, wie sie zuvor schon in der Kirche von Winterthur-Wülflingen ausgegraben worden war. Wie dort wurde die erste Holzkirche in Wila später von einem ähnlich dimensionierten Steinbau abgelöst, der im Verlauf der Jahrhunderte mehrfach umgebaut und erweitert wurde und so nach und nach seine heutige Grösse und Gestalt erhielt.

Die aufsehenerregenden Erkenntnisse der Archäologen zur frühen Gründung und komplexen Baugeschichte der Kirche lösten eine heftige Kontroverse aus, die in der Lokalpresse ausgetragen wurde[1]. Hermann Lüssi, der Sohn des gleichnamigen Lokalhistorikers, dem die erste Chronik der Gemeinde Wila zu verdanken ist[2], hatte sich bei seinen regelmässigen Besuchen auf der Ausgrabung ein vollkommen anderes Bild von den freigelegten Mauerbefunden gemacht, das er vehement verfocht. Die von den Ausgräbern ermittelte Bauabfolge betrachtete er als nicht der Realität entsprechendes Konstrukt[3]. Eine erneute Auseinandersetzung mit seinen Thesen ist im Rahmen dieser Arbeit nicht erforderlich, da sie sich in Anbetracht der von den Fachleuten erhobenen Befunde als haltlos erweisen[4].

Im Gegensatz zu allen anderen von ihm durchgeführten Kirchengrabungen hat Drack die Ergebnisse der Untersuchungen in der Kirche Wila trotz der ihnen zukommenden Bedeutung nie in einem wissenschaftlichen Organ publiziert. Der einzige Bericht hierüber ist in der im Jahr 1980 anlässlich der Einweihung der restaurierten Kirche am 2. November von der Kirchenpflege herausgegebenen Festschrift erschienen[5]. Nach heutigen Massstäben hat dieser Aufsatz, in dem die Ergebnisse ohne Erörterung der Grundlagen knapp skizziert werden, eher den Charakter eines Vorberichts. Dies bewog die Kantonsarchäologie Zürich dazu, die fachgerecht archivierte Grabungsdokumentation nach mehr als 25 Jahren wieder hervor zu nehmen, um sie einer neuen Sichtung unterziehen und in wünschenswerter und angemessener Weise auswerten zu lassen und die Ergebnisse dieser Auswertungsarbeit anschliessend der Forschung zugänglich zu machen, d.h. zu publizieren.

Zum Abschluss des Projekts gilt es, all denen zu danken, die zu seinem Gelingen beigetragen haben. Für ihre die Publikation bereichernden Beiträge möchte ich Roland Böhmer, Kantonale Denkmalpflege Zürich, Benedikt Zäch, Münzkabinett Winterthur, und Elisabeth Langenegger, Zürich, ganz herzlich danken. Die Transkription der Kirchengutsrechnungen von 1612–1616, 1676 und 1754 verdanke ich Stephen Doswald, Jona. Wertvolle Analysen erstellten Werner H. Schoch vom Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis, Georges Bonani vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich und Christian Orcel, Jean-Pierre Hurni und Jean Tercier vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. Allen Genannten sei für ihre Arbeit und die unverzichtbare Hilfe herzlich gedankt. Restaurator Albert Häusler, Zürich, verdanke ich die Bereitstellung von Fotos seiner restauratorischen Untersuchungen.

Für Auskünfte und vielfältige Hilfestellungen bin ich zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kantonsarchäologie Zürich und der Kantonalen Denkmalpflege Zürich zu Dank verpflichtet, von denen Patrick Nagy, Werner Wild, Roland Böhmer, Thomas Müller, Ursula Maurer, Kathrin Trüllinger und Rita Hessel namentlich genannt seien. Besonders hervorheben möchte ich die fachlichen Informationen zu den Keramik- und Schlackenfunden, die ich Annamaria Matter, Renata Windler und Stefan Schreyer verdanke.

In Wila erfuhr ich Unterstützung sowohl durch die Sigristinnen der Kirche, Regula Fuhrer, Marina Winkler und Trudi Affolter, als auch durch die Betreuer des Kirchgemeindearchivs, Annrita Egli und Frederick Post, sowie durch Rahel Zaugg. Ihnen möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für ihr freundliches Entgegenkommen aussprechen.

Die kritische Durchsicht des Manuskripts übernahm Renata Windler. Einen wesentlichen Beitrag zur Publika-

tion leistete Marcus Moser, der sowohl die nach Vorgabe von Walter Drack schon 1979 erstellten, mittlerweile in digitalisierter Form vorliegenden Pläne und Profile mit graphischen Computerprogrammen überarbeitete und aktualisierte, als auch alle neuen Illustrationen mit der gewohnten Sorgfalt und Zuverlässigkeit ausführte. Die Funde wurden von Daniel Pelagatti gezeichnet. Die Scans für die Publikation fertigte Martin Bachmann an; einige stammen von Hans Nägeli. Auch bei ihnen möchte ich mich vielmals für ihre wertvolle Hilfe bedanken. An Josef Gisler, der für die redaktionelle Bearbeitung des Manuskripts, die Gestaltung des Bandes und die Druckbegleitung zuständig war, geht schliesslich noch ein besonderer Dank für seine sorgfältige Arbeit und die gute und menschlich angenehme Zusammenarbeit.

I Einleitung

1 Besiedlung des Dorfs und Lage der Kirche

Das Dorf Wila liegt im mittleren Talabschnitt der Töss zwischen den Orten Turbenthal und – talaufwärts gelegen – Bauma, wo es einen schmalen Streifen auf der linken Flussseite besetzt (Abb. 1). Über die Besiedlungsgeschichte des Orts ist kaum etwas bekannt. Ausgrabungen sind ausserhalb der Kirche bislang noch nicht durchgeführt worden und am Kirchenstandort liessen sich keine eindeutigen Strukturen aus der Zeit vor dem Kirchenbau nachweisen. Urgeschichtliche Funde liegen aus dem Areal des mittelalterlichen Dorfs bisher nicht vor. Aus römischer Zeit stammt der Einzelfund einer Münze[6], der keinen sicheren Beleg für eine römische Niederlassung darstellt, wie sie in der Nähe in Zell und Huntzikon, einem Ortsteil von Turbenthal, existierten. Mit Wila in Zusammenhang gebrachte Terra Sigillata soll sich lediglich im Besitz des dortigen Pfarrers befunden haben[7]. Damit liess sich die durch den Ortsnamen, der auf das lateinische *villa* (Gutshof) zurückgeht[8], nahe liegende Vermutung einer römischen Besiedlung bisher nicht erhärten. Von David Viollier stammt der Hinweis auf die Entdeckung alamannischer Gräber im Dorf, über die jedoch keine weiteren Informationen vorliegen[9].

Eindeutig belegt ist eine Besiedlung seit dem Frühmittelalter damit einzig durch die Ergebnisse der Kirchengrabung. Sie zeigen, dass das der Hl. Maria geweihte Gotteshaus lange vor seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1275 existierte[10]. Die Kirche gehörte zum Bistum Konstanz und lag im Dekanat Wiesendangen[11]. Das Patronat befand sich in den Händen

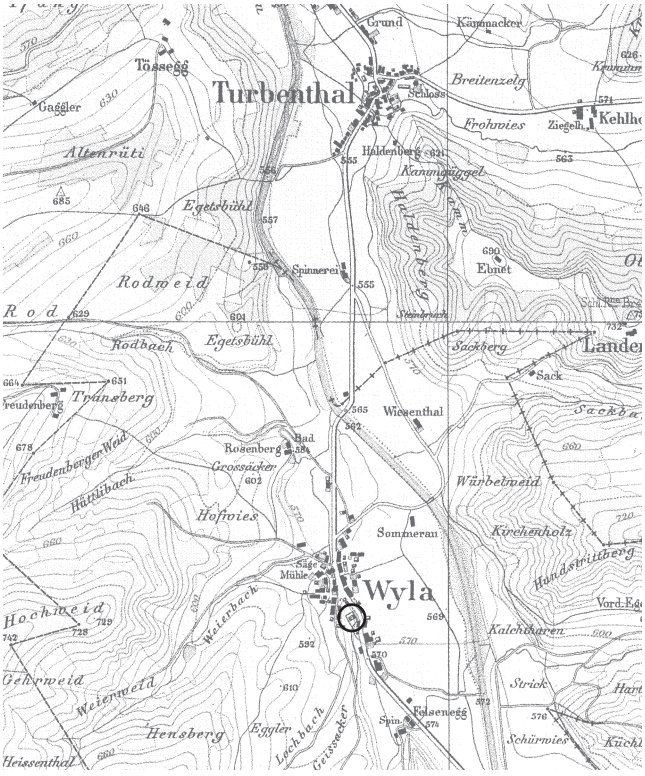


Abb. 1. Das mittlere Tösstal. Ausschnitt aus der Wild-Karte von 1862–65, M. 1:25 000 (reproduziert mit Bewilligung des Amtes für Raumordnung und Vermessung vom 14.12.2006). Im Kreis die Kirche von Wila.

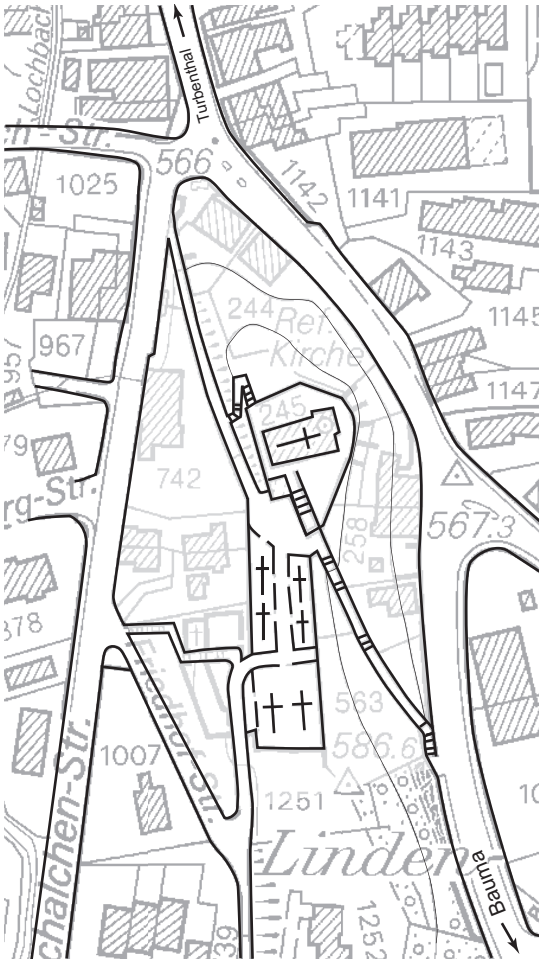


Abb. 2. Wila. Plan mit Lage der Kirche auf dem Hügelsporn und Verlauf der Kirchhofmauern (Norden ist oben). M. 1:600.

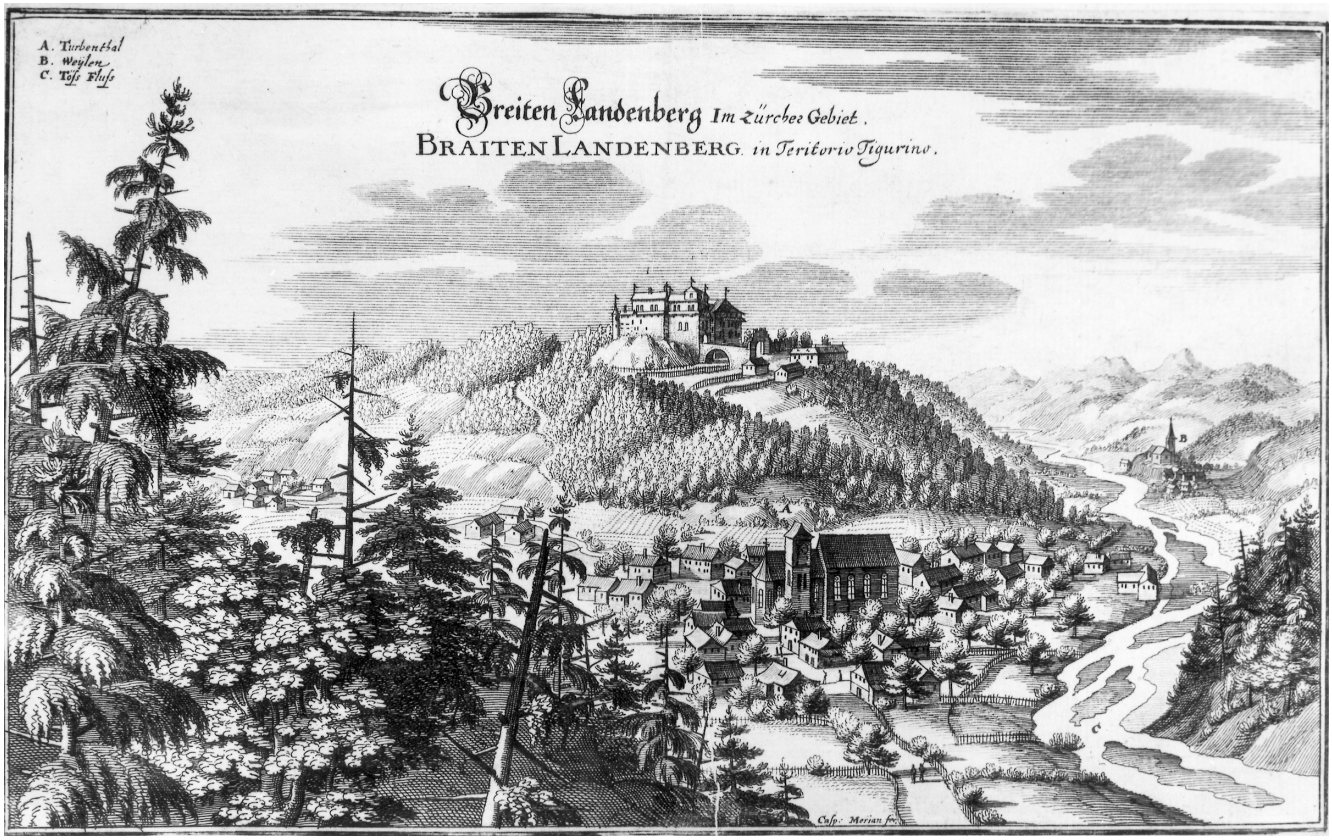


Abb. 3. Der Blick von Norden auf das mittlere Tösstal im 17. Jh. zeigt im Vordergrund das Dorf Turbenthal, über dem sich die Burg Breitenlandenberg erhebt. Im Hintergrund auf der anderen Seite der Töss liegt der Ort Wila, der vom erhöht stehenden Kirchenbau dominiert wird. Radierung von Caspar Merian, 1642 (ZBZ, Graphische Sammlung).

des Klosters St. Gallen und wurde im späten 15. Jh. dem Haus Breitenlandenberg als Lehen vergeben.

Der Kirchenbau steht am südlichen Rand des alten Ortskerns auf dem kuppenartig erhöhten Ende eines sich nach Norden erstreckenden schmalen Nagelfluhhöhenzugs (Abb. 2)[12], der im Westen und Osten steil abfällt. In dieser exponierten Lage dominierte das mit einem massiven Turm ausgestattete Gebäude ehemals den gesamten Talabschnitt (Abb. 3) und prägt auch heute noch das Ortsbild (Abb. 4). Auf Grund der speziellen topographischen Situation konnte der von Mauern umschlossene Kirchhof nur bescheidene Ausmasse erreichen. Die räumliche Enge setzte Massstäbe für die Ausdehnung des Kirchenbaus, der in seiner heutigen Gestalt im Osten und Westen fast bis an die Mauern heran reicht. Dabei folgt er der Neigung des Geländes nach Osten, so dass zwischen Ost- und Westabschluss eine Höhendifferenz von 2,5 m besteht. Dass das Gebäude nicht exakt geostet, sondern nach Nordosten ausgerichtet ist, mag auf die besondere Beschaffenheit des Bauplatzes zurückzuführen sein.

Vom alten Dorfkern mit seiner auf den Kirchenbau ausgerichteten Hauptstrasse her dürfte man von jeher an der Hügelnordseite zur Kirche hinauf gelangt sein. Wohl im 18. Jh. wurde zusätzlich ein weniger steiler Zugang an der Südseite eingerichtet[13]. Den innerhalb des Mauerrings liegenden Friedhof bei der Kirche hat man 1855 aufgegeben und auf den südlich anschliessenden Spornteil verlegt (Abb. 2, 5)[14]; dieser ist bequem über eine neu angelegte Strasse an der Hangwestseite zu erreichen.

Für den markanten Standort und die Gründung der Kirche findet sich folgende volkstümliche Überlieferung, die erstmals im Jahr 1859 in einer illustrierten Monatsschrift abgedruckt wurde[15]. Danach lag auf dem Hügelsporn über dem Dorf der liebevoll angelegte und bepflanzte Schlossgarten des Hartmann von Landenberg, der als bemerkenswert frommer Mann in Wila gewohnt haben soll. Nachdem er von seinem missgünstigen Bruder ermordet worden war, setzte man ihn in seinem Garten bei. In seinem Testament hatte er einen Kirchenbau in Wila angeordnet, für den er die finanziellen Mittel bereit stellte. Als die Einwohner den Neubau auf einer anderen Höhe beginnen wollten, wurde das Baumaterial über Nacht mehrmals an den heutigen Ort versetzt, bis sie einsahen, dass es nicht nur Hartmanns, sondern auch Gottes Wille war, die Kirche über dem Grab des frommen Mannes im Schlossgarten zu errichten. Derartige Volkssagen bieten oftmals die Erklärung für aussergewöhnliche Lagen von Kirchen, wie etwa ausserhalb eines Dorfs, und weisen den Platz als von Gott bestimmt aus[16]. Weggetragen wurde das Baumaterial der Sage nach auch in Adetswil, Embrach, Flaach, Maur, Schöfflisdorf und Meilen[17]. Der Quellenwert solcher Sagen und ihr Verhältnis zur historischen Realität braucht hier nicht diskutiert zu werden[18].

2 Die Gestalt der Kirche

Die heutige Kirche ist ein schlichter Rechteckbau, an dessen Nordostecke sich ein massiver Glockenturm mit steil aufsteigendem Spitzhelm und gekuppelten Schallarkaden erhebt (Abb. 4). Das Satteldach über dem Schiff schliesst neben dem Turm mit einem halben Walm (Abb. 5). Das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes wird durch die glatt verputzten Wandflächen und die in diese eingeschnittenen Spitzbogenfenster bestimmt, die rundum auf gleicher Höhe liegen und hinsichtlich Grösse und Form identisch sind. Ein ovales Fenster am Westende der Nordmauer weist auf einen Emporeneinbau hin (s. Abb. 33, 54).

Die nur 1,6 m von der Kirchhofmauer entfernte Westfassade besitzt keinen Zugang. Dieser erfolgt stattdessen über die Schiffslängsseiten, wo sich im Süden zwei unter einem Vordach nebeneinander liegende Türen befinden (Abb. 5, s. auch Abb. 10), von denen die westliche in einen – aussen nicht erkennbaren – modernen Treppenvorbau, die östliche direkt in das Kirchenschiff führt. Die gleiche Eingangssituation bestand ursprünglich auch an der Nordseite, wo die Tür zum Schiff heute jedoch vermauert ist. Eine Eintiefung im Putz zeigt aussen und innen ihre einstige Position an (s. Abb. 33).

Verglichen mit dem einheitlichen äusseren Erscheinungsbild wirkt der Innenraum unerwartet vielteilig (s. Abb. 10). Die schon erwähnte schmale Eingangshalle im Westen birgt ein Pfarrzimmer sowie Treppen ins Untergeschoss[19], auf die Empore und den Dachboden, von dem aus man auch in den Turm gelangt. Eine leicht aus der Kirchenmittelachse nach Norden verschobene



Abb. 4. Wila. Blick von Westen auf die erhöht über dem Ort stehende Kirche (Aufnahme 2006).



Abb. 5. Wila. Luftbild des Kirchhügels von Südosten. Am linken Bildrand der südlich der Kirche 1855 neu angelegte Friedhof (Aufnahme 2006).



Abb. 6. Wila. Der Innenraum der Kirche, Blick nach Osten in die beiden Chorräume, von denen der nördliche heute für die Abendmahlsfeier, der südliche als Taufraum genutzt wird. Vor der Trennwand steht die Kanzel aus dem 17. Jh. (Aufnahme 1981).



Abb. 7. Wila. Das Kirchenschiff, Blick auf die Südwand mit Resten von Wandmalereien aus den Bauphasen IV und V (14.–15. Jh.). Rechts im Bild die Westempore (Aufnahme 1981).

Tür im Erdgeschoss des Vorbaus erschliesst das Kirchenschiff, das in zwei Achsen gegliedert und fast ebenso breit wie lang ist[20] (Abb. 6). Für seine gedrungenen Ausmasse wirkt der mit einer flachen Holzdecke versehene Raum überproportional hoch. Die Raumhöhe ist durch die im Westen eingebaute Empore bedingt, auf der heute die Orgel steht (Abb. 7). Die Ostmauer öffnet sich in zwei hohen spitzbogigen Arkaden, hinter denen unterschiedlich grosse rechteckige Chorräume liegen, die untereinander durch eine schmalere Spitzbogenöffnung verbunden sind. Der grössere nördliche Raum liegt im Turm und hat einen längsrechteckigen Grundriss. Er wird von einem von gedrungenen Ecksäulen getragenen gestelzten Kreuzrippengewölbe überspannt. In der Nordwand befindet sich eine reich profilierte, mit einem Gitter verschlossene Sakramentsnische (s. Abb. 109), in der Südmauer eine nur noch zur Hälfte erhaltene Nische mit Kleeblattbogenabschluss, deren mittlerer Bogen lanzettförmig zugespitzt ist (s. Abb. 50, 51). In der Raummitte steht seit 1980 der hölzerne Abendmahlstisch; zuvor war dies der Standort des Taufsteins, der abgedeckt auch für die Abendmahlsfeier genutzt wurde (s. Abb. 138, 139). Der heute als Taufkapelle genutzte kleinere Nachbarraum besitzt einen leicht verzogenen Grundriss, da die Ostmauer schräg verläuft. Er wird von einem schlichten Kreuzgratgewölbe überfangen. Vor der Trennmauer zwischen den Chören ist die aus dem 17. Jh. stammende Kanzel aufgestellt.

Der Innenraum hat durch die Freilegung und Restaurierung der von verschiedenen mittelalterlichen Raumfassungen stammenden Malereireste an Eindruckskraft gewonnen. Ein besonderer Anziehungspunkt sind die 1980 stark retuschierten Bilder im Nordchor: die Evangelistensymbole auf den Gewölbekappen und die überlebensgrosse Christophorusgestalt auf der Ostwand. Von den fragmentarisch erhaltenen Malereien auf den Schiffswänden fällt insbesondere der Sockeldekor auf der Südwand ins Auge, der anfänglich aus grauen Quadern bestand und später durch farbenfrohe, rote und gelbe Draperien ersetzt wurde (Abb. 7). Darüber hängt heute das von der Westwand abgelöste Fragment eines Bildes des Jüngsten Gerichts. In Höhe der Empore sind in der Nordwestecke weitere Wandbilder erhalten geblieben, die derzeit fast vollständig von der Orgel verdeckt werden.

Interessant sind auch die in den Schiffslängswänden befindlichen älteren Fenster, die aus verschiedenen Zeiten stammen. In der Mitte der Nordwand liegt hoch oben ein kleines Rundbogenfenster, dessen Gewände ehemals mit pflanzlichem Dekor bemalt war (s. Abb. 67). Ein grösseres Stichbogenfenster in tieferer Lage findet sich am Ostende der Südwand. Es trägt das Bild der Hl. Verena, die die für sie typischen Attribute – Kamm und Kanne – hält (Abb. 6 u. 7; s. auch Abb. 82). Die Umrisse weiterer Fenster sind sowohl innen als auch aussen in den Putz eingetieft worden, im rauen Aussenputz jedoch nur schwer zu erkennen (s. Abb. 66, 67).

3 Forschungsgeschichte

Anlässlich einer umfassenden Innenrenovation im Jahr 1903, bei der die Überreste mehrerer vorreformatorischer Ausmalungen freigelegt wurden, stellte Johann Rudolf Rahn erste Überlegungen zur Baugeschichte an, die er auf Beobachtungen des damaligen Pfarrers Heinrich Schneebeli stützte[21]. Dieser war auf eine Baufuge in der Westmauer aufmerksam geworden, die darauf hinwies, dass das heutige Schiff nicht einheitlich errichtet sein konnte. Anschliessend postulierte Rahn drei Hauptbauphasen (Abb. 8), die er recht willkürlich mit den bereits 1864 von Arnold Nüscheler publizierten historischen Daten in Beziehung setzte[22]. Die Ersterwähnung des Ortes im konstanzisch-bischöflichen Zehntenregister von 1275[23] brachte Rahn mit dem ältesten Gebäude in Zusammenhang, zu dem er die Nord- und den nördlichen Teil der Westmauer des Kirchenschiffs rechnete. Anlass für den Bau des Nordchors sei ein 1288 ausgestellter Ablassbrief gewesen. Die Erhebung zur selbständigen Pfarrkirche 1465 bezog Rahn auf die Schiffserweiterung nach Süden und den östlich anschliessenden Südchor. Den Turm über dem Nordchor sprach er als spätere Zutat an, ebenso das Gewölbe über dem heutigen Südchor und dessen spitzbogige Öffnungen zum Schiff und Nordchor, die er ins 17. Jh. datierte. Die im Nordchor und auf den Schiffswänden freigelegten Wandmalereifragmente wies Rahn drei aufeinander folgenden Ausstattungsphasen des frühen 14. Jh., der Zeit nach 1465 und des beginnenden 16. Jh. zu. Sein negatives Urteil über die Wandbilder, die er als künstlerisch geringwertig und einer Restaurierung und anschliessenden Präsentation nicht wert erachtete, führte dazu, dass der ganze Innenraum neu verputzt wurde, wobei der sorglose Umgang mit dem Untergrund bedauernswerte Verluste an Malereien zur Folge hatte[24].

In seiner Chronik der Gemeinde Wila von 1921 modifizierte und ergänzte der ortsansässige Lokalhistoriker Hermann Lüssi die Baugeschichte der Kirche[25], indem er den Chor und den Turm als 1288 einheitlich errichtet

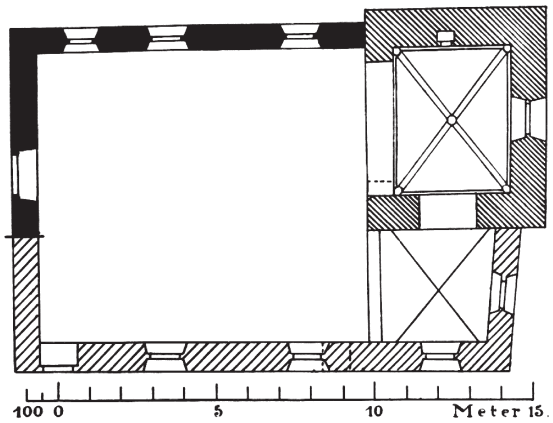


Abb. 8. Wila. Bauphasenplan der Kirche nach Johann Rudolf Rahn von 1904.

bezeichnete. Zur Schiffserweiterung von vor 1465 merkte Lüssi an[26], dass sich dieser Umbau unter Beibehaltung der bisherigen nördlichen Dachfläche und des Giebels vollzog, wohingegen die Dachsüdhälfte der grösseren Raumbreite wegen verlängert wurde. Er hatte demnach den heute noch an der Turmwestmauer erkennbaren Dachanschlag entdeckt (s. Abb. 68). Mit grosser Ausführlichkeit widmete sich Lüssi anschliessend dem von zahllosen kleineren Reparaturen, grösseren Renovationen und Modernisierungen geprägten nachreformatorischen Schicksal der Kirche, das er den seit dem 16. Jh. überlieferten Kirchengutsrechnungen entnehmen konnte. Für das Erscheinungsbild des Gebäudes waren vor allem die Massnahmen von 1612 von Bedeutung, bei denen man – wie Lüssi der entsprechenden Rechnung zu entnehmen glaubte – die Schiffsmauern erhöhte, das Dach anhob und im Innern eine Empore einbaute. Ein nach Lüssi 1754 entstandenes hölzernes Treppenhaus im Westen wurde 1903 durch den heute noch existierenden steinernen Anbau ersetzt.

Pfarrer Peter Trüb, der 1966 die Geschichte der Kirchgemeinde Wila verfasste, konnte dem nichts Neues hinzufügen[27]. Aus der Nachricht, man habe die Kirche im Jahr 1612 «um etwas erweitert», leitete er den Neubau des heutigen Südchors ab[28]. Auch Hans Martin Gubler wiederholte im Kunstdenkmälerband von 1978 die schon bekannten Fakten, die er um die Feststellung erweiterte, 1612 habe man überdies auch die Kirchenwestfassade erneuert[29].

Mit der schwankenden Stellung des Gotteshauses, das in der schriftlichen Überlieferung des 13. und 14. Jh. sowohl als Pfarrkirche als auch als Filiale der Kirche von Turbenthal erscheint, beschäftigte sich wiederholt und ausführlich der Lokalhistoriker Hans Kläui[30]. In seinem 1965 erschienenen Aufsatz «Zur Frage der Tösstaler Mutterkirche» zog er einen zeitweise gleichrangigen Status der in einer gemeinsamen Pfarrei gelegenen benachbarten Gotteshäuser in Betracht[31]. Deren Rivalität führte schliesslich zu dem berühmten Prozess vor dem bischöflichen Gericht in Konstanz von 1383, über den ein 21 m langer unvollständiger Rodel informiert[32] und der – wie trotz fehlender Kenntnis des Prozessausgangs vermutet werden darf – zu Gunsten von Turbenthal entschieden wurde. Auch wenn die Existenz der dortigen Kirche auf Grund der chronikalischen Überlieferung bereits für das 9. Jh. bezeugt ist, mochte Kläui dennoch eine ursprüngliche Stellung der Kirche in Wila als Mutterkirche des Talabschnitts nicht ausschliessen. Anhand ortsnamenkundlicher und siedlungsgeschichtlicher Kriterien postulierte er eine Gründung bereits im 7. Jh. und schloss damit auf ein wesentlich höheres Alter, als es der bestehende Bau und die Schriftquellen bis dahin vermuten liessen.

Hierzu ist anzumerken, dass die These der frühmittelalterlichen «Urpfarreien» mit festgelegten, ausgedehnten Pfarrsprengeln mittlerweile nicht mehr gültig ist[33]. Nach Konrad Wanner kam es im zürcherischen Raum erst im 12./13. Jh. zur Einführung eines regulierten Pfarreisystems und damit zum Aufbau eines Pfarreinetzes, das zur Entstehung von Abhängigkeiten und zur Festlegung von Filialbeziehungen führte, die vorher noch nicht bestanden[34]. Dies führte unweigerlich zu Streitigkeiten zwischen vorher gleichwertig nebeneinander bestehenden Kirchen, die nun in ein Filialverhältnis gebracht wurden, was – wie auch im Fall der Kirchen von Wila und Turbenthal – dadurch begünstigt wurde, dass die Kollaturrechte beider Kirchen in einer Hand lagen.

4 Die archäologischen Untersuchungen 1978–1979

Die archäologische Erforschung der Kirche fand im Rahmen einer grundlegenden Gesamtrenovation und Modernisierung statt, die durch starke Feuchtigkeitsprobleme und den veralteten Zustand einiger Einbauten ausgelöst wurde[35]. Das Innere war zuletzt 1932 renoviert worden. Den Aussenbau hatte man 1950 umfassend saniert, ohne den Anspruch, die Baugeschichte klären zu wollen. Dabei entdeckte ältere Fenster- und Türöffnungen wurden jedoch durch Eintiefungen in den Putz kenntlich gemacht (s. Abb. 66). Da das Sanierungsprogramm von 1977 neben dem Einbau einer Fussbodenheizung im Gemeinderaum auch die aufwändige Installierung von Abstellräumen und WC-Anlagen unter dem Treppenhaus vorsah[36], standen umfangreiche Bodeneingriffe bevor, die die Zerstörung und den Verlust eventuell vorhandener Spuren älterer Kirchenbauten bedeutet hätten. Die damit unerlässlichen Ausgrabungen wurden von November 1978 bis April 1979 von der Kantonalen Denkmalpflege durchgeführt. Die Untersuchungen wurden von Walter Drack geleitet, die örtliche Grabungsleitung übertrug er Peter Kessler. Das Grabungspersonal setzte sich aus Ernst Neuweiler, Heinz Pantli, Harry Heidelberger und Lukas Martz zusammen. Für



Abb. 9. Wila. Der Innenraum während der Ausgrabungen mit den im zweiten Abstich freigelegten Befunden (Blick nach Osten). Das Holztäfer vor den Wänden ist entfernt. Vor der Triumphbogenwand hängt die verpackte Kanzel. Unter dem Südchor wurde ein älterer, tiefer liegender Raum entdeckt, im Nordchor ist das ursprüngliche Hauptaltarfundament freigelegt.

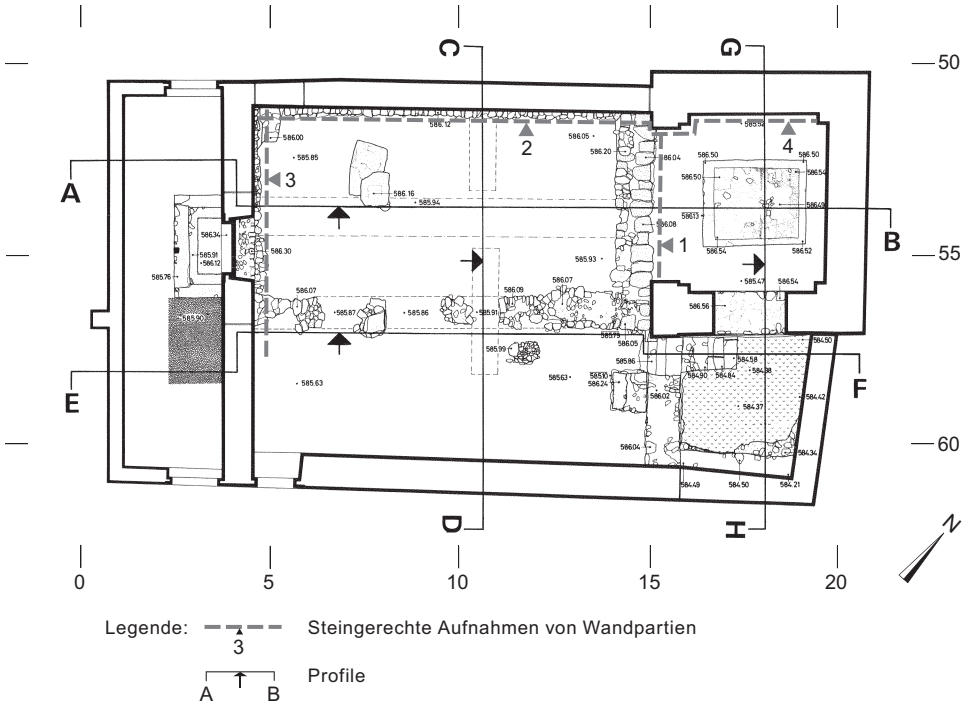


Abb. 10. Wila. Gesamtbefundplan mit Lage der Profile und Maueransichten. M. 1:200.

Grobarbeiten stellte das Baugeschäft Zaugg zusätzliche Arbeiter auf Abruf zur Verfügung. Die zeichnerische Dokumentation erfolgte durch Rita Hessel und Heinz Pantli. Als eidgenössischer Experte amtete Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach.

Im Innern erstreckten sich die Ausgrabungen auf den gesamten Kirchenraum (Abb. 9). Hier beschränkten sich die Ausgräber im Wesentlichen auf die Erfassung von Baustrukturen und zugehörigen Schichtbefunden. Auf die umfassende Untersuchung der unter dem Nordchor, der Westvorhalle und dem südlichen Schiff liegenden ehemaligen Friedhofsareale wurde aus Kostengründen verzichtet. Mit dem Argument, die Skelettanalysen nachfolgenden Forschergenerationen überlassen zu wollen, wurden ausschliesslich kleinräumige Sondierschnitte geöffnet. Hierbei blieb unberücksichtigt, dass das Renovationsprojekt einen Hohlraum unter dem Kirchenboden und die Unterkellerung des Vorbaus vorsah[37]. Diesen Massnahmen sind sämtliche Bestattungen zum Opfer gefallen.

Wesentliche Erkenntnisse zu den Anfängen des Gotteshauses brachten die Ausgrabungen im nördlichen Teil des heutigen Kirchenschiffs, wo der Fund der ältesten Kirche, einem Holzgebäude, den krönenden Abschluss bildete (s. Abb. 12). Weiter konnte die Form der nachfolgenden Steinkirche geklärt und deren etappenweiser Ausbau zur heutigen Anlage nachvollzogen werden.

Eine sachgemässe Analyse und Dokumentation des aufgehenden Mauerwerks ist nicht erfolgt. Der Aussenputz von 1950 war noch gut erhalten und musste nicht erneuert werden[38]. Im Innern waren wegen der zu erwartenden Wandmalereien keine grossflächigen Freilegungen möglich. Die zeichnerische Dokumentation beschränkte sich deshalb auf die Fundamente nebst kleinster Mauerabschnitte oberhalb davon.

Der organisatorische und technische Ablauf der Grabung geht aus dem wochenweise geführten Grabungstagebuch hervor[39]. Den Innenraum unterteilte man in sieben Felder. Die freigelegten Befunde wurden in drei Plana, zwei Längs- und zwei Querprofilen[40], fünf steingerechten Aufnahmen von Mauerabschnitten (Abb. 10) und etlichen Detailzeichnungen zeichnerisch festgehalten und durch beigefügte Notizen knapp charakterisiert. Ca. 630 Schwarz-Weiss-Aufnahmen ergänzen die Dokumentation. Am Ende der Untersuchungen legten Kessler und Pantli anhand von Grundrissplänen die wesentlichen Bauphasen der Kirche dar[41].

Restaurator Albert Häusler, Zürich, untersuchte anschliessend den Turmchor und die Schiffswände auf die von Rahn 1904 beschriebenen Wandbilder hin. Leider hatte sich deren Erhaltungs- und Überlieferungszustand gegenüber damals drastisch verschlechtert[42]. Das Erhaltene wurde soweit möglich und sinnvoll restauriert bzw. konserviert, teilweise auch wieder überputzt. Das bemerkenswerte Fragment eines Bildes des Jüngsten Gerichts unter der Westempore und die Sockelmalerei unterhalb davon löste man ab, um sie in restauriertem Zustand an anderer Stelle aufzuhängen. Die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchungen hat Häusler in zwei – nicht in allen Punkten übereinstimmenden[43] – Berichten festgehalten, in denen die noch vorhandenen Malereireste aus insgesamt vier Bauphasen kurz aufgelistet sind[44]. Angaben zu Putzen und zur Maltechnik fehlen. Eine alle Befunde umfassende ausführliche fotografische Dokumentation liegt nicht vor. Fotogrammetrische Aufnahmen der Schiffswände geben einen Überblick über den erhaltenen Bestand.

Die Resultate der Ausgrabungen und der restauratorischen Untersuchungen präsentierte Drack in der ein-

gangs schon erwähnten Festschrift, die pünktlich zur Wiedereinweihung der Kirche im Herbst 1980 erschien[45]. Er arbeitete sieben Bauphasen heraus, die im Grundriss dargestellt und um einen Gräber- und Mauerbefundplan ergänzt wurden. Auf die Publikation der von Rita Hessel angefertigten Reinzeichnungen sämtlicher Profile und der Teilansicht der Schiffsnordmauer wurde verzichtet. Bei der Auswertung blieben auch die zahlenmässig geringen Kleinfunde sowie der von Hans-Ulrich Geiger bestimmte einzige mittelalterliche Münzfund[46] unberücksichtigt. Die grösste Fundgruppe, die von den Ausgräbern an verschiedenen Stellen im Kirchenraum geborgenen Wandmalereifragmente, wurde direkt nach der Übergabe an das Schweizerische Landesmuseum von Lucas Wüthrich bearbeitet. Die Resultate sind in dem ebenfalls 1980 publizierten Katalog der Wandgemäldesammlung des Landesmuseums nachzulesen[47].

5 Zur Neuauswertung

Die Auswertung erfolgte nach der Methode, die erstmals für die Ausgrabungsbefunde in der Stadtkirche von Winterthur angewandt wurde und sich mittlerweile auch bei den Neuauswertungen der Altgrabungen in den Kirchen von Winterthur-Wülflingen, Winterthur-Veltheim und Oberwinterthur bewährt hat. Die auf der Grabung erfassten Befunde wurden unter Beibehaltung der vor Ort vergebenen Nummerierung (Befund-Nr. 1–12) katalogisiert; in den Katalog wurden anschliessend die auf der Grabung nicht nummerierten Befunde aufgenommen (Befund-Nr. 13–132).

Der Textteil beginnt mit der Vorlage der Befunde geordnet nach Bauphasen. Das Bedürfnis, auch die jeweils zugehörigen Wandmalereien einzubeziehen, entstand aus der Erkenntnis, dass sie nicht nur das Bild des jeweiligen Bauzustandes abrunden, sondern auch wichtige Aufschlüsse zu bauhistorischen Fragen beizusteuern vermögen. Es schliessen sich die Ausführungen zum Friedhof und zu den ausgegrabenen Bestattungen einschliesslich der anthropologischen Resultate an, die von Elisabeth Langenegger im Rahmen der Neuauswertung erhoben wurden. Auf eine Vorlage der Kleinfunde kann verzichtet werden, da sie mehrheitlich unstratifiziert sind. Mit dem einzigen Münzfund der Grabung befasste sich erneut Benedikt Zäch, wobei er erstmals auf die Fundverbreitung dieses Münztyps eingeht. Roland Böhmer, der sich im Rahmen seiner Doktorarbeit über spätromanische Wandmalereien zwischen Hochrhein und Alpen umfassend mit den überlieferten Bildern in der Kirche von Wila beschäftigt hat, steuerte das Kapitel über die Wand- und Gewölbemalereien des 13. und 14. Jh. bei und liefert mit der stilistischen Einordnung Anhaltspunkte für die Datierung verschiedener Bauphasen. Als notwendig erwies sich die Neubehandlung der auf der Grabung geborgenen Wandputzfragmente. Bei deren Sichtung ergaben sich hinsichtlich der Zuordnung und Datierung Erkenntnisse, die von Wüthrichs Ergebnissen abweichen. Die Rekonstruktion der jeweiligen Bauzustände der Kirche, ihre kunstgeschichtliche Einordnung und Datierung erfolgt in einem weiteren Kapitel.

Da das aufgehende Gebäude nicht Gegenstand der Untersuchungen war, fehlt eine fachgerechte Bauaufnahme, auf deren Grundlage die Baugeschichte der Kirche erschöpfender dargestellt werden könnte, als dies zurzeit möglich ist. Einige Erkenntnisse können anhand von Fotos, die bei der Aussenrenovation von 1950 aufgenommen wurden, und anhand der fotogrammetrischen Aufnahmen von 1979 gewonnen werden. Dennoch müssen wesentliche Fragen, die sich bei der Auswertung ergaben, vorerst unbeantwortet bleiben. Auch die fragmentarische und lückenhafte Überlieferung der Verputze und Wandmalereien auf der einen und deren ungenügende Analyse und Dokumentation auf der anderen Seite lassen viele Fragen offen[48]. Auf dieser Basis ist eine Behandlung der Baugeschichte ab dem späten Mittelalter (Bauphasen III–VI) derzeit nur eingeschränkt und mit Vorbehalten möglich. Dennoch soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, anhand der verfügbaren Informationen Möglichkeiten aufzuzeigen und Hypothesen zu formulieren, deren Richtigkeit anlässlich zukünftiger Renovationen zu verifizieren ist und die nach kritischer Überprüfung nötigenfalls auch korrigiert werden müssen. Es bleibt zu hoffen, dass den derzeit noch offenen baugeschichtlichen Fragen bei einer solchen Gelegenheit sachgemäss und im Detail nachgegangen werden kann und der solchermassen erweiterte Kenntnisstand letztlich zu einer möglichst lückenlosen und zufrieden stellenden Klärung der Baugenese der Kirche von Wila führt.

Zum Inhaltsverzeichnis

II Beschreibung der Befunde und Rekonstruktion der Bauphasen

1 Bauphase I: Die Holzkirche – Der Saal mit Rechteckchor

Pfostengruben **34**–**47**, **97**
Friedhofshorizont **103**
Gräber 1, 15, 19
Nicht sicher zuweisbar: Gruben **48**–**51**, **81**, **101**, Eintiefung **98**, Kulturschicht **112**, Pfostennegative **105**, **105A**, *Grab 16*

1.1 Der Kirchenbau

Als älteste Befunde zeichneten sich im gewachsenen Boden **23**, einem den Nagelfluhfelsen abdeckenden fluvialen Terrassenschotter, 14 Gruben ab, die im nördlichen Teil des Kirchenschiffs zum Vorschein kamen (Abb. 11, 12). Deren acht konnten vollständig erfasst werden, sechs weitere infolge späterer Überbauung nur partiell. Ihre Deutung als Pfostenstandorte stützt sich auf die Beobachtung, dass in den Grubenzentren grösstenteils noch die Reste von Holzpfosten als dunklere Bodenverfärbungen vorhanden waren. Aus der regelmässigen Anordnung ergibt sich die Zugehörigkeit zu einem Gebäude, dessen Grundriss sich sicher erschliessen lässt.

Erfasst wurden sämtliche Pfosten der Gebäudesüdwand, die unter der Südmauer der an gleicher Stelle nachfolgenden Steinkirche zutage traten. Zu dieser gehören die fünf Pfosten **41**–**45**, von denen der westlichste grösstenteils von der heute noch stehenden Westmauer verdeckt war (Abb. 11, 13, s. auch Abb. 25). Im Osten schliessen sich etwa 1,5 m nach Norden verschoben sieben weitere zu einem nach Westen offenen Quadrat angeordnete Pfostengruben an (Befunde **34**–**40**; Abb. 14). Sie definieren den zugehörigen Altarraum. Von den zur Altarhausostwand gehörenden Pfosten



Abb. 12. Wila. Aufsicht auf die Pfostengruben der Holzkirche, aus deren Anordnung der Grundriss ablesbar ist; es handelte sich um einen Saal mit rechteckigem Altarhaus. Blick nach Osten.

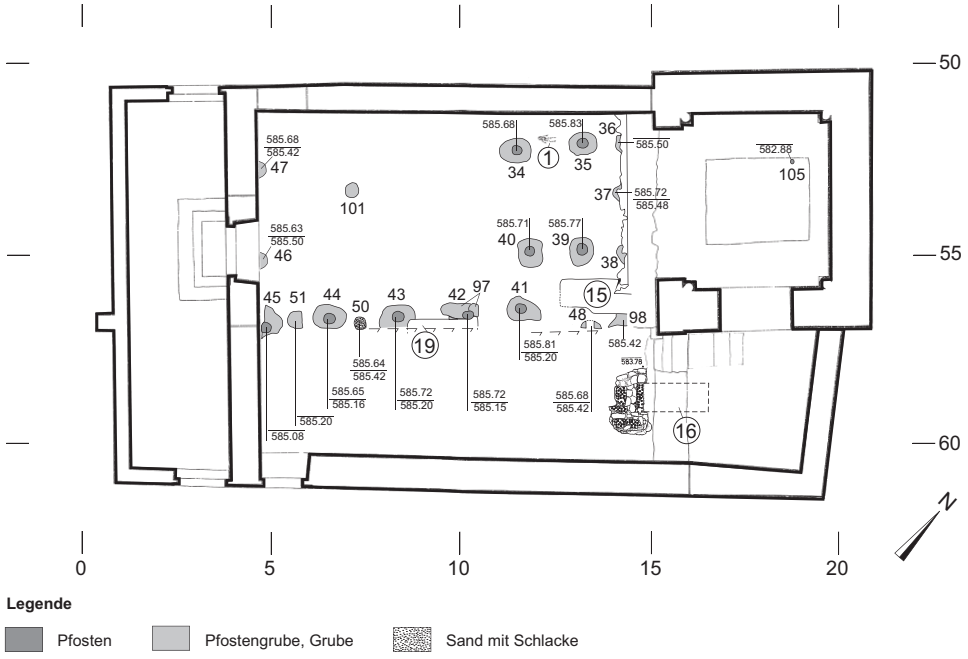


Abb. 11. Wila. Grundriss der Holzkirche mit zugehörigen Gräbern. M. 1:200.

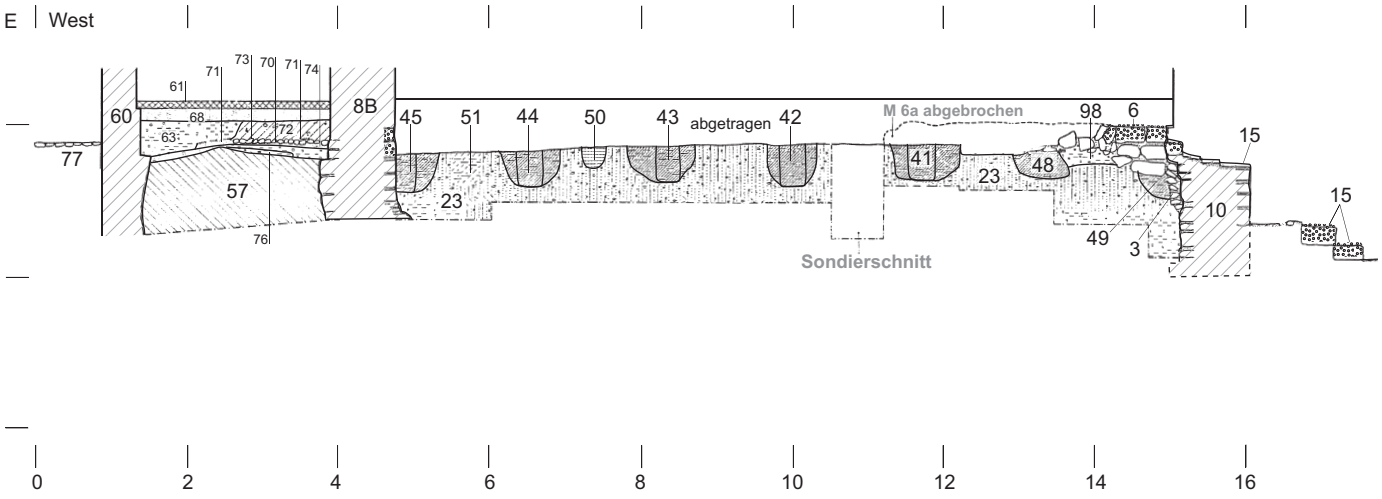


Abb. 13. Wila. Längsprofil E–F. M. 1:100 (zur Lage vgl. Abb. 10).

36–**38** wurden nur die westlichen Grubenabschnitte erfasst (Abb. 15, s. auch Abb. 19). Der Westabschluss der ersten Kirche ist durch die zwei unter der heutigen Westmauer liegenden Gruben **46** und **47** bekannt, die ebenfalls nur angeschnitten wurden (s. Abb. 25). Das Fehlen von Knochen beweist, dass es sich nicht um Grabgruben handeln kann. Für eine Deutung als Pfostengruben spricht zudem die mit den übrigen Gruben identische Verfüllung. Einzig von den Nordwandpfosten fehlen jegliche Spuren. Sie sind auf Grund der Position der Südwand und des Altarhauses unter der heutigen Schiffsnordmauer zu lokalisieren, wo sie bei einer 1844 veranlassten Mauerunterfangung[49], die 1950 in Beton erneuert werden musste, zerstört wurden (s. Befund **126**; s. Abb. 27, 55).

Die Durchmesser der leicht ovalen Pfostengruben variieren zwischen 45 × 60 cm und 65 × 90 cm[50]. Im Idealfall beträgt die noch erhaltene Tiefe zwischen 50 und 60 cm. Die Gruben sind senkrecht oder etwas geschrägt eingetieft mit weichem Übergang zur horizontalen oder leicht gerundeten Sohle (Abb. 13–15). Auf dieser stehen die im Durchmesser 25–30 cm messenden Pfosten, die offenbar nur durch die Verfüllung fixiert wurden. Ob es sich bei den in der Grube **46** liegenden Steinen um Keilsteine handelt (s. Abb. 25), wie man sie bei dem in Winterthur ergrabenen Holzbau nachgewiesen hat[51], ist wegen des singulären Vorkommens fraglich.

Die Südwandpfosten sind am weitesten eingetieft, wobei die Unterkante von Ost nach West um 5 cm ansteigt[52]. Demgegenüber enden die Westwandpfosten etwa 20–35 cm höher. Eine vergleichbare Tiefe erreichen auch die Chorpfosten, sofern man das bei den Pfosten **36** und **37** erfasste Sohlniveau auch auf die übrigen nur unvollständig dokumentierten Chorpfostengruben übertragen darf[53].

Bis auf den südwestlichen Eckpfosten, der leicht nach Süden ausschert, liegen die Südwandpfosten auf einer Achse. Die Abstände der Pfostenzentren variieren zwischen 1,4 und 1,8 m. Der Einzug des Rechteckchors beträgt an der Südseite ca. 1,5 m. Am Altarhaus stehen die seitlichen Pfosten ebenfalls in nicht ganz einheitlichen Abständen von 1,4 oder 1,75 m. Rekonstruiert man die nicht erfassten Ostwandpfosten in den angeschnittenen Gruben **36**–**38**, so dürften hier Entfernungen von 1,3–1,5 m bestanden haben.

Da das gesamte Gebäude durch jüngere Baumassnahmen bis unter das Nutzungsniveau gekappt wurde, gibt es weder Hinweise auf die aufgehende Konstruktion noch liessen sich Spuren von Einbauten oder des zugehörigen Aussen- oder Innenniveaus fassen. In Er-

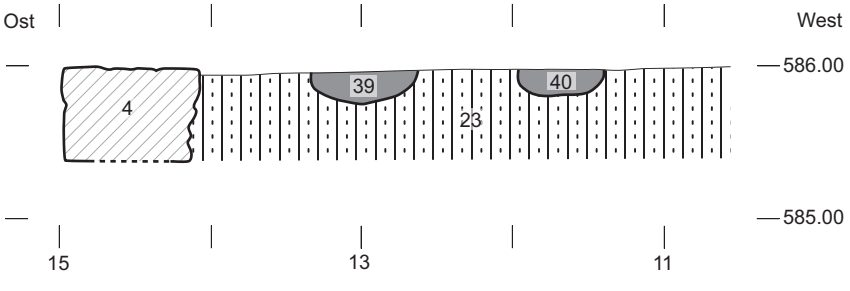


Abb. 14. Wila. Schnitt durch die in den gewachsenen Boden eingetieften Pfostengruben 39 und 40, die zur Südwand des Holzkirchenchors gehören. Die unmittelbar vor der Ostmauer 4 der nachfolgenden Steinkirche erfasste Pfostengrube 38 ist nicht eingezeichnet. M. 1:50.

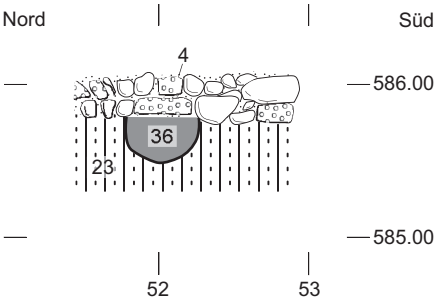
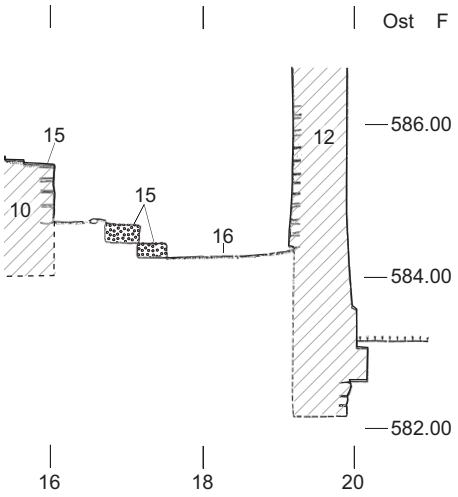


Abb. 15. Wila. Schnitt durch die unter Mauer 4 liegende Pfostengrube 36, in der der nordöstliche Eckpfosten des Altarhauses stand. M. 1:50.



mangelung von Fussböden, Bau- oder Nutzungshorizonten fehlt ein Richtwert dafür, wie weit die Pfosten eingetieft waren. Der Boden in der Kirche muss oberhalb vom gewachsenen Boden **23** gelegen haben, der bis Höhe 586,05 m erhalten ist. Das an der Chornordseite aufgedeckte *Kindergrab 1*, das – wie unten dargelegt – wohl während der Nutzungszeit der Holzkirche angelegt wurde, war bis auf 585,92 m eingetieft (s. Abb. 18); hier kann man von einem mindestens 30–40 cm oberhalb liegenden Aussenniveau ausgehen. Für die Pfosten der Holzkirche ergibt sich daraus eine Verankerung im Boden von deutlich mehr als 50 cm.

1.2 Strukturen aus der Nutzungszeit der Holzkirche

An der West- und Ostseite von Südwandpfosten **42** liegen die zwei ca. 30×40 cm messenden Gruben **97** (Abb. 11). Da sie einerseits die Pfostengrube schneiden, andererseits unter der zur nachfolgenden Steinkirche gehörenden Mauer **6** liegen, müssen sie der Nutzungszeit der Holzkirche zugerechnet werden. Ihre Tiefe ist nicht dokumentiert. Es hat den Anschein, als zeichneten sie sich im erfassten Niveau gerade noch ab, was das Fehlen von Pfostenspuren erklären würde. Hier bietet sich eine Interpretation als Standorte von geringer im Boden verankerten Pfosten an, die zu Ausbesserungsmassnahmen gehört haben könnten.

1.3 Nicht sicher zuweisbare Strukturen

Eine Anzahl weiterer im gewachsenen Boden erfasster Strukturen kann weder eindeutig der ersten Bauphase zugewiesen noch funktional interpretiert werden. Fest steht lediglich, dass einige von ihnen relativchronologisch älter als Phase II sind, da sie unter der Süd- bzw. Nordmauer der ersten Steinkirche liegen. Hier besteht auch die Möglichkeit, dass es sich um vorkirchenzeitliche Siedlungsspuren handelt, die sich aber zu keinem klaren Bild zusammenfügen. Hierzu gehört die in der Nordwestecke der Holzkirche liegende, in West-Ost-Richtung mehr als 1,85 m (an der Sohle mehr als 1,4 m) messende Grube **81**, deren Gesamtausdehnung nicht zu klären war (s. Abb. 27). Das Verhältnis zum östlich benachbarten *Grab 14* bleibt ungewiss, da sich die Befunde nur tangieren (s. Abb. 35). Eine Interpretation als Grabgrube ist in Ermangelung von Knochen eher unwahrscheinlich.

Anzuführen sind auch die Gruben **50** und **51**, die zwischen den Südwandpfosten **43**, **44** und **45** liegen (Abb. 11, 13). Von der runden Form und den Ausmassen her käme bei Befund **51** eine Deutung als Pfostengrube in Frage, doch zeichnet sich in der Verfüllung keine Pfostenspur ab. Die kleinere Grube **50** ähnelt einem Pfostennegativ, wobei der Durchmesser von 30 cm über dem der Wandpfosten liegt. Auch hier ist kein Hinweis mehr auf einen Pfosten vorhanden. Stattdessen ist die Grube mit dunkelgrauem sandigem Material aufgefüllt, das mit einigen Schlackenstücken ungewisser Herkunft vermischt ist[54], wobei dieses auch nach der Ziehung eines ehemaligen Pfostens eingebracht worden sein kann. Letztlich bleibt aber ungewiss, ob die Gruben **50** und **51** als weitere Belege für Reparaturen an der Holzkirche aufgefasst werden dürfen oder ob man sie vielmehr anderen, nicht mehr zu klärenden Zusammenhängen zuordnen muss.

Zwei an der Südflanke des Holzkirchenchors, in einer Entfernung von etwa 2 m von diesem liegende Gruben **48** und **49**, für deren Verhältnis zur Holzkirche keine Anhaltspunkte vorliegen (Abb. 11, 13), interpretierte Drack entweder als Hinweis auf eine dort eingerichtete kleine Vorhalle oder aber als Indiz für eine spätere Veränderung des Kirchengrundrisses hin zu einem durchgehenden Rechtecksaal ohne ausgeschiedenem Altarhaus[55]. Beide Hypothesen sind in Anbetracht der Tatsache, dass die Gruben weder in der Flucht der Schiffssüdwand noch auf einer Linie mit den Chorsüdwandpfosten liegen, wenig wahrscheinlich. Für die nur zur Hälfte erfasste Grube **48** lässt sich zwar am ehesten eine rundliche Form rekonstruieren, doch fehlt eine von einem Pfosten her rührende Verfärbung in der Grubenmitte. Zudem ist sie zwar gleich weit wie die Südwandpfosten der Holzkirche eingetieft, besitzt aber einen geringeren Durchmesser. Nicht greifbar ist auch die Funktion der Grube **49**, die nur auf Profil E–F dokumentiert ist, wo sie in östliche Richtung von Turmmauer **3** geschnitten wird, so dass über die Form und die Ausdehnung keine Klarheit besteht. Die Verfüllung lässt keine Rückschlüsse auf die einstige Nutzung zu. Sie reicht tiefer als alle bisher behandelten Gruben (UK 584,95 m) und käme damit auch als Grabgrube in Betracht.

Um eine Grabgrube könnte es sich mit Vorbehalt auch bei der zwischen den Befunden **48** und **49** im gewachsenen Boden dokumentierten Eintiefung **98** handeln (Abb. 11, 13), die anhand der erfassten Ausschnitte in ihrer Form allerdings kaum zu definieren und damit

schwer zu interpretieren ist. Hier steht einzig fest, dass sie die runde Grube **48** schneidet, die sich damit als älter erweist.

Über eine gut 2,5 m vor der Westwand der Holzkirche liegende runde Eintiefung **101** ist zu wenig bekannt, um sie in Bezug auf diese funktionell deuten zu können (Abb. 11). Auch lässt die stratigraphische Situation einen weiten Spielraum für die Einordnung, da sie nur zu dem darüber stehenden Emporenfundament **18A** aus Phase VI in Beziehung gesetzt werden kann.

1.4 Friedhofshorizonte und Bestattungen

Während der Nutzungszeit der Holzkirche sind die *Grabgruben 15* und *19* an der Kirchensüdseite angelegt worden (Abb. 11), die ab Phase II unter den Mauern des Nachfolgebaus liegen. In der Verfüllung von *Grab 15* fand sich noch ein Beinknochen, *Grab 19* enthielt keine Skelettreste mehr, was vermutlich mit einer Störung durch *Grab 4* zusammenhängt, das wegen seiner nach Süden verschobenen Lage nicht zur *Grabgrube Grab 19* gehören kann. An der Südseite von *Grabgrube 15* ist östlich Lfm. 13,5 eine Verbreiterung von etwa 20 cm festzustellen, was auf die Überschneidung mit einer zweiten Grablege hindeuten könnte, deren Verhältnis zu *Grab 15* unklar bleibt. Auch ist nicht auszuschliessen, dass es sich bei der oben schon behandelten, südlich anschliessenden Eintiefung **98** ebenfalls um eine Grabgrube handelt (Abb. 13). Da dieser Bereich in jüngerer Zeit gekappt wurde, könnten ehemals weitere Gräber oberhalb davon existiert haben.

Auch längs der Kirchensüdwand westlich von *Grab 19* müssen zum ersten Kirchenbau gehörende Gräber vorhanden gewesen sein. Von den im dortigen Suchschnitt aufgedeckten *Skeletten 3–9* kann jedoch wegen fehlender stratigraphischer Hinweise keines mehr mit Sicherheit der ersten Phase zugewiesen werden (s. Abb. 93). Weil sie zur obersten Bestattungslage gehören, ist eher eine jüngere Zeitstellung anzunehmen[56]. Im Grabungstagebuch auftauchende Hinweise auf häufige Knochenfunde unter der späteren Saalkirchensüdmauer **6**, die – wie beispielsweise ein unter der östlichen Hälfte liegender Schädel – teils eingemörtelt waren[57], machen jedoch deutlich, dass bei den Fundamentierungsarbeiten in Phase II unmittelbar neben der Holzkirche platzierte ältere Gräber zerstört wurden.

Auf Grund der Bauweise kann auch das südlich vom Altarhaus gelegene gemauerte *Grab 16* am ehesten der ersten Bauphase zugeordnet werden (Abb. 11, 16). Stratigraphische Anhaltspunkte hierfür gibt es nicht, doch spricht zumindest der Umstand, dass das Grab wie die Kirchenlängsachse nicht direkt West-Ost-orientiert ist, gegen eine ältere Zeitstellung. Fest steht der Zeitpunkt der Zerstörung anlässlich der Überbauung in Phase IV. Seitdem sind nur noch die westliche Schmalseite und die Ansätze der beiden Längsseiten der Grabeinfassung erhalten. Sie wurde aus Feld- und Tuffsteinen gefügt, die



Abb. 16. Wila. Aufsicht auf das südlich der Holzkirche liegende Mauergrab 16, das bei der Errichtung der Schiffsostmauer 10 in Phase IV (am oberen Bildrand) bis auf das Westende zerstört wurde.

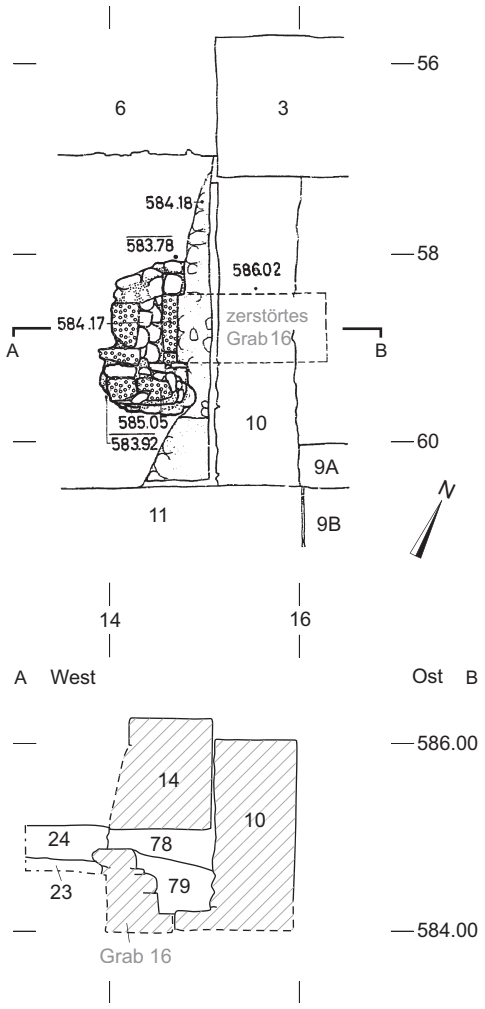


Abb. 17. Wila. Das Westende von Mauergrab 16, das durch Mauer 10 gestört wurde; darüber steht Nebenaltar 14. Aufsicht und Schnitt. M. 1:50.



Abb. 18. Wila. Grab 1 an der Nordseite des Holzkirchenchors, in dem ein Fetus bestattet worden war. Blick von Osten.

mit reichlich Mörtel gebunden sind (Abb. 17, s. auch Abb. 56, 60). An der Innenseite stellten die Ausgräber Brandspuren fest, deren Ursache unklar ist. Ob nur die Steine oder auch der Mörtel verbrannt waren, ist nicht überliefert. Das Grab liegt nahezu gänzlich im gewachsenen Boden **23** und reicht etwa 80 cm tiefer als das westlich benachbarte *Erdgrab 8*. Die starke Eintiefung dürfte durch den Geländeabfall am Ostende des Plateaus bedingt sein. Dass die südliche Längswand 20 cm stärker dimensioniert wurde als die nur 40 cm starke Nordwand, könnte auf eine gleichzeitige Geländeneigung nach Süden zurückzuführen sein. Die Stärke der Westwand, die innen leicht gestuft ist, so dass die oberste erhaltene Steinlage in die Grabgrube auskragt, ist nicht dokumentiert. Die lichte Breite der Grabkiste misst ca. 75 cm. Während die Nord- und Westwand teilweise abgetragen wurden, dürfte die 113 cm hohe Südwand noch in ganzer Höhe erhalten sein. Auf der Grabsohle liegen zwei Tuffsteinquader.

An der Chornordseite ist mit *Grab 1*, aus dem die Knochen eines Fetus geborgen wurden, eine weitere mit relativer Sicherheit Phase I zuzuweisende Bestattung nachgewiesen (Abb. 11, 18). Bei fehlenden stratigraphischen Kriterien ergibt sich die Zuordnung aus der Lage. Im nachfolgenden Kirchenbau käme das Grab im Altarbereich zu liegen, der im Frühmittelalter erfahrungsgemäss von Bestattungen ausgespart blieb. Gegen eine



Abb. 20. Wila. Blick in die Nordostecke des Turmchors, wo am linken Bildrand die natürliche Geländeböschung östlich der ersten beiden Kirchenbauten zu sehen ist. Vor dieser liegt das Kantholznegativ 105, das von einem hölzernen Verbau entlang der Böschung stammen könnte.



Abb. 21. Wila. Blick in die Südostecke des Turmchors auf die natürliche Geländeböschung am rechten Bildrand. An deren Fuss liegt das zweite Kantholznegativ 105A.

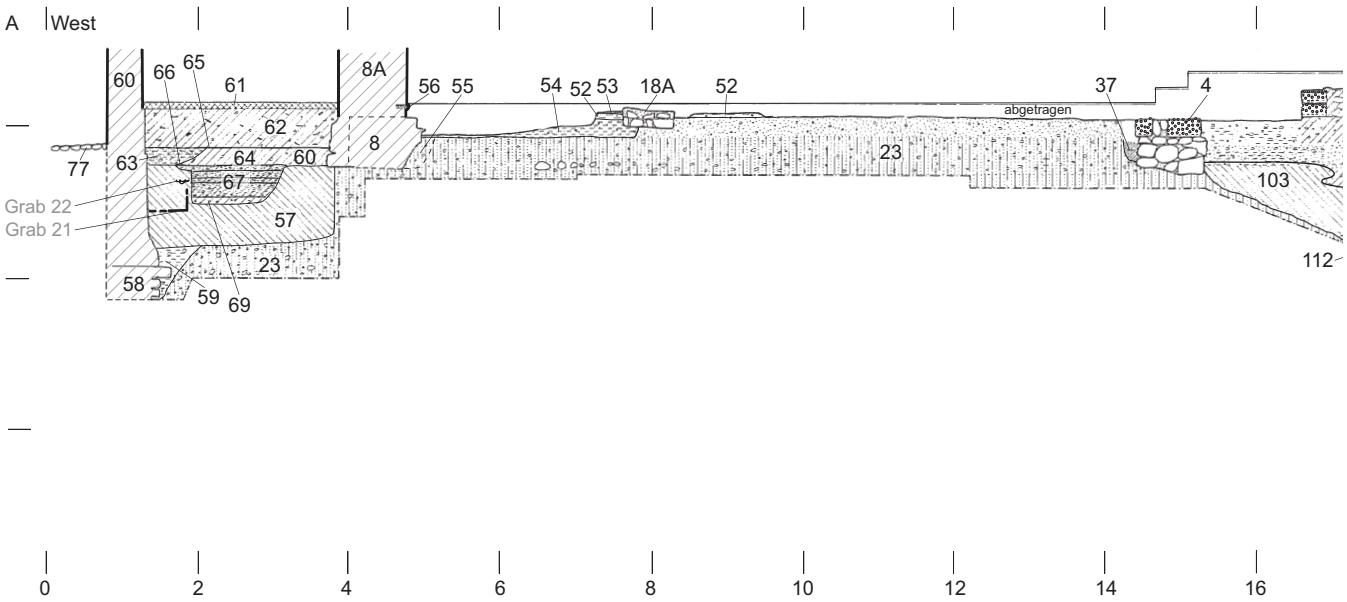


Abb. 19. Wila. Längsprofil A–B. M. 1:100 (zur Lage vgl. Abb. 10).

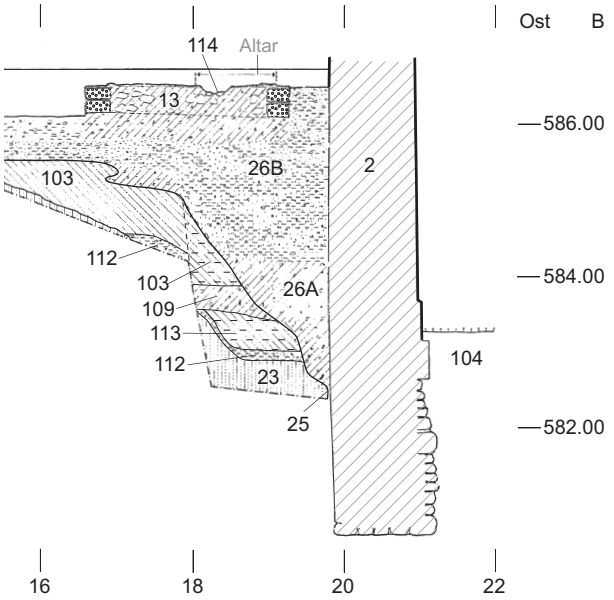
Bestattung im Gemeinderaum der Phase III oder später spricht das ermittelte C14-Datum von 772–981[58]. Da das Niveau rund um *Grab 1* infolge späterer Überbauung gekappt wurde, muss das Grab ursprünglich nicht vereinzelt gewesen sein. Auszuschliessen sind jedoch Erwachsenengräber, die allgemein tiefer angelegt wurden, als die von Kindern. In Frage käme vielmehr ein ausschliesslich verstorbenen Kindern vorbehaltener Bereich, wie er sich vielfach bei Kirchenchören findet. Hierauf weisen auch die an der Ostseite des Altarhauses gelegenen *Kindergräber 10–12*, die gemäss C14-Datierung aber wohl erst zum nachfolgenden Steinbau gehören (s. Abb. 22). Doch belegt die an der Baugrubensohle von dessen Ostmauer angetroffene Friedhofserde, in der verworfene Knochen registriert wurden (s. Abb. 29), dass schon während der Existenz der Holzkirche an dieser Stelle bestattet worden sein muss.

Dass dies möglich war, erstaunt in Anbetracht der Tatsache, dass auf Profil A–B der gewachsene Boden **23** östlich der Kirche auf eine Länge von gut 2,5 m um etwa 80 cm abfällt und etwa bei Lfm. 18 in eine noch steilere Böschung übergeht[59], die 1,2 m unterhalb auf einer Geländestufe endet (Abb. 19). Die Neigung des Geländes direkt vor der Kirche kann nicht durch Grabeintiefungen entstanden sein, da deren Sohlen in der Regel horizontal verlaufen. Sie muss demnach ursprünglich sein, wie auch die darauf erhaltene Kulturschicht **112,** deren Entstehungszeit ungewiss ist, vermuten lässt. Folglich ist davon auszugehen, dass man das geneigte natürliche Gelände östlich der Kirche aufschüttete (s. Befund **103**), um es dem umgebenden Niveau anzugleichen, einzuebnen und anschliessend als Bestattungsplatz nutzen zu können. Für diese Vorgehensweise spricht auch ein auf der unteren Geländestufe unmittelbar vor der Böschung aufgedecktes Kantholznegativ **105**, das ca. 30 cm in den gewachsenen Boden hinein reichte (Abb. 11, 20). Ein südlich davon gelegenes zweites Negativ eines Kantholzes **105A**, bei dem Angaben zur genauen Lage und Grösse fehlen, ist auf Abb. 21 zu sehen. Die Hölzer könnten zu einem hölzernen Verbau gehört haben, mit dem man den neu hinzu gewonnenen Friedhofsbereich oberhalb der Böschung sicherte. Dass ein solcher existierte, belegt auch die Beobachtung der Ausgräber, dass der östlich Lfm. 18 und damit an der Böschung liegende Teil von Friedhofshorizont **103** seine Konsistenz änderte, weshalb man ihn als umgelagert bezeichnete. Zur Verlagerung muss es mit der Aufgabe des Friedhofsbereichs und Entfernen des mutmasslichen Verbaus in Phase III anlässlich der Errichtung des Chorturms gekommen sein.

Ob auch an der Nord- und Westseite der Kirche, wo die Friedhofshorizonte **57** und **102** liegen, bereits während der Existenz der ersten Holzkirche bestattet wurde, lässt sich im Norden auf Grund der geringen Grösse des ergrabenen Abschnitts (s. Abb. 55) und im Westen wegen fehlender Detailuntersuchungen nicht sagen (Abb. 13, 19). Die hier unvollständig dokumentierte *Grabgrube 18* zieht zwar mit ihrem Ostende unter die Westfassade des ersten Steingebäudes (Abb. 93), doch wurde diese in Phase IIa erneuert und verbreitert, so dass das Grab auch aus Phase II stammen könnte.

2 Bauphase II: Die Steinkirche – Der Rechtecksaal

Mauern bzw. Fundamente **4**, **5**, **6**, **8**
Fenster **115**
Baugruben **55**, **80**
Wandputz **88**
Nutzungshorizont **111**
Holzkohle **99**
Zugehörige Gräber: *Gräber 10–12, 14, 17, 18*
Nicht sicher zuweisbar: Mauer **58** mit Auffüllung **59**



Über den Baufluchten der Holzkirche liegen die Mauern des ersten Steingebäudes (Abb. 22, 23), das sich von seinem Vorgänger nur durch den Verzicht auf den Chor-einzug unterscheidet und stattdessen als durchgehender, längsrechteckiger Saal konzipiert ist. Zu diesem Kirchenbau gehört die heute noch aufrecht stehende Nordmauer **5**. Auch der Standort der Westmauer **8** ist bis heute konstant geblieben, doch stammt lediglich das Fundament noch aus der Errichtungszeit. Von der Ostmauer **4** und der Südmauer **6** hatten sich infolge späterer Baumassnahmen ebenfalls nur noch die Fundamente auf ganze Länge erhalten, wobei **6** partielle Unterbrüche aufweist.

Drack hat diese im Grundriss einwandfrei greifbare Kirche bereits vorgestellt[60]. Dabei interpretierte er den im Fundament vorhandenen Ostabschluss **4** als spätere Erneuerung und bezeichnete den Verband mit der Nordmauer als wiederhergestellt[61]. Diese These lässt sich anhand der Dokumentation jedoch nicht nachvollziehen. So bestehen Zweifel an einer von den Ausgräbern am Ostende der Nordmauer **5** eingezeichneten Fuge, da – wie sie selbst vermerkten – weder Unterschiede im verwendeten Mauermörtel der Ost- und Nordmauer noch in der Mauertechnik zu erkennen sind, so dass ein deutlicher Unterbruch im Mauerbild nicht festgestellt werden kann (s. Abb. 27, 30)[62]. Zudem wird die dem natürlichen Geländeverlauf entsprechende, tiefere Gründung der Ostmauer durch die allmähliche Absenkung der Nordmauer vorbereitet, was ebenfalls für die Gleichzeitigkeit der Mauerwerke spricht. Die gleichen Beobachtungen liessen sich auch an der nur fragmentarisch erhaltenen gegenüberliegenden Seite machen[63], so dass auch hier im Fundamentbereich keine Anzeichen für eine Zweiphasigkeit auszumachen sind. Wenig stichhaltig als Beweis für eine nachträgliche Erneuerung des Ostmauerfundaments ist die Verwendung einer Spolie, die nach Meinung der Ausgräber nur vom ersten steinernen Gebäude selbst stammen kann. Es handelt sich um einen Tuffsteinquader mit anhaftendem Putzrest, auf dem nicht näher definierte Farbspuren zu erkennen waren. Die ursprüngliche Sichtfläche des Quaders steckte im Mauerwerk und wurde erst beim Abbau des Fundaments entdeckt. Insofern kann die Wiederverwendung weiterer, an der sichtbaren Mauerfläche nicht erkennbarer Spolien auch für die heute noch existierende Nordmauer **5** letztlich nicht ausgeschlossen werden. Da im ersten Steinsaal zudem bisher keine Malereien nachgewiesen sind, ist eher

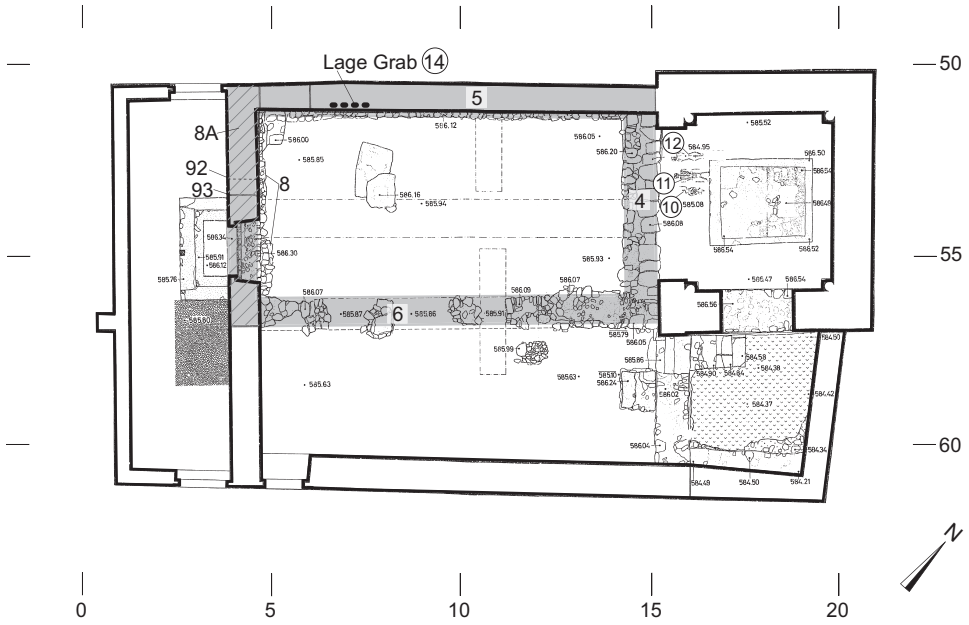


Abb. 22. Wila. Grundriss der ersten Steinkirche der Phase II. M. 1:200.

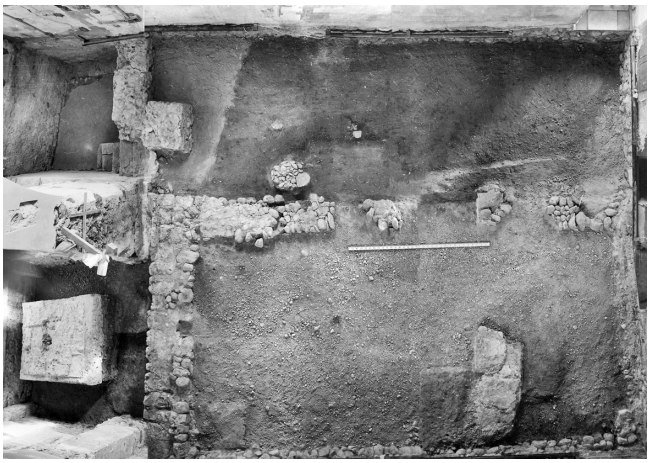


Abb. 23. Wila. Blick von oben auf die im heutigen Kirchenschiff aufgedeckten Mauerreste der ersten Steinkirche, bei der es sich um einen Rechtecksaal handelte. Die Nordmauer (am unteren Bildrand) steht heute noch aufrecht, die Westmauer wurde über dem Fundament in Phase IIa ersetzt (Fotomontage).



Abb. 24. Wila. Der älteste Teil der Kirchenwestmauer nach Entfernen der Empore und des Wandtäfers. Nur das Fundament stammt aus Phase II, während das aufgehende Mauerwerk 8A nach einer Brandzerstörung in Phase IIa erneuert wurde. Zugehörig ist das durch eine Eintiefung im Putz markierte Portal 93. Südlich davon liegt der aktuelle neuzeitliche Zugang (vgl. Abb. 25).

damit zu rechnen, dass hier Altmaterial von einem anderen Gebäude zum Kirchenbau heran geführt wurde, wobei möglicherweise an eine Ruine aus römischer Zeit zu denken ist. Die erwähnte Spolie ist heute nicht auffindbar, so dass eine Bestimmung von Putz und Malerei nicht mehr möglich ist[64].

2.1 Die Fundamente

Die durchschnittlich 90–100 cm starken, miteinander im Verband stehenden und mit einheitlichem Mörtel gebundenen Fundamente des Steinsaals sind zwischen zwei und vier Steinlagen hoch. Damit sind sie geringer in den Boden eingetieft als die Holzpfosten des Vorgängerbaus. Die in den Pfostengruben verbliebenen Holzstümpfe gewährleisteten offenbar die Stabilität der über sie hinweg laufenden Mauern. Nur im westlichen Bereich sind einzelne Fundamentabschnitte tiefer gegründet worden, wie die über der Pfostengrube **45** stehende südwestliche Gebäudeecke (Abb. 24, 25) oder das auf die ältere Grube **81** gesetzte Westende der Nordmauer (Abb. 26, 27). Auch beim Westmauerfundament **8** liegt die Fundamentsohle partiell etwa 30 cm tiefer, wobei die Ursachen hierfür nicht ersichtlich sind (Abb. 25). Ob an diesen Stellen tiefgreifende Störungen vorlagen, mit denen das über der Pfostengrube **46** liegende Holzkohleband und der mit Holzkohle durchsetzte Feinsand **99** sowie die im Fundament der Mauer **8** auf gleicher Höhe zu findenden Holzkohlepartikel zu tun haben könnten, lässt sich auf Grund der geringen Grösse des Befundes nicht mit Sicherheit sagen.

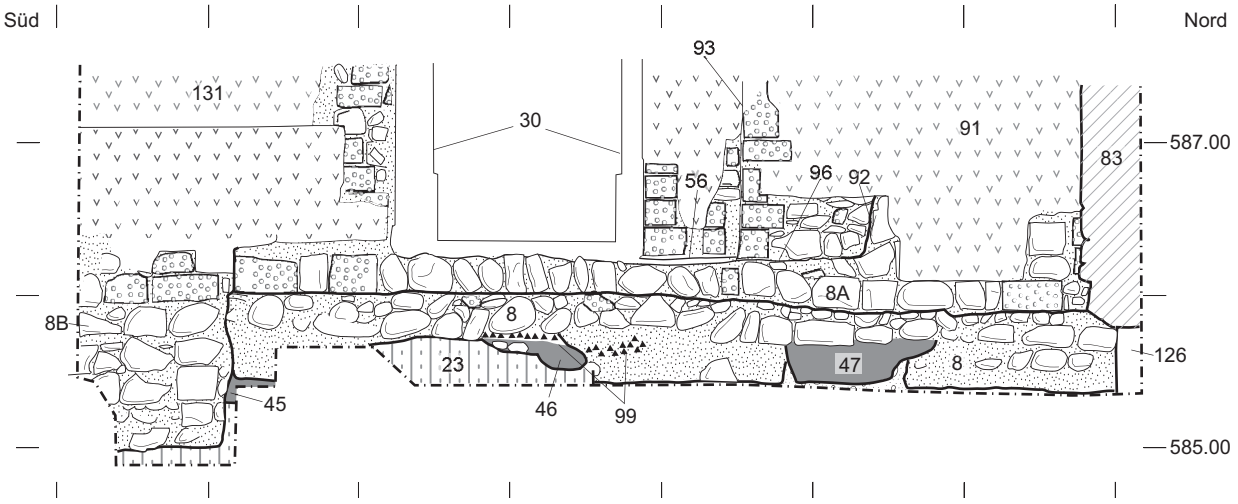


Abb. 25. Wila. Maueransicht 3. Nördliche Partie der Westmauer, untere Zone. M. 1:50 (zur Lage vgl. Abb. 10).



Abb. 26. Wila. Die vom Putz befreite untere Zone der Saalnordmauer 5 (Fotomontage; vgl. Abb. 27). Das Mauerostende ist auf Abb. 30 zu sehen; siehe auch Maueransicht 2, Abb. 27 auf S. 24–25.

An den Fundamentinnenseiten bestehen Vorsprünge von ca. 10–20 cm; an der Westseite sind es bis zu 30 cm, wobei hier nicht klar ist, ob die auffallend unregelmässige Ostflucht des Fundaments auf späteren Abbruch zurückgeht oder original ist (Abb. 22, 23). Im Süden und Osten ist auch an der Aussenseite ein Fundamentvorsprung von bis zu 20 cm vorhanden (Abb. 22, 27).



Abb. 28. Wila. Die Aussenseite von Ostmauerfundament 4, südliche Hälfte. Am linken Bildrand das später vorgesetzte Fundament von Triumphbogen 7, der zu dem in Phase III errichteten Turmchor gehört.

Vor dem Westmauerfundament **8** ist vermutlich die östliche Wandung einer leicht ausladenden Baugrube **55** im gewachsenen Boden **23** zu erkennen (Abb. 19). Beim Ostmauerfundament **4** konnte nur die horizontale Sohle der Baugrube **80** erfasst werden, an der sich Friedhofserde abgelagert hatte (Abb. 29).

Die Fundamente bestehen vorwiegend aus vermörtelten Wacken, wobei flache Steine hochkant oder schräg gestellt wurden. Nur vereinzelt wurden Tuffsteinbrocken verbaut. Auffallend grosse Formate finden sich an der Aussenseite des Ostmauerfundaments (Abb. 28, 29). Möglicherweise stellte dies eine Sicherungsmassnahme dar, da der gewachsene Boden unmittelbar vor dem Fundament abfiel. Im Gegensatz zu den übrigen Mauern wurden aussen bereits für die oberste Fundamentlage sorgfältiger bearbeitete Tuffsteinquader verwendet, die jedoch noch nicht durchweg bündig verlegt sind, wie es für das aufgehende Mauerwerk zu erwarten wäre (Abb. 22, 29).

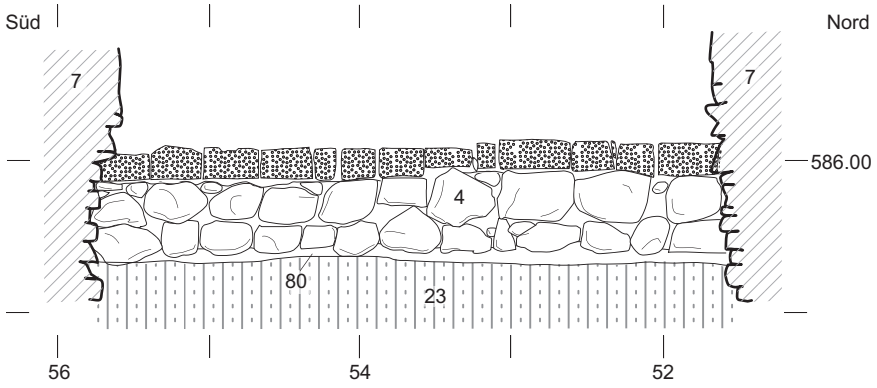


Abb. 29. Wila. Maueransicht 1. Aussenseite von Ostmauerfundament 4, das zwischen den später gegen gesetzten Triumphbogenfundamenten 7 liegt. M. 1:50 (zur Lage vgl. Abb. 10).

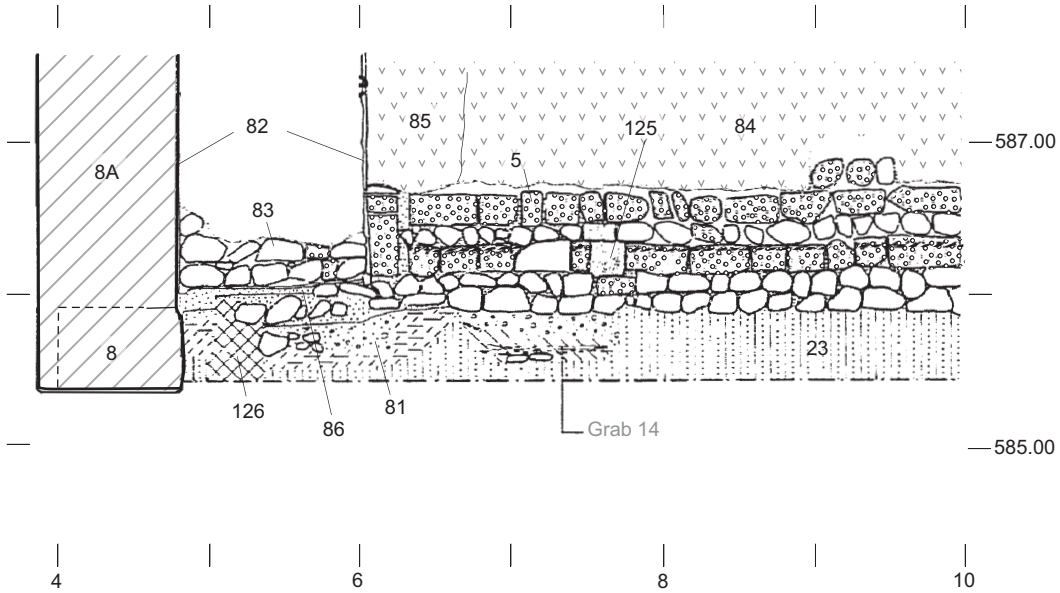


Abb. 27. Wila. Maueransicht 2. Fundament und untere Zone der Nordmauer 5. M. 1:50 (zur Lage vgl. Abb. 10).

2.2 Der aufgehende Bau

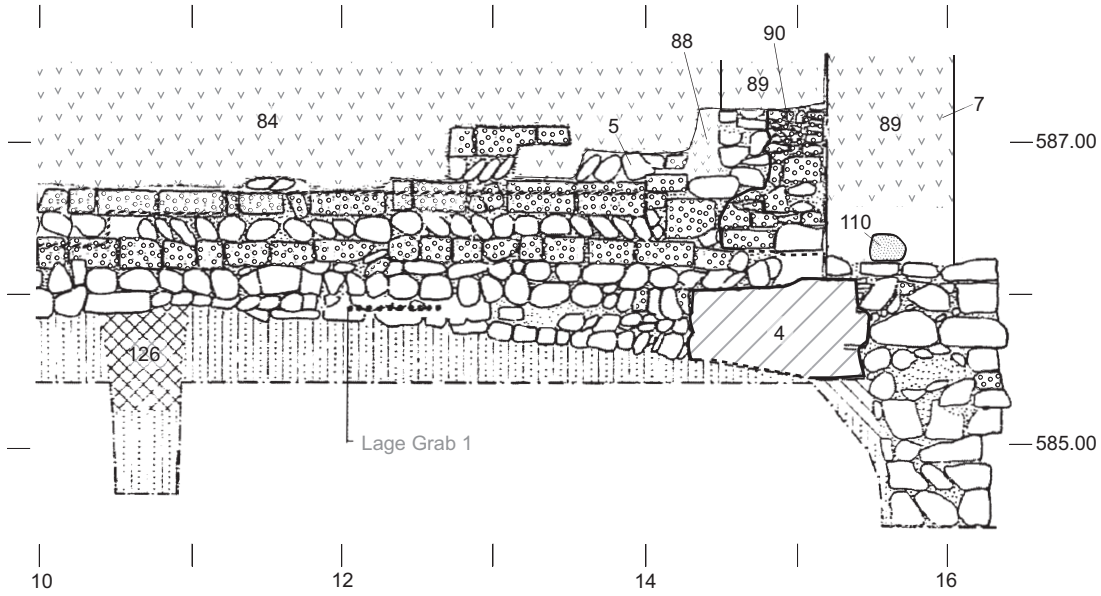
Die bis heute erhaltene Nordmauer **5** weist eine Stärke von 70–80 cm auf. Der Unterschied von 10 cm ergibt sich durch eine an der Aussenseite gut sichtbare Ausbauchung im unteren Mauerbereich. Eine Stärke von 70 cm kann auf Grund indirekter Hinweise für die abgebrochene Ostmauer erschlossen werden. Deren Aussenflucht ist durch das bei Lfm. 15,2 liegende Ostende von Nordmauer **5** (Abb. 27) bekannt, während die Innenflucht an dem bei Lfm. 14,5 mit vertikaler Kante endenden Nordwandputz **88** ablesbar ist, der in die Errichtungszeit der ersten Steinkirche gehört (Abb. 30). Für die ebenfalls niedergelegte West- und Südmauer fehlen entsprechende indirekte Hinweise auf deren Stärke. Hier lässt sich nur die Aussenflucht der Südmauer bei Lfm. 56,85 eruieren, da sie identisch mit dem Südende der Westmauer ist (Abb. 25).



Abb. 30. Wila. Das Ostende von Nordmauer 5 nach dem Abbruch der Ostmauer 4, von der nur noch das Fundament (im Vordergrund) erhalten blieb; die Ausbruchstelle darüber wurde geflickt. Die Innenflucht der ehemaligen Ostmauer ist am scharfkantig endenden Wandverputz 88 ablesbar. Von rechts stösst der zum Turmchor der Phase III gehörende Triumphbogen 7 an.



Abb. 31. Wila. Fotogrammetrische Aufnahme der Innenseite von Nordmauer 5, Zustand 1979 nach Abschlagen der jüngsten Verputze. Über dem wohl zugehörigen Fenster 115 (waagerechter Pfeil) weist ein deutlicher Wechsel in der Mauerstruktur (senkrechter Pfeil) darauf hin, dass die obere Zone der Mauer eine spätere Aufstockung ist (Befund 5A; Phase V).



Das vor allem durch Fotos dokumentierte aufgehende Mauerwerk der Nordmauer zeigt zuunterst innen wie aussen einen lagenweisen Wechsel aus gesägten Tuffsteinquadern und mehrheitlich schräg gesetzten Wacken (Abb. 26, 27), der am inneren Ostende über eine Höhe von maximal 90 cm verfolgt werden kann (Abb. 31–33). Aus Tuffsteinquadern scheint den Fotos zufolge die äussere Nordostecke gefügt zu sein (s. Abb. 41). Oberhalb folgt an der Innenseite in Fischgrättechnik verlegtes Wackenmauerwerk, das in Höhe der heutigen Fenster-



Abb. 32. Wila. Bei der Renovation von 1950 hat man den Aussenputz vollständig abgeschlagen. Im Bild die östliche Hälfte von Nordmauer 5 mit den sorgfältigen Tuffsteinquaderlagen im unteren und den in Fischgrättechnik verlegten Wacken im oberen Bereich. Der Pfeil rechts zeigt auf das gestörte Rundbogenfenster 115 (Aufnahme 1950).



Abb. 33. Wila. Die westliche Hälfte von Nordmauer 5 in unverputztem Zustand mit der nachträglich eingerichteten Rundbogentür und dem neuzeitlichen Ochsenauge oberhalb davon (Aufnahme 1950).

bogenansätze endet (ca. 4,5 m über dem Fussboden, Abb. 31). An der Aussenseite ist bis in die Höhe der heutigen Fensterbänke reines Tuffsteinmauerwerk erkennbar, auf das auch hier das schon beschriebene Wackenmauerwerk folgt. Der zwischen den Tuffsteinquadern liegende Fugenmörtel weist Eintiefungen mit der Kelle auf.

In der Mitte der Mauer wurde innen ca. 3,6 m über dem zugehörigen Fussbodenniveau das kleine Rundbogenfenster **115** freigelegt, dessen westliche Hälfte durch das heutige Fenster **123** gestört ist (Abb. 31, s. Abb. 67). Auf dem Foto Abb. 32 zeichnet sich die äussere Gewändekante des aussen mit Backsteinen vermauerten Fensters ab. Es lässt sich nicht genau erkennen, ob die Öffnung mit Werksteinen gefasst ist; sie scheint aber im Verband mit der Mauer zu stehen. Die innere Öffnung ist 60 cm hoch; die ursprüngliche Breite muss etwa 40 cm gemessen haben. Das schräg geführte Gewände verengt sich zur Mauermitte hin, d.h. die Lichtöffnung war kleiner; über ihre Position besteht keine Kenntnis[65].

2.3 Die Ausstattung

Zwar sind sämtliche Ausstattungselemente der ersten Steinkirche bei jüngeren Eingriffen verloren gegangen, doch können die Raumaufteilung und das Laufniveau auf Grund deutlicher Spuren, die ein Kirchenbrand an der Nordmauer hinterlassen hat, rekonstruiert werden (Abb. 27). Die Brandverfärbung, die sich sowohl am Mauermörtel als auch am Originalverputz und an den Steinsichtflächen ablesen lässt, endet mit einer scharfen horizontalen Kante, die im westlichen Bereich bei 586,28 m liegt, zwischen Lfm. 10,45 und 11,2 zweifach gestuft ist und im östlichen Teil auf Höhe 586,65 m ansteigt. Dieser Befund ist so zu deuten, dass der einstmals an die Mauer anstossende Fussboden eine Ausbreitung des Feuers unterhalb verhinderte, was dafür spricht, dass es sich um einen kompakten Lehm- oder Mörtelestrich handelte. Die Entfernung der Stufe von der Ostmauer beträgt etwa 3,2 m, ihre Tiefe 75 cm. Vom zugehörigen Altar hatten sich keine Spuren erhalten.

Der im ersten Steinbau aufgebrachte Wandputz **88**, der am Ostende der Nordwand in einem kleinen Ausschnitt unter dem heutigen Putz erfasst wurde (Abb. 27, 30), ist schon erwähnt worden[66]. Es handelt sich hierbei um den ältesten nachweisbaren Putz, der in einer Stärke von 2 cm aufgetragen wurde. Seine ursprünglich graue Farbe war nur noch in der unteren Zone erkennbar, während die Rotfärbung der Oberfläche auf den erwähnten Brand zurückgeht. Nach Aussage der Ausgräber waren keine von einer Bemalung stammende Farbspuren zu erkennen.

2.4 Das Grab unter der Nordmauer

Unter der Nordmauer wurde etwa 1,9 m vor dem Westabschluss ein Grab angeschnitten (Abb. 34). Auf



Abb. 34. Wila. Unter dem Fundament der Kirchennordmauer 5 kommt Grab 14 zum Vorschein.

der entsprechenden Maueransicht ist die an der Sohle in Ost-West-Richtung nur 85 cm messende *Grabgrube 14* dokumentiert (Abb. 27), die auf Abb. 35 noch einmal im Detail wiedergegeben ist. In der Grube liegt ein ca. 80 cm langes Skelett, unter dem sich ein Holzkohleband abzeichnet. Laut Analyse handelt es sich um ver- oder inkohlte Eichenrinde[67]. Reste von Eichenrinde waren auch in der die kleinen Knochen umgebenden Grabfüllung enthalten.

Die Lage des Grabes unter der Mauer erschwert ein Urteil darüber, ob sich die Knochen noch im anatomischen Verband befanden. Die Ausgräber bezeichneten das Grab zwar als zerstört und die Knochen als verstreut[68], doch sind auf der zeichnerischen Dokumentation keine sekundären Eingriffe am Grab erkennbar. Leider waren die geborgenen Knochen derart fragmentiert, dass sie zur Bestätigung der Vollständigkeit des Skeletts nicht herangezogen werden können.

Von der stratigraphischen Lage her kommt für *Grab 14* sowohl eine Zuordnung zu Phase I als auch zu Phase II in Betracht. Als Grablege innerhalb der Holzkirche hätte

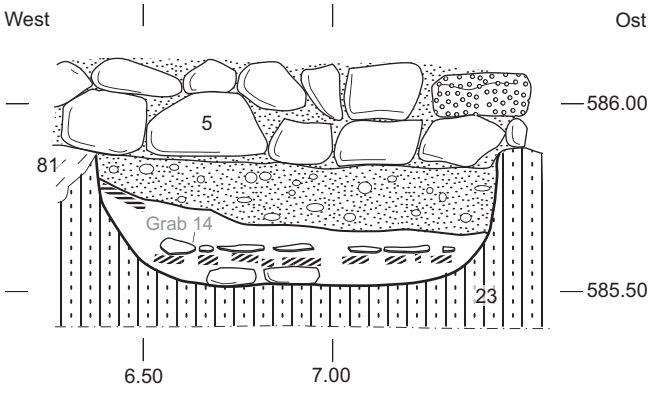


Abb. 35. Wila. Schnitt durch das unter Mauer 5 liegende Kindergrab 14. Links schliesst Grube 81 an. M. 1:20 (Ausschnitt aus Maueransicht 2; s. Abb. 27).

man es direkt an deren Nordwand gut 2 m vom Westabschluss entfernt platziert. Zu deren Innenniveau kann es nicht in Bezug gesetzt werden, da es unbekannt ist. Die Beobachtung, dass die Grabsohle auf der Höhe der Unterkante von Westwandpfosten **47** liegt, spricht aber für eine in diesem Fall eher ungewöhnlich weite Eintiefung des Kindergrabes. Das östlich davon an der Aussenseite der Kirche erfasste *Kindergrab 1* liegt immerhin gut 40 cm höher. Dies lässt vermuten, dass sich die Grabtiefe eher auf die darüber liegende Sohle der Baugrube von Mauer **5** bezieht. Das heisst, das Grab wäre unmittelbar vor dem Bau der Mauer abgetieft worden und müsste damit am Beginn von Phase II angelegt worden sein. Für die Richtigkeit der Vermutung sprechen weitere Indizien. So fällt beispielsweise auf, dass man die Mauer über der benachbarten Grube **81** wohl wegen statischer Bedenken tiefer fundamentierte, auf eine entsprechende Massnahme über dem Grab, das sich im Boden durch seine dunklere, vermischte Verfüllung ebenfalls abgezeichnet haben muss, aber verzichtete. Offenbar sollte es intakt bleiben, was wiederum belegt, dass es bekannt war und respektiert wurde und mutmasslich beim Bauvorgang in der Mauergrube angelegt wurde. Hierauf weist auch die Beobachtung der Ausgräber hin, dass man die untere Grabgrubenverfüllung stark gepresst und verfestigt hatte. Mit dieser Massnahme konnte eine spätere Absenkung vermieden werden, die zu gravierenden Schäden an der darüber stehenden Kirchenmauer geführt hätte. Dass dieses Vorgehen von Nutzen war, zeigt das Fehlen von Setzungsrissen an der bis heute unbeschadet gebliebenen Nordmauer.

2.5 Friedhofshorizonte und Bestattungen

Spätestens in Phase II dürften die direkt vor dem Ostabschluss der Steinkirche in dem nur 2,5 m breiten Friedhofshorizont **103** aufgedeckten *Gräber 10–12* angelegt worden sein (Abb. 22, 36, s. auch Abb. 42), die eng beieinander liegen. In Phase III wurde über ihnen der Chorturm errichtet. Von weiteren Gräbern in diesem Bereich hatten sich nur noch die Grabgruben erhalten, die von den Ausgräbern nicht eingemessen und gezeichnet wurden[69]. Die daraus stammenden Knochen fanden sich in verworfener Lage sowohl im Friedhofshorizont selbst als auch im Turminnern in der bauzeitlichen Verfüllung **26A**.

Das Sterbealter der in den *Gräbern 10–12* bestatteten Kinder lag bei etwa einem, zwei bis drei bzw. drei bis vier Jahren. Die Konturen der Gräber zeichneten sich im gewachsenen Boden **23** deutlich ab. Die Dimensionen waren der jeweiligen Körpergrösse angepasst. Die Eintiefungen erfolgten in Abständen von 10–15 cm, was vermuten lässt, dass bei der Anlage eines neuen Grabes die Lage des oder der schon bestehenden (wahrscheinlich auf Grund von Grabmarkierungen) bekannt war und damit der zeitliche Abstand der Grablegen nicht sehr gross gewesen sein kann, was durch die annähernd übereinstimmenden C14-Daten bestätigt wird[70]. An den Böden der *Gräber 11* und *12* liessen sich Holzspuren feststellen, bei *Grab 11* konnten zudem Reste der Sargwände beobachtet werden. Alle Skelette lagen auf dem Rücken, wiesen aber Unterschiede in der Ausrichtung wie auch in der Arm- und Beinstellung auf (Abb. 36). Während die *Skelette 11* und *12* wie allgemein üblich West-Ost-gerichtet sind, liegt *Skelett 10* umgekehrt, d.h. mit dem Kopf am Ostende des Grabes und damit nach Westen blickend. Beide Arme sind leicht angewinkelt und die Hände auf das Becken gelegt, während die Beine stärker angewinkelt und zur rechten Seite hin gekippt liegen. Bei *Skelett 12*, dessen Oberkörper nicht sehr gut erhalten war, scheint die Armhaltung identisch gewesen zu sein. Die Beine sind leicht angezogen und die Knie zu beiden Seiten hin nach aussen gekippt. Das Kind in *Grab 11* hatte man mit gestreckten Beinen niedergelegt, wobei der rechte Unterschenkel leicht zur Seite verschoben war. Der rechte Arm war seitlich neben den Oberkörper gelegt, der linke leicht angewinkelt mit auf dem Becken liegender Hand. Beigaben wurden keine gefunden.

Ob die für Phase I angenommene hölzerne Verschalung am Ostrand der Bestattungszone[71] jetzt noch existierte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ein von den Ausgräbern auf einer Skizze festgehaltener Horizont **111**, der auf der östlichen Geländestufe unterhalb der Kirche lag und mit Mörtel durchsetzt war[72], wurde als «Gehniveau» interpretiert. Es könnte sich aber auch um

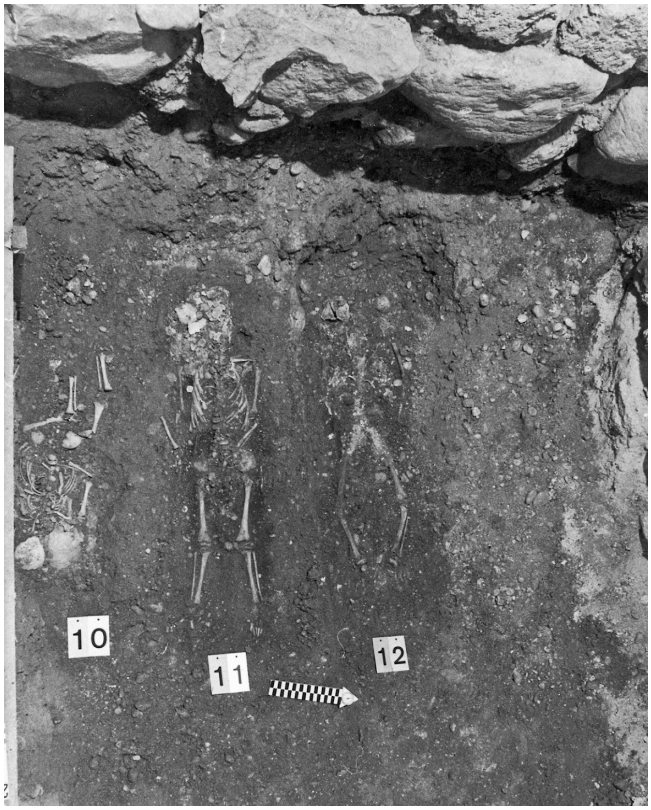


Abb. 36. Wila. Die vor dem Ostchor der Saalkirche aus Phase II liegenden Kindergräber 10–12. Blick von Osten.

den Überrest einer die Holzverschalung ersetzenden Steinmauer handeln, die beim Bau des Chorturms abgerissen wurde.

Östlich der heutigen Turmostmauer ist mit dem Friedhofshorizont **104** ein weiterer Bestattungsbereich erfasst (Abb. 19), der sich bis an die nur 3,5 m entfernte Stützmauer erstreckt haben dürfte. Dass dieser spätestens ab Phase II – vielleicht auch schon von Anfang an – genutzt wurde, beweist das in der Südostecke des Turms auf der Höhe des Horizonts erfasste *Kindergrab 17*, das von den Ausgräbern auf Profil G–H zwar notiert, aber zeichnerisch nicht dokumentiert wurde.

Spätestens mit dem Bau der Steinkirche hat man die Toten auch westlich der Kirche begraben. Dies belegt die im dortigen Friedhofshorizont **57** erfasste *Grabgrube 18*, die unter die in Phase IIa erneuerte Westmauer **8A** zieht und deshalb älter sein muss (Abb. 93). Da ihr stratigraphisches Verhältnis zum älteren Westmauerfundament der Phase II unbekannt ist, bleibt ihre Zuordnung zu Phase I oder II aber offen. Ähnlich wie im Osten der Kirche war auch hier das zur Verfügung stehende Terrain äusserst schmal bemessen. Es war gerade so breit, dass eine Reihe West-Ost-gerichteter Gräber und ein an diesen vorbei laufender Weg, der zum Kirchenwestportal führte, Platz hatten. Westlich begrenzt wurde das Areal vermutlich von dem ca. 2,3 m von der Kirche entfernt stehenden Mauerzug **58**, der 1903 beim Bau der an gleicher Stelle stehenden Vorhallenwestmauer **60** bis auf die drei untersten Steinlagen abgetragen wurde (Abb. 19). Über die Mauertechnik und -stärke besteht keine Kenntnis. Es fällt aber die vergleichsweise tiefe Gründung der Mauer auf, deren Sohle ca. 1,7 m unter derjenigen der Kirchenwestmauer **8** liegt und damit ca. 70 cm unter der Unterkante von Friedhofshorizont **57**. Dies spricht dafür, dass die Mauer nicht in den gewachsenen Boden eingetieft, sondern an einer Geländeböschung errichtet wurde. Entsprechend wäre die geneigte Oberkante des gewachsenen Bodens östlich der Mauer nicht als Baugrubenwand zu verstehen, sondern als natürliches Geländeprofil. Offensichtlich lag hier eine ähnliche Situation wie östlich der Kirche vor. Erst durch die Befestigung des westlichen Kirchenvorplatzes durch eine auf einer tiefer liegenden Geländestufe positionierte Mauer wurde die Möglichkeit geschaffen, diesen Bereich mithilfe der Sand-Kies-Schüttung **59** zu erweitern, um ihn anschliessend für Bestattungen nutzen zu können.

3 Bauphase IIa: Wiederherstellung der Saalkirche nach einem Brand

Mauer **8A**, zugehörig: Baufuge **92** und «Schwelle» **96**
Tür **93** mit Schwelle **56**
Putz **84**

Die ersten Eingriffe an der Saalkirche sind Reparaturmassnahmen, die den schon erwähnten Brandspuren nach zu schliessen nach einem im Kirchenraum wüten-

den Feuer erfolgten. Auf die intensive Rotfärbung der Mauersteine, des Mörtels und des Verputzes an der Saalnordmauer oberhalb vom einstigen Fussboden wurde schon im vorherigen Kapitel hingewiesen[73]. Die Grösse des Schadens und der Umfang der anschliessenden Wiederherstellungsarbeiten sind infolge späterer Eingriffe am Kirchenbau schwer nachzuvollziehen.

3.1 Die Baumassnahmen

Sicher ist, dass die heute noch aufrecht stehende Nordmauer nur oberflächlich in Mitleidenschaft gezogen war. Ob und in welchem Umfang die Saalost- und -südmauer wiederhergestellt werden mussten, lässt sich nach deren Abbruch nicht mehr sagen. Wie schon oben dargelegt wurde[74], kann eine Erneuerung der Ostmauer von der Fundamentsohle an, wie sie von Drack vertreten wurde[75], auf jeden Fall aber ausgeschlossen werden. Alle Fundamente wurden durch einen kompakten Lehm- oder Mörtelestrich vor dem Feuer geschützt und blieben intakt. Die heute noch vorhandene Westwand **8A** wies im Gegensatz zur Nordwand auch über dem Fundament keine Brandspuren auf, woraus die Ausgräber folgerten, dass sie erst nach dem Brand als Ersatz für die ältere, offenbar stark beschädigte Mauer über deren Fundament **8** errichtet wurde (Abb. 19, 24, 25). Drei weitere Indizien stützen diese Annahme: zum einen der Mauermörtel, der sich von dem in Phase II verwendeten unterschied, zum anderen die Verwendung von verbrannten Tuffsteinen als Baumaterial und drittens die gegenüber den älteren Mauerwerken grössere Mauerstärke von 90 cm.

Von der neuen Westmauer **8A** wurden nur zwei kleine Abschnitte im unteren Wandbereich freigelegt (Abb. 37, 38). Sie lassen kaum verlässliche Aussagen zur Mauerstruktur und -technik zu. In der Verwendung unregelmässiger grosser Steinformate zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zur älteren Nordmauer. Schwierig zu beantworten ist die Frage nach der Lage des originalen Westportals. Die Ausgräber schlossen auf Grund einer bei Lfm. 52,6 und damit 1,4 m von der Nordwestecke entfernt über der untersten Steinlage beginnenden vertikalen Fuge **92**, die sie über 40 cm bis zur deckenden Putzschicht verfolgen konnten, auf eine an dieser Stelle befindliche Tür (Abb. 25). Hierzu rechneten sie den als Türschwelle interpretierten glatt gestrichenen Mörtel **96**. Drack hingegen sah in der 80 cm südlich davon gelegenen, aus sorgfältig gesägten Tuffsteinquadern sauber geschichteten Türlaibung **93** mit zugehöriger Schwelle **56** den originalen Zugang, dessen südlicher Teil bei der späteren Einrichtung von Tür **30** verloren gegangen ist. Die erhaltene Nordlaibung liegt annähernd auf der Kirchenmittelachse.

Von der Lage her ist man geneigt, eher die auf Grund der Fuge **92** angenommene Tür als zur damaligen Saalkirche passend zu betrachten, da sie einen axial gelegenen Zugang rekonstruieren lässt, der mit einer aus grös-



Abb. 37. Wila. Ausschnitt aus der fotogrammetrischen Aufnahme der Innenseite der Westmauer 8A mit dem später eingerichteten Westportal und der darüber liegenden Emporentür, Zustand 1979. Der Pfeil weist auf die vom Putz befreiten Partien von Mauer 8A.

seren Werksteinen gefügten Laibung gefasst gewesen sein könnte. Laibung **93** würde in diesem Fall zu einem in einer späteren Phase nach Süden verschobenen Eingang gehören. Gegen diese Interpretation der Befunde spricht allerdings die in der oberen Wandzone aus Phase IIa erhaltene Malerei (s. Abb. 100, 101). Da die Einteilung der Bildfelder eindeutig mit der Nordflucht der von Drack postulierten ältesten Tür **93** korrespondiert, muss diese wie von ihm vorgeschlagen bereits aus der Errichtungszeit der Mauer **8A** stammen. Rechts vom Eingang war ein die ganze Wandhöhe ausfüllendes hochrechteckiges Bild mit der überlebensgrossen Figur des Hl. Christophorus angebracht, das die nach Süden verschobene disaxiale Lage des Westportals erklärt.



Abb. 38. Wila. Ausschnitt aus der in Phase IIa erneuerten Westmauer 8A, die auf dem aus Phase II stammenden Fundament 8 errichtet wurde. In der Bildmitte das nördliche Gewände von Westportal 93 mit Schwelle 56; die rechts davon befindliche Fuge 92 mit «Schwelle» 96 ist in ihrer Bedeutung unklar (vgl. Abb. 25).

Auf die damit verbleibende Frage nach der Bedeutung der Fuge **92** kann anhand der zur Verfügung stehenden Dokumentation keine befriedigende Antwort gegeben werden. Eine Fortsetzung der Fuge oberhalb des zeichnerisch dokumentierten Bereichs ist auf Abb. 37 nicht zu erkennen. Doch scheinen Unregelmässigkeiten im Mauerbild zu bestehen, deren Zusammenhang mit der Fuge unklar ist; eine Deutung des Befundes kann erst mit der Kenntnis eines grösseren Mauerabschnitts gelingen. Vorerst sind nur Mutmassungen möglich, wie die, dass man eine anfangs in der Wandmitte konzipierte Tür während des Bauvorgangs verschieben musste, da man mittlerweile auch das Konzept für die Raumausmalung und damit die Grösse und Breite der Bildfelder festgelegt hatte, die sich nicht mit der ursprünglich vorgesehenen Tür vertrugen. Hierfür spricht, dass sich der Mauermörtel auf beiden Seiten der Fuge nach Angabe der Ausgräber nicht sonderlich zu unterscheiden scheint, so dass die Mauerstücke durchaus zu ein und demselben Bauvorgang gehören könnten.

3.2 Die Ausstattung

Es ist anzunehmen, dass auch die Ausstattung der steinernen Saalkirche durch das Feuer beschädigt wurde, doch fehlen archäologische Befunde, die darüber Auskunft geben könnten. Das Niveau der Türschwelle **56**, das mit dem des Fussbodens aus Phase II übereinstimmt, lässt darauf schliessen, dass dieser entweder beibehalten und repariert oder aber durch einen Boden in gleicher Höhe ersetzt wurde. Im Zuge der Erneuerungsarbeiten vorgenommene Änderungen an der Raumdisposition sind nicht nachweisbar.

Auf Nordmauer **5** liegt in der unteren Wandzone über dem älteren verbrannten Putz **88** der jüngere Putz **84**, der von den Ausgräbern als dünner, bemalter Kalküberzug beschrieben wurde (Abb. 27). Er muss zur Phase IIa gehören, da am Ostende der Mauer (bei Lfm. 14,5) der in Phase III nach dem Abbruch der Saalostmauer aufgetragene Putz **89** gegen **84** zieht und bündig anschliesst.

3.3 Die Wandmalereien

In diese Phase gehören die ältesten Malereien in der Kirche, die sich im westlichen Bereich – an der West- und Nordwand – erhalten haben und heute grösstenteils von der auf der Empore stehenden Orgel verdeckt sind (s. Abb. 100–103). Sie werden im Beitrag von R. Böhmer ausführlich behandelt (s. S. 68–74). Bemerkenswert ist, dass die Oberkante des Nordwandfrieses nicht mit der Sohlbank des – demnach wohl älteren – Rundbogenfensters **115** korrespondiert, sondern ca. 10 cm oberhalb liegt. Die etwa 1 m hohe Wandfläche oberhalb blieb unbemalt. Ob ein auf der Fensterlaibung fragmentarisch erhaltenes Rankenornament in die gleiche Zeit gehört, lässt sich weder anhand der Berichte noch durch

den Augenschein eindeutig entscheiden[76]. Restaurator Häusler bezeichnete das Fenster als ursprünglich «gefasst» und führte eine spätere «Neufassung» an[77], doch sind diese Angaben derart unpräzise, dass aus ihnen keine Rückschlüsse über die Art und Zeitstellung der Fassungen gezogen werden können. Drack wies die heute noch sichtbare Rankenmalerei der ältesten Ausmalung zu[78].

4 Bauphase III: Anbau des Chorturms

Mauern **1**–**3**
Chorbogen **7**
Ecksäulen **19**–**22**
Fenster **129**, **130**
Baugrube **25**
Mauerkanäle **110**
Flickung **90**
Wandputz **89**
Umgelagerte Friedhofserde **113**
Bauschutt **109**
Auffüllungen **26A**, **26B**
Pfostenloch **106**
Altar **13**
Nicht sicher zuweisbar: Nische **108**, Tür **82** mit Schwelle **86** und Putz **85**, *Gräber 3–9, 20*

Eine erste Vergrösserung erfuhr die Kirche durch den Anbau des heute noch stehenden Chorturms (Abb. 39), dessen Mauern mit deutlicher Fuge gegen den älteren Saal gesetzt sind (Abb. 27, 30; s. auch Abb. 43, 44). Zu ihm gehören die Mauern **1**–**3** und der Chorbogen **7**, über dem die Turmwestmauer steht. Die Öffnung des Turms zum Kirchensaal hin setzt den Abbruch des älteren Ostabschlusses voraus, dessen Fundament als Unterbau für den neuen Chorbogen weiter verwendet wurde.

Die Bauarbeiten stellten kein leichtes Unterfangen dar, denn der Turm kam an der Böschung östlich der Kirche und auf der unterhalb liegenden Geländestufe zu stehen, was eine aufwändige Fundamentierung und eine den Niveauunterschied ausgleichende Substruktion erforderte. Noch heute fällt das Gelände hier stark ab. Bemerkenswert ist der querrechteckige Turmgrundriss, dessen Seitenmauern 1,2 m kürzer als die 7 m lange Ostmauer sind. Für die Breite orientierte man sich an den Innenfluchten der Saallängsmauern, die sich – unterbrochen durch den eingezogenen Chorbogen – in den Chorseitenmauern fortsetzen. Da sie jedoch stärker als die Saalmauern dimensioniert werden mussten, war der Turm beiderseits 40 cm breiter als das Schiff.

Die archäologischen Untersuchungen beschränkten sich lediglich auf das Turmerdgeschoss und den Unterbau. Besondere Aufmerksamkeit zollten die Ausgräber dabei dem Innern des Unterbaus. Es bestand die Vermutung, dass sich unter dem Chorboden eine Art Krypta befand[79], was sich jedoch nicht bestätigte.

4.1 Der Bauvorgang und die Fundamente

Die Geländesituation östlich der Kirche, auf die oben schon eingegangen wurde[80], wird durch Längsprofil A–B verdeutlicht (Abb. 19). Das in der Raummitte quer dazu angelegte Profil G–H schneidet den Schichtenaufbau derart ungünstig (Abb. 40), dass es ohne die Kenntnis von Profil A–B kaum zu interpretieren wäre, weshalb sich die folgenden Ausführungen im Wesentlichen darauf stützen.

Das natürlich geneigte Gelände unmittelbar bei der Kirche hatte man bereits in Phase I durch Anschüttung auf das seitlich bestehende Niveau angehoben und für Bestattungen nutzbar gemacht (Friedhofshorizont **103**). Eine knapp drei Meter von der Kirche entfernte steilere

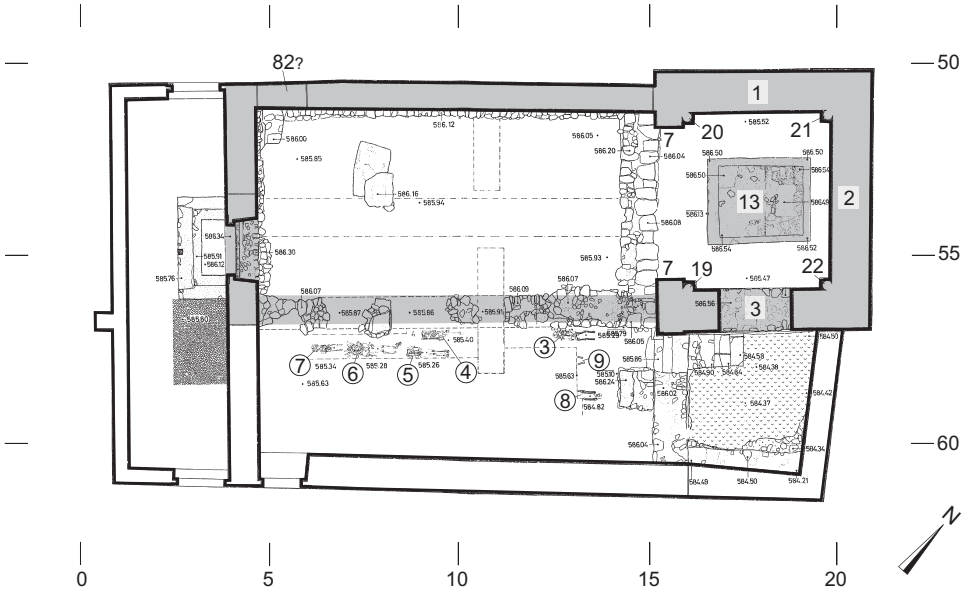


Abb. 39. Wila. Grundriss der Saalkirche mit Chorturm der Phase III. M. 1:200.

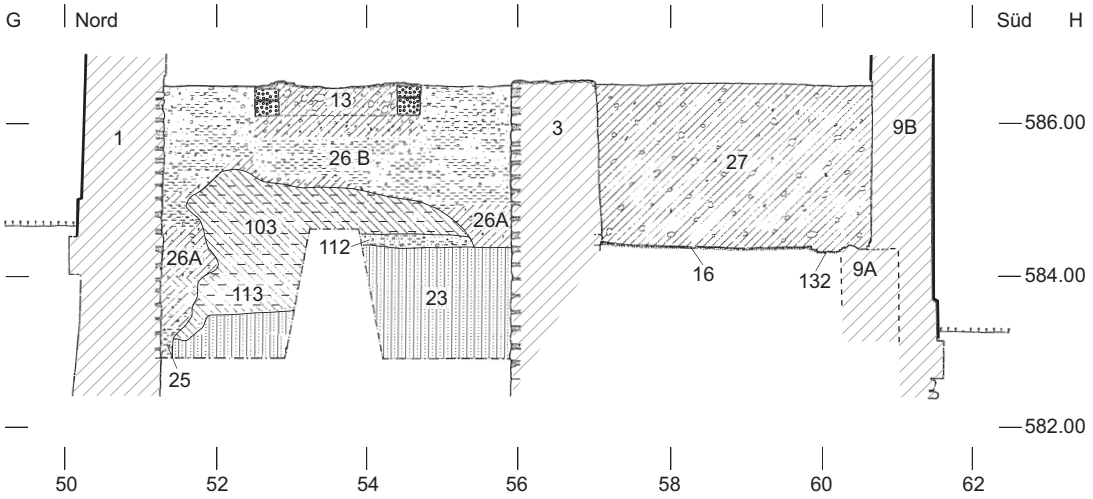


Abb. 40. Wila. Querprofil G–H. M. 1:100 (zur Lage vgl. Abb. 10).

Böschung bedingte einen Verbau, der den Friedhofsabschnitt vor dem Abrutschen bewahrte. Diese Sicherung muss anlässlich der Überbauung entfernt worden sein, was das Vorhandensein von umgelagerter Friedhofserde **113** auf der unteren Geländestufe erklärt. Sie wird von der bis zu 40 cm starken Bauschuttschicht **109** überdeckt, die mit groben Tuffsteinbrocken durchsetzt ist[81]. Hierbei dürfte es sich am ehesten um Abbruchmaterial von der Saalostmauer **4** handeln, da davon auszugehen ist, dass sie zu Beginn der Bauarbeiten niedergelegt wurde. Über Bauschutt **109** hat sich der oberhalb der Böschung liegende Friedhofshorizont **103** ausgebreitet, der im Zuge der Bauarbeiten nach Osten hin abrutschte.

Die erwähnten Ablagerungen auf der unteren Geländestufe werden von der Baugrube **25** für die Turmmauern durchstossen, die im Osten deutlich weiter auslädt als vor der Nord- und Südmauer. Im gewachsenen Boden **23** ist sie als enge, nur wenig über die Fundamentstärke hinausgehende Grube ausgeführt (Abb. 19, 40).

Mit der Gründung der Mauern folgte man dem natürlichen Geländeverlauf, so dass der dem bestehenden Saal angefügte Chorbogen **7** am höchsten, die im Lichten 4 m entfernte Ostmauer **2** hingegen am tiefsten gegründet ist (Abb. 19, 27). Nach Aussage der Ausgräber liess man die Unterkanten der ca. 1,15 m starken Seitenmauern **1** und **3** dem nach Osten abfallenden natürlichen Geländeprofil folgen und tiefte sie dabei zusätzlich um ein unbekanntes Mass in den gewachsenen Boden ein[82]. Eine besonders aufwändige Fundamentierung erforderte Ostmauer **2**, da sie wegen der tieferen Gründung nicht nur die meiste Baulast zu tragen hatte, sondern auch dem Druck der an der Böschung stehenden Seitenmauern ausgesetzt war (Abb. 19). Über die Tiefe der Fundamentsohle liegen unterschiedliche Angaben vor. Auf Profil A–B befindet sie sich auf Höhe 580,60 m im gewachsenen Boden; laut Grabungstagebuch wurde im Sondierschacht an der Aussenseite der Mauer die Unterkante etwa 60 cm tiefer gemessen[83].



Abb. 41. Wila. Die Nordmauer des Chorturms von aussen (links im Bild), die mit leichtem Versprung gegen die Nordmauer der ersten Steinkirche aus Phase II stösst (Aufnahme 1950). Der Standort des Turms an der Geländestufe östlich der Saalkirche erforderte einen hohen Unterbau, der den Niveauunterschied ausglich.



Abb. 42. Wila. Blick nach Osten in den Unterbau des Chorturms, dessen Seitenmauern an der Böschung stehen, während die Ostmauer auf der unteren Geländestufe gegründet wurde. Der Durchbruch in der Ostmauer ist neuzeitlich. Am unteren Bildrand das Fundament der Saalostmauer 4 aus Phase II, vor der die Gräber 10–12 liegen (Fotomontage).

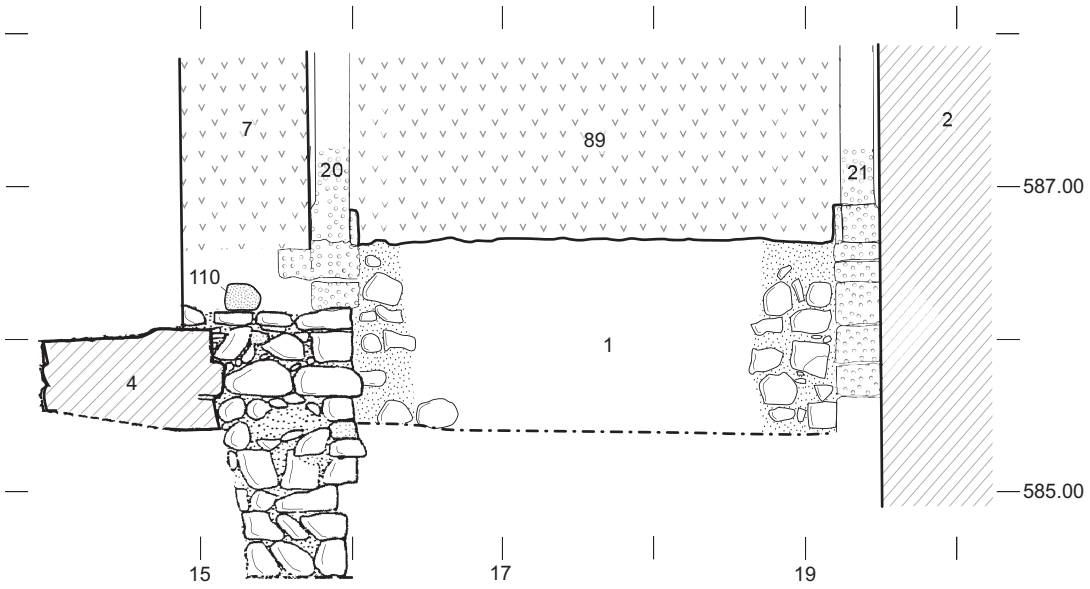


Abb. 43. Wila. Maueransicht 4. Untere Zone der Chornordwand 1 mit zugehörigem Chorbogen 7 und den Ecksäulen 20 und 21. Links das Fundament der abgebrochenen Saalostmauer 4 aus Phase II. M. 1:50 (zur Lage vgl. Abb. 10).

Bezogen auf das zu Phase II gehörende Nutzungsniveau **111** hatte man folglich eine entweder 2,4 m oder 3,0 m tiefe Fundamentgrube ausgeschachtet. Ob das Fundament auf den anstehenden Felsen gegründet wurde, ist nicht überliefert, aber zu vermuten, da dieser als tragfähiger Baugrund die Standsicherheit des Turmaufbaus erhöhte und damit das Risiko späterer Schäden minimierte.



Abb. 44. Wila. Blick von Norden auf das Fundament der Chorturmsüdmauer 3 mit dem verstärkten Westende (rechts), über dem der zugehörige Chorbogen 7 und die Gewölbesäule 19 stehen. Die Aussparung im Chorbogenfundament stammt von einem eingemauerten hölzernen Ankerholz. Rechts im Bild das Fundament der abgebrochenen Saalostmauer 4.

Die bekannten Partien des aufgehenden Turmmauerwerks (Unterbau und Erdgeschoss) bestehen aus sauber und bündig gefügten, lagerhaft geschichteten, stark vermörtelten Wacken[84]; die Gebäudeecken, das Gewölbe, die Ecksäulchen und die Öffnungen sind aus sorgfältig zugerichteten Tuffsteinen gefügt worden. Für die Aussenschale ist dies durch eine Aufnahme von 1950 belegt, auf der die vom Putz befreite nördliche Aussenwand zu sehen ist (Abb. 41). Die Innenschale wirkt im Bereich des Unterbaus durch die Verwendung uneinheitlicher Steinformate etwas unsorgfältiger (Abb. 20, 21, 42). Die Schalen hat man mittels länglicher Steine mit dem Kern verbunden, wie an den modernen Durchbrüchen im Ostfundament (Abb. 21, 42) und in der Südmauer zu sehen ist (s. Abb. 85; Befund **29**). In der Südmauer wurde zudem ein horizontal im Mauerkern liegendes Holz bemerkt[85]. Auf einen gleichartigen Befund weisen die zwei von einem Rundholz stammenden Kanäle **110** in den Chorbogenfundamenten hin, die knapp unter dem Fussboden liegen und einen Durchmesser von 20 cm besitzen (Abb. 27, 43, 44). Das eingemauerte Holz verband die Fundamente miteinander. Mit entsprechenden Hölzern ist auch in der Ost- und Nordmauer zu rechnen, so dass ein im Mauerwerk herum geführter Ringanker rekonstruiert werden kann, über dessen Eckverbindung keine Kenntnis besteht. Derartige Vorrichtungen dienten «der Versteifung und zur Aufnahme von Zugkräften, zur Stabilisierung des Fundaments auf schlechtem Grund, zur Festigung von dickem Mauerwerk während des Aufmauerns»[86] und in unserem Fall wohl auch zur Gewährleistung der Standfestigkeit auf dem abschüssigem Gelände.

Mittels Rundung bzw. pfeilerartiger Verstärkung der Innenecken wurden im Fundamentbereich bereits die

Standorte der das Gewölbe tragenden Ecksäulen **19**–**22** vorbereitet. Die beiden westlichen bestehen ab Höhe 586,22 m, die beiden östlichen bereits ca. 60–70 cm tiefer aus sauber gesägten Tuffsteinquadern, die sich mit Fuge von den Mauerschalen absetzen (Abb. 42–44).

Die im Turminnern angetroffenen Schichten geben Auskunft über den Arbeitsablauf. Da zuunterst sowohl eine horizontale Arbeitsebene als auch Spuren von Bautätigkeit fehlen, muss man die Ostmauer anfangs wohl von aussen her bis zu einer Höhe von mehr als 1 m über dem Aussenniveau aufgemauert haben (Abb. 19). Erst dann wurde der Innenraum bis auf Höhe 584,2 m aufgeschüttet und damit ein Arbeitsniveau geschaffen, das gut 2 m unter dem geplanten Fussboden lag. Diese in drei Schüttvorgängen von Westen her eingebrachte Auffüllung **26A** schliesst mit auffallend horizontaler Oberkante ab. Sie besteht im Wesentlichen aus Bauschutt, der reichlich Tuffsand sowie Tuffsteinfragmente, darunter viele mit Brandspuren, enthält, während eine grössere Anzahl an Wandmalereifragmenten keinerlei Anzeichen von Feuereinwirkung zeigt[87]. Hier wurde einerseits beschädigtes und nicht mehr brauchbares Baumaterial der abgebrochenen Saalostmauer entsorgt, andererseits wurden noch verwendbare Steine von Mörtelresten und bemalten Putzen befreit, um sie für den neuen Turm oder für dessen Ausstattung gebrauchen zu können[88].

Über dem Bauschutt wurde schliesslich eine homogene Auffüllung aus leicht humosem, sandig-siltigem Kies eingebracht (Befund **26B**), die in der östlichen Turmhälfte eine Mächtigkeit von bis zu 1,9 m erreicht. Ein zwischen 4 und 24 cm dickes Band aus Bauschutt mit bemalten Verputzstücken schliesst die Auffüllung nach oben hin ab und bildet eine horizontale Oberfläche, auf der das Altarfundament **13** gegründet ist. Welche Funktion einem in der Mitte der Nordmauer etwa 70 cm von dieser entfernt in Auffüllung **26B** vorhandenes Pfostennegativ **106** mit den Massen 10 × 10 cm zukam, ist ungeklärt. Da der Befund singulär ist, ist eine Herkunft von einem Baugerüst fraglich.

4.2 Der Chorraum

Zwischen dem als Altarraum dienenden Turmerdgeschoss und dem Kirchensaal steht der um 40 cm eingezogene, 80 cm tiefe und spitzbogig geschlossene Chorbogen **7** (Abb. 6). Den nur 3,8 × 4,5 m messenden Raum überdeckt ein gestelztes Kreuzrippengewölbe, dessen Gewölbescheitel etwa 1 m über dem Scheitel der Schildbögen liegt (Abb. 45, s. auch Abb. 53). Während die Schildgurte lediglich als flache Bänder ausgebildet sind, sind die kräftig hervortretenden Diagonalrippen abgeschrägt und als halbes Achteck profiliert (s. Abb. 50). Im Gewölbescheitel treffen die Rippen in einem unverzierten Schlussstein zusammen, während sie an den Raumecken von kleinen Dreiviertelsäulchen aufgefangen werden. Die Säulchen wiesen bei ihrer Freilegung gravierende Schäden auf, da man die Kapitelle und Sockel abgeschlagen hatte (Abb. 46, 47). Dieser Eingriff kann nicht erst 1903 beim Einbau einer Wandbestuhlung im Chor erfolgt sein, denn schon Ludwig Schulthess gab 1842 die Ecksäulen als bis zum Boden reichende Fortsetzungen der Gewölberippen wieder (s. Abb. 137). Auch Rahn kannte die Kapitelle nur in beschädigtem Zustand, was daraus ersichtlich ist, da er sie als «schmucklose Kuben ohne Deckplatten, durch dreieckige Fasung auf den Wulst [Halsring] verjüngt» bezeichnete[89]. Wegen des deckenden Verputzes konnte er nicht erkennen, dass dies nicht die originale Form war.



Abb. 45. Wila. Blick nach Osten in den Turmchor mit seinem von kleinen Ecksäulen getragenen hohen Kreuzrippengewölbe. Zustand nach Abschlagen der jüngsten Verputze, unter denen die mittelalterliche Ausmalung zum Vorschein kam. Der Pfeil zeigt auf das ältere Fenster 129 in der Ostmauer.

Säulenschäfte, Kapitelle und Sockel sind jeweils aus einem Tuffstein gearbeitet. Die Schäfte besitzen einen Durchmesser von 23 cm und eine Höhe von 102 bis 108[90]. Nach Aussage von Restaurator Häusler waren sie nie steinsichtig, sondern trugen von Anfang an eine Kalkmörtelschlämme[91]. Die Sockel sind als schlichte Quader mit einer Kantenlänge von ca. 30 cm gebildet (Abb. 46). Zur Gestaltung der Basen liegt ein nicht ganz klarer Befund vor. Die in die Mauern einbindenden Partien weisen an der nordöstlichen, nordwestlichen und südwestlichen Ecksäule entweder ein höheres Polster oder einen Wulst über einem flacheren Polster auf[92]. 1980 rekonstruierte man ein flaches, gestuftes Doppelpolster (Abb. 48, s. auch Abb. 109). Von den Halsringen hatten sich an allen Säulen noch geringe Reste erhalten, die eine wenig ausgeprägte Form zeigen. Wie die Kapitelle gearbeitet waren, ist ebenfalls schwer zu beurteilen, da sich deren Kontur nur noch in Ansätzen erkennen liess. Aus ihnen hat man die 1980 rekonstruierte Kelchform abgelesen (s. auch Abb. 111)[93]. Von dem in Höhe der Kapitelldeckplatten rekonstruierten Kämpfer an der Chorbogenlaibung hatten sich keine originalen Spuren erhalten (Abb. 47, 48). Eine Fehlstelle im Putz mit der aus Phase IV stammenden Quadermalerei (s.

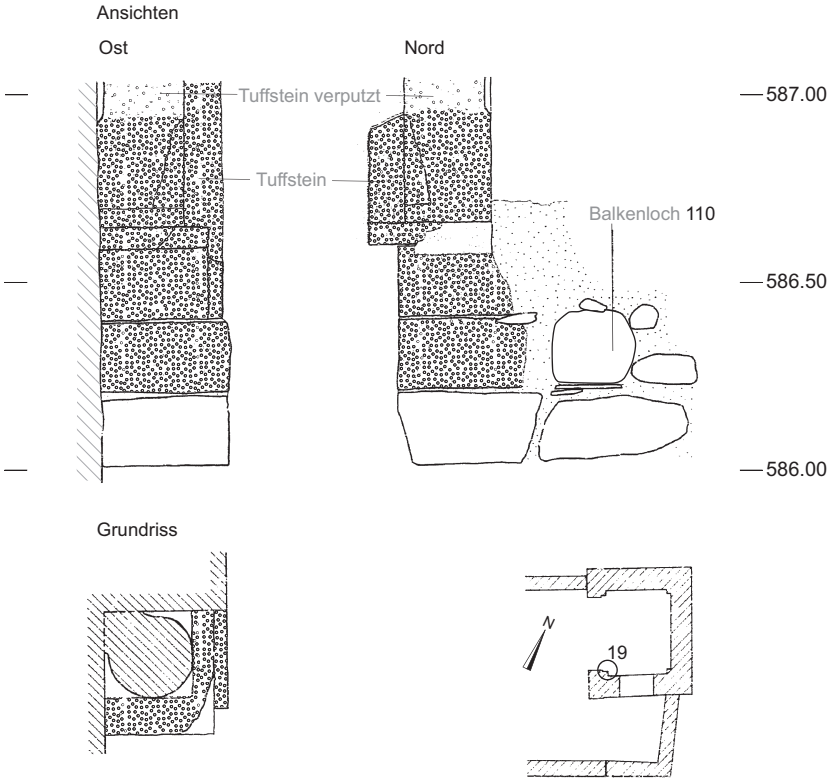


Abb. 46. Wila. Fundament und Sockel der südwestlichen Ecksäule 19. M. 1:20.

unten) weist aber auf einen späteren Eingriff an dieser Stelle hin, bei dem die Kämpfer abgeschlagen worden sein könnten.

In der westlichen Gewölbekappe befinden sich neben dem Chorbogen drei Löcher, die vermutlich beim Bauvorgang ausgespart und mit ‹Tonröhren› gefasst wurden,



Abb. 47. Wila. Die nordwestliche Ecksäule 20 mit intaktem Schaft, während der Sockel und das Kapitell abgeschrotet sind.

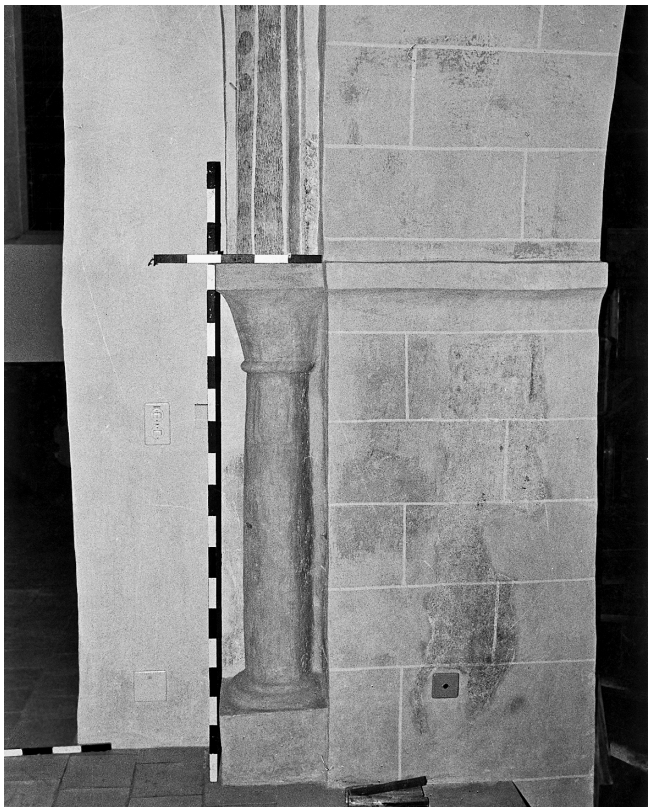


Abb. 48. Wila. Rekonstruktion der südwestlichen Ecksäule von 1980 mit einem flachen, gestuften Doppelpolster als Basis und einem Kelchkapitell.

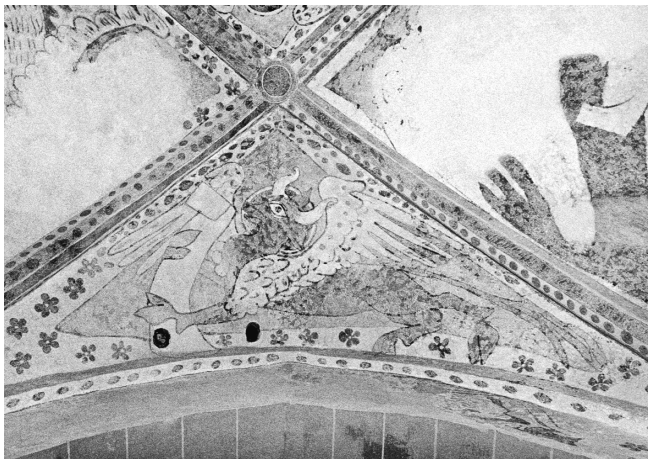


Abb. 49. Wila. Turmchor. Die westliche Gewölbekappe mit den drei vor dem Chorbogen befindlichen Löchern für die Glockenseile, für deren Fassung offensichtlich Ofenkacheln verwendet wurden, deren Boden man vorher abgeschlagen hat.

deren Mündungen deutlich zu erkennen sind (Abb. 49). Fragmente von Becherkacheln, die aus der Turmverfüllung geborgen wurden, lassen darauf schliessen, dass es sich hierbei um Ofenkacheln handelt, die nach Abschlagen des Bodens aneinandergereiht wurden[94]. Die Löcher dienten als Durchlass für die in den Altarraum herabhängenden Glockenseile[95]. Das beim Hinterbein des Lukasstiers befindliche Loch wurde später verschlossen, vermutlich in Bauphase V oder VI, da sich die Flickstelle deutlich von der aus Phase IV stammenden Malerei abhebt[96].

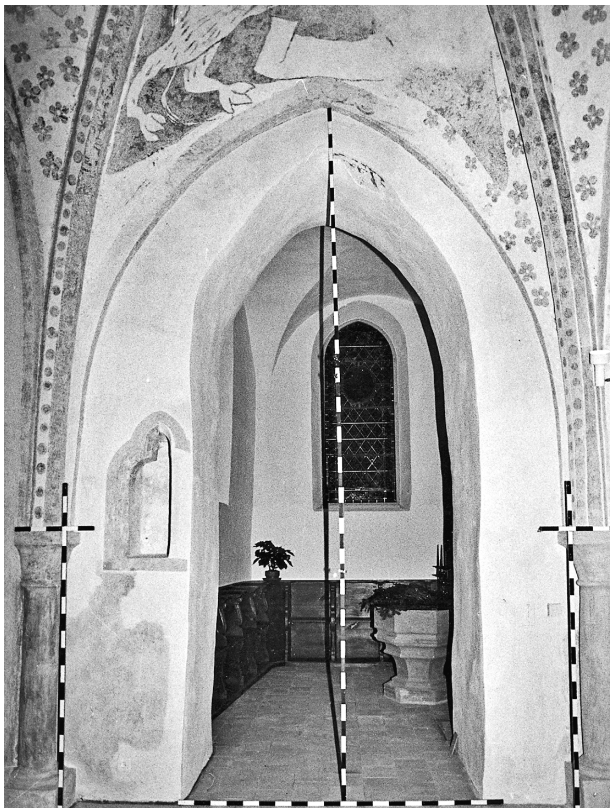


Abb. 50. Wila. 1612 wurde die Südmauer des Turmchors zum neu errichteten Südchor hin geöffnet. Der Spitzbogen 29 stört die Wandnische 108. Im Bogenscheitel (rechts von der Messlatte) hat sich ein kleines Fragment von einem ehemaligen Fenstergewände 130 mit Bemalung erhalten.

Aus der Errichtungszeit dürfte das in der Turmostmauer nachgewiesene Fenster **129** stammen, dessen Gewände unterhalb des heutigen schmaleren Spitzbogenfensters freigelegt wurde (Abb. 45). Ob der vom Putz befreite Fensterabschnitt unten mit einer Sohlbank abschliesst, ist auf den entsprechenden Fotos nicht mit Sicherheit zu erkennen. Eine detaillierte Untersuchung und Dokumentation des Fensterbefundes fehlt.

Ein zweites Fenster **130** befand sich in der Südmauer, wo es bei der Einrichtung des Durchgangs **29** zum Südchor 1612 fast vollständig zerstört wurde. Erhalten hat sich nur noch ein kleines Gewändefragment, das im chorseitigen Laibungsscheitel der heutigen Öffnung zu erkennen ist. Von der rechtwinklig in die Mauer eingeschnittenen aktuellen Laibung unterscheidet sich das ältere Fenstergewände durch die deutliche Schräge zur Mauermitte hin und die farbige Fassung (Abb. 50). Obwohl es sich nur um einen Bruchteil des einstigen Fensters handelt, kann von einem spitzbogigen Abschluss und einem sich zur Lichtöffnung hin verengenden Gewände ausgegangen werden. Allerdings bleibt die Position der Lichtöffnung in der 1,2 m starken Mauer unbekannt. Auch fehlen direkte Hinweise auf die einstige Höhe und Breite des Fensters, das wegen der unterhalb davon befindlichen Nische **108** auf jeden Fall schmaler als die heutige Wandöffnung war und maximal 1,7 m hoch gewesen sein kann, so dass die Sohlbank einiges über der des Ostfensters gelegen haben muss. Die Existenz eines Fensters in der Chorsüdmauer erklärt die nach Osten verschobene Position der erwähnten

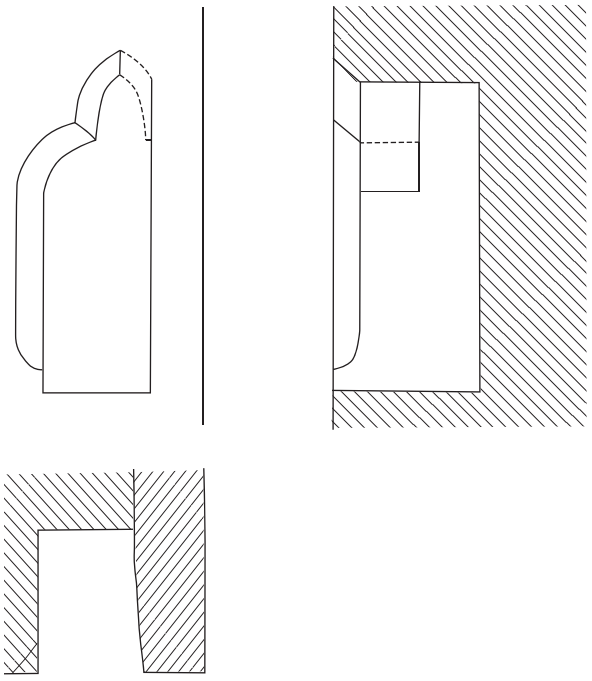


Abb. 51. Wila. Nische 108. Ansicht, Grundriss und Schnitt. M. 1:50.

Nische **108** (Abb. 51), deren Zugehörigkeit zur Bauzeit zwar nicht zweifelsfrei erwiesen, aber doch recht wahrscheinlich ist. Die hochrechteckige Nische weist einen gefasten Rahmen mit Kleeblattbogenabschluss auf, dessen mittlerer Bogen lanzettförmig zugespitzt ist. Die Sohlbank liegt ca. 1,55 m über dem Chorboden.

4.3 Die Ausstattung

Der Standort des Hauptaltars ist durch das in oben erwähnter Auffüllung **26B** axial liegende Fundament **13** bekannt (Abb. 19, 23, 39, 40). Dessen Ausmasse liegen bei etwa 2,7 m in Ost-West- und bei 2,2 m in Nord-Süd-Richtung; zum Zeitpunkt der Auffindung betrug die Höhe noch 40 cm. Das Fundament besteht aus einer sauber gemauerten Schale, die zweilagig aus vermörtelten Tuffsteinen aufgeführt wurde. Den Kern füllte man mit Mörtel und Wacken auf. Die Oberfläche der Fundamentschale ist auf eine Breite von knapp 20 cm an der Nord-, Ost- und Südseite und auf eine Breite von 30 cm an der Westseite mit Mörtel geglättet worden (Abb. 52). Die unregelmässige Mörteloberfläche über dem Fundamentkern lässt einen zweigeteilten Aufbau erschliessen. Eine bei Lfm. 18,1 Nord-Süd-verlaufende Fuge im Mörtel belegt einen ca. 1,0 × 1,8 m messenden Altarblock im Osten und ein diesem westlich vorgelagertes etwa 1,2 m tiefes Suppedaneum.

Vom zugehörigen Fussboden hatten sich infolge späterer Bodenerneuerungen keine Spuren erhalten. Sein Niveau ist aus der Unterkante des ältesten Wandputzes **89** zu erschliessen, die sich bei Höhe 586,62 m befindet (Abb. 43). Hieraus kann abgeleitet werden, dass man an das Niveau der aufgegebenen älteren Altarzone anknüpfte (Abb. 27).



Abb. 52. Wila. Blick von Westen auf das im Turmchor liegende Hauptaltarfundament 13, über dem im Osten der Altarblock stand und westlich davor der Standplatz des Priesters lag. Das Loch in der Abbruchkrone wurde anlässlich der Aufstellung des Taufsteins an dieser Stelle in Phase VI geschaffen.

4.4 Die Obergeschosse

Eine Beurteilung der oberen Turmpartie ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich (Abb. 53). Von der umfassenden Aussenrenovation von 1950, bei der auch der Dachstuhl erneuert wurde, liegen keine Fotos der vom Putz befreiten Aussenmauern vor. Weil 1978–79 in den Turmobergeschossen kein Renovationsbedarf bestand, sind auch bei dieser Gelegenheit keine Befundbeobachtungen gemacht worden. Da alle Mauern einen deckenden Verputz tragen, lassen sie sich auch im Rahmen dieser Arbeit nicht nachholen. Vereinzelte Fehlstellen im Putz, die sowohl die Verwendung von Wacken als auch von Tuffsteinen erkennen lassen (s. Abb. 68), sind zu klein, um mit ihrer Hilfe auf die allgemeine technische Beschaffenheit der Mauerpartien schliessen und sie eventuell verschiedenen Bauphasen zuordnen zu können.

Damit besteht derzeit keine Möglichkeit, die Höhe des in die Errichtungszeit gehörenden Mauerwerks und den Umfang späterer Umbauten und Eingriffe zu ermitteln. Der in Phase IV gehörende Dachanschlag an der Aussenseite der Turmwestmauer (s. Abb. 68, 69) beweist aber, dass die Obergeschossmauern zusammen mit dem Chorraum errichtet wurden. Oberhalb des Gewölberückens reduzierte man ihre Stärke im Osten, Süden und Norden auf 80 cm. Das entsprach den Dimensionen der über dem Chorbogen stehenden Westmauer.

Laut einer Ende 2005 im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung der im Turmobergeschoss verbauten Hölzer stammt keines der datierbaren Hölzer aus der Erbauungszeit[97]. Das übereinstimmend ermittelte Schlagdatum von 1454/55 weist sie vielmehr einer Umbaumassnahme der Phase V zu[98]. Hierzu gehören u.a. die Balken der oberen Balkenlage und zwei in Brusthöhe in den Gewänden des östlichen und nördlichen Fensters verankerte, heute abgesägte riegelartige Hölzer. Da sich die Deckenbalken im Mauerverband befinden, muss die umliegende Mauerpartie ebenfalls aus Phase V stammen. Ab welcher Höhe neu aufgemauert wurde, lässt sich derzeit nicht erkennen, so dass auch die Originalhöhe des Mauerwerks der Phase III nicht bestimmt werden kann. Diese Frage lässt sich auch mithilfe der tiefer sitzenden Riegelhölzer nicht beantworten, da ihr Verhältnis zu den Fenstergewänden unbekannt ist. Bedauerlicherweise enthielten mehrere etwa in gleicher Höhe liegende Gerüstlöcher in der Ost-, Nord- und Südmauer keine Hölzer, die für eine Datierung herangezogen werden könnten.

Dass zwei dendrochronologisch nicht datierbare Balken, die gut 2,2 m über dem heutigen Holzboden das Obergeschoss in Nord-Süd-Richtung queren, ehemals zu einer älteren Balkenlage gehörten und die originale Geschosshöhe anzeigen (Abb. 53), ist eher auszuschliessen. Von der Oberflächenbearbeitung her unterscheiden sie sich nicht von den schon erwähnten Hölzern der oberen Balkenlage. Das westliche ist zudem

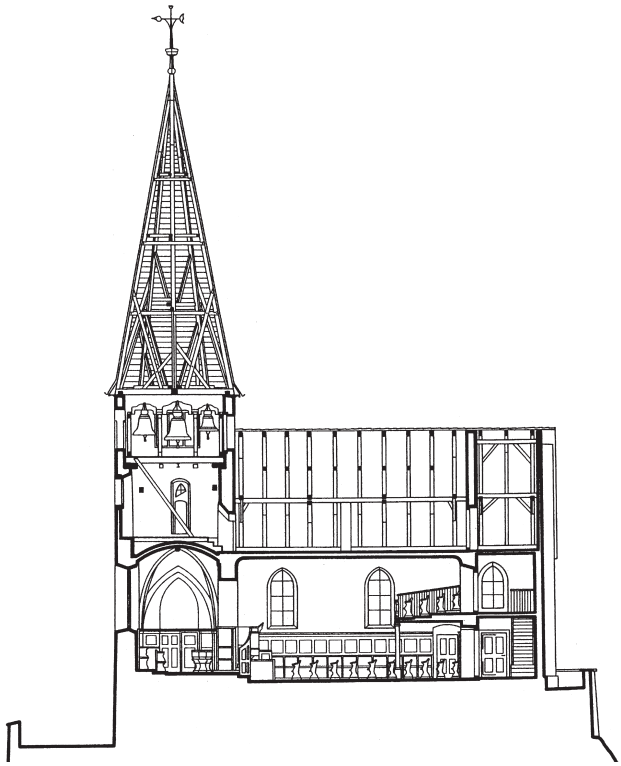


Abb. 53. Wila. Längsschnitt durch die Kirche. M. 1: 300.

nachträglich in die Mauer eingefügt worden und weist an der Ostseite ältere Bearbeitungsspuren auf[99]. Ihre Funktion ist rätselhaft.

Verlässliche Antworten auf die Fragen nach dem Originalbestand des Chorturms und dem Ausmass späterer Eingriffe und Aufstockungen kann mithin nur eine minutiöse Bauanalyse geben. Diese müsste auch klären, ob die in hohen Stichbogennischen sitzenden Spitzbogenfenster auf der Ost-, Nord- und Südseite und die Tür in der Westmauer zum Originalbestand oder zum Umbau der Phase V gehören. Bei der wie die Fenster aus Tuffstein gefügten Tür scheint der stark nach Westen geschrägte Türbogen und die in Bezug auf den seit Phase V bestehenden Dachboden auffallend geringe Scheitelhöhe von nur 1,67 m (Abb. 53) eher für eine Zugehörigkeit zur Phase III zu sprechen, als der Dachboden noch erheblich niedriger lag als heute (s. Abb. 69). Zur Gewissheit wird diese Vermutung aber erst mit dem Nachweis einer entsprechenden Abstufung der Turmwestmauer im Türbereich.

4.5 Eingriffe am bestehenden Kirchenschiff

Nach dem Abbruch der Ostmauer wurden die Ausbrüche an den Seitenmauern, wie im Norden anhand der Flickung **90** deutlich zu erkennen ist, mit kleinen Tuffsteinfragmenten ausgebessert (Abb. 27, 30). Über die Flickstellen wurde anschliessend der im Chorraum verwendete Putz **89** gestrichen[100], der gegen die an der Innenflucht der ehemaligen Saalostmauer abbrechenden älteren Putze **88** und **84** aus Phase II und IIa stösst und in der Fläche bündig mit diesen abschliesst. Da sich nicht nachweisen lässt, dass die Schiffsmauern beim Bau des Turms erhöht wurden, muss das vorhandene Schiffsdach erhalten geblieben sein, so dass der Turm gegen den bestehenden Dachort gesetzt wurde, der demzufolge auch keine Spuren an der Turmwestmauer hinterlassen hat. Der Scheitel des neuen Chorbogens lag wohl knapp unterhalb der alten Schiffsdecke, deren Mindesthöhe an der Krone der Nordmauer ablesbar ist.

Vermutlich wurde in Phase III am Westende der Saalnordmauer die Tür **82** eingerichtet (Abb. 26, 27)[101], deren Fugenmörtel im Unterschied zur Mauer keine Brandspuren aufweist. Stratigraphisch lässt sich ein Zusammenhang mit dem Turmneubau jedoch nicht belegen. Die 1,25 m breite Tür schliesst unmittelbar an die Saalwestmauer an, die deren westliche Laibung bildet. Die Gestaltung des inneren Türgewändes ist wegen des deckenden Putzes unbekannt; im Fussbereich der Ostlaibung wurde ein Tuffsteinquader mit deutlichen Brandspuren zweitverwendet. An der Aussenseite zeigen Aufnahmen von 1950 eine aus Werksteinen gefügte Laibung mit Rundbogenabschluss (Abb. 33)[102]. Über das Verhältnis der Tür zu der in Phase IIa neu errichteten Westmauer geben weder die Fotos noch die Dokumentation hinreichend Aufschluss. Gegen eine Gleichzeitigkeit spricht die Beobachtung, dass der nach dem Brand in Phase IIa auf der Nordmauer neu aufgetragene Verputz **84** durch den Einbau der Tür gestört und anschliessend mit Putz **85** repariert wurde (Abb. 27). Eine Zuordnung zum Turmneubau wird durch die Verwendung eines hinsichtlich Farbe und Konsistenz gleichartigen Mauermörtels nahe gelegt.

Wie man nach der Verlagerung des Altars in das Turmerdgeschoss mit dem bis dahin unterschiedlich hohen Niveau im Kirchenschiff umging, ist schwer zu sagen. Am ehesten aber ist mit einem durchgehenden Fussboden im Schiff zu rechnen, da es Anzeichen dafür gibt, dass ein neuer Boden erstellt wurde. Hierauf weist die Tatsache hin, dass das Niveau der zur Nordtür **82** gehörenden Schwelle etwa 20 cm unter dem bisherigen Fussboden liegt. Auf gleicher Höhe endet auch Putz **91** an der Saalwestmauer (Abb. 25), der zeitlich zwar nicht genau einzuordnen ist, auf jeden Fall aber jünger als Tür **82** sein muss, da er deren Westlaibung bedeckt.

Die Einrichtung einer neuen Tür am Westende der Nordmauer, nur wenig von dem seit Phase IIa nachweisbaren Westportal entfernt, wirft die Frage nach dem Anlass für diese Massnahme auf. Wahrscheinlich ist, dass man zeitweise den Hauptzugang an die Nordseite verlegte, womit der von Norden kommende Weg zur Kirche verkürzt und der westliche Vorplatz nicht mehr ständig begangen wurde. Stattdessen stand er vollumfänglich für Bestattungen zur Verfügung, wodurch die Verkleinerung des Friedhofsareals an der Ostseite, die der Turmneubau mit sich brachte, kompensiert werden konnte. Wie der vor der Westfassade ergrabene durch-



Abb. 54. Wila. Am Westende der Nordmauer freigelegtes Rundbogenportal. Auf den Bogensteinen und auf der Mauer rechts oberhalb davon sind Fragmente eines Aussenputzes mit aufgemalten Fugen erhalten, die regelmässiges Quadermauerwerk vortäuschen (Aufnahme 1950).

gehende Friedhofshorizont **57** mit den zugehörigen *Gräbern 13*, *21* und *22* zeigt (Abb. 19), muss dort tatsächlich eine Zeit lang auf der ganzen Fläche bestattet worden sein. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde mit der Anlage eines Wegs zum Westportal und der Zumauerung der Nordtür der alte Zustand wieder hergestellt[103].

Die Aussenaufnahmen von 1950 zeigen ein die Gestaltung der Kirche betreffendes wichtiges Detail. Während das Nordportal bestand, wurden die Mauern einschliesslich der Gewändesteine verputzt. Die darauf liegende Tünche trägt Reste von vermutlich aufgemalten Fugen, die grosse Quadersteine vortäuschen (Abb. 54). Mit in regelmässigen Abständen gesetzten aufgemalten Fugen ist auch der aus zwei oder drei Werksteinen gefügte Türbogen versehen worden. Da unten davon ausgegangen wird, dass das Portal in Phase V wieder aufgegeben wurde, muss diese Quadermalerei entweder noch in Phase III oder aber in Phase IV entstanden sein, wo sich auch im Innern eine Sockelverzierung aus aufgemalten Quadern findet[104].

4.6 Die Wandmalereien

Die 1978 freigelegte, restaurierte und stark retuschierte Malschicht auf den Wänden und am Gewölbe des Altarraums ist nicht die erste Farbfassung[105]. Teile einer originalen Ausmalung liessen sich nach Restaurator Albert Häusler in Gestalt einer grauen Fassung am Chorbogen feststellen[106]. Auch die Untersicht der Gewölberippen war ursprünglich grau gemalt, während die Seiten rote Farbe aufwiesen[107]. In die Bauzeit dürfte auch die auf den Ecksäulen beobachtete Kalkmörtelschlämme gehören[108]. Am Ansatz der südlichen Gewölbekappe fanden sich – unterhalb vom rechten Hinterbein des Markuslöwen – zudem geringe Spuren von grossformatigem rotem Pflanzenwerk mit schwarzer Kontur[109]. An der Nordwand gibt eine beim linken Weihekreuz befindliche Störung in der heute sichtbaren zweiten Malschicht eine darunter liegende ältere Farbfassung frei (s. Abb. 109). Es handelt sich um schwarze Linien auf grauem Untergrund, die – sofern es der kleine Ausschnitt beurteilen lässt – von einer gemalten Architektur oder eher noch von einer Quadrierung stammen könnten[110].

Ob zu der originalen Raumfassung auch die nach Häusler auf der Laibung der südlichen Nische gefundenen Spuren einer roten Rankenmalerei gehören[111], die undokumentiert blieben, ist nicht zu entscheiden. Ebenfalls nicht eindeutig zuzuweisen sind die heute noch sichtbaren Reste von zwei schwarzen Streifen und roter unbestimmbarer Malerei am ehemaligen Südfenster (Abb. 50), die auch der nachfolgenden Raumfassung der Phase IV angehören könnten oder möglicherweise auch später sind.

4.7 Bestattungen

Spätestens im Verlauf von Phase III müssen die in einem Suchschnitt südlich des Kirchenschiffs ganz oder in Teilen erfassten *Bestattungen 3–9* und *20* niedergelegt worden sein (Abb. 39). Dieser wohl ab Phase I genutzte Friedhofsabschnitt wurde in Phase IV aufgegeben und überbaut. Da die acht erfassten Gräber zur obersten, ca. 90 cm unter dem letzten Fussboden liegenden Bestattungslage gehören – aus der sie nur einen kleinen Ausschnitt repräsentieren –, ist ihre Zugehörigkeit zur hier behandelten Bauphase am wahrscheinlichsten. Unterhalb befindliche Gräber, die nicht ausgegraben wurden[112], sind auf Profil C–D zu sehen (Abb. 55). Im durchgängigen Friedhofshorizont **24** zeichnen sich bis zu 70 cm tiefer reichende Grabgruben ab, die bis zu 1 m unter die Fundamentunterkante der Saalsüdmauer **6** reichen.

Bei den untersuchten Gräbern handelt sich um einfache Erdbestattungen, Reste von Särgen oder Holzbrettern wurden nirgends beobachtet. Von den *Skeletten 8* und *9* im Osten des Areals sind nur die Beinknochen erfasst (Abb. 56). Über das Verhältnis von *Skelett 8* zum östlich benachbarten gemauerten *Grab 16*, das – wie oben ausgeführt – auf Grund des Grabbaus vermutlich bereits zur ersten Kirche gehören dürfte, besteht keine Kenntnis. Das bis auf die Fussknochen und einige Rippen vollständig geborgene *Skelett 3* nördlich davon liegt

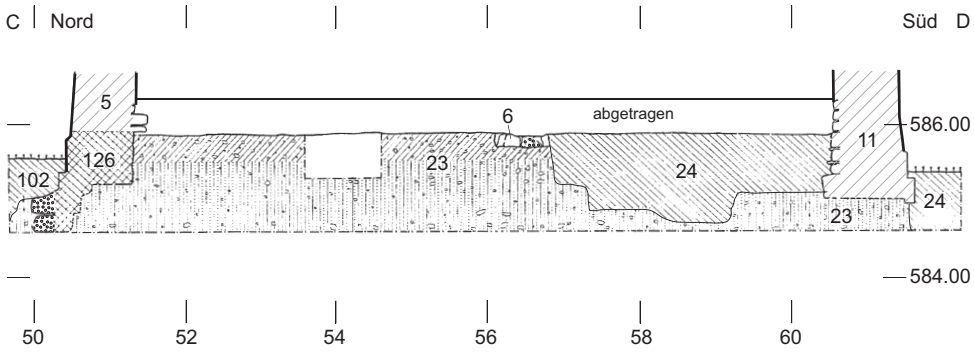


Abb. 55. Wila. Querprofil C–D. M. 1:100 (zur Lage vgl. Abb. 10).

unmittelbar neben der Saalsüdmauer. Das im Alter von sechs Jahren verstorbene Kind wurde mit seitlich eng am Körper liegenden Armen niedergelegt.

Von den im westlichen Bereich eng beieinander liegenden Gräbern, von denen keine fotografischen Aufnahmen existieren, sind nur bei den *Skeletten 6* und *7* beide Arme erfasst worden. Bei dem etwa 19 oder 20 Jahre alten Mädchen in *Grab 6* lag der rechte Arm gestreckt neben dem Körper, der linke war leicht angewinkelt, so dass sich die Hand in der Beckenmitte befand. Bei dem in *Grab 7* bestatteten Kind, das im Alter von etwa drei Jahren verstarb, hatte man beide Hände auf das Becken gelegt. Die gestörten bzw. unvollständig erfassten *Skelette 4* und *5* besassen jeweils nur noch den linken, gestreckt am Körper liegenden Arm. Was dazu geführt hat, dass bei dem in *Grab 4* liegenden Mann, der im Alter von 40 bis 45 Jahren gestorben war, die ganze rechte Körperhälfte und der Schädel fehlen, ist nicht zu sagen. Ob der Schädel von dem in *Grab 5* bestatteten elf- oder zwölfjährigen Jungen bei der Anlage des westlich anschliessenden *Grabes 6* entfernt wurde, ist unklar, da bei diesem wiederum der rechte Fuss fehlt, so dass die Störung auch umgekehrt gewesen sein könnte oder aber eine unbekannte Störung beider Gräber vorliegt. Sicher ist nur, dass das Kind in *Grab 7* später bestattet wurde, als dasjenige in *Grab 6*, dessen Schädel durch ersteres gestört wurde. Über das Verhältnis des nur partiell im Profil erfassten, ebenfalls gestörten *Grabes 20* zu den umliegenden Gräbern ist nichts bekannt.



Abb. 56. Wila. In der Südostecke des heutigen Kirchenschiffs freigelegter Friedhofshorizont 24, der ehemals südlich der Saalkirche lag, mit den Gräbern 3, 9 und 8 (im Vordergrund, von links nach rechts) und weiteren nicht zeichnerisch dokumentierten Skelettfunden. Am linken Bildrand das gestörte Fundament der Saalsüdmauer 6. Neben dem Altarfundament 14 (in der Bildmitte oben) kommt die Südwestecke von Mauergrab 16 zum Vorschein.

5 Bauphase IV: Ausbau der Kirche – Chorannex und Schiffserweiterung

Mauern **8B**, **9A**, **10**, **11**
Tür **94**
Nische **95**
Fenster **116**–**119**
Treppe **15**
Fussboden **16**
Altar **14**
Baugrube **78**
Putz **131**
Auffüllungen **79**, **100**
Nicht sicher zuweisbar: Taufsteinsickergrube **17**

In Bauphase IV gehören alle südlich der bisherigen Kirche liegenden Baubefunde. Sie belegen die Vergrösserung des Gemeinderaums auf seine heutige Grundfläche und einen zusätzlichen kleinen Anbau im Winkel zwischen Schiff und Chorturm (Abb. 57). Hierbei handelt es sich um den Vorgänger des heutigen Südchors, der etwas geringere Ausmasse und ein tieferes Innenniveau hatte. Abgesehen vom neuzeitlichen Treppenvorbau im Westen hatte die Kirche damit bereits ihre endgültige Grundfläche erreicht, doch bestanden im Aufgehenden, wie noch zu erörtern sein wird, deutliche Unterschiede zum aktuellen Zustand.

Von den Ausgräbern und von Drack wurden die beiden Massnahmen getrennten Bauphasen zugewiesen, deren Abfolge sie unterschiedlich beurteilten. So ging Drack davon aus, dass zuerst der von ihm als Sakristei angesprochene Chornebenraum entstand und nachfolgend das Schiff erweitert wurde[113]. Auf den Bauetappenplänen der Ausgräber ist der Ausbau nicht nur

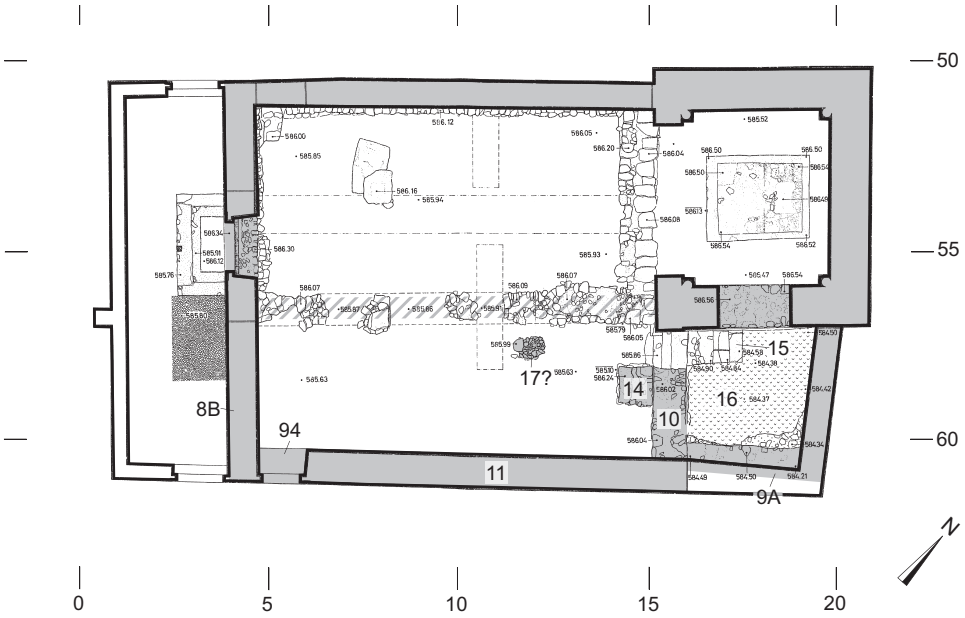


Abb. 57. Wila. Grundriss der Phase IV. M. 1:200.

umgekehrt dargestellt, sondern es wird zusätzlich ein älterer kleiner (Sakristei-)Anbau anstelle des erweiterten Schiffs postuliert. Zu diesem rechneten Kessler und Pantli die zwischen Schiff und Chorannex liegende Mauer **10**, die an ihrem Südende eine nach Westen abknickende, max. 80 cm lange Fundamentzunge (H. 1,4 m) besitzt, die sie als Überrest der Südmauer der vermeintlichen älteren Sakristei deuteten (Abb. 58, 59)[114]. Gegen diese Interpretation spricht, dass die angeblich zu einem ebenerdigen (Sakristei-)Anbau gehörende Mauer **10** eine Gründungstiefe aufweist, die dem Innenniveau des – nach Kessler und Pantli erst später erbauten – eingetieften Raums östlich davon entspricht (Abb. 13). Im Zusammenhang mit diesem machen auch die sorgfältig und bündig aufgemauerte und damit von Anfang an auf Sicht angelegte Mauerostseite und die an diese angelehnte, zeitgleich erbaute Treppe einen Sinn. Ein Raum westlich der Mauer kann auch schon deshalb mit Sicherheit ausgeschlossen werden, weil sich die oben erwähnte Mauerzunge an Mauer **10** nicht nach Westen fortsetzte, wie das Fehlen einer entsprechend tiefen Ausbruchsgrube belegt (Abb. 59). Da stattdessen die etwas höher gegründete neue Kirchenschiffsüdmauer **11** bündig anschliesst, dürfte es sich vielmehr um eine Vorkehrung für diese handeln. Wie ein vergleichbarer Befund an der Kirche in Winterthur-Veltheim zeigt, wurden solche Maueransätze im Hinblick auf im Anschluss geplante, aber wohl mit geringer zeitlicher Verzögerung ausgeführte Mauerzüge angelegt[115].



Abb. 58. Wila. Blick von Westen auf Mauer 10, die als Trennmauer zwischen dem Chorannex und dem erweiterten Kirchenschiff der Phase IV diente. Mit ihrem Nordende (links im Bild) stösst sie gegen den älteren Chorturm. Am entgegengesetzten Ende besitzt sie eine nach Westen abknickende Fundamentzunge, über der mit Verzögerung noch in der gleichen Phase die neue Schiffssüdmauer 11 errichtet wurde. Vor Mauer 10 liegt das Westende von Mauergrab 16, das beim Bau der Mauer zerstört wurde. Auf der Mauerkrone sind neben dem Turm die Stufen zu sehen, die in den eingetieften Raum östlich der Mauer führen.

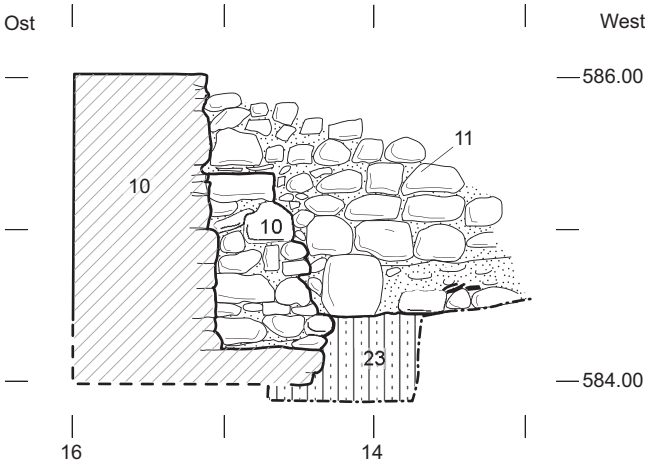


Abb. 59. Wila. Die von Mauer 10 nach Westen abknickende Fundamentzunge, über der bündig Mauer 11 steht. M. 1:50.

Aus den Darlegungen resultiert, dass die Phase IV zugewiesenen Baumassnahmen mit Sicherheit zeitgleich konzipiert wurden, ihre Ausführung aber in zwei Arbeitsgängen erfolgte. Zuerst entstand der Chorflankenraum, anschliessend wurde das Schiff erweitert. Der Verzicht auf einen festen Mauerverband an der Nahtstelle der neuen Bauteile war statisch sinnvoll, denn die beiden gemeinsame Mauer **10** stand – wie das unter dem Turm ergrabene Geländeprofil zeigt (Abb. 19) – kurz vor einer Geländestufe, so dass die Gefahr einer Absenkung bestand, die sich bei festem Verband auf die unmittelbar anschliessende Schiffslängsmauer ausgewirkt hätte. Diesem Problem wurde mit einer vertikalen Baunaht zwischen den Neubauten, die quasi als Sollbruchstelle fungierte, begegnet.

5.1 Der Chorannex

Der Anbau neben dem Chorturm (Abb. 13, 40) kam wie dieser an der oben beschriebenen natürlichen Böschung auf dem Kirchhof zu stehen, die man bis an die Turmwestflucht heran abgrub. Wie das bei den Ausschachtungsarbeiten bis auf das Westende zerstörte *Grab 16* zeigt (Abb. 58), wurden dabei die dort liegenden Gräber zerstört. Beim Abbau von *Grab 16* muss sich die Baugrube über die geplante Flucht nach Westen ausgeweitet haben. Dies erklärt die ungewöhnliche Ausbildung des äusseren Mauerfusses von Mauer **10**, die hier einen einlagigen, von den Ausgräbern als fussbodenartig bezeichneten Vorsprung besitzt, der mit seinem unregelmässigen Verlauf der ungeplant und zufällig entstandenen Baugrubenkontur folgt (Abb. 16, 17, 58, 59). Nachdem die Mauer gesetzt war, füllte man die Baugrube mit umgelagerter Friedhofserde **79** auf (Abb. 17).

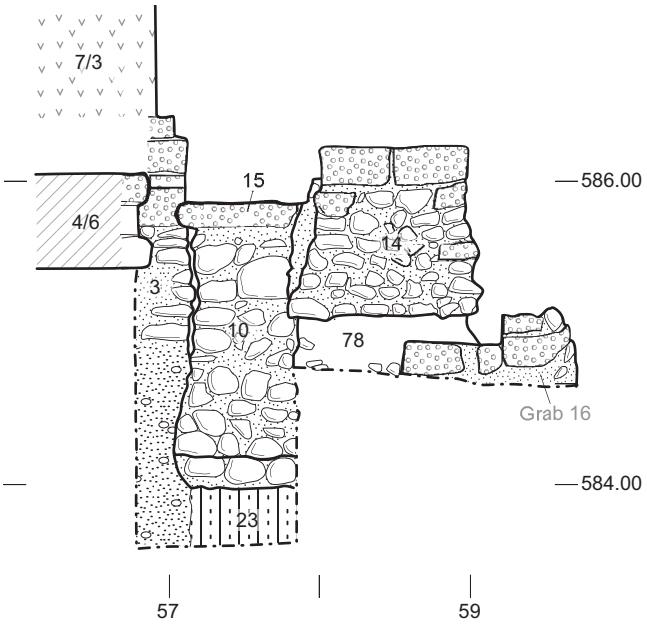


Abb. 60. Wila. Die Situation an der Südwestecke des Chorturms (Mauern 7/3) mit der davor liegenden Südostecke (Mauern 4/6) des alten Saals und der von Süden gegen stossenden Mauer 10, die das erweiterte Kirchenschiff vom Chorannex trennt. Vor dieser und über dem gemauerten Grab 16 wurde Nebenaltar 14 aufgestellt. M. 1:50.

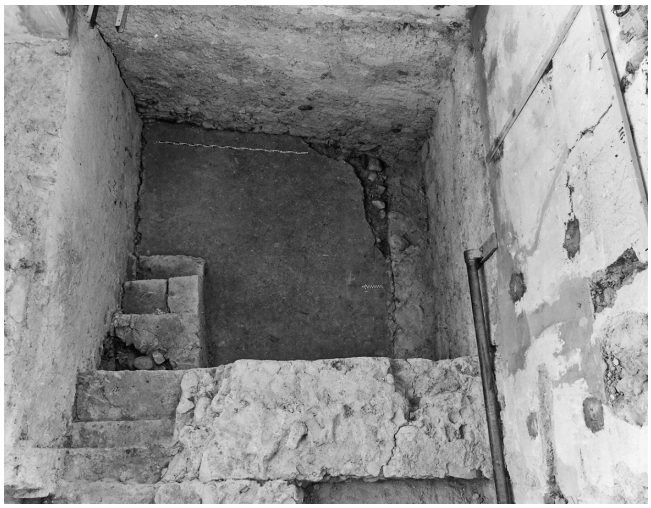


Abb. 61. Wila. Blick von Westen in den neben dem Chorturm errichteten Anbau aus Phase IV mit dem zugehörigen Fussboden 16 und der Treppe 15. Die Westmauer 10 (am unteren Bildrand) war bis auf eine Tür am Nordende ursprünglich geschlossen. Die Süd- und Ostmauern 9B und 12 stammen aus Phase V. Von der ursprünglichen Südmauer 9A ist die auf Fussbodenhöhe liegende Abbruchkrone zu sehen.

Mauer **10** ist durchschnittlich 90 cm breit; die Abbruchkrone liegt ca. 1,6 m über dem Innenniveau. Die unter Laufniveau befindliche Westseite blieb unverputzt, während die Innenseite einen rustikalen Putzauftrag erhielt (s. Abb. 62). Mit ihrem Nordende stösst Mauer **10** stumpf gegen die den Raum nördlich begrenzende Turmsüdmauer **3** (Abb. 56, 58, 60).

Die zugehörige Ostmauer konnte nicht erfasst werden, da sie in Phase VI durch die heutige Mauer **12** ersetzt wurde. Diese steht offenbar an gleicher Stelle und greift auch die schräge Ausrichtung ihrer Vorgängerin auf. Dies geht aus dem entsprechenden Verlauf der teils noch intakt erhaltenen Ostkante des in die Bauzeit gehörenden Fussbodens **16** hervor (Abb. 13). Gegenüber der Turmostflucht war die Anbauostmauer demnach von Anfang an westwärts versetzt.

Von der Südmauer **9A** konnte noch das Fundament erfasst werden, das mit um 40–50 cm nach Norden verschobener Flucht unter der ebenfalls in Phase V erneuerten heutigen Südmauer **9B** liegt (Abb. 40, 57, 61), so dass die Aussenflucht überbaut und die Mauerbreite unbekannt ist. Die mit Mörtel bedeckte Abbruchkrone befindet sich auf der Höhe von Fussboden **16**. Zur Mauertechnik liegen keine Informationen vor. Im erfassten Abschnitt besteht kein Verband mit der Westmauer **10**, die auch oberhalb keine deutlichen Abbruchspuren aufweist. Im Mauermörtel lassen sich aber vereinzelte Steinabdrücke der ehemals gegenstossenden Mauer **9A** erkennen, die eine gleichzeitige Errichtung der Mauern belegen (Abb. 62). Hierauf weist auch die Beobachtung, dass der Putz auf Mauer **10** bis etwa 60 cm über der



Abb. 62. Wila. Südwestecke des Chornebenraums. Blick auf die ehemalige Anschlussstelle von Südmauer 9A an Mauer 10. Die heutige Südmauer 9B steht mit nach Süden verschobener Flucht über der Abbruchkrone von Mauer 9 (links unten im Bild).

Abbruchkrone von Mauer **9A** exakt an deren Innenflucht endet. Oberhalb davon geht er jedoch darüber hinaus, so dass die Südmauer hier nicht mehr unmittelbar an die Westmauer angeschlossen haben kann. Als Interpretation des Befundes bietet sich eine an dieser Stelle befindliche Nische oder Öffnung in der Südmauer an.

Zur originalen Raumausstattung gehören die in der Nordwestecke liegende Treppe **15** und der schon erwähnte Fussboden **16** (Abb. 57, 61). Von der gut 80 cm breiten Treppe waren noch die beiden untersten 35–40 cm tiefen und 20 bzw. 26 cm hohen Tuffsteinstufen intakt (Abb. 13). Die 3. und 4. Stufe können über dem noch erhaltenen vermörtelten Unterbau aus Wacken, Tuff- und Sandsteinfragmenten rekonstruiert werden. Das Auftrittsniveau der 4. Stufe zeichnete sich an Mauer **10** durch eine Mörtelbraue und eine kleine Mörtelnase deutlich ab. Die 5. Stufe lag auf der mit Mörtel geglätteten Krone von Mauer **10** (Abb. 58). An diese schlossen sich, den Abdrücken im Mauermörtel nach zu schliessen, westlich ein nur 20 cm tiefer Stufenstein und vermutlich eine gleich tiefe Türschwelle an, die zusammen der Tiefe der übrigen Stufen entsprechen. Von einer sich westlich anschliessenden, weiteren Stufe war nur noch der Unterbau erhalten. Ihr Auftrittsniveau muss etwa bei Höhe 586,16 m und damit – wie die bei 596,18 m liegende Putzunterkante an Südwand **11** belegt – auf dem Niveau im anschliessend erweiterten Schiff gelegen haben.

Bei Fussboden **16** handelt es sich um einen Kalkmörtelestrich, der ca. 2,15 m unter dem heutigen Bodenniveau im Südchor und ca. 1,76 m unter dem heutigen Schiffsniveau liegt (Abb. 12, 40, 56). Eine Störung in der südöstlichen Raumecke liess den Aufbau erkennen: die Mörtelschicht hatte man über vereinzelt und unregelmässig auf den gewachsenen Kies verlegte Wacken gestrichen (Abb. 61). Vor den Mauern war der Mörtel besonders dick aufgetragen und kantig abgestrichen worden. Da sich der Boden in der Raummitte abgesenkt hatte, bestand keine Anbindung an die Mauern mehr. Bei der Treppe und in der Raummitte liessen sich starke Abnutzungsspuren erkennen, wohingegen die Randbereiche (ca. 100 cm vor der Westwand, ca. 70 cm vor der Südwand und ca. 60 cm vor der Ostwand) bedeutend besser erhalten waren.

Wie schon erwähnt trugen die Innenseite der Westmauer, die südliche Treppenwange und die Turmaussenseite einen Verputz. Auf der Turmmauer war der Putz pietra-rasa-artig verstrichen, im Übrigen zwar deckend aufgetragen (Abb. 61, 62), aber nur grob geglättet. An der Oberfläche zeichneten sich deutliche Spuren einer zum Verstreichen benutzten Kelle oder eines unbekannten Holzwerkzeugs ab.

Hinweise auf die Höhe des eingetieften Raums und die Art der Deckung fehlen. An der Turmaussenseite sind im derzeitigen Zustand keine deutbaren Spuren zu erkennen. Auch fehlen schlüssige Indizien für eine mögliche Zweigeschossigkeit des Anbaus.

5.2 Das erweiterte Kirchenschiff

Mit der Errichtung der Mauern **8B** und **11** wurde nachfolgend das Kirchenschiff nach Süden verbreitert und damit ein Grossteil des südlichen Friedhofsbezirks überbaut. Wie schon Rahn erkannt hatte[116], wurde die Westmauer **8B** bündig und in gleicher Stärke von 90 cm an die bestehende Westfassade angeschlossen. Die etwa gleich starke neue Südmauer **11** errichtete man in leicht schräger Lage mit einem Abstand von ca. 4,0–4,4 m vom bisherigen Südabschluss entfernt und schloss das Ostende an den vom Chorannex abgehenden Fundamentansatz an (Abb. 59).

Von den heute noch aufrecht stehenden Mauern sind nur einzelne Fundamentabschnitte zeichnerisch überliefert, wie das Nordende der Westmauer **8B** und das Ostende der Südmauer **11** (Abb. 25, 59)[117]. Zusätzliche Einblicke gibt ein Übersichtsfoto (Abb. 63). Es zeigt, dass die Fundamente aus vergleichsweise grossen, lagerhaft geschichteten Steinen gefügt sind. Der Mauermörtel unterscheidet sich nach Aussage der Ausgräber von dem für die Mauern des östlichen Anbaus verwendeten Bindemörtel. Das Westmauerfundament besitzt an der Aussenseite (Abb. 13), das der Südmauer hingegen an der Innenseite einen Fundamentvorsprung (Abb. 55). Beide sind durch den Friedhofshorizont **24** hindurch bis auf den gewachsenen Boden eingetieft worden, so dass die Unterkante der Südmauer eine dementsprechende Neigung von West nach Ost aufweist.

Die Innenseiten der aufgehenden Mauern liessen sich wegen der darauf erhaltenen Reste verschiedener spätmittelalterlicher Ausmalungsphasen nicht freilegen und untersuchen. Auf einer Aufnahme von 1950 ist die halbwegs vom Putz befreite Aussenseite der Südmauer zu



Abb. 63. Wila. Blick vom Chor durch den Innenraum nach Westen auf die freigelegten Fundamente der Schiffserweiterung (links im Bild).

sehen, doch ist die Mauerstruktur wegen starker Putzrückstände kaum zu erkennen (Abb. 64). Das Mauerostende zeichnet sich durch eine deutliche Vertikalfuge kurz vor dem aktuellen östlichen Fenster ab, das zu dem 1612 errichten Südchor gehört; es dürfte mit der Innenflucht von Mauer **10** korrespondieren.

Eine detaillierte Befunduntersuchung an der Südmauer **11** fehlt. Restaurator Häusler gab die originale Mauerhöhe mit ca. 3,1 m an[118]. Damit blieb die neue Mauer – wie auch die entsprechenden fotogrammetrischen Aufnahmen zeigen – deutlich unter der Höhe der bestehenden Schiffsmauern (Abb. 65). Als aus der Bauzeit stammend bezeichnete er die – 1980 wieder vermauerte – längsrechteckige Nische **95** am Ostende und das darüber angebrachte Fenster **118**, unter dessen heute sichtbarer Bemalung aus Phase V eine ältere Fassung durchschien (s. Abb. 70). Das Fenster wird innen von einem Stichbogen überfangen[119], besitzt eine stark geschrägte Sohlbank und ein sich nach aussen verjüngendes Gewände. In der Maueraussenflucht liegt eine im heutigen Zustand nicht sichtbare Spitzbogenöffnung, deren Umriss 1950 in den Verputz eingetieft wurde (Abb. 66, oben rechts). Von einem zweiten Fenster **119** ist an der Aussenseite etwa 4,5 m westlich davon ebenfalls der 1950 eingetiefte unvollständige Umriss – unterhalb vom aktuellen Westfenster – zu erkennen (Abb. 66, oben links). Dem Augenschein nach besteht hinsichtlich der Höhenlage und der Öffnungsbreite Übereinstimmung mit Fenster **118**. Ob das innen auch so war, ist nicht bekannt. Aus den Sockelmalereien der Phase IV an der Südwand kann aber geschlossen werden, dass die Fensterbank von **119** entweder von Anfang an nicht geschrägt war oder aber später angehoben wurde. Während nämlich die Oberkante der älteren gemalten Quadrierung mit der Sohlbank von Fenster **118** korrespondiert, setzen die nachfolgenden Draperien bereits 40 cm oberhalb an und laufen an der Stelle, wo Fenster **119** anzunehmen ist, ohne Unterbruch durch, wie er bei einer mit Fenster **118** identischen Bankhöhe zu erwarten wäre. Zum Originalbestand der Südmauer muss auch Tür **94** am Mauerwestende gehören, wofür in diesem Fall die Beobachtung spricht, dass die schon erwähnte Quadermalerei auf das östliche Gewände Bezug nimmt und, wie zwei sich über der Sockelzone anschliessende Quader zeigen, ehemals die Türöffnung rahmte[120].



Abb. 64. Wila. Aussenseite der Schiffsüdmauer 11, untere Zone in unverputztem Zustand (Foto 1950). Mit deutlich sichtbarer Fuge (links vom östlichen Fenster) schliesst die jüngere Südchormauer 9B an. Der Pfeil zeigt auf das ältere Fenster 118.



Abb. 65. Wila. Fotogrammetrische Aufnahme der Südmauer 11 mit der aus Phase V stammenden Aufstockung 11A (die Baufuge ist durch einen Pfeil gekennzeichnet), Zustand 1979. Am Mauerostende (links im Bild) das originale Fenster 118 mit der darunter liegenden kleinen Nische 95. Im unteren und oberen Wandbereich und auf dem Fenstergewände haben sich Wandmalereien der Phasen IV und V erhalten.

5.2.1 Die Ausstattung

Das am Ostende des erweiterten Schiffs erfasste Fundament **14** stammt von einem Altar, der im Gegensatz zum Hauptaltar relativ tief gegründet ist (Abb. 9, 23, 39, 56, 60). Die zugehörige Baugrube **78** wurde bis auf die Oberkante des unterhalb liegenden *Grabes 16* ausgehoben, dann 20–40 cm hoch mit Kies verfüllt, auf den der Altar gesetzt wurde (Abb. 17). Der Beginn des quadratischen Stipes, dessen Seitenlänge ca. 90 cm beträgt, ist 85 cm oberhalb der Fundamentsohle durch zwei grosse Tuffsteinblöcke (45–50 × 25 × 32 cm) an der Westfront gekennzeichnet. Deren Unterkante liegt auf Höhe 586,0 m und damit 18 cm unter dem zugehörigen Bodenniveau, wie es auf Grund einer Putzbraue an der Südwand rekonstruiert werden kann[121]. Da das neu überbaute Gelände nach Osten hin abfiel, dürfte man es mithilfe der aus Bauschutt bestehenden Auffüllung **100**, die rund um Altar **14** im Planum dokumentiert wurde, auf das Innenniveau angehoben haben.

Eine gut 2 m nordwestlich vom Altar gelegene Grube **17** kann durch die sich in der Friedhofserde deutlich abzeichnende lockere Verfüllung mit kleinen unvermörtelten Wacken und Kieseln als Sickergrube für einen Taufstein angesprochen werden (Abb. 9, 23, 57). Die leicht ovale Grube war zum Zeitpunkt der Auffindung noch knapp 20 cm tief. In Bezug auf das Bodenniveau dürfte sie ursprünglich kaum tiefer gewesen sein. Ihre Einordnung in Phase IV ist auf Grund fehlender stratigraphischer Indizien allerdings nicht abzusichern; es käme auch noch eine Errichtung in Phase V in Frage.

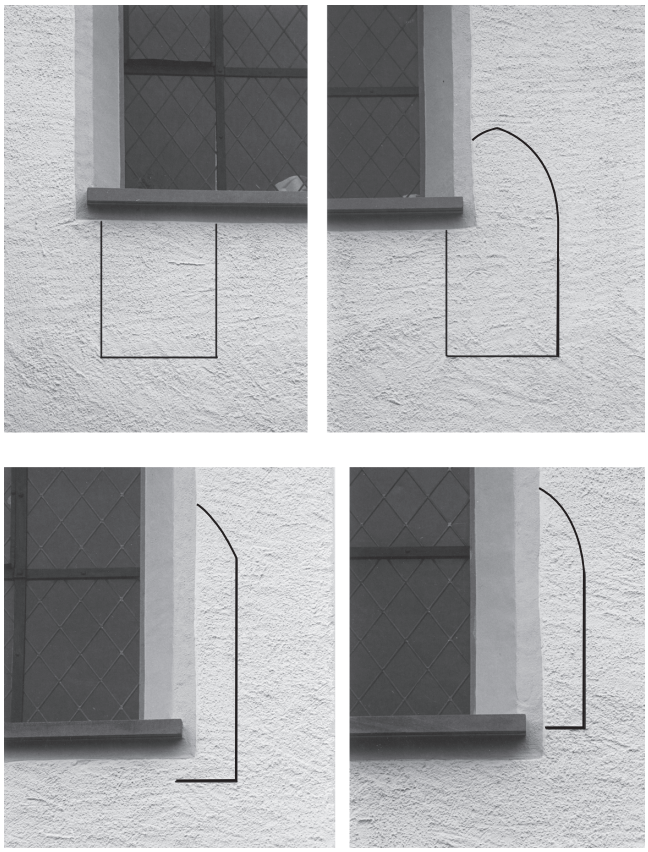


Abb. 66. Wila. Die 1950 in den Aussenputz eingetieften Umrisse der Fenster aus Phase IV. Oben die Fenster in der Südmauer: links das Westfenster 119, rechts das Ostfenster 118; unten die Fenster in der Nordmauer: links das Ostfenster 116, rechts das Westfenster 117.

5.3 Eingriffe am bestehenden Kirchenschiff

Die Erweiterung der Kirche zog verschiedene Änderungen am bestehenden Kirchenschiff nach sich. Als Eingriffe der Phase IV dürfen die zwei ebenfalls nur durch Eintiefungen in den Putz überlieferten Lichtöffnungen **116** und **117** in der Schiffsnordmauer gelten, die von den aktuellen Fenstern abgelöst wurden (Abb. 66, unten). Sie ersetzten das ältere Rundbogenfenster **115** und liessen durch ihre tiefere Anbringung und die grössere Öffnung deutlich mehr Licht in den Raum fallen. Dass man sie höher als die oben beschriebenen neuen Südfenster platziert hat, ist auf die unterschiedliche Höhe der beiden Schiffsmauern zurückzuführen. Mit den Südfenstern haben sie die äussere Spitzbogenform gemeinsam. Eine Skizze von Drack zeigt zudem die Innenseite des Ostfensters **116** mit dem Ansatz eines Stichbogens, wie ihn auch Fenster **118** im Süden besitzt. Beim Eintiefen des Befundes in den Putz 1980 ist der Bogenansatz allerdings etwas diffus ausgefallen (Abb. 67). Über die Ausbildung der Fensterbank besteht keine Kenntnis. Ob das nur aussen erfasste westliche Fenster innen analog zu rekonstruieren ist, wäre noch abzuklären.

Wie man bei der Erweiterung der Kirche mit der alten Saalsüdmauer umging, ist nach deren vollständigem Abbruch spätestens in Phase V schwer zu sagen. Wie auf Grund von Putz- und Malereibefunden zu erschliessen ist, muss zumindest ein Teil der Mauer aber schon in Phase IV abgetragen worden sein. Jedenfalls kann sie nicht mehr an die Westmauer angeschlossen haben,

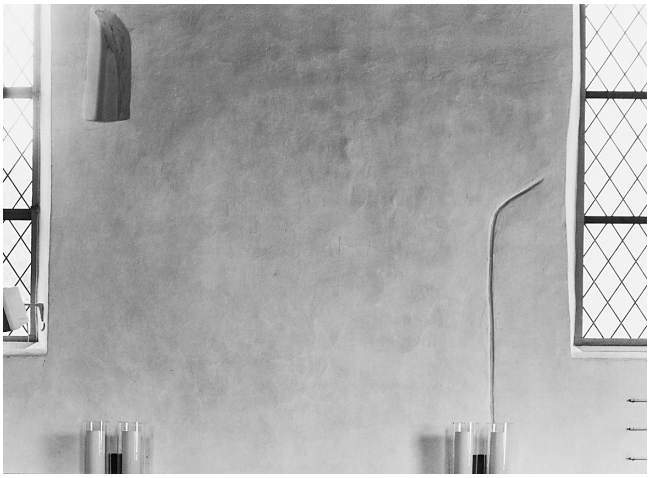


Abb. 67. Wila. Ein Ausschnitt aus der Nordmauer des Kirchenschiffs. Neben dem aktuellen östlichen Fenster ist 1980 der Umriss der in Phase IV eingerichteten Fensteröffnung 116 in den Verputz eingetieft worden, deren tatsächlich vorhandene Stichbogenform dabei verunklärt wurde. Links oberhalb liegt das sehr viel kleinere Rundbogenfenster 115, das vermutlich aus der Bauzeit der Mauer stammt (Phase II).

denn über dem ehemaligen Einzahnungsbereich liegt der in diese Phase gehörende Verputz **131** (Abb. 25), der den Untergrund für die noch zu besprechenden Draperien bildet, mit denen die Sockelzone im Lauf der Nutzungszeit von Bau IV bemalt wurde (Abb. 65; s. auch Abb. 71). Von nicht näher zu definierenden Abbrucharbeiten während der Baumassnahmen zeugt zudem die oben erwähnte Bauschuttplanierung **100** am Ostende der Schiffserweiterung, die mit zahlreichen Wandputzfragmenten durchsetzt war (s. S. 82).

5.4 Das Schiffsdach

Aus Phase IV liegen erstmals Informationen über das Kirchendach vor. Zum erweiterten Kirchenschiff gehört ein sich deutlich abzeichnender Dachanschlag an der Turmwestmauer (Abb. 68), an der das ältere Schiffsdach keine Spuren hinterlassen hat, da das Turmmauerwerk nachträglich gegen dessen Dachort gesetzt wurde. Der erwähnte Anschlag kennzeichnet lediglich die Position und die Neigung der südlichen Dachfläche, woraus geschlossen werden kann, dass man das vorhandene

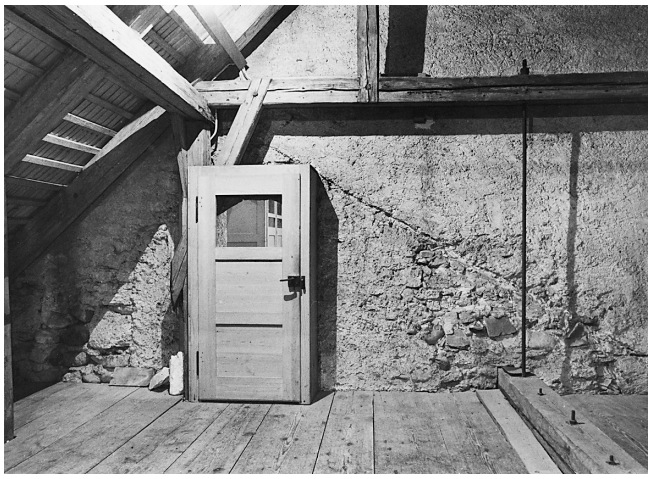


Abb. 68. Wila. Aussenseite der Turmwestmauer auf der Höhe des heutigen Estrichs über dem Kirchenschiff. Rechts von der in der Mauermitte liegenden Turmtür zeichnet sich deutlich der ausgestemmte Anschlag einer Dachfläche ab, die zum erweiterten Kirchenschiff der Phase IV gehört.

Dachwerk beibehielt und nur zur Hälfte dem neuen Bauzustand anpasste. Der im Mauerwerk ausgestemmte Anschlag endet in der Mauermitte über dem Scheitel der

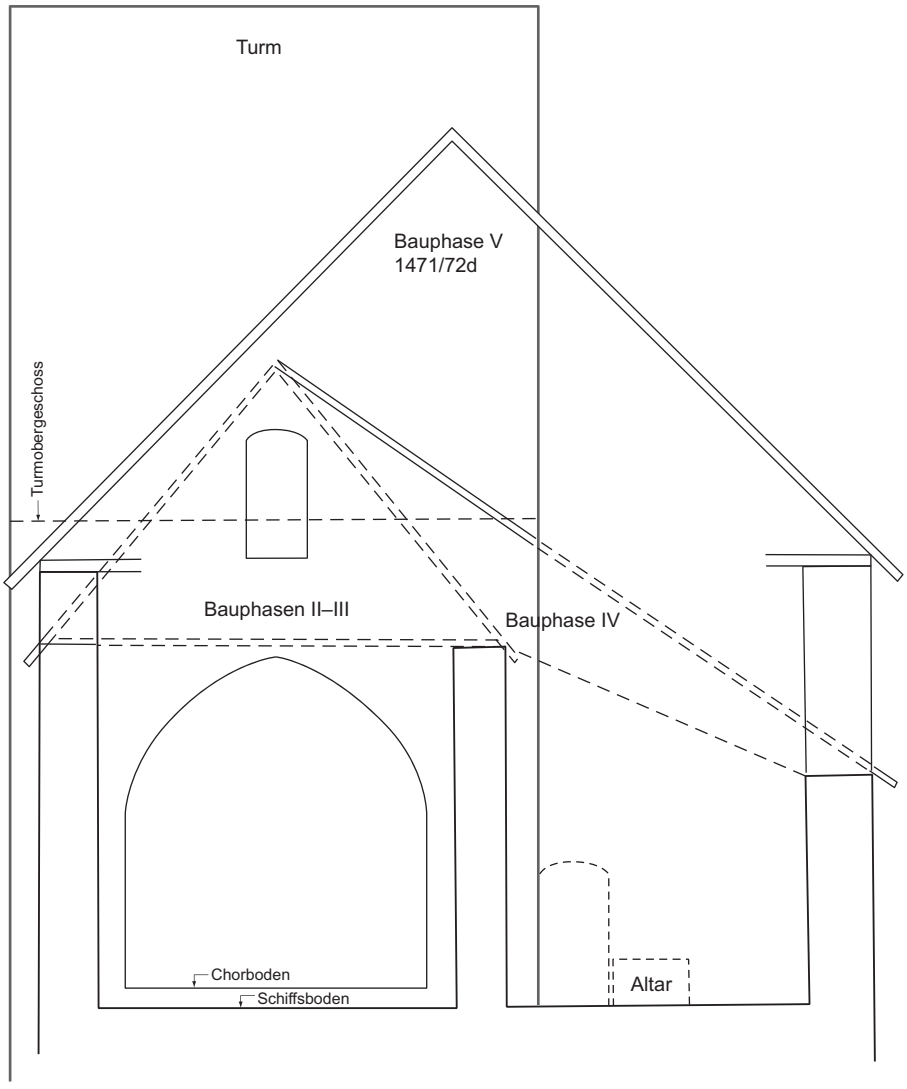


Abb. 69. Wila. Rekonstruktion der Schiffsdächer der Phasen II–IV und ihre Lage in Bezug auf das aktuelle Dach von 1472. M. 1:100.

Turmtür. An dieser Stelle kann der seit Phase II bestehende Dachfirst lokalisiert werden. Mit seiner Hilfe lässt sich die Neigung des ältesten Kirchendachs berechnen, das mit etwa 50° relativ steil war (Abb. 69). Mit nur 35° deutlich geringer ist die Neigung der neuen Dachsüdfläche, die damit oberhalb der alten Dachfläche liegt und in südlicher Verlängerung mit ihrem Fuss auf die niedrigere Krone der neuen Südmauer auftrifft. Hierfür mussten ca. 9,5 m lange Sparren verwendet werden. Eine weniger aufwändige Fortsetzung der bestehenden Dachkonstruktion durch ein Schleppdach, das über der Schiffserweiterung aufgeschlagen worden wäre, war wegen der geringen Höhe der bestehenden Saalmauern nicht optimal.

Angesichts der ungewöhnlichen unsymmetrischen Dachkonstruktion mit unterschiedlich langen und unterschiedlich stark geneigten Dachflächen stellt sich wiederum die Frage nach dem Umgang mit der alten Saalsüdmauer. Bei derart langen Dachsparren war eine Unterstützung notwendig, die ein Durchbiegen der Hölzer verhinderte[122]. Als Auflager für die Stützen wäre die – wohl noch in Teilen erhaltene – Südmauer denkbar, worauf an späterer Stelle noch einmal eingegangen wird[123].

5.5 Die Wandmalereien

Der Kirche der Phase IV können verschiedene Malereien zugewiesen werden, die sich auf den Wänden des Gemeinderaums und im Altarraum erhalten haben. Wegen ihrer fragmentarischen Überlieferung können die Zusammengehörigkeit und das relativchronologische Verhältnis nicht in jedem Fall bestimmt werden.

Im Turmchor sind die Gewölbekappen mit den vier Evangelistensymbolen versehen worden. An der Nordwand ist eine Darstellung des Marientods zu erkennen,

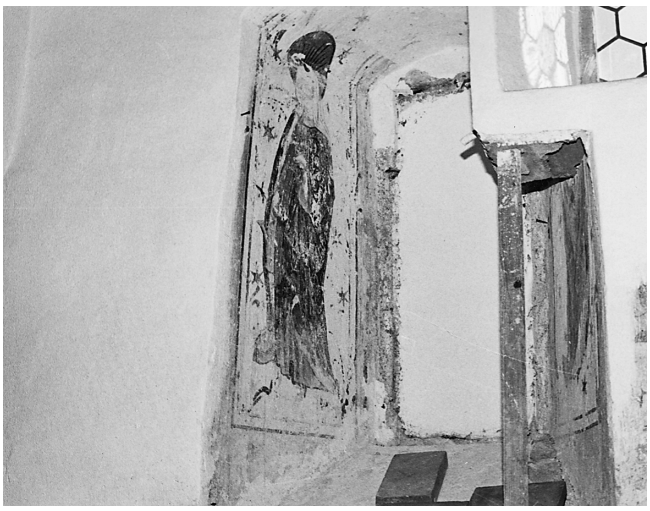


Abb. 70. Wila. Spuren einer Rankenmalerei in Rot auf den Gewänden des Ostfensters 118 in der Südmauer, die unter der nachfolgenden Fassung mit Heiligenfiguren aus Phase V liegt.



Abb. 71. Wila. Die fotogrammetrische Aufnahme der Westwand von 1979 dokumentiert den guten Erhaltungszustand der roten und gelben Draperien. Ihr weicher, plastisch wirkender Faltenwurf kommt hervorragend zur Geltung. Links oberhalb ist die älteste Malerei auf dem neuen Westwandabschnitt, die fragmentarisch überlieferte Darstellung des Jüngsten Gerichts, noch in situ zu sehen (s. auch Abb. 116).

während auf der Ostwand eine grosse Christophorusgestalt wiedergegeben ist, die vermutlich den romanischen Christophorus auf der Westwand ablöste (s. Abb. 107 bis 111)[124]. Die anlässlich der Renovation von 1903 stark gestörten Bilder sind nach der Retusche von Restaurator Albert Häusler wieder gut erkennbar. Im Kirchenschiff war die Westwand mit einem Bild des Jüngsten Gerichts verziert (s. Abb. 71, 117), von dem der linke Teil 1979 von der Wand gelöst wurde[125] und heute an der Südwand angebracht ist. Eine ausführliche Beschreibung dieser Wandbilder, ihre ikonographische und stilistische Einordnung erfolgt im Beitrag von R. Böhmer (s. unten S. 74–80).

Der stratigraphische Bezug der genannten Wandbilder zu den ebenfalls aus Phase IV stammenden übrigen Malereien auf den Schiffswänden ist ungeklärt. Es lassen sich zwei übereinander liegende Malschichten feststellen. Zur älteren gehört eine Sockeldekoration, die aus einem durch weisse Fugen auf grauem Grund angedeuteten Quaderwerk besteht, das in einer Höhe von 1,5 m die Sockelzone überzieht[126] und in relativ grossem Umfang und vergleichsweise gutem Erhaltungszustand auf der Südwand **11** vorliegt (Abb. 7, 65). Die für die Fugen verwendete weisse Farbe wurde pastos aufgetragen und mit einem Fugenstrich versehen; die Quaderhöhe beträgt 27 cm. Es fällt auf, dass die Sockelmalerei etwa 2,8 m vor der Ostmauer endet, dass aber ihre Oberkante mit der Sohlbankhöhe von Fenster **118** korrespondiert. Am Westende rahmten die Quader wohl die Laibung von Tür **94**; hier sind oberhalb vom Sockel noch ein ganzer Quader und der untere Rand eines zweiten erhalten[127].

Auf der stark gestörten Westwand fanden sich keine Hinweise auf eine entsprechende Gestaltung der Sockelzone, doch hatten sich geringe Spuren an der alten Saalnordwand und in grösserem Umfang auch am Chorbogen erhalten (Abb. 31, 47, 48)[128]. Hier war die Maueröffnung



Abb. 72. Wila. Am Ostende der Schiffsüdmauer ist die Sockelzone mit einer figürlichen Szene dekoriert, die wegen ihrer fragmentarischen Erhaltung bisher nicht zu deuten ist.

einschliesslich der Bogenuntersicht und dessen Westseite vollständig mit gemaltem Quaderwerk dekoriert.

Wie die oberhalb liegenden Wandflächen bemalt waren, entzieht sich unserer Kenntnis, da keine zugehörigen Farbreste bekannt sind. Nur für das Gewände des östlichen Fensters **118** in der neuen Südmauer ist unter der figürlichen Malerei eine ältere Fassung mit rotem Pflanzenornament belegt (Abb. 70, s. auch Abb. 83), deren Zuordnung zu dieser oder der nachfolgenden Fassung unsicher ist[129].

Von der zweiten, ebenfalls zum Bauzustand der Phase IV gehörenden Raumfassung fanden sich Reste in unterschiedlichem Erhaltungszustand auf allen Schiffswänden. Sie ergeben ebenfalls nur ein unvollständiges Bild. Wiederum ist der Sockeldekor am besten und umfangreichsten erhalten. Es handelt sich um eine farbige Draperie aus roten und ockerfarbenen Tüchern, die im Wechsel nebeneinander aufgereiht von einer weissen Stange herab hängen. Mit kräftigen, geschwungenen Strichen im gleichen, aber kräftigeren Farbton ist ein plastisch wirkender, weicher Faltenwurf angedeutet. Die durch die Tücher definierte Sockelzone auf der Südwand reicht 40 cm höher als die ältere Quadrierung und endet im Osten 40 cm vorher (Abb. 7, 65). Sie ist erstaunlich gut auf dem neuen Abschnitt der Westwand erhalten (Abb. 71), wo sie noch einmal 25 cm höher ansetzt. Auf der Nordwand waren nur noch geringe Spuren zu erkennen, die keine Aussagen über die Höhe des Dekors zulassen.

Über der Sockelzone hatten sich nur noch auf der Südwand spärliche Reste eines zugehörigen einzeiligen Bilderzyklus erhalten. Anhand der erkennbaren Rahmenleisten lassen sich Bildmasse von ca. 117 m Höhe und 90 cm Breite ermitteln[130]. Neben dem Südportal war zudem noch die obere Partie von zwei Bildern mit je einem nimbierten Kopf und einem Tragekreuz zu sehen[131], das Dargestellte wegen des fragmentarischen Zustands aber nicht mehr mit Gewissheit zu identifizieren. Die Bilder müssen 1903 weitaus besser erhalten gewesen sein, denn Rahn konnte noch umfangreichere Angaben zur Farbigkeit, zum Stil und zu den Bildinhalten machen[132]. Demnach waren die Hintergründe der von weissen Borten mit schwarzer Kontur gerahmten Bildfelder rot, blau oder gelb eingefärbt. Die mit «knapp anliegende Tuniken» bekleideten Figuren bezeichnete Rahn als hager und mit «derben schwarzen Linien» gezeichnet. Von Ost nach West konnte er noch die Gefangennahme Christi, die Geisselung und die Kreuztragung erkennen.

Unterhalb der Bilderzeile befindet sich am Ostende der Mauer ein weiteres, heute noch sichtbares Wandbild (Abb. 72), das sich den Draperien anschliesst und an Fenster **118** endet. Der schlechte Erhaltungszustand erschwerte schon Rahn eine Deutung des dargestellten Inhalts. Mit seiner Vermutung, es handle sich um die Wiedergabe der drei Frauen am Grab, lag er ganz offensichtlich falsch[133]. Links im Bild ist zwar ein Gebäude mit zwei Bogenöffnungen und Spitzdach auszumachen, doch steht rechts davon nur eine nach rechts gewandte Gestalt, von der sich der von einem auberginefarbenen Nimbus umgebene Kopf und die Hände erhalten haben. Mit vor dem Körper erhobener rechter und gesenkter linker Hand wendet sie sich einem nicht zu identifizierenden runden Objekt zu, das in roter Farbe ausgeführt wurde. Hierbei könnte es sich um einen Brunnen handeln. Was es mit der durch horizontale und vertikale rote Striche angedeuteten Struktur am rechten Bildrand auf sich hat, lässt sich bisher nicht entschlüsseln.

6 Bauphase V: Erhöhung des Kirchenschiffs und andere Umbauten

Westgiebelmauer **8C**
Aufstockungen **5A**, **10A**, **11A**
Fenster **120**–**121**, **128**
Sakramentsnische **107**
Vermutlich zugehörig: Fenster **122**–**123**, Vermauerung **83**, Wege **67**, **69**, **76**

In dieser Phase können verschiedene Umbauten an der Kirche zusammengefasst werden, die auf Grund stratigraphischer Kriterien, dendrochronologischer Untersuchungen oder stilistischer Merkmale noch vor der Reformation anzusetzen sind. Sie haben Auswirkungen auf das Aufgehende des Gebäudes, das im Grundriss jedoch unverändert bleibt. Die folgenden Ausführungen hierzu müssen in Ermangelung einer sachgemässen Maueranalyse und Dokumentation summarisch bleiben.

6.1 Das Kirchenschiff

Eine wesentliche Veränderung stellt die Aufstockung der unterschiedlich hohen Schiffsmauern dar, die den vollständigen Abbruch des bisherigen Dachs voraussetzt.



Abb. 73. Wila. Das vom Restaurator aufgenommene Befundfoto zeigt einen Ausschnitt von Ostfenster 120 in der Südwand. Neben dem heutigen Spitzbogen ist links der Ansatz des originalen Stichbogens zu erkennen.

Diese von Drack nicht behandelte Baumassnahme wurde von Gubler irrtümlich mit der Kirchenrenovation von 1612 in Zusammenhang gebracht[134]. Wie der an der Südwand vorhandene mehrzeilige Bilderzyklus beweist, muss die Erhöhung jedoch noch vor der Reformation erfolgt sein. Aus der Tatsache, dass sich im Westteil des Innenraums keine entsprechenden Wandbilder fanden, lässt sich zudem auf den Einbau einer Empore schliessen, der Anlass für die Raumerhöhung war.

Aus den fotogrammetrischen Aufnahmen geht hervor (Abb. 31, 65), dass man die ältere Nordmauer **5** um etwa 1 m (Befund **5A**)[135] und die jüngere Südmauer **11** um ca. 2,5 m (Befund **11A**) erhöhte. Das neue Mauerwerk hebt sich durch die Verwendung grosser, unregelmässiger Formate deutlich vom älteren ab. Welche Eingriffe an der Schiffswestmauer vorgenommen wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Das ältere Giebelfeld hat man vor der Erhöhung aber wohl abgetragen, denn das heute im Dachraum sichtbare Mauerwerk **8C**, dessen Stärke nur etwa 56 cm beträgt, ist vollkommen einheitlich und weist eine dem Mauerwerk **5A** entsprechende Struktur auf. Zugehörig zu **8C** ist das aus der Mittelachse nach Süden verschobene Rechteckfenster **128**, das ein Pendant an Stelle der 1903 eingerichteten Tür gehabt haben könnte. Auch die Schiffschultermauer **10** muss entsprechend aufgestockt worden sein, wobei diese Aufstockung ebenfalls nur in einer Stärke von ca. 50 cm erfolgte (Befund **10A**; Abb. 65). Bis auf welche Höhe das vormalige Giebelfeld abgetragen wurde, ist nach dem Ausbruch des grossen Bogens in Phase VI nicht mehr nachzuvollziehen.

Spätestens jetzt müsste auch die einstige Saalsüdmauer **6** vollständig abgebrochen worden sein, die – wie oben vermutet wurde – in unbekannter Form und in stützender Funktion für die ungewöhnliche Dachkonstruktion der Phase IV beibehalten worden sein dürfte. Einen positiven Nachweis hierfür gibt es allerdings nicht.

In den aufgestockten Saallängsmauern wurden neue Fenster eingerichtet, die sich bereits an der Stelle der aktuellen Fenster befanden, jedoch kürzer und auch schmaler als diese waren und noch keinen Spitzbogenabschluss aufwiesen. Das von Rahn für die Südwand überlieferte Ausmalungssystem belegt, dass die Fenster **120** und **121** ursprünglich nur die beiden oberen Bilderzeilen durchlaufen haben können (s. Abb. 78), wo sie sich durch ihren schmaleren Zuschnitt in die Bildfelder

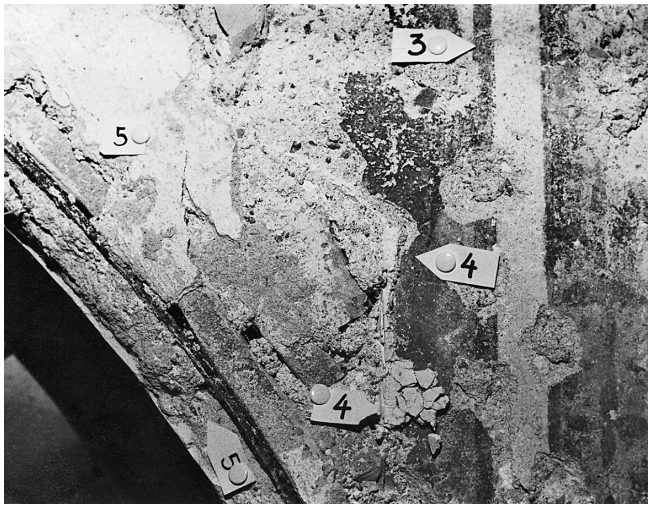


Abb. 74. Wila. Auf der rechten Seite des gleichen Fensters zeigt sich ein entsprechender Befund (die Pfeile mit der Nr. 4 weisen darauf hin).



Abb. 75. Wila. Beim westlichen Fenster in der Südwand zeichnet sich über dem aktuellen Spitzbogen anstelle eines älteren Stichbogens ein Rundbogen ab (s. Pfeile mit der Nr. 4).

einfügten. Verschiedenen Befundfotos des Restaurators und den fotogrammetrischen Aufnahmen ist zu entnehmen, dass die beiden östlichen Schiffsfenster (s. Befunde **120** und **122**) ursprünglich Stichbogenform besassen (Abb. 31, 73, 74). An den Innenseiten der beiden westlichen Fenster ist der Befund nicht eindeutig. Fenster **121** im Süden weist statt eines Stichbogens einen Rundbogen auf, der höher als der Stichbogen des östlichen Fensters ist. Da er zudem über die durch die Bildfelder vorgegebene Fensterbreite der Phase V hinausgeht, müsste es sich um eine spätere Änderung handeln. Wie dieser Befund zu deuten ist, ist vorderhand unklar (Abb. 75). Bei dem nördlichen Pendant **123** ist die originale Form anhand der Dokumentation nicht zu erkennen. Man wird aber wohl von einer ehemals einheitlichen Gestaltung der Schiffsfenster ausgehen dürfen. Darauf weist die Zeichnung von Schulthess von 1842, auf der in der Kirchensüdmauer zwei Stichbogenfenster festgehalten sind (s. Abb. 136)[136]. Wie der gleichzeitige Kirchengrundriss zeigt (s. Abb. 137), lag die Lichtöffnung in der Mauermitte, während die Gewände nach innen und aussen geschrägt waren.

Da die originalen Bänke der Südfenster auf der Höhe der alten Mauerkrone der Schiffsüdmauer aus Phase IV lagen, konnte man die neuen Öffnungen bei deren Erhöhung aussparen; so blieben die unterhalb liegenden alten Fenster **118** und **119** zunächst unbeschadet. Was anschliessend mit dem westlichen Fenster **119** geschah, ist unbekannt. Das östliche hat man an der Aussenseite verschlossen und den neu mit Heiligenfiguren bemalten Fenstertrichter als Wandnische bestehen lassen.

Mit dem Einbau einer Emporentreppe könnte die Aufgabe der seit Phase III bestehenden Nordtür **82** zusammenhängen, die zugemauert und verputzt wurde (Befund **83**; Abb. 26, 27). Der Verputz blieb unbemalt, wie es für den westlichen Teil des Kirchenraums seit dem Einbau der Empore nachgewiesen ist. Anschliessend dürfte, wie auch der westlich der Kirche angelegte Weg **67** deutlich macht (Abb. 19)[137], das einstige Westportal wieder als Hauptzugang gedient haben.

6.1.1 Das Schiffsdach

Über den gleich hohen Seitenwänden wurde ein symmetrisches Satteldach aufgeschlagen (Abb. 53, 69, 76). Die heute noch erhaltene Konstruktion besteht aus zehn Sparrenpaaren. Die im Firstpunkt überblatteten Sparren sind mit den Füssen in die Dachbalken gezapft und die Fusspunkte durch Aufschieblinge geschützt. Bis auf die Sparrenpaare an den Enden sind alle Gespärre mit einem Hahnenbalken ausgesteift und am Fuss durch eine überblattete senkrechte Strebe gesichert[138]. Die beiden Giebelgespärre sind durch doppelte stehende Stühle verstärkt, die zur Sicherung des Querverbandes durch überkreuzende, angeblattete Steigbänder gestützt werden. Auf dem Kehlbalken stehen jeweils zwei angeblattete Säulen, die die Sparren stützen. Zwei Zwischengespärre



Abb. 76. Wila. Das über den aufgestockten Schiffsmauern in Phase V aufgeschlagene Dach.

weisen stattdessen doppelte liegende Stühle auf, die mit Spannriegeln versperrt sind. Zwischen den vier Bindergespärren stehen jeweils zwei Leergespärre.

6.1.2 Die Ausstattung

Ein in diese Phase gehörender Fussboden oder Spuren anderer Ausstattungselemente, wie von der Westempore und der zugehörigen Innentreppe, liessen sich archäologisch nicht nachweisen.

6.2 Einbau einer Sakramentsnische im Chor

Aus Phase IV dürfte die mittig in der Chornordwand sitzende Sakramentsnische **107** stammen, bei dessen Einrichtung die vorhandene Malerei gestört wurde (Abb. 77). Die hochrechteckige Nische war nach Rahn mit Holz ausgekleidet[139]. Das vor die Wandflucht tretende Steinprofil und die Sohlbank sind nach der Reformation abgeschrotet und die Angeln und der Verschluss eines Eisengitters ausgestemmt worden. Die reich profilierte Umrahmung setzt sich aus drei Rundstäben zusammen, von denen die beiden äusseren in einem Kielbogen enden, der innere, im Bogenbereich gekantete als Dreipassbogen mit lanzettförmigem mittleren Bogen entsprechend der älteren Nische in der Südwand gebildet ist (Abb. 50, 51).

6.3 Die Wandmalereien

Nach dem Umbau wurde das Kirchenschiff mit dem oben schon erwähnten Bilderzyklus ausgestattet, von dem sich umfangreichere Reste auf der Südwand nachweisen liessen und der in kleineren Fragmenten auch an der Nord-, und Ostwand festgestellt werden konnte. Auf



Abb. 77. Wila. In die Chornordwand wurde nachträglich eine Sakramentsnische eingebaut, die bis zur Reformation genutzt wurde (Zustand 1980).

der Südwand endete die Bildfolge am westlichen Fenster und auch die Westwand wurde nicht neu gefasst, woraus – wie schon gesagt – auf die Existenz einer Westempore geschlossen werden kann[140].

Die südliche Schiffslängswand hatte man nach dem schon bekannten Schema aufgeteilt: in eine Sockelzone und den Bilderzyklus oberhalb, der – wie eine Skizze von Rahn zeigt (Abb. 78) – an den Längswänden von den neuen Fenstern unterbrochen wurde und sich hier auf drei Register mit annähernd quadratischen Bildern von ca. 1 m Seitenlänge verteilte. 1978 waren von dieser Fassung nur noch wenige Reste vor allem in den oberen und unteren Wandbereichen erhalten (Abb. 65, 73–75), wobei eine detaillierte Analyse und Dokumentation der nur noch fragmentarisch erhaltenen figürlichen Darstellungen nicht erfolgte. Am Anfang des 20. Jh. hatte Rahn die gleiche Malschicht noch in grösserem Umfang vorgefunden. Zur Zerstörung trugen offenbar die Renovationsarbeiten von 1903 bei, bei denen die Gipser, wie der damalige Pfarrer Schneebeli in einem Brief an Rahn beklagte, den alten Wandputz rücksichtslos abschlugen[141].

Die 1,9 m hohe Sockelzone trug nach Häusler in kleinen Partien erhaltenes graues Bossenquadermauerwerk, vor dem zum Teil noch gut erkennbare, realistisch gemalte Tücher oder eher Teppiche mit farbigen Bordüren und kleinen grünen Blumenmustern herabhingen. An der Chorbogenwestseite fehlte die Bossenquadrierung hinter dem Wandbehang. Rahn beschrieb den zugehörigen Sockeldekor als «gelbes Umbehänge mit roter Schattierung», das im Gegensatz zur Bilderfolge oberhalb bis zur Westwand reichte[142], wobei nicht ganz eindeutig ist, ob es sich hierbei nicht eher um die Draperien der vorherigen Phase handeln könnte.

Die Bilder der Südwand, die den Leidensweg Christi schilderten, waren durch einen dunkelbraunen Mittelstreifen getrennt, der seitlich mit schmaleren weissen, aussen schwarz begrenzten Streifen gefasst war. Die Kreuzungspunkte waren durch weisse Rundmedaillons mit Blütenbesatz markiert. An der Südwand konnte Rahn nur noch die zwischen den Fenstern angebrachten Bilder in den beiden oberen Zonen identifizieren, die von oben nach unten und von Osten nach Westen folgende Szenen wiedergaben: 1. die Gefangennahme – schon 1903 fast gänzlich zerstört (Abb. 79); 2. Christus vor Pilatus – auf dem mit schmalen Rundbögen gegliederten Thron sass Pilatus (Abb. 80), die weissen, übereinander geschlagenen Beine mit schwarzen Stulpenstiefeln bekleidet; der vor ihm stehende Christus war in ein weisses Gewand gekleidet; 3. In der mittleren Zone links die Kreuztragung (Abb. 78) – Christus in graublauer Tunika, rechts von ihm ein Soldat mit Harnisch, Schaller und Halsberg, dazu ein Mann en face mit breitkrämpigem, schwarzen Barett und Ärmelrock von gleicher Farbe; 4. rechts davon die Kreuzigung (Abb. 78) – links stand Johannes, die ohnmächtige Maria stützend, über dem Gekreuzigten die Inschrift INRI, rechts ein Mann mit roter Topfmütze, über ihm eine Bandrolle mit unleserlicher Minuskelschrift. Die Farbigkeit und die Details der Zeichnung beschrieb Rahn mit folgenden Worten: «Die Tiefe der Bilder war lichtblauer nach unten ins Weiss vertriebener Himmel; die Landschaft durch graublaue Bäume mit balligen Kronen und naturalistischem Geäste belebt und die Zeichnung der Figuren mit schwarzen Linien

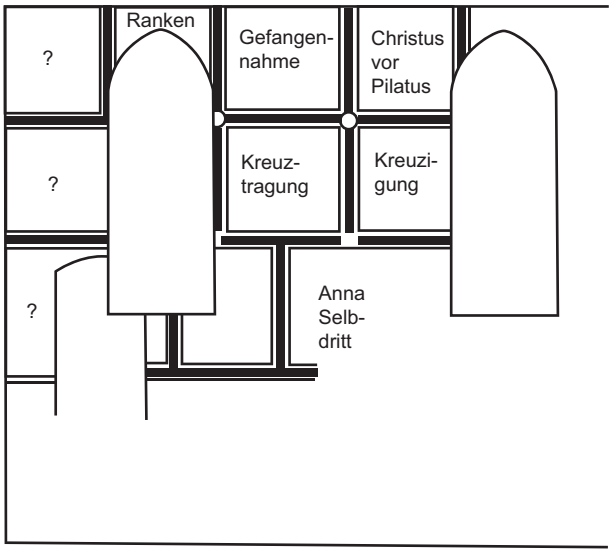


Abb. 78. Wila. Schema der Malerei auf der Südwand von Bau V. Umzeichnung einer Skizze von Rahn von 1903 (EAD Bern).

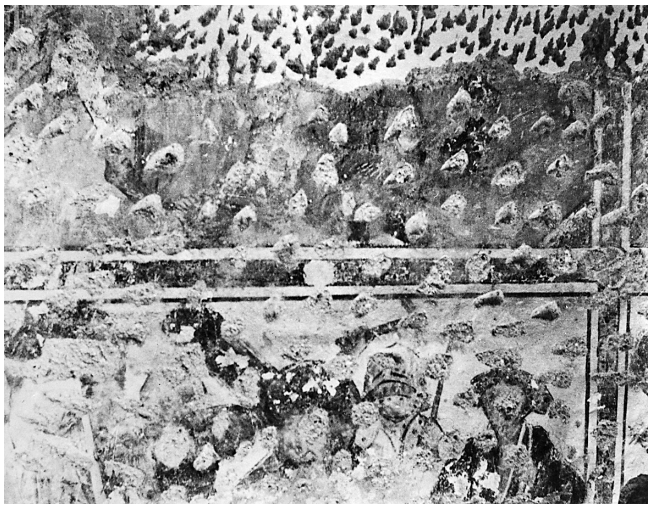


Abb. 79. Wila. Ausschnitt aus dem Christuszyklus an der Südwand: oben die Gefangennahme, unten die Kreuztragung (Aufnahme 1903).

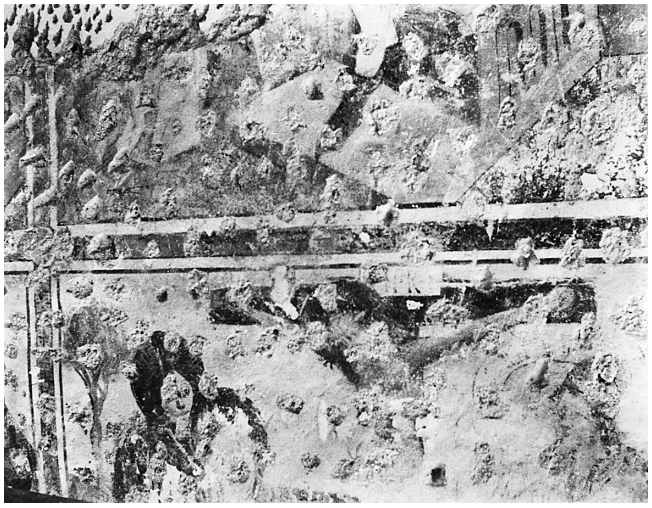


Abb. 80. Wila. Ausschnitt aus dem Christuszyklus an der Südwand: oben Christus vor Pilatus, unten die Kreuzigung (Aufnahme 1903).



Abb. 81. Wila. Über dem westlichen Fenster der Südwand ist unter der Markierung (6) die Jahreszahl 14[??] zu erkennen (Aufnahme 1979).



Abb. 82. Wila. Die Heilige Verena mit Zinnkanne und Kamm auf dem östlichen Gewände des zur Nische umgestalteten Fensters aus Phase IV, nach der Retuschierung von 1980.



Abb. 83. Wila. Die nur noch zur Hälfte erhaltene Heilige auf der gegenüberliegenden Seite der gleichen Nische kann nicht identifiziert werden. Die Malerei ist heute von einer Vormauerung verdeckt (s. oben).

geführt. Das Inkarnat des Gekreuzigten war ein bräunliches Fleischrot. Besser erhaltene Köpfe liessen eine ziemlich fleissige Modellierung erkennen. Die trübgelben Nimben waren radial durch schwarze Hackenlinien detailliert.»[143]

Die Felder über den beiden Fenstern waren mit Ranken verziert (Abb. 73), deren Farbigkeit von Rahn mit Grün und Blau angegeben wurde[144]. Hierin wurde über dem westlichen Fenster von Häusler die Jahreszahl 14[??][145] und von Drack 149[?][146] erkannt (Abb. 81).

Zu der hier behandelten Malschicht gehört die heute wieder restaurierte Fassung am alten Ostfenster **118** in der Südwand, das demnach nur aussen geschlossen und innen als Mauernische beibehalten wurde[147]. Die Gewände verzierte man mit zwei weiblichen Heiligen: Bei der östlichen handelt es sich um die wie üblich mit einer Zinnkanne und einem Kamm ausgestatteten Hl. Verena (Abb. 82). Die gegenüberliegende Gestalt war nur noch zur Hälfte erhalten und kann nicht identifiziert werden (Abb. 83).

Dass sich die obere Bilderreihe der Südwand an der Schiffsostwand über dem Nebenaltar fortsetzte, wurde schon 1903 beobachtet und konnte 1979 bestätigt werden. Diese Malereien waren schon damals bis zur Unkenntlichkeit zerstört; die Bildinhalte sind unbekannt[148]. Nur über dem nördlichen Triumphbogen konnte Rahn noch eine Darstellung des Jüngsten Gerichts erkennen, von der 1979 nur noch eine kleine aus dem Boden steigende nackte Gestalt erhalten war (Abb. 84). Der von Rahn beschriebene thronende Christus in blauem Mantel und rotem Untergewand oberhalb davon und eine zweite kleine Gestalt links unterhalb sind verloren gegangen[149].

Als gleichzeitig mit dem Bilderzyklus im Schiff bezeichnete Rahn eine Neufassung der Malereien im Chor[150], die 1979 nur noch in geringen Resten vorhanden war. Nicht mehr zu erkennen war die von Rahn beschriebene Erneuerung der Evangelistensymbole auf den Gewölbekappen auf weissem Grund mit schwarzen Konturen, ebenso die seitliche Begrenzung der Gewölberippen durch eine breite blaue Borte, der von schwarzen Linien begrenzte gelbe und weisse Bänder folgten. Den Zwischenraum zwischen Chorbogen und Schildbogen füllte ein dünnes Ornament von blauen und roten Ranken auf weissem Grund aus. Wie die Neufassung der Nordwand nach dem Einbau der Sakramentsnische genau aussah, ist unbekannt. Die Nischenrahmung wurde rot, gelb und blau gefasst (s. Abb. 109). Die gegenüberliegende ältere Nische wurde mit einer grauen Fassung versehen (Abb. 50). In den unteren Wandzonen fand sich die schon vom Schiff her bekannte Bossenquadermauer mit Teppichbehang, dessen fragmentarisch erhaltene Fransen an der Ost- und Nordwand restauriert wurden (Abb. 45). Die Ecksäulen erhielten einen Anstrich in den vermischten Farbtönen Siena gelb und Siena rot, wobei keine Angaben darüber vorliegen, ob die Kapitelle zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschrotet waren[151].

Auf der Schiffsüdwand müssen schon nach kurzer Zeit – noch vor der Reformation – die Szenen der unteren Zone übermalt worden sein. Von dieser Fassung hatte schon Rahn nur noch das zwischen die Fenster gesetzte Bild der Hl. Anna Selbdritt erkennen können und wie folgt beschrieben: «In strenger Vorderansicht thronend, war sie mit weissem Schleier und roten, gelb gefüttertem Mantel bekleidet. Auf ihrem rechten Arme ruhte das Christusknäblein, das eine rote Tunika trug und ihm gegenüber sass auf dem Mutterschoss, in Blau gekleidet, das Mägdlein Maria. Spuren eines gleichfalls späteren Bildes waren in derselben Reihe vor der Ostwand zu sehen.»[152]



Abb. 84. Wila. Der nackte Oberkörper eines am Jüngsten Tag aus seinem Grab auferstehenden Mannes über dem nördlichen Triumphbogen (Aufnahme 1979).

6.4 Eingriffe am Kirchturm

Bei der Behandlung des in Phase III gehörenden Chorturms wurde schon darauf hingewiesen, dass die vorliegenden Dendrodaten auf spätere Eingriffe am Turm hinweisen. Den genauen Umfang der Maurerarbeiten können wir aber erst dann mit Sicherheit bestimmen, wenn eine fachgerechte Bauuntersuchung vorliegt.

Aus Phase V stammen die Deckenbalken im Obergeschoss, mindestens zwei der Bodenbalken und die beim Nord- und Ostfenster angetroffenen Riegelhölzer. Für alle Hölzer wurde das gleiche Schlagdatum ermittelt[153]. Die obere Balkenlage liegt eindeutig im Mauerverband. Wo sich die Baufuge zum Mauerwerk aus Phase III befindet und in welcher Höhe die zur Phase V gehörende Mauerpartie endet, ist wegen des deckenden Wandputzes derzeit nicht zu entscheiden. Aus dem gleichen Grund ist unklar, ob die Riegelhölzer nachträglich in die Fenstergewände eingefügt wurden oder gleichzeitig mit diesen sind, was einen Hinweis auf die Zuordnung der Fenster gäbe. Eindeutig sekundär verwendet sind die Bodenbalken, von denen zwei datiert werden konnten. Vermutlich gehörten sie ursprünglich zur oberen Balkenlage, wo heute die beiden mittleren Hölzer fehlen[154].

6.5 Der Aussenbereich

Ein auf Profil A–B dokumentierter, in der Fläche nicht weiter verfolgter Weg **67**, der auf dem Friedhofshorizont **57** westlich der Kirche liegt und parallel zur Westfassade verläuft, führte von Norden her zum Westportal (Abb. 19). Er markiert die Aufgabe des hier liegenden Bestattungsplatzes. Der Weg besteht aus insgesamt vier übereinander liegenden Kieskoffern von ca. 40 cm Mächtigkeit, die man über einer Abbruchschuttschicht **69** aufgebracht hatte. Seine Breite beträgt 1,0–1,2 m. Auf den einzelnen Kiesschüttungen sind Gehhorizonte erkennbar. Die Kiesschichten bezeugen, dass der Weg saniert wurde, sobald er infolge starker Nutzung in der relativ lockeren Friedhofserde zu versinken drohte. Von Norden kommend müsste der Zugang die wegen ihrer Paternosterbeigabe ins späte Mittelalter zu datierende *Bestattung 13* überlagert haben, was für seine Zugehörigkeit zu Phase V spricht. Südlich vom Hauptportal hingegen dürfte noch etwas länger bestattet worden sein, denn hier fand sich über Friedhofshorizont **57** lediglich eine dünne sandige Kiesschüttung **76** (Abb. 12), die als einmalige wegartige Befestigung der Bodenoberfläche zu interpretieren ist Sie wird am ehesten kurz vor der Ablösung des Wegs durch eine grossflächige Pflasterung in Phase VI aufgebracht worden sein.

7 Bauphase VI: Neuzeitliche Massnahmen

Taufsteinstandort **114**
Portal **30** mit Schwelle **32**
Stufen **31**
Bogen **124**
Durchbruch **29**
Mauern **9B**, **12**, **60**
Fenster **127**
Baugrube **63**
Emporenfundamente **18A**, **18B**
Plattenboden **28**
Mörtelboden **53**
Holzboden **33**
Balkenloch **125**
Störung **132**
Verfüllung **27**
Betonboden **61**
Kopfsteinpflaster **70**, **77**
Holzbrettreste **71**
Planierungen **52**, **62**, **64**, **68**, **72**, **75**
Arbeitsniveau **65**
Ofenheizungsfundament **87**
Bauhorizont **66**
Sand **73**, **74**
Nicht sicher zuweisbar: Planierung **54**

Ein Grossteil der Grabungsbefunde stammt von neuzeitlichen Massnahmen. In der Regel fehlen stratigraphische Anhaltspunkte, die es ermöglichten, sie in eine relativchronologische Abfolge zu bringen. Mithilfe der für diesen Zeitraum zur Verfügung stehenden Bild- und Schriftquellen gelingt es jedoch, die wesentlichen Baubefunde zeitlich zu fixieren.

Als älteste Massnahme lässt sich im Turmchor der Abbruch von Hauptaltar **13** nachweisen, der nach der Einführung der Reformation – spätestens nach einer 1527 erlassenen Verfügung des Zürcher Rats – erfolgte. Das unter dem Fussbodenniveau liegende Fundament blieb erhalten, da man darauf, wie mit der Aufnahme des reformierten Gottesdienstes in der Region allgemein üblich, den Taufstein aufstellte. Hiervon zeugt eine im Durchmesser ca. 40 cm messende flachmuldige Vertiefung **114** auf der Abbruchkrone des Fundaments, die dort axial und leicht nach Osten verschoben liegt (Abb. 52, 85). In Bezug auf den höchsten Punkt der Abbruchkrone ist sie nur etwa 20 cm tief. Auch der im Kirchenschiff stehende Nebenaltar **14** wurde abgebaut, wobei über das zeitliche Verhältnis zur Aufgabe des Hauptaltars keine Aussagen möglich sind.

Mit den reformatorischen Änderungen könnte auch die Einrichtung eines neuen Westportals **30** im Zusammenhang stehen, das gegenüber dem bisherigen Zugang **93** um etwa 80 cm nach Süden versetzt wurde (Abb. 23, 24). Da das neue Portal aus der Schiffsachse leicht nach Norden verschoben ist, dürfte sich seine Position am ehesten auf die Kanzel beziehen. Voraussetzung ist, dass diese ursprünglich an der Innenseite der südlichen Chorbogenlaibung angebracht war, bevor sie 1612/13 nach dem Bau des heutigen Südchors zwischen die beiden Chöre versetzt wurde. Das Alter der zum Westportal gehörenden Türschwelle **32** ist unbekannt. Mithilfe der aussen liegenden Stufen **31** wurde der Niveauunterschied zwischen dem Kirchenboden und dem tieferen Aussenniveau überbrückt.

Stratigraphisch ist nicht nachzuweisen, dass die in Resten südlich der Stufen über einem Sandbett **74** bzw. über Planierung **75** liegende Kopfsteinpflasterung **70** gleichzeitig verlegt wurde (Abb. 13, 86). Mit ihrer Hilfe wurde der westliche Kirchenvorplatz befestigt. Eine auf den Pflastersteinen liegende schwarze Sandschicht **73** ist wohl als Nutzungsniederschlag zu deuten. Nach Aussage der Ausgräber hatten sich über einem nördlich davon angetroffenen Bauhorizont **66** (Abb. 19) ebenfalls noch Reste einer Pflasterung erhalten. Das weist auf eine ehemals grossflächige Befestigung des westlichen Friedhofsareals und dessen Umgestaltung zum Kirchenvorplatz hin. Möglicherweise kann diese Massnahme mit der Einrichtung einer hölzernen Aussentreppe für die Westempore in Zusammenhang gebracht werden, für die am ehesten die grosse Renovation von 1612/13 in Frage kommt. Von der archäologisch nicht erfassten und beim Neubau des heutigen Vorbaus 1903 abgebrochenen Treppe könnten die auf der Pflasterung liegenden Holzreste **71** stammen (Abb. 13).

Über die umfassende Kirchenrenovation von 1612/13, die sich die Einbauten betreffend noch bis 1616 hinzog, informierten bisher nur die Kirchengutsrechnungen der

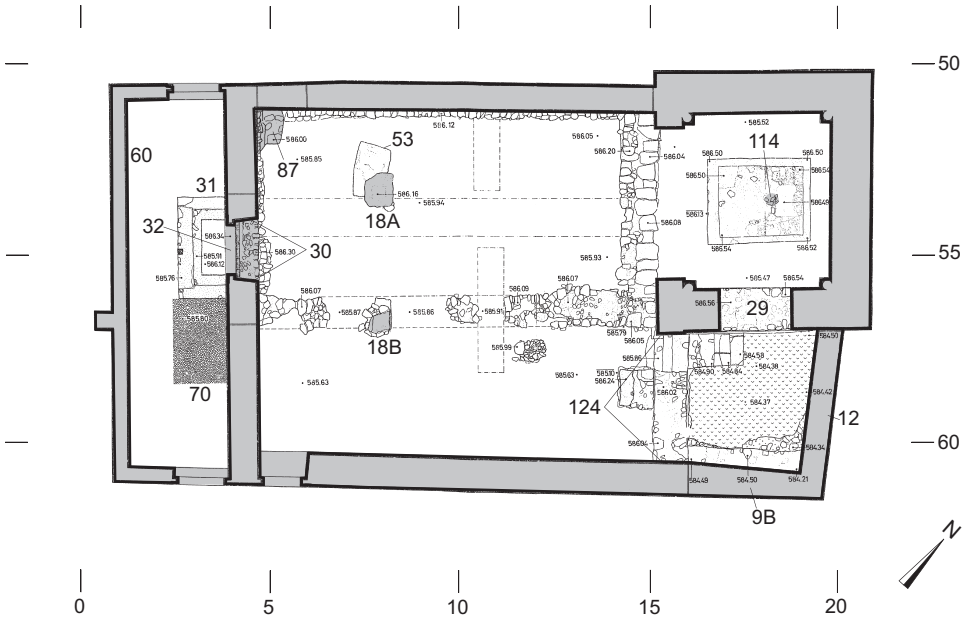


Abb. 85. Wila. Grundriss der Phase VI. M. 1:200.

entsprechenden Jahre[155]. Hierin heisst es, man habe die Kirche «umm etwas erweiteret, das ganze tach uffgehaben undd, da es vor allein Einfach gsyn, mit doppel blatten bedekt». Bei der Auflistung der Kosten wird zudem die Arbeit des Zimmermanns Jörg Threchsler näher bezeichnet, der u.a. für die Aufrichtung eines «tachstuli uff die kilchen» bezahlt wird. Von der Forschung wurden diese Angaben bisher auf die Erhöhung des Kirchenschiffs und das darüber liegende symmetrische Satteldach bezogen[156]. Dass diese Annahme falsch ist, haben die Ausführungen im vorhergehenden Kapitel gezeigt: schon in Phase V hat man die Schiffsmauern aufgestockt und ein neues Dach aufgeschlagen, was durch den Malereibefund und die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen am Dachwerk bestätigt wird[157]. Unzutreffend ist auch die Annahme von Gubler, bei dieser Gelegenheit sei die Westfassade neu errichtet worden[158], was sich weder durch die Rechnungen noch durch den Baubefund stützen lässt. Richtig haben hingegen Lüssi und Trüb einen Bezug zwischen der Erweiterungsmassnahme und dem heutigen Südchor hergestellt[159], der – was sie nicht wissen konnten – nach der Niederlegung des älteren Chorannexes an dessen Stelle erbaut wurde.

Beim kompletten Abbruch der Ostmauer und dem Teilabbruch der Südmauer dürfte es zur Störung des älteren Fussbodens **16** gekommen sein, dessen Mörtelgussschicht an der Südostecke weggebrochen ist (Abb. 40, 61). Bezeichnenderweise liegt die Abbruchkrone der im Übrigen bis auf Fussbodenhöhe abgetra-

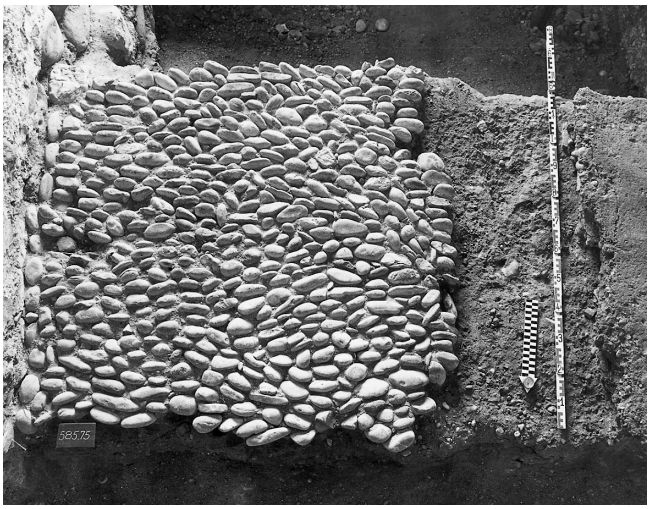


Abb. 86. Wila. Von einer ehemals grossflächigen Pflasterung 70 auf dem westlichen Kirchenvorplatz war nur noch ein kleiner Abschnitt erhalten geblieben. Blick von Norden, am linken Bildrand die Kirchenwestfassade.



Abb. 87. Wila. Heutiger Südchor. Die Aussenseite der Ostmauer 12 (Aufnahme 1950).



Abb. 88. Wila. Blick nach Osten in den Turmchor, wo unter dem 1978 entfernten Fussboden der Backsteinboden 28 angetroffen wurde. In den Randbereichen und im Durchgang zum Südchor sind die Platten noch intakt, in der Raummitte zeichnen sich die Negative der zickzackförmig verlegten Platten auf dem Kalkmörtelbett ab (Fotomontage).

genen Südmauer an dieser Stelle etwas tiefer. Es ist denkbar, dass der gegen die Mauern gestrichene Fussbodenmörtel an den Steinen festgebacken war und beim Abbau weggerissen wurde. In der mit Schutt verfüllten Störung **132** lag die einzige auf der Grabung geborgene Münze, ein Zürcher Pfennig von 1424/25 (s. Beitrag B. Zäch, S. 67). Der Schutt muss im Zuge der Verfüllung des eingetieften Raums eingebracht worden sein und ist wohl mit der darüber liegenden Auffüllung **27** identisch. Bauschutt **27** enthielt eine beachtliche Menge an Wandmalereifragmenten, die Malschichten ab Phase IIa aufweisen, d.h. von verschiedenen Stellen am Kirchenbau stammen und nicht nur bei der Öffnung der aus Phase IV stammenden Schiffsostmauer **10** zum neuen Chor hin anfielen (s. unten S. 83f.). Ein weiterer Fundkomplex an bemalten Verputzstücken, der im Boden vor der Ostmauer gefunden wurde und Malereien der Phasen IV und V aufwies (s. unten S. 82), belegt zudem, dass an dieser Stelle in unbekanntem Ausmass und aus unerklärlichen Gründen in den Boden eingegriffen wurde. Es ist denkbar, dass es dabei zur Umlagerung von älterem Bauschutt kam, der entweder von den Umbauarbeiten in Phase V oder vom Abbau des Nebenaltars anlässlich der Reformation 1527 oder kurz danach stammt. In dem umgelagerten Bauschutt könnte sich auch die oben erwähnte Münze befunden haben, die zum Zeitpunkt der Renovation 1612/13 schon lange nicht mehr im Umlauf war.

Bevor es zur Auffüllung des alten Anbaus kam, wurden die Aussenmauern des heutigen Südchors – Ostmauer **12** und Südmauer **9B** – von Grund auf neu errichtet. Wie an der teils intakten Ostkante des älteren Fussbodens **16** ablesbar ist[160], kam die Ostmauer an gleicher Stelle zu stehen. Die mit ihr im Verband stehende Südmauer hingegen wurde um 40–50 cm nach Süden verschoben und – nach dem Ausbruch eines Chorbogens in der Schiffschultermauer **10** – sowohl aussen als auch innen bündig an die bestehende Schiffsaussenmauer angeschlossen (Abb. 61, 64, 65, 85). Damit übernahm sie deren Stärke von 90 cm, die zum Ostende hin mithilfe einer schrägen Innenflucht auf 70 cm, d.h. auf die Stärke der Ostmauer verringert wurde. Von der Höhe her passte man die Südchormauern an das bestehende Kirchenschiff an. Aussagen zur Mauertechnik sind nur anhand der 1950 aufgenommenen Fotos möglich (Abb. 64, 87). Sie zeigen, dass die äussere Mauerecke mittels gros-

ser Quader stabilisiert wurde, wohingegen sich die Maueraussenschalen im unteren Bereich aus Wacken und grob behauenen Bruchsteinen unterschiedlicher Grösse zusammensetzen und oberhalb davon vorwiegend Wacken verwendet wurden.

Der neue Chorbogen **124** wurde nach dem schon vorhandenen nördlichen Triumphbogen mit einem Spitzbogen versehen, dessen leicht ungleichmässige Form beweist, dass man ihn in die ältere Schiffschultermauer **10** eingebrochen und oberhalb davon wohl ohne Verwendung von Werksteinen neu aufgesetzt hat (Abb. 7, 9). Einen weiteren Durchbruch nahm man an der Nordseite in der alten Turmsüdmauer vor, wo das hier bestehende Fenster zu einer ebenfalls spitzbogigen Tür zwischen altem und neuem Chor erweitert wurde (s. Befund **29**; Abb. 50, 85). Dieser Massnahme müssen die Malereien auf der Chorsüdwand zum Opfer gefallen sein, denn zusammen mit der Türlaibung und dem anstossenden neuen Raum wurde auch die alte Chorsüdwand neu verputzt. Der Putz blieb unbemalt. Ebenfalls am bestehenden Chor orientierte sich die Deckung des neuen Raums mit einem Steingewölbe, das als zeitgemässes schlichtes Kreuzgratgewölbe gebildet ist. Ob die Fenster in der Ost- und Südmauer aus der Bauzeit stammen, ist wegen fehlender Befunduntersuchungen unbekannt.

Nachdem der tiefer liegende Raum des alten Anbaus mit dem schon erwähnten Bauschutt **27** aufgefüllt war (Abb. 40), konnte der Fussboden verlegt werden, von dem sich infolge späterer Eingriffe keine Spuren mehr erhalten hatten. Es könnte sich um einen Tonplattenboden gehandelt haben, wie er im Turmchor und auch im Durchgang zwischen den Räumen angetroffen wurde (s. Befund **28**; Abb. 88). Hinweise auf dessen Zeitstellung fehlen zwar, doch ist wegen des Umfangs der hier behandelten Renovationsarbeiten eine Zugehörigkeit am wahrscheinlichsten. Interessant ist die Beobachtung, dass der Plattenboden den Standort des Taufsteins auf dem ehemaligen Hauptaltar überlagert, der zuvor versetzt worden sein muss. Für einen Standort an anderer Stelle gibt es keinen archäologischen Befund.

Über dem Südchor wurde zuletzt ein Walmdach errichtet und an das bestehende Schiffsdach angeschlossen. Den dendrochronologischen Untersuchungen zufolge sind die Hölzer für den neuen Dachstuhl 1611/12 geschlagen worden. Auf diesen kleinen Dachabschnitt kann sich auch nur die oben erwähnte Besoldung von Meister Trechsler beziehen, da sie mit 17 Pfund und 3 Schilling nicht sehr üppig ausfiel und in der Summe auch noch verschiedene andere Zimmermannsarbeiten enthalten sind[161].

Die anfangs aus der Kirchengutsrechnung von 1612 zitierte Angabe, man habe das ganze Dach aufgehoben, muss nach diesen Ausführungen nunmehr anders interpretiert werden. Hierbei kann es sich lediglich um eine Instandhaltung des bestehenden Dachs gehandelt haben[162], die vielleicht in einer partiellen oder vollständigen Erneuerung der Dachdeckung bestand.

In den Folgejahren tauchen bis einschliesslich 1616 immer wieder kleinere Renovationsmassnahmen in den Kirchengutsrechnungen auf. So wurde beispielsweise an den Türen, Fenstern und am Vorzeichen gearbeitet und die Ausstattung (wie Fussboden, Bänke, Kanzel, Empore, Taufstein, Fensterscheiben) erneuert oder verbessert. Die Mehrzahl dieser Massnahmen lässt sich heute infolge jüngerer Eingriffe nicht mehr nachweisen. Zu den «nüwe[n] gs[i]chten[163] unnd fänster», die man einrichtete, dürfte aber das den Bereich unter der Empore erhellende Ovalfenster **127** auf der Nordseite gehören (Abb. 33, 54). Auch die Verlängerung der Schiffsfenster aus Phase V wird wohl jetzt erfolgt sein.

Wahrscheinlich wurde zum Schluss auch die Empore erneuert, denn 1616 heisst es: «ferners die baarkilchen unnd den größisten theil der sälbigen stühlen usmachet unnd uffgeschlagen, ouch ein gätterwerk uff der baar kilchen gmachet». Ob die archäologisch erfassten Fundamente **18A** und **18B** der 1978 abgebauten Empore auf diese Massnahme zurückgehen, ist ungeklärt (Abb. 85, 89), da Anhaltspunkte für ihre relativchronologische Einordnung fehlen. Die Anordnung der 3 m vor der Westmauer liegenden Fundamente bezieht sich auf das disaxiale Westportal bzw. den von diesem ausgehenden Mittelgang, was ihre Zugehörigkeit zur Phase VI belegt. Das südliche Fundament steht auf der Abbruchkrone der



Abb. 89. Wila. Aufsicht auf die beiden Emporenfundamente 18A und 18B in der Bildmitte; am unteren Bildrand die Schiffswestmauer. Das südliche Fundament 18B (rechts im Bild) steht auf der abgebrochenen Saalsüdmauer 6 aus Phase II, auf der Oberfläche des nördlichen Fundaments 18A zeichnet sich der Abdruck eines Holzpfostens der Empore ab.

alten Saallängsmauer, das nördliche teils auf dem gewachsenen Boden, teils auf einer lokalen Planierung **54** (Abb. 19), die den bis zur Westmauer hin abgetragenen gewachsenen Boden ersetzte. Das gesamte Ausmass des Abtrags, wie auch der Zweck und der Zeitpunkt der Massnahme sind unbekannt.

Auf der geglätteten Mörteloberfläche des nördlichen Fundaments **18A** zeichnet sich der etwa 35×35 cm messende Abdruck des darauf stehenden Holzpostaments ab (Abb. 89), auf dem eine schlanke Säule mit flachem dorischen Kapitell postiert war, die den Emporenfussbalken trug[164]. Beide Fundamente weisen an der Ostseite eine mit Mörtel geglättete gerade Kante auf, die bei Fundament **18B** zusätzlich verputzt ist. Die Massnahme ist unerklärlich, da die Fundamente unter Fussbodenniveau lagen. Der gerade Abschluss weist auf einen gleichzeitig verlegten Holzboden hin, dessen Unterzugsbalken an das Fundament anschloss. Ein von Westen her gegen Fundament **18A** ziehender Mörtelhorizont **53**, der etwa 1–2 cm stark ist, spricht dafür, dass der Boden unter der Empore einen solideren Belag aufwies, was mit den dort befindlichen Eingängen zu tun haben dürfte. Unter beiden Böden hatte man ein gegen Feuchtigkeit isolierendes Lehmpaket von 6 cm Stärke aufgebracht (Befund **52**).

Zwischen 1842 und 1903 muss die Kirche eine Gotisierung erfahren haben. Hierauf weist die heutige Spitzbogenform der Fenster hin, die bereits durch vor 1903 entstandene Fotos dokumentiert ist, wohingegen sie auf den Zeichnungen von Schulthess von 1842 noch die ursprüngliche Stichbogenform besitzen (s. Abb. 136, 137). Auch die Vergrösserung der Chorfenster, die den Schiffsfenstern angeglichen wurden, dürfte bei dieser Gelegenheit erfolgt sein.

Ein in der Nordwestecke des Kirchenschiffs angetroffenes Fundament **87** stammt von einem eisernen Kohleofen, der um die Wende vom 19. zum 20. Jh. installiert und 1938 durch eine Warmluftheizung abgelöst wurde (Abb. 85)[165]. Der Ofen und der zugehörige Kamin sind auf alten Aufrissen und Fotos zu sehen (s. Abb. 142).

Bei der umfassenden Renovation von 1903 erhielt die Kirche den heutigen Westvorbau, der von der Breite und Höhe her bündig an das Schiff anschliesst und dieses optisch um 3 m verlängert (Abb. 90). Bei den Ausgrabungen wurde dessen bemerkenswert tief fundamentiertes Westmauerfundament **60** erfasst (Abb. 13, 19). Die 1,8 m unter Aussenniveau liegende Mauersohle durchschlägt Friedhofshorizont **57** und ist auf der Abbruchkrone der älteren Kirchhofmauer **58** gegründet. Unterhalb Höhe 585,5–585,6 m ist das Fundament durchgehend gegen die Wandung der engen Baugrube gesetzt, die oberhalb weiter auslädt und mit Kies verfüllt ist (Befund **63**). Abtiefungsniveau ist eine 20–25 cm starke Bauschuttschicht, die auf den Profilen A–B und E–F die Befundnummern **64** und **72** trägt, wobei es sich vermutlich um die gleiche Strate handelt, deren Oberfläche auf Profil A–B als festgetreten bezeichnet wird (Befund **65**). Bei welchem vorgängigen Eingriff (an der



Abb. 90. Wila. Bau der Westvorhalle 1903.

Westfassade?) der Bauschutt anfiel, ist unbekannt. Mit Hilfe einer weiteren Bauschuttschüttung **62** (Abb. 19) und der Sandschicht **68** (Abb. 13) wurde zuletzt das Niveau auf die Höhe des Schiffsbodens angehoben und mit Beton **61** übergossen. Bauschutt **62** enthielt Stuckfragmente vom 1824 anstelle der bisherigen Holzdecke eingezogenen Gipsplafond, der 1903 zusammen mit dem Wandputz erneuert wurde (FK 11). Das 55 cm tiefer liegende Aussenniveau blieb bestehen. Ob das Kopfsteinpflaster **77** neu verlegt wurde oder mit dem älteren Pflaster **70** identisch ist, lässt sich nicht beurteilen.

Im Kirchenschiff wurde der Holzdielenboden **33** verlegt, der bis 1978 existierte. Von ihm wurden im nordöstlichen Schiffsbereich die in unregelmässigen Abständen von 100–155 cm (Achsabstände) auf dem gewachsenen Boden liegenden Unterzugsbalken dokumentiert, die infolge starker Bodenfeuchtigkeit weitgehend ver-



Abb. 91. Wila. Blick von Westen auf die im Kirchenschiff erhaltenen Negative und Überreste von Unterzugsbalken eines Dielenbodens, der von 1903 bis 1978 vorhanden war.

modert waren (Abb. 91). Eine etwa 5–10 cm starke Schüttung aus Schlackenschutt in den Zwischenräumen diente dem Schutz der Bodenbretter. Ob ein in der Nordmauer **5** nachträglich ausgestemmtes Balkenloch **125** im Zusammenhang mit dem Boden zu sehen ist, ist ungeklärt (Abb. 27). Im Turmchor dürften zur gleichen Zeit die 1612 verlegten Tonplatten durch einen Porphyrplattenboden ersetzt worden sein, der ebenfalls 1978 ausgeräumt wurde (s. Abb. 139).

III Der Friedhof und die Gräber im Überblick

1 Das Friedhofsareal

Der Friedhof lag ursprünglich unmittelbar bei der Kirche und wurde erst in der Mitte des 19. Jh. an die heutige Stelle südwestlich davon verlegt. Die räumliche Ausdehnung des alten Kirchhofs war durch die natürliche Geländeformation am Ende des schmalen Hügelsporns, dem Standort der Kirche, erheblich eingeschränkt. Die Kirchhofmauer umschliesst ein nur etwa 550 m^2 grosses Areal. Es wird nahezu zur Hälfte vom heutigen Kirchenbau eingenommen, der im Osten und Westen fast bis an die Mauern heranreicht (Abb. 2).

Zur Kirchhofmauer liegen bisher keine archäologischen Aufschlüsse vor. Alte Ansichten zeigen einen ringförmigen Mauerverlauf (Abb. 136)[166], der seit Bestehen des neuen Friedhofs nach Süden geöffnet ist (Abb. 2, 5, 90). Über wiederholte Reparaturen, Verstärkungen und partielle Erneuerungen der Mauer geben die Schriftquellen ab dem 17. Jh. Auskunft[167]. Nachdem eine Senkung der Ostmauer am Ende des 19. Jh. zu Rissen im Kirchenbau geführt hatte, wurde der über dem Steilabfall zur Hauptstrasse stehende Abschnitt als Betonkonstruktion mit mächtigen Strebepfeilern angelegt, die der



Abb. 92. Wila. Die östliche Kirchhofmauer wurde nach einer Senkung am Ende des 19. Jh. in Beton mit tief am Steilabfall fundierten Strebepfeilern ausgeführt, was der ganzen Anlage ein festungsartiges Aussehen verlieh (Aufnahme um 1930).

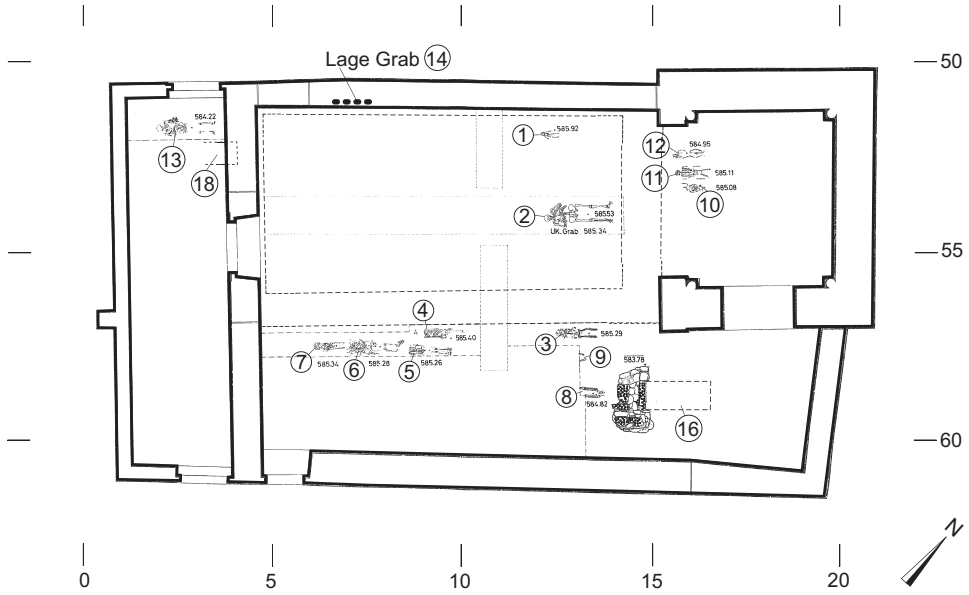


Abb. 93. Wila. Plan der archäologisch erfassten Gräber. Gestrichelt der Grundriss der ältesten Steinkirche. M. 1:200.

Anlage ein festungsartiges Aussehen verlieh (Abb. 92). 1949 wurde der westliche Abschnitt der Mauer erneuert, wobei man bestrebt war, durch leichte Verschiebung der Mauerflucht und Verschmälerung der Brüstung den Durchgang um etwa 40 cm zu verbreitern[168]. 1958 wurden der einsturzgefährdete östliche und der anschliessende nördliche Abschnitt durch die heutige Bruchsteinmauer ersetzt[169].

Archäologisch konnte bislang nur ein Bruchteil des einstigen Bestattungsplatzes erfasst werden. Da die Untersuchungen auf das Kircheninnere beschränkt blieben, gerieten nur die Abschnitte, die mit dem Ausbau der Kirche in den Phasen III–VI in den Innenraum gelangten, ins Visier der Ausgräber (Abb. 93). Hierbei handelt es sich um die ehemaligen Friedhofshorizonte **103**, **24** und **57**, die unter dem Chorturm (Abb. 19), unter dem Südteil des Kirchenschiffs (Abb. 55) und unter der modernen Westvorhalle liegen (Abb. 13, 19). Der auf Profil C–D angeschnittene Friedhofshorizont **102** (Abb. 55) belegt zudem, dass auch nördlich der Kirche bestattet wurde. Zeit- und Kostengründe verhinderten eine umfassende und fachgerechte Erforschung der Horizonte[170]. Man legte lediglich Sondierschnitte an, in denen insbesondere intakte Grabfunde dokumentiert wurden und schränkte damit die Aussagemöglichkeiten erneut ein.

Allgemein lässt sich feststellen, dass die ersten Bestattungen bereits bei der ältesten Holzkirche vorgenommen wurden. Dies geht aus der in Kapitel II versuchten Zuordnung der Gräber zu den Bauphasen hervor. Interessant ist auch die Beobachtung, dass man schon früh einen Platz in den kirchennahen Bereichen anstrebte, wofür das unmittelbar vor dem Ostchor und vor der Westfassade der ersten beiden Kirchen natürlich geböschte Gelände gesichert und durch Aufschüttungen nutzbar gemacht werden musste (Abb. 94)[171]. Mit der Vergrösserung der Kirche in den Phasen III (durch den Chorturm im Osten) und IV (durch die Schiffserweiterung nach Süden) wurde das Friedhofsareal stark reduziert, was zum Anbau des Beinhauses neben dem Turmchor in Phase IV führte[172]. Das darin liegende Gebein wurde nach der Abschaffung der Beinhäuser in der Reformation erst im frühen 17. Jh. ausgeräumt[173]. Wegen der geringen Kapazität des Bestattungsplatzes mussten im frühen 19. Jh. vorhandene Gräber bereits nach 15 Jahren neuen weichen[174]. Der Zustand wurde unhaltbar, als in den 1850er-Jahren überdurchschnittlich viele Todesfälle auftraten, woraufhin man das Problem 1854–55 durch die Anlage eines neuen Friedhofs auf dem etwas

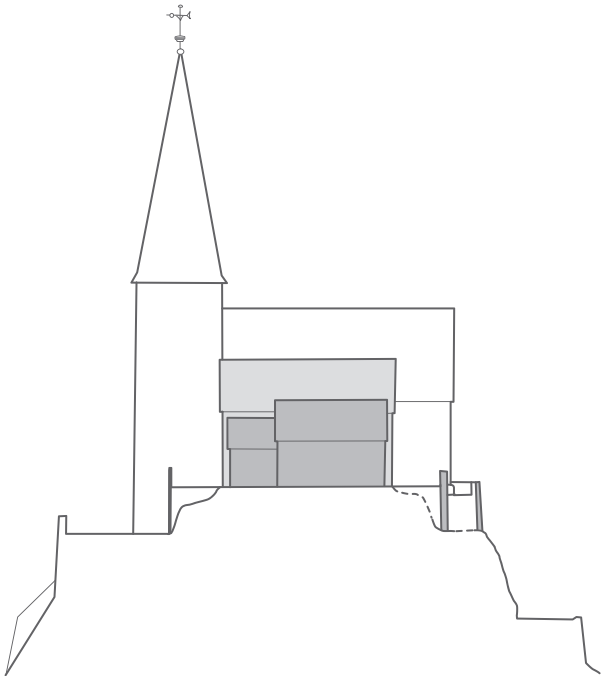


Abb. 94. Wila. Der Kirchenstandort auf der Hügelkuppe (Schnitt Ost–West) und die Kirchenbauten in ihrer Entwicklung. M. 1:600.

niedrigeren schmalen Bergrücken südlich des Kirchhofs löste (Abb. 5). Dieser wurde durch eine neu angelegte Strasse von Westen her erschlossen, so dass der Friedhof nun erstmals auch mit dem Leichenwagen erreicht werden konnte und man die Toten nicht mehr wie bisher über den an der Hangnordseite gelegenen alten Weg zur Kirche hinauf tragen musste. Nachdem die Politische Gemeinde 1948 auf das Begräbnisrecht direkt bei der Kirche verzichtete, wurde das Areal rund um die Kirche als Grünanlage gestaltet.

2 Zuweisung der Bestattungen zu den Bauphasen

Zu den stratigraphisch ältesten Bestattungen, die bei der ersten Holzkirche angelegt wurden, zählt das nördlich vom Holzkirchenchor liegende *Skelett 1* (Abb. 18). An der Kirchensüdseite sind es die *Grabgruben 15* und *19*. Weitere zeitgleiche Bestattungen sind durch einen Eintrag im Grabungstagebuch belegt, dem entnommen werden kann, dass sich unter dem Südmauerfundament der nachfolgenden Steinkirche verworfene bzw. im Mauermörtel eingebundene Skelettteile und Kochenfragmente fanden. Auch das durch seine besondere Bauweise aus dem allgemeinen Rahmen fallende gemauerte *Grab 16* an der Kirchensüdseite zählt wohl zu den ältesten Bestattungen (Abb. 16, 17).

Vermutlich zum ersten steinernen Kirchenbau gehören die vor dessen Ostchor entdeckten intakten *Kindergräber 10–12* (Abb. 36, 42), die erst nach Anschüttung der hier befindlichen Böschung angelegt werden konnten. Wie südlich davon erfasste leere Grabgruben und verworfene Knochen zeigen, waren es nicht die einzigen Gräber an dieser Stelle, an der auch schon in Phase I bestattet worden sein kann. Mit dem Bau des Chorturms in Phase III endete die Bestattungstätigkeit. Als Begräbnisplatz diente östlich der Kirche zudem die etwas unterhalb gelegene Geländestufe, wie nicht nur der dort erfasste Friedhofshorizont **104** belegt, sondern auch das in der Südostecke des heutigen Turms entdeckte *Grab 17*, das stratigraphisch in die gleiche Zeit wie die Kindergräber oberhalb gehört.

Ein grösseres Bestattungsareal, das mit der Schiffserweiterung in Phase IV in den heutigen Innenraum gelangte, befand sich an der Kirchensüdseite. Es wurde während der ersten drei Phasen genutzt, was sich in der ursprünglich mehr als meterdicken Friedhofsschicht **24** niedergeschlagen hat, in der neben intakten Skeletten auch gestörte Gräber und verworfene Knochen beobachtet wurden[175]. Aus der oberen Zone eines 1 m breiten Längsschnitts wurden die fünf *Skelette 3–7* geborgen (Abb. 56, 93). Ihre Zuweisung zu einzelnen Bauphasen ist wegen fehlender stratigraphischer Anhaltspunkte nicht möglich. Da es sich um die oberste Bestattungslage handelt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie erst im Lauf von Phase III angelegt wurden, am grössten. Bei der von den Ausgräbern beobachteten Konzentration von Kleinkindknochen rund um den Taufstein[176], der in dem in Phase IV erweiterten Kirchenschiff aufgestellt wurde, könnte es sich auch um Innenbestattungen handeln. In diesem Fall wäre an die heimliche Beisetzung von ungetauft verstorbenen Kindern zu denken[177].

Von dem erst 1903 überbauten Bestattungsareal vor der ehemaligen Kirchenwestfassade kennen wir nur die



Abb. 95. Wila. Der vor der Westfassade bestatteten Frau in Grab 13 war eine vollständige Paternosterkette am linken Arm hängend mit ins Grab gegeben worden. Blick von Osten auf das Grab.

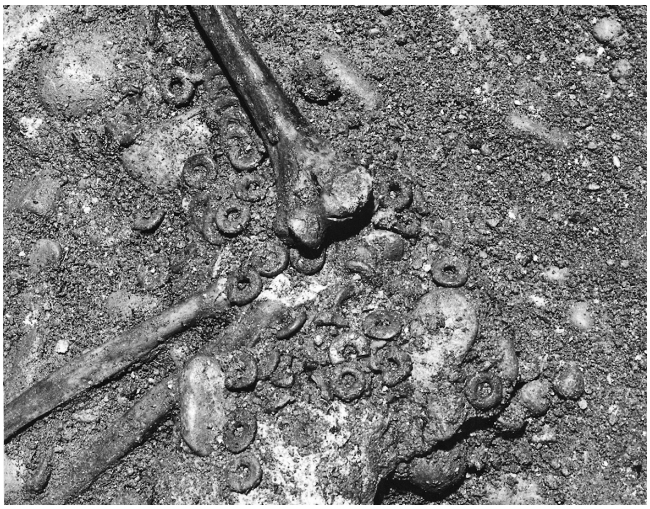


Abb. 96. Wila. Die heute verschollenen Paternosterperlen an der linken Armbeuge der Frau in Grab 13 (Ausschnitt aus Abb. 95).

Gräber 13, 18, 21 und *22*. Schon bei den damaligen Fundamentierungsarbeiten wurden Gräber angeschnitten und zerstört[178] und auch 1976 müssen gestörte Gräber beobachtet worden sein[179]. Aus der nur partiell erfassten *Grabgrube 18*, die unter die Kirchenwestmauer **8A** zieht, geht hervor, dass das Areal spätestens seit Phase II als Friedhof genutzt wurde. Allerdings muss es auf dem nur etwa 2,4 m breiten Streifen auch noch Platz für einen archäologisch nicht erfassten Weg zum Kirchenwestportal gegeben haben. Dieser wurde mit der Einrichtung eines Nordzugangs in Phase III zeitweise aufgegeben, so dass nunmehr vorübergehend auf der ganzen Fläche westlich der Kirche bestattet werden konnte, wie die oben genannten *Gräber 13, 21* und *22* beweisen (Abb. 19, 93). Von diesen wurde nur das intakte *Frauenskelett 13* sorgfältig dokumentiert, das als Beigabe eine Paternosterkette enthielt, die die Tote am linken Arm trug (Abb. 95, 96). Mit der Anlage eines über den Gräbern verlaufenden Wegs vermutlich in Phase V[180] kam die Bestattungstätigkeit westlich der Kirche zum Erliegen. Wann die ursprüngliche Stützmauer **58** abgetragen wurde und die heutige Mauer ca. 1,6 m westlich davon entstand[181], ist unbekannt.

In der Kirche wurde – abgesehen von dem besonderen Fall, den *Grab 14* darstellt (Abb. 34, 35)[182] – wie auch andernorts üblich erst ab dem Spätmittelalter oder in der Neuzeit bestattet[183]. Das unmittelbar vor dem Nordchor liegende *Grab 2* kam unter dem jüngsten Fussboden **33** zum Vorschein (Abb. 12); weitere stratigraphische Hinweise fehlen. Eine Zuordnung in das Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit legt die Abdeckung des Toten mit einer dicken Kalkschicht nahe (Abb. 97).

Insgesamt wurden über 20 Grablegen nachgewiesen, von denen 14 Skelette ganz oder in Teilen erfasst wurden. Zur anthropologischen Bestimmung gelangten nur 11 Skelette (s. Beitrag E. Langenegger, S. 63–66).



Abb. 97. Wila. Grab 2 am Ostende des Kirchenschiffs nach Entfernen der obersten Kalkschicht. Die linke Hand des Toten lag auf dem rechten Schlüsselbein.

3 Grabbau, Bettung und Ausstattung der Toten

Bei der Mehrzahl der Gräber handelte es sich um Erdbestattungen. Eindeutige Spuren von Holzsärgen lagen beim *Kindergrab 11* im Osten der ersten beiden Kirchen und beim neuzeitlichen *Grab 2* vor. Auch bei dem auf Profil A–B vor der Westfassade dokumentierten *Grab 21* und beim *Innengrab 2* sind Sargreste erfasst worden. Die *Skelette 10* und *12* waren auf Holzbrettern bestattet worden. Das unter der Kirchenmauer beigesetzte Kind in *Grab 14* hatte man auf Eichenrinde gebettet und auch mit Rinde zugedeckt. In Wila war demnach die Verwendung von Holzbrettern und Särgen schon vom hohen Mittelalter an üblich, während solche in den Winterthurer Kirchen durchweg erst ab dem Spätmittelalter vorkommen[184]. Im frühen Mittelalter finden sich Totenbretter bei Bestattungen auf Gräberfeldern und auch unter dem in der Kapelle von Hettlingen um oder kurz nach 700 bestatteten Mann wurde ein Holzbrett nachgewiesen[185]. Wie ab dem Spätmittelalter üblich, waren die Toten in den *Gräbern 2* im Innenraum und *22* vor der Westfassade mit einer Kalkschicht abgedeckt. Dieser Brauch kam im Zuge der grossen Pestwellen auf, als es darum ging, die Zersetzung der Leichname zu beschleunigen, um die einmal besetzten Grabplätze möglichst rasch wieder belegen zu können[186].

Ob das durch den gemauerten Grabbau herausstechende *Grab 16* tatsächlich das einzige dieser Art ist, liesse sich erst nach Kenntnis des ganzen Friedhofs definitiv sagen. Vergleichbare aus Steinen gefügte Platten- und Mauergräber (sog. Steinkisten), die mit Steinplatten abgedeckt wurden, sind im süddeutschen und nordschweizerischen Raum – an romanische Gepflogenheiten anknüpfend – vor allem im 7. Jh. verbreitet[187]. Beispiele in der Region gehören auf Grund der Ausstattung eher in die zweite Hälfte des 7. Jh.[188] Anhand von C14-Proben kann ein Steinkistengrab im ersten Kirchenbau von Elsau allerdings auch noch in die zweite Hälfte des 8. Jh. datiert werden[189]. Anders als die daneben üblichen einfachen Erdgräber war dieser Grabtyp wegen seiner soliden und dauerhaften Bauart für Nach- und Mehrfachbestattungen geeignet[190], weshalb er mitunter als Familiengrablege diente. Für die Zürcher Beispiele, in denen jeweils nur ein Individuum angetroffen wurde, scheint das nicht zuzutreffen.

In nächster Nähe sind Steinkistengräber in grösserer Anzahl auf dem ausgedehnten frühmittelalterlichen Gräberfeld am St.-Peter-Hügel in Zürich ausgegraben wor-

den[191], von dem bisher nur kleine Ausschnitte erforscht werden konnten. Die Mehrzahl der 40 aufgedeckten Gräber besitzen Einbauten aus Stein. Ansonsten kommt dieser Grabtyp im Kanton Zürich nur in kleineren Gruppen vor[192], wie im Fall von Herrliberg, Hof[193], oder ist auch nur mit einem Beispiel vertreten, wie die in der Flur Rüeblig in Fällanden-Unterdorf gelegene Hofgrablege zeigt[194]. Für die Lage von Steinkistengräbern in und bei frühen Kirchen kann auf die Beispiele in Andelfingen[195], Bülach[196], Dübendorf[197], Elsau[198] und bei St. Peter in Zürich[199] verwiesen werden. In Maur, wo insgesamt 10 Steinkistengräber ausgegraben wurden, ist deren Verhältnis zur ältesten Kirche noch nicht abschliessend geklärt[200].

Im Allgemeinen überwiegt in der Region die Konstruktion aus aufrecht gestellten Platten, für die oftmals Tuffstein verwendet wurde. In aufwändiger Weise als Trockenmauerkonstruktion mit oder ohne Fugenlehm bzw. als gemörtelte Mauergräber, wie in unserem Fall, ist allerdings die Mehrzahl der Steinkisten auf den Gräberfeldern am St.-Peter-Hügel in Zürich und in Windisch-Oberburg AG gebildet[201]. Auch die bei den Kirchen St. Martin in Altishofen AG[202] und St. Mauritius in Zofingen LU[203] gefundenen Grabkonstruktionen gehören in diese Gruppe. Nach Ausweis der datierbaren Grabbeigaben sind die gemörtelten Mauergräber auf dem Stadtzürcher Gräberfeld im mittleren 7. Jh. vorherrschend[204].

Mit einer Höhe von 1,13 m, wie sie anhand der Südwand zu erschliessen ist, entspricht das Mauergrab in Wila weniger den nur etwa 30–50 cm hohen Stadtzürcher Grabbauten. Vergleichbare Höhen erreichen aber die Gräber in Zofingen (mit 80–90 cm) und Altishofen (mit rund 1 m). Sie weisen auch einen festen Bodenbelag auf, für den anstelle von Tuffsteinen allerdings Sandsteinplatten und Mörtel verwendet wurden (Grab 1 in Altishofen, Gräber 81 und 86 in Zofingen). Gemörtelte Böden besitzen auch drei Gräber in Windisch-Oberburg, bei anderen war die Grabsohle lediglich durch eingestreutes Ziegelschrot befestigt worden[205].

Für die innere Abstufung der westlichen Schmalseite des Grabes in Wila bieten die Vergleichsbeispiele keine Erklärung. Um eine Art Falz für eine Abdeckung, wie sie einige Mauergräber in Windisch-Oberburg aufweisen[206], kann es sich nicht handeln. Ein solcher müsste sich an den Längswänden fortsetzen, was in Wila nicht der Fall ist. Auch wurde hier nicht die oberste Steinlage zurückversetzt, sondern erst die darunter folgende. Ungewiss ist auch, wie die Brandspuren an der Grabinnenseite zu erklären sind, die vielleicht auf wiederverwendete Bauspolien hindeuten[207], genau so gut aber auch aus der Zeit nach der Aufgabe des Grabes stammen könnten.

Die meisten bei der Kirche aufgedeckten Gräber folgten in ihrer Ausrichtung der Kirchenlängsachse und waren geostet. Vorausgesetzt die Profilzeichnung wurde richtig interpretiert, so waren eventuell *Skelett 22* im Westen der Kirche oder auch das darunter liegende *Grab 21* Nord-Süd-orientiert. Eine Ausnahme stellt auch das Kind in *Grab 10* dar, das zwar axial ausgerichtet war, dabei aber genau anders herum lag, d.h. mit dem Kopf im Osten. Diese ungewöhnliche und mit vereinzelten Beispielen auch andernorts, wie auf dem Friedhof der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz anzutreffende Ausrichtung der Toten erklärte Georges Descœudres damit, dass man beim Absenken des Sarges möglicherweise Kopf- und Fussende verwechselte[208]. Für das oben genannte Grab und ein ebenfalls in einem Sarg liegendes Kind in Wülflingen (Grab 8)[209] mag dies zutreffen. Schwieriger wird die Suche nach einer einleuchtenden Erklärung, wenn es sich um einfache Erdbestattungen handelt, wie sie bei den ebenfalls nach Westen ausgerichteten Gräbern auf den zur Stadtkirche in Winterthur und zur Pfarrkirche in Winterthur-Veltheim gehörenden Friedhöfen vorliegen[210].

Die Toten waren überwiegend in gestreckter Rückenlage beerdigt worden. Davon abweichend lagen die Kinder in den *Gräbern 10* und *12* einmal mit zur rechten Seite hin angewinkelten Beinen, das andere Mal mit beiderseits nach aussen gekippten Knien. Von der gestreckten Lage abweichende Beinhaltungen wurden vereinzelt auch auf den zur Arbogastkirche in Oberwinterthur[211] und zur Stadtkirche in Winterthur[212] gehörenden Friedhöfen festgestellt, ohne dass die Gründe ersichtlich wären.

Gesicherte Aussagen zur Armhaltung sind nur bei 9 Skeletten möglich. In den Phasen I–III liessen sich entweder seitlich am Körper liegende Arme oder aber leicht angewinkelte Unterarme mit auf dem Becken liegenden Händen bzw. eine Kombination aus beidem, d.h. ein gestreckter und ein angewinkelter Arm, feststellen. Bei dem nicht zuzuordnenden *Skelett 13* waren die Arme stärker angewinkelt, so dass die Hände auf dem Bauch zu liegen kamen. Mit im Brustbereich liegender rechter und auf dem rechten Schlüsselbein liegender linker Hand war der Tote aus *Grab 2* bestattet worden.

Bis auf *Grab 13* sind alle Bestattungen beigabenlos. Bei diesem fand sich bei der linken Armbeuge des Skeletts eine offenbar vollständige Paternosterkette, deren Beinringe heute bis auf zwei Exemplare verschollen sind. Die flachen Ringe waren ursprünglich vermutlich auf vergängliches Material wie Stoff oder Leder aufgezogen[213]. Auf eine geschlossene Kette lässt die Tragweise am Unterarm schliessen (Abb. 95, 96). Diese Form des Tragens ist wie das Aufhängen am Gürtel im Gegensatz zum Halten in den Händen eher ein Mit-sich-Führen, was durch die fehlende Gebetsgebärde der Toten noch unterstrichen wird. Sie begegnet verschiedentlich auf spätmittelalterlichen Bildquellen und Grabsteinen[214]. Öfter ist die Gebetskette allerdings wie eine Schmuckkette um den Hals gehängt[215]. Auf Grund der allgemeinen Verbreitung der Paternosterketten seit dem späten 13. Jh.[216] lässt sich das Grab in das 14. oder 15. Jh. datieren, so dass für die Bestattung die Phasen III oder IV in Frage kommen, wie auch schon oben auf Grund baugeschichtlicher Überlegungen erwogen wurde[217].

4 Die anthropologischen Untersuchungen
(Elisabeth Langenegger)

4.1 Die Gräber

Grab 1 (Inst.-Nr. 15343)
Das Skelett ist beinahe vollständig und gut erhalten.

Anthropologie
Die Messungen an Oberarm, Ober- und Unterschenkel weisen nach Fazekas und Kosa auf ein Individuum hin, das mit 9½ Lunarmonaten verstorben ist (10 Lunarmonate gelten als «normales» Geburtsalter). Die Körperhöhe beträgt 43–44 cm. (Die Körperhöhe eines geburtsreifen Kindes liegt zwischen 48 und 52 cm, d.h. wir haben es hier mit einem Fetus zu tun.) Die Schädelbasis, die Anhaltspunkte über das Alter geben kann, ist länger als breit (1,5 × 1,2). Nach Fazekas und Kosa ist dies ein Zeichen dafür, dass der Körper des Fetus noch nicht überlebensfähig ausgebildet war. Der Unterkiefer ist nicht verwachsen, die Zahnkeime sind ausgefallen.
(C14-Datierung: Femur rechts).

Grab 2 (Inst.-Nr. 15206)
Das Skelett ist beinahe vollständig und sehr gut erhalten.

Anthropologie
Alle Merkmale am Becken und am Schädel weisen eindeutig in die männliche Richtung. Die fehlenden Zähne und die Abnutzung der Wirbelkörper zeigen auch, dass der Mann älter ist. Die Zahnzementanalyse ergab ein Alter von 48±2 Jahre. Dafür sprechen auch der verknöcherte Kehlkopf und das Manubrium, welches noch nicht mit dem Sternum verwachsen ist.

Die Form des knöchernen Hirnschädels liegt im brachykranen Bereich, d.h. er ist kurz und breit, die Schädelform von oben gesehen sphenoid. Die Körperhöhe betrug im jungen Erwachsenenalter 170 cm.

Pathologien und Besonderheiten
In der rechten oberen Augenhöhle zeigt sich Cribra orbitalia, eine Struktur, die auf Mängel in der Ernährung oder aber länger dauernde Krankheit hinweist. Der Mann ist so kräftig gebaut, dass diese Veränderung in der Augenhöhle eher auf eine einseitige Ernährung hinweisen könnte als auf länger dauernde Krankheit.

Die Wirbelsäule zeigt sehr starke Abnutzungserscheinungen in Form von Spondylosis deformans (Spond. def.) und Schmorlschen Knötchen. Letztere können auf einen Morbus Scheuermann hinweisen, Spond. def. wird sicher degenerativ bedingt sein. Durch die Austrocknung der Bandscheibe reiben die Wirbelkanten aufeinander und verändern sich, sie bilden Auswulstungen.

Der unterste Lendenwirbel ist mit dem Sacrum verschmolzen, eine Besonderheit, die vor allem beim männlichen Geschlecht auftreten kann.

Die Oberschenkel weisen massive Pilasterbildung auf und an beiden Oberarmen sind die Muskelansatzstellen sehr ausgeprägt, auf der rechten Seite stärker als auf der linken, was auf einen «Rechtshänder» hinweist.

Grab 3 (Inst.-Nr. 15212)
Das Skelett ist vollständig und die Knochen sind in sehr gutem Zustand.

Anthropologie
Das Kind ist im Alter von etwa 6 Jahren verstorben. Das Alter des Kindes anhand seiner Körpergrösse liegt bei 6 Jahren, dafür werden die Langknochen vermessen und umgerechnet. Die Körperhöhe liegt zwischen 115 und 119 cm. Das Gebiss ist im Wechsel von Milch- zu Dauergebiss: der erste Dauermolar ist durchgebrochen, aber noch nicht in der Kauebene, was ebenfalls auf ein Alter von etwa 6 Jahren hinweist.

Pathologien und Besonderheiten
In den distalen Gelenken der Oberarme (d.h. im Ellenbogenbereich), an beiden Femurhälsen und an der Tibia in der Kniegegend fällt eine groblöchrige Struktur auf. In den oberen Augenhöhlen findet sich Cribra orbitalia, eine poröse Struktur im knöchernen Augendach, die vor allem auf Ernährungsmängel zurückzuführen ist; sehr oft ist eine Anämie die Ursache dafür. Es ist möglich, dass alle Knochen, welche diese groblöchrige Struktur aufweisen, auf dieselben Mängel hinweisen.

Grab 4 (Inst.-Nr. 15207)
Von diesem Skelett konnte nur die linke Körperseite geborgen werden und auch der Schädel fehlt. Die Knochen haben sich gut erhalten.

Anthropologie
Alle Merkmale am Becken weisen in die männliche Richtung. Anhand der Abnutzungserscheinungen an Wirbelkörper und Gelenken und im Vergleich mit dem Mann aus Grab 2 dürfte das Individuum im Alter zwischen 40 und 45 Jahren verstorben sein.

Seine Körperhöhe betrug im jungen Erwachsenenalter 177 cm und die Muskelansatzstellen an Oberarm und Oberschenkel sind ausgeprägt.

Pathologien und Besonderheiten
Die Lendenwirbel zeigen leichte Spond. def. und auch Schmorlsche Knötchen. Die Tibia links weist am Schaft längs strukturierte und mantelartige Knochenauflagerungen auf, die als Periostitis ossificans bezeichnet werden und als Folge unspezifischer Infektionen entstehen können.

Grab 5 (Inst.-Nr. 15210)
Das Individuum aus Grab 5 wurde nur teilweise gebor-

gen, im Schädelbereich liegen vermutlich auch Störungen vor. Es fehlen: Schädel, Halswirbel, Schlüsselbeine, Teile der Schulterblätter, die Handwurzelknochen und die äussersten Phalangen beider Hände. Die Knochen sind in sehr gutem Zustand.

Anthropologie
Die Messungen an verschiedenen Langknochen ergeben eine Körperhöhe von 140 cm, was einem Alter von etwa 11 Jahren entspricht. Das Epiphysenalter, es ist noch keine Epiphyse verschlossen, stuft das Individuum jünger als 15 Jahre ein und da das Acetabulum noch nicht verschmolzen ist, heisst das, jünger als 13 Jahre. Da der Schädel fehlt, ist es nicht möglich, ein Zahnalter zu ermitteln. Die Geschlechtsmerkmale am Becken weisen in die männliche Richtung, dafür sprechen auch die eher kräftigen Langknochen. Der Knabe ist im Alter von 11 bis 12 Jahren verstorben.

Pathologien und Besonderheiten
Beide Schienbeine weisen eine auffallend eingetiefte Linea m. solei auf, was als Besonderheit, eventuell als epigenetisches Merkmal zählen kann. Die Femurhälse und beide Fersenbeine zeigen ausgeprägte poröse Strukturen, die vermutlich durch Ernährungsmängel entstanden sind.

Grab 6 (Inst.-Nr. 15206)
Bis auf den Schädel und den rechten Fuss ist das Skelett vollständig und die Knochen sind in sehr gutem Zustand.

Anthropologie
Die Geschlechtsmerkmale am Becken (weite Incisura ischiadica major und Sulcus präauricularis) und am Unterkiefer weisen klar in die weibliche Richtung. Alle Epiphysen an den Langknochen sind verschmolzen aber noch sehr gut sichtbar, was einem Alter zwischen 18 und 20 Jahren entspricht. Das Muster an der sternalen Seite der Clavicula weist auf dasselbe Alter hin. Der Weisheitszahn ist in Kauebene und weist schon leichte Abrasion auf, was auf ein 20 bis 25 Jahre altes Individuum schliessen lässt. Anhand aller Faktoren ist das Individuum im Alter von 19 bis 20 Jahren verstorben. Die Körperhöhe liegt bei 160 cm.

Pathologien und Besonderheiten
Trotz des jugendlichen Alters konnten an drei Zähnen Karies gefunden werden, unter anderem am Weisheitszahn (der Oberkiefer ist nicht vorhanden).

Grab 7 (Inst.-Nr. 15207)
Das Skelett ist vollständig und die Knochen sind sehr gut erhalten.

Anthropologie
Da der Winkel des inneren Gehörganges weder weit noch eng ist, kann nichts über das Geschlecht ausgesagt werden. Das Kind ist im Alter von etwa 3 Jahren verstorben. Der Hinweis auf das Alter liefert das vollständige Milchgebiss und der Zustand des ersten Dauermolaren: seine Krone ist vollständig ausgebildet, aber es hat noch kein Wurzelwachstum stattgefunden. Die gemessenen Langknochen ergeben eine Körperhöhe von 84 cm, die aber für ein dreijähriges Kind relativ gering ist.

Pathologien und Besonderheiten
Am Oberschenkelhals rechts und links finden sich poröse Strukturen, die vermutlich durch Ernährungsmängel bedingt sind.

Grab 10 (Inst.-Nr. 15213)
Bis auf das Gesicht und die linke Schädelhälfte ist das Skelett vollständig, die Knochen sind in einem sehr schlechten Zustand, sie sind bröckelig.

Anthropologie
Das Kind ist im Alter von etwa 1 Jahr verstorben. Das Zahnalter, d.h. der Zustand des Milchgebisses weist auf ein Alter von 1 Jahr ±4 Monate hin; das Körperhöhenalter auf 8 Monate. Da die Körperhöhe aber von sehr vielen Faktoren, wie z.B. der Vererbung beeinflusst wird, ergibt das Durchbruchsmuster der Zähne das genauere Alter. Der Winkel des inneren Gehörgangs kann in diesem jungen Alter noch nicht als Geschlechtsmerkmal herangezogen werden. Die gemessenen Langknochen ergeben eine Körperhöhe von etwa 70 cm.
(C14-Datierung: Humerus rechts).

Grab 11 (Inst.-Nr. 15214)
Das Skelett ist beinahe vollständig und die Knochen sind relativ gut erhalten.

Anthropologie
Das Kind ist im Alter von 3 bis 4 Jahren verstorben. Das Milchgebiss ist vollständig und der erste Dauermolar weist beginnendes Wurzelwachstum auf, was auf ein Alter von etwa 4 Jahren hinweist. Die gemessenen Langknochen ergeben eine Körperhöhe von 85 cm, was umgerechnet einem Alter von 2 Jahren entspricht. Da, wie oben erwähnt, die Körperhöhe von sehr vielen äusseren und inneren Faktoren abhängig ist, wird das Zahnalter eher dem tatsächlichen Alter entsprechen. Der Winkel des inneren Gehörgangs ist weit, was auf ein weibliches Individuum hinweist.
(C14-Datierung: 2 Eckzähne).

Grab 12 (Inst.-Nr. 15215)
Das Skelett ist überhaupt nicht vollständig, d.h. es sind nur Fragmente der langen Röhrenknochen und des Schädels vorhanden. Die Knochen sind in einem sehr schlechten Zustand.

Anthropologie
Das Kind ist im Alter von 2 bis 3 Jahren verstorben. Die Körperhöhe von 85 cm weist auf ein Alter von etwa 2 Jahren hin. Das Milchgebiss zeigt anhand des Durchbruchmusters der einzelnen Zähne, dass das Kind im Alter zwischen 2 und 3 Jahren verstorben ist, da die Wurzel des Eckzahns noch nicht vollständig ausgebildet ist.
(C14-Datierung: Tibia links).

Grab 13 (Inst.-Nr. 15211)
Das Skelett ist bis auf den Unterkiefer (!) vollständig und gut erhalten. Der Schädel ist arg gequetscht, es können keine Messungen durchgeführt werden.

Anthropologie
Die beobachtbaren Merkmale am Becken und die Grazilität aller Langknochen sprechen klar für ein weibliches Individuum. Die offene oberste Spalte im Sacrum zeigt ein junges erwachsenes Individuum, da aber die sternale Epiphyse an der Clavicula schon verwachsen ist, was auf ein Individuum von über 30 Jahren hinweist, haben wir leicht unterschiedliche Altersangaben. Deswegen wurde ein erster Prämolar geschnitten, um die Zahnzementringe auszuzählen. Leider sind sie nicht klar ersichtlich und können somit nicht weiter helfen. Anhand der verschiedenen knöchernen Altersangaben, wie Höhe der Wirbelkörper, offene oberste Sacrumspalte, sternale Seite der Clavicula wird die Frau im Alter von etwa 30 Jahren verstorben sein.

Pathologien und Besonderheiten
Die meisten Zähne sind im Grab ausgefallen und auch dort verblieben. Die vier geborgenen Zähne weisen allesamt Karies auf, bei einem davon fehlt die ganze Krone. Die Alveolen im Oberkiefer im Molarenbereich rechts und links zeigen diese feinlöchrige Struktur, die auf einen Entzündungsprozess hinweist, der kurz vor dem Tod akut war. Die Frau konnte wegen Schmerzen im Backenbereich sicher nicht mehr kauen und musste sich mit weicher Nahrung verköstigen.

Auf dem unteren Drittel des rechten Humerus findet sich ein Sporn (medizinisch: Ostitis ossificans oder Hyperostose), ein abnormes Knochenwachstum, das vererbt wird und keinerlei Schmerzen verursacht.

Grab 14 (Inst.-Nr. 15449)
Das Skelett besteht nur noch aus Fragmenten und erkennbar sind Rippen, Schulterblatt, Tibia und Humerus. Die Knochen sind vollständig mürbe, d.h. zersplittert und bröckelig.

Anthropologie
Eine einzige Messung an einer Tibia und Vergleiche mit Knochen von Neugeborenen weisen darauf hin, dass das Kind mit etwa 3 Monaten verstorben ist. Die Körperhöhe liegt zwischen 55 und 64 cm.

4.2 Gesundheitszustand

Die beiden Männer aus den Gräbern 2 und 4 weisen Schmorlsche Knötchen auf, d.h. es finden sich Eindellungen auf den Wirbelkörpern. Das kann die Vorstufe für einen Morbus Scheuermann sein, vor allem ist es ein Hinweis auf eine starke Belastung der Wirbelsäule, z.B. durch das Tragen von schweren Lasten. Beide Männer zeigen auch an den Extremitätenknochen ausgeprägte Muskelansatzstellen. Diese Veränderungen an den Knochen offenbaren eine starke körperliche Beanspruchung.

Bei allen, ausser drei Kindern, zeigen sich an den Langknochen in den Gelenkgegenden groblöchrige Strukturen. Das Kind aus Grab 3 weist zusätzlich Cribra orbitalia auf. Cribra orbitalia manifestiert sich sehr ähnlich, d.h. es finden sich in den oberen Augenhöhlen feinlöchrige Strukturen oder Auflagerungen. Vermutlich steht bei allen diesen Knochenveränderungen dieselbe Ursache dahinter, nämlich Mangelernährung. Dafür spricht auch, dass einige der Kinder für ihr Alter zu klein sind. Deswegen wurden die Schienbeine aller Subadulten auf Harris-Linien geröntigt. Bei drei Kindern konnten denn auch Harris-Linien ermittelt werden (Gräber 3, 7 und 11). Harris-Linien finden sich als weisse Banden im Röntgenbild, wenn Krankheiten und/oder Mangelernährung bewirken, dass das Körperhöhenwachstum vorübergehend eingestellt wird. Wenn diese kritische Phase überwunden ist, beginnt das Höhenwachstum des Körpers wieder und es bilden sich die erwähnten hellen Banden. Eigenartigerweise zeigen die drei Kinder aus den Gräbern 10, 11 und 12 keine makroskopisch sichtbaren Veränderungen, weder an den Langknochen, noch in den Augenhöhlen; die drei liegen auch beieinander. Von Grab 12 konnten leider keine Knochen geröntgt werden, da sie zerbröckelt sind. Grab 11 weist drei Harris-Linien auf; d.h. dass das drei- bis vierjährige Kind schon dreimal starken Stress in Form von Krankheit oder Mangelernährung durchgemacht hat. Alle drei Kinder sind für ihr Alter zu klein, was immer auch ein Zeichen von Mangelernährung ist. Das Kind aus Grab 7 zeigt im Alter von 3 Jahren eine Harris-Linie. Das sechsjährige Kind aus Grab 3 muss unter einem sehr schlechten Gesundheitszustand gelitten haben, denn hier finden sich nicht nur drei Harris-Linien, sondern auch Cribra orbitalia und die groblöchrigen Strukturen an den Langknochen.

Aber sogar beim Mann aus Grab 2 findet sich Cribra orbitalia, etwas, das bei Erwachsenen wirklich sehr selten beobachtet wird. Die Frau aus Grab 13 zeigt keine Knochenveränderungen, weist aber einen katastrophalen Zahnzustand auf, eine typische Erscheinung im Zusammenhang mit einem schlechten Gesundheitszustand, und deswegen dürfte auch hier Mangelernährung eine Rolle spielen oder gar die Ursache der Zahnprobleme darstellen.

Von den 12 aus der Kirche geborgenen Individuen weisen demnach deren 5 makroskopisch sichtbare Spuren von Mangelernährung auf. Die Kinder aus den Grä-

bern 7, 9, 10 und 11 sind für ihr Alter zu klein, was vermutlich auf dieselbe Ursache hindeutet.

4.3 Fazit

Die 12 geborgenen Individuen aus der reformierten Kirche Wila unterteilen sich in eine Frau, zwei Männer und neun Subadulte (Tab. 1). Die Nichterwachsenen, d.h. diejenigen, welche jünger als 20 Jahre sind, setzen sich aus einem Fetus, sechs Infans I (d.h. bis sechsjährig), einem Infans II (sieben- bis zwölfjährig) und einem Juvenilen (dreizehn- bis zwanzigjährig) zusammen. Das juvenile Individuum ist weiblich.

Bei den meisten Kindern und bei zwei Erwachsenen können Spuren von Mangelernährung nachgewiesen werden.

Grab	Geschlecht	Alter	Körperhöhe (in cm)	Pathologien und Besonderheiten
1	indet	Fetus	43–44	–
2	männlich	48±2 Jahre	170	Schmorlsche Knötchen
3	indet	um 6 Jahre	115–119	Cribra orbitalia
4	männlich	40–45 Jahre	177	Schmorlsche Knötchen
5	eher männlich	11–12 Jahre	140	Knochenveränderungen
6	weiblich	um 19 Jahre	160	Karies
7	indet	um 3 Jahre	84	Knochenveränderungen
10	indet	um 1 Jahr	70	–
11	eher weiblich	3–4 Jahre	85	–
12	indet	2–3 Jahre	85	–
13	weiblich	um 30 Jahre	158	Kieferentzündungen
14	indet	um 3 Monate	55–64	–

Tab. 1. Tabelle aller geborgenen Individuen.

Aus dem Gräberplan ist ersichtlich, dass von den vielen Bestatteten in der Kirche Wila nur ein Bruchteil geborgen wurde. Deswegen ist es auch klar, dass wir keine «logische» Alters- und Geschlechtszusammensetzung finden können und es werden sich damit auch keine Hinweise daraus ergeben, welche Individuen an bevorzugter Lage in der Kirche bestattet wurden.

Zum Inhaltsverzeichnis

IV Die Münze *(Benedikt Zäch)*

1 Archäologisch-numismatischer Kontext

Die Münze FK 17 (Abb. 98) lag in der mit Schutt aufgefüllten Störung **132** in Fussboden **16**. Der Fussboden gehört zum Choranbau der Phase IV. Die Störung befindet sich in der Südostecke des Raums und dürfte bei dessen Abbruch in Phase VI (1612/13) entstanden sein. Da der Anbau mit grosser Wahrscheinlichkeit als Beinhaus zu interpretieren ist, scheint eine Störung des Fussbodens bereits in Phase V ausgeschlossen[218].
Da die Umlaufzeit dieses Münztyps sich nicht bis ins 17. Jh. erstrecken kann (s. dazu unten, Geldumlauf) und eine Einlagerung erst um 1610 daher sehr unwahrscheinlich ist, muss wohl davon ausgegangen werden, dass die Münze aus umgelagertem Bauschutt stammt, der bei den Umbauarbeiten von 1612 an diesem Ort eingebracht wurde. Damit bleibt offen, wo im Kirchenbau die Münze ursprünglich lag.
Die Münze ist eine Prägung der Stadt Zürich aus einer Übergangszeit, in der die Stadt formell noch kein eigenes Münzrecht besass (dieses wurde Zürich am 2. März 1425 von König Sigmund in Form einer angeblichen Bestätigung verliehen)[219], aber die Prägung von Münzen seit Jahrzehnten faktisch kontrollierte, obschon sie sich nach wie vor den Münzschlag von der Äbtissin in Pacht verleihen liess. Aus diesem Grund zeigen diese Münzen auch die Äbtissin als (nurmehr nominelle) Prägeherrin.
Die Prägezeit lässt sich bei diesem Münztyp, einem Angster (Doppelpfennig), genau eingrenzen, denn es ist eine Prägung nach dem Münzvertrag vom 29. Januar 1424 zwischen Zürich, St. Gallen und Schaffhausen. In diesem Vertrag wurde auch das Aussehen der Prägungen festgelegt; die Angster sollten «uswendig dem kreiss gekürnt [= gekörnt / geperlt] sin mit vier pünckt-linen»[220]. Da der Vertrag bereits wieder im Februar 1425 auf Betreiben von Zürich und auf Druck der Inneren Orte gekündigt wurde[221], kann sich die Prägung nicht über einen längeren Zeitraum erstreckt haben. Neben den Angstern wurden an Kleinmünzen noch Stebler (Haller) hergestellt, die sich von den Angstern durch den kleineren Durchmesser und das Fehlen der Punkte auf dem Rand unterscheiden[222].



Abb. 98. Wila. Zürich, Stadt. Angster (1424/25), FK 17.

2 Geldumlauf

Obschon Angster und Stebler nach dem Vertrag von 1424 nur kurze Zeit produziert wurden, gehören sie, was die Fundverbreitung betrifft, merkwürdigerweise zu den häufigsten Zürcher Pfennigen des 15. Jh. (Abb. 99[223]). Leider gibt es für beide Nominale bisher keine gut datierten hilfreiche Funde, da – mit einer Ausnahme[224] – alle Belege aus Siedlungsgrabungen ohne eindeutig datierbaren Fundkontext stammen. Zur Umlaufzeit lassen sich daher keine sicheren Angaben machen; sie dürfte sich allerdings nicht über die zweite Hälfte des 15. Jh. hinaus erstreckt haben.
Neben der überhaupt hohen Zahl von Funden ist die deutlich grössere Anzahl von Fundbelegen für die Stebler auffällig: sie kommen in mehr als doppelt so vielen Funden vor wie die Angster. Dies dürfte daran liegen, dass sich in den Kirchen, aus denen die meisten Fundbelege stammen, zumeist die kleinsten Nominale finden[225]. Nichts spricht jedoch dafür, dass diese beiden Münzen als besonders schlecht gegolten hätten und daher bevorzugt über das Kirchenopfer «beseitigt» worden wären.

Eine mögliche Spur könnte die Beobachtung liefern, dass es mindestens zwei weitere, mit den Prägungen von 1424/25 verwandte Typen je eines Angsters[226] und eines Steblers[227] gibt, die ebenfalls die verschleierte Äbtissin im Profil nach links zeigen und in Funden recht häufig auftauchen. Sie wurden bisher wenig beachtet, obschon sie andeuten, dass wir es hier mit einer grösseren, zeitlich zusammengehörigen, aber vom Stil her recht verschiedenen Gruppe von Angstern und Steblern zu tun haben[228]. Ob die Herstellung der beiden Kleinmünzen zeitlich vor oder nach den Prägungen von 1424/25 liegt, bleibt zum gegenwärtigen Zeitpunkt offen.

	Angster (1424/25)	Stebler (1424/25)
Hortfunde	1	–
Siedlungsfunde	7	18
davon Kanton Zürich	4	6

Abb. 99. Anzahl Funde des Angsters 1424/25 (Hürlimann 71) und des Steblers 1424/25 (Hürlimann 72/74).

V Die Wand- und Gewölbemalereien des 13. und 14. Jahrhunderts *(Roland Böhmer)*

1 Die romanische Ausmalung des Schiffs

1.1 Bestand

Von der Ausmalung der romanischen Kirche haben sich in situ nur geringe Reste in der Nordhälfte der Westwand und im Westen der Nordwand erhalten. Beide befinden sich im oberen Wandbereich. Vom Wandtäfer der Empore geschützt, entgingen sie den neuzeitlichen Baueingriffen. Heute sind sie grösstenteils durch die Orgel verdeckt. Während der Ausgrabung wurden ausserdem an drei Stellen bemalte Verputzstücke der romanischen Ausmalung gefunden: im Turmchor (offenbar von der Ostwand der Saalkirche), in der südlichen Erweiterung des Schiffs und im Südchor (s. Kap. VI).

1.1.1 Westwand

In der Nordhälfte der Westwand sind zwei Bildfelder von unterschiedlicher Grösse fragmentarisch erhalten (Abb. 100, 101). Das linke wird oben durch ein «Deutsches Band» abgeschlossen. Ein vertikales Rahmenband trennt es vom rechts anschliessenden zweiten Bildfeld. Dieses reicht weiter nach oben, sein oberer Abschluss ist jedoch zerstört.



Abb. 100. Wila. Westwand des Schiffs. Michael als Seelenwäger und Christophorus (Aufnahme 1980, vor Aufstellung der Orgel).

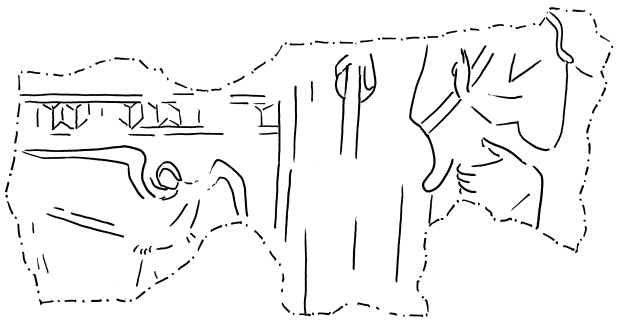


Abb. 101. Wila. Westwand des Schiffs. Michael als Seelenwäger und Christophorus, Umzeichnung.

Das linke Bild stellt den Erzengel Michael dar. Michael blickt nach links. Mit dem ausgestreckten rechten Arm hält er die Seelenwaage. Mit der linken Hand deutet er auf die Waagschalen, von denen die rechte Schale tiefer hängt als die linke. Die untere Körperhälfte des Erzengels ist zerstört.

Rechts schliesst eine Darstellung des heiligen Christophorus an. Von der riesenhaften Figur ist nur ein Stück des Oberkörpers ohne den Kopf erhalten. Christophorus trägt einen roten Mantel und umfasst mit der rechten Hand einen Stab. Mit der linken Hand hält er Christus. Dieser ist als Erwachsener dargestellt und hat seine Rechte segnend erhoben. Der ockergelbe Fleck auf der Brust ist wohl als Buch zu deuten, das Christus in der linken Hand hält.

1.1.2 Nordwand

Die Bilder der Nordwand (Abb. 102, 103) sind oben von einem Mäander begrenzt, der sich auf derselben Höhe befindet wie das «Deutsche Band» auf der Westwand. Der Bildstreifen wird durch ungleich breite Säulenarkaden in einzelne Felder unterteilt. Auf jede Säule ist ein Turm mit Quaderzeichnung und kegelförmigem Dach aufgesetzt. Von den Bildfeldern haben sich nur zwei erhalten.

Das erste stellt die Verkündigung an Maria dar. Gabriel und Maria sind einander zugewandt. Gabriels rechte Hand ist segnend gegen Maria ausgestreckt, mit der linken umfasst der Erzengel einen Zipfel seines farblosen Gewandes. Sein Kopf und die Rückenpartie sind zerstört. Maria trägt einen roten Mantel (eine sog. Paenula) und hat den Kopf demütig gesenkt. Mit der rechten Hand macht sie einen Gestus, der Ehrfurcht ausdrückt. Die linke, kaum mehr erkennbare Hand vollführt eine Sprechgebärde.

Die zweite Szene zeigt die Heimsuchung, also das Treffen zwischen Maria und Elisabeth. Ähnlich wie auf dem ersten Bildfeld blickt Maria mit gesenktem Kopf nach rechts. Von der ihr gegenüber stehenden Elisabeth ist kaum mehr etwas zu erkennen. Einzig ihr farbloser Arm zeichnet sich auf Marias rotem Gewand ab und lässt darauf schliessen, dass sich die beiden Frauen umarmen.

Von der dritten Szene ist nur ein roter, rundlicher Farbfleck am linken Bildrand etwas unterhalb der Kapitellzone der Arkaden erhalten. Da das auf die Heimsuchung folgende Bildfeld die Geburt Christi darstellen muss, ist



Abb. 102. Wila. Nordwand des Schiffs. Szenen aus der Kindheit Christi (Aufnahme 1980, vor Aufstellung der Orgel).



Abb. 103. Wila. Nordwand des Schiffs. Szenen aus der Kindheit Christi, Umzeichnung.

der Fleck wahrscheinlich der Rest von Marias Lagerstätte. Zu ergänzen wären die Krippe mit dem eingewickelten Jesuskind, Ochs und Esel, vielleicht auch der sitzende Josef.

1.2 Ikonographische Einordnung

1.2.1 Die Seelenwägung

Das auf der Westwand dargestellte Motiv der Seelenwägung ist vorchristlichen Ursprungs und in verschiedenen alten Kulturen Europas belegt[229]. In der christlichen Literatur wird die Seelenwägung bereits im sog. Testament des Abraham aus dem 2. Jh. erwähnt und bleibt bis zum Ende des Mittelalters ein wichtiges Thema[230]. In den frühen Zeugnissen tritt Michael noch nicht als Seelenwäger auf; die handelnde Person ist meistens gar nicht genannt. Die ältesten bildlichen Darstellungen eines Seelen wägenden Engels finden sich im byzantinischen Kulturkreis. Im Westen verbreitete sich das Bildmotiv erst im 12. Jh. Eines der ältesten Beispiele ist das stark byzantinisch beeinflusste Weltgericht von Torcello bei Venedig aus dem ersten Viertel des 12. Jh. Im Zusammenhang mit dem Jüngsten Gericht tritt die Seelenwägung mehrfach in der französischen Portalskulptur auf, so in Conques, Autun und Arles, und später auch an den grossen gotischen Portalen von Bourges und Paris[231]. Gelegentlich schmückt sie auch als Einzelszene ein Kapitell[232]. In der Wandmalerei kommt sie seit der ersten Hälfte des 12. Jh. vor[233].

Die Seelenwägung von Wila gehört in ikonographischer Hinsicht zu einer geschlossenen Gruppe, der auch die entsprechenden Wandbilder in der Kapelle St. Lorenz bei Paspels GR sowie in den Kirchen von Siblingen SH (Abb. 104) und Vinelz BE zuzurechnen sind[234]. Den vier Darstellungen ist gemeinsam, dass Michael im Dreiviertelprofil nach links gewendet ist und mit dem rechten Arm die Waage vor sich hält[235], deren rechte Schale sich senkt. Lediglich in Siblingen (frühes 14. Jh.) sind die Waagschalen so gut erhalten, dass man in der rechten, schwereren Schale eine nackte Seele und in der linken, leichteren mehrere Holzbündel erkennen kann. Zwei Teufel sind damit beschäftigt, die leichtere Waagschale mit weiteren Bündeln zu beladen, während ein anderer Teufel sich an die Schale gekrallt hat und versucht, sie nach unten zu ziehen. Diese Motive sind allgemein verbreitet, und man kann annehmen, dass sie ähnlich auch in Wila dargestellt waren. Michaels Zeigegestus mit der linken Hand kommt auch in Paspels sowie in der unweit von Wila gelegenen Kirche von Zell vor (um 1320)[236]. In Zell gilt er dem Teufel, der auf der linken Waagschale hockt. In Wila zeigte Michael vielleicht in analoger Weise auf einen oder mehrere Teufel, welche die Wägung zu manipulieren versuchten.

Der Typus von Wila und den genannten Vergleichsbeispielen unterscheidet sich von anderen Darstellungs-



Abb. 104. Siblingen SH. Reformierte Kirche, Südwand. Michael als Seelenwäger.

weisen, bei denen Michael frontal steht oder die Waage vor dem Körper hält[237]. Er geht auf byzantinische Vorbilder zurück. Bereits auf einer der frühesten byzantinischen Weltgerichtsdarstellungen, einem Manuskript aus dem 11. Jh., hält der Engel die Waage von sich weg und zeigt mit der linken Hand auf zwei Teufel, die sich der Waage nähern[238]. Im Westen kommt die typische Haltung des byzantinischen Seelenwägers jedoch nur selten vor[239].

1.2.2 Der Christophorus

Nach der östlichen, in einer Handschrift des 8. Jh. überlieferten Legende war Christophorus ursprünglich ein Menschen fressender Kynokephale (Hundsköpfiger) namens Reprobus. Nach seiner Taufe auf den Namen Christophorus erhielt er menschliche Züge und Sprache. Christophorus wirkte fortan als Missionar, und Gott bestätigte seine Predigt, indem er an seinem Wanderstab Blätter spriessen liess. Später erlitt Christophorus den Märtyrertod. Westliche Versionen der Legende mildern den tierischen Charakter von Christophorus und machen ihn zu einem Riesen. Zu Beginn des 13. Jh. wurde die Christophoruslegende im Westen umgeformt und erweitert. Ausgangspunkt für die neue Version war der Name des Heiligen, der ursprünglich «der Christus in seinem Herzen Tragende» bedeutete: Der Riese Offerus wollte dem stärksten Herrn der Welt seine Dienste anbieten. Zunächst diente er dem Kaiser. Als er sah, dass dieser den Teufel fürchtete, trat Offerus in die Dienste Satans. Doch der Teufel musste einem Wegkreuz ausweichen und eingestehen, dass Christus noch mächtiger sei als er. Ein Eremit, den Offerus um Rat gebeten hatte, riet ihm zu fasten und zu beten, der Riese jedoch vermochte es nicht. Um Gott dennoch zu dienen, begann er, Pilger über einen reissenden Fluss zu tragen. Eines Nachts erschien ein Kind und begehrte, hinübergesetzt zu werden. Als Offerus unter der Last beinahe zusammenbrach, offenbarte sich ihm das Christuskind als Schöpfer und taufte ihn auf den Namen Christophorus. Zum Zeichen der Wahrheit seiner Taufe ergrünte der Stab des Christophorus[240]. Diese Legende erlangte in der Folgezeit eine ausserordentliche Bedeutung, wovon noch heute unzählige Christophorusbilder an Aussenwänden und im Innern von mittelalterlichen Kirchen zeugen.

Auf den ältesten bildlichen Darstellungen ist Christophorus ein Heiliger ohne individuelle Attribute[241]. Ab 1100 wurde er als Riese dargestellt, wobei sein Alter und Aussehen noch nicht verbindlich festgelegt waren[242]. Erst im 13. Jh. bildete sich ein einheitlicher Typus aus, welcher der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung werden sollte: Stets als Riese in Frontalansicht wiedergegeben, trägt Christophorus den erwachsenen, oft bärtigen Christus. In der rechten Hand hält er den grünenden Stab. Christus segnet mit der rechten Hand und hält in der linken das Buch des Lebens. Entweder sitzt er auf der linken Schulter des Christophorus, oder dieser trägt ihn auf dem linken Arm auf der Höhe des Herzens.

Der Christophorus von Wila ist zu diesem einheitlichen Typ zu zählen. Er zeigt eine grosse Ähnlichkeit mit dem nur auf Abbildungen überlieferten Christophorus an der südlichen Innenwand der 1903 abgebrochenen Siechenhauskapelle St. Jakob an der Sihl in Zürich (frühes 13. Jh.)[243]. Leider war diese Figur bei ihrer Aufdeckung in einem ähnlich schlechten Zustand wie der Christophorus von Wila. Zum gleichen Typ sind ferner auch die wesentlich besser erhaltenen Christophorusfiguren an der Nordfassade der Johanniterkirche von Taufers im Münstertal (Südtirol, um 1220/30)[244] und an der Südfassade der Kirche von Torello bei Carona TI (nach 1226?)[245] zu rechnen. Am meisten Ähnlichkeit weist der Christophorus von Wila mit demjenigen von Taufers auf (Abb. 105). Dieser hält Christus ebenfalls so, dass der bärtige Kopf Christi die Schultern des Riesen nicht überragt. In Taufers wie in Wila ist zudem das Gewand des Christophorus schlicht einfarbig, während es sonst eine reiche Musterung mit Kreis- oder Rautenmotiven und manchmal auch Fehbesatz zeigt[246]. Der Umhangmantel ist ein Motiv, das bei vielen Christophorusfiguren des 13. und 14. Jh. zu finden ist. Ungewöhnlich ist in Wila der ausgestreckte rechte Arm des segnenden Christus; normalerweise hat Christus den Arm angewinkelt[247].

Die Christophorusfiguren von Taufers und von Wila zeigen den frontalen Christophorustyp bereits in einer reifen Ausführung. Hier ist kein Tasten nach einer dem



Abb. 105. Taufers im Münstertal (Südtirol, I). Johanniterkirche St. Johann, Nordfassade. Christophorus.

Thema adäquaten Form festzustellen, sondern der neue Bildtyp, der im 12. Jh. noch nicht geläufig war, ist voll ausgebildet. Es bedurfte nur noch einiger Modifikationen, um ihn zum Christophorusbild der ersten Hälfte des 14. Jh. weiterzuentwickeln, das sich grosser Beliebtheit erfreute.

Auffallenderweise folgt der beschriebene Christophorus-Typ noch nicht der im 13. Jh. entstandenen neuen Legende; diese berichtet ja von einem Kind, das über den Fluss getragen zu werden wünschte. Auf den frühen Darstellungen, wie z.B. derjenigen von Wila, ist Christus jedoch ein Erwachsener, und eine Andeutung des Flusses fehlt völlig. Hans-Friedrich Rosenfeld hat daher die These vertreten, der Typ des Christophorus mit dem erwachsenen Christus sei älter als die Legende und nehme auf sie keinen Bezug. Vielmehr sei die Bedeutung des Namens Christophorus, «der, welcher Christus im Herzen trägt», bildlich umgesetzt worden[248]. Erst spätere Bilder, in unserem Gebiet ab der Zeit um 1300, folgen der neuen Legende: Christus erhält die Statur und Grösse eines Kindes, das oft nicht mehr Tunika und Mantelpallium trägt. Sein Kopf überragt nun deutlich die Schultern des Christophorus, und dieser steht manchmal im Wasser. Ein Beispiel dafür ist im Turmchor der Kirche Wila erhalten (s. unten S. 76).

Aus den dargelegten Gründen ist der Christophorus von Wila zusammen mit dem oben erwähnten Christophorus der Siechenhauskapelle St. Jakob an der Sihl in Zürich zu den ältesten Christophorusbildern nördlich der Alpen zu rechnen. Eine Entstehung noch im 12. Jh. ist allerdings kaum denkbar, da aus so früher Zeit keine zweifelsfrei datierten Vergleichsbeispiele vorliegen. Nach den Neufunden der letzten Jahrzehnte in Österreich und nun auch in der Schweiz muss die von Rosenfeld vertretene These, das Christophorusbild sei in den Südalpen entstanden, in Frage gestellt werden[249].

Nördlich der Alpen sind die Christophorusfiguren gewöhnlich im Kircheninnern angebracht, während sie in Graubünden und auf der Alpensüdseite vorzugsweise an der Fassade zu finden sind. Die Lage des Christophorus von Wila an der Westwand ist ungewöhnlich. Die meisten der aus dem 13. und frühen 14. Jh. stammenden Christophorusbilder sind auf eine der beiden Seitenwände einer Kirche gemalt[250], oft gegenüber einem Eingang, manchmal auch im Chor. Einzig in Oberwinterthur befindet sich das Christophorusbild ebenfalls an der Westwand in der Nordecke[251].

1.2.3 Ein Jüngstes Gericht an der Westwand?

Die Kombination von Seelenwägung und Christophorus in Wila ist nicht zufällig. Sie begegnet auch auf den bereits erwähnten frühgotischen Malereien von Siblingen und Vinelz sowie in der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin in Kirchbühl bei Sempach LU. Der Sinngehalt ist leicht zu erschliessen: Unmittelbar nach dem Tod entscheidet sich bei der Seelenwägung, ob der Verstorbene in den Himmel oder in die Hölle kommt, während der Anblick des Christophorus den Gläubigen davor bewahrt, einen plötzlichen und unvorbereiteten Tod zu sterben[252].

Seelenwägung und Christophorus sind somit inhaltlich eng mit dem Jüngsten Gericht verbunden. Die oben erwähnten schweizerischen Beispiele belegen dies eindrücklich. In Kirchbühl (um 1300) sind im oberen Register der Nordwand der Zug der Seligen und die Seelenwägung dargestellt, darunter die Hölle und rechts der Christophorus[253]. Ähnlich ist es in Vinelz (erstes Drittel 14. Jh.): Hier befindet sich die Hölle am Nordende der Westwand. An der anstossenden Nordwand wägt Michael die Seelen, rechts neben ihm geniesst eine Seele im Schosse Abrahams bereits den himmlischen Aufenthalt, und anschliessend folgt Christophorus[254]. In der Lorenzkapelle bei Paspels (frühes 13. Jh.) ist über dem Chorbogen die Seelenwägung mit der Darstellung der Hölle und des Himmels kombiniert; Christophorus fehlt hier. In Wila und auch in Siblingen ist leider nicht mehr ersichtlich, was für ein Bild der Seelenwägung vorausging.

Auffallenderweise ist das Thema des Jüngsten Gerichts in den genannten Beispielen stets als Gegenüberstellung von Himmel und Hölle ohne den von Christus vollzogenen Richtakt dargestellt. Die Ursprünge dieses hierzulande seltenen Bildtyps liegen in Byzanz, wo er oft mit der Seelenwägung kombiniert ist, deren byzantinischer Ursprung bereits erwähnt wurde. So ist in der Vorhalle der Yilanli Kilise (Kappadokien, 11. Jh.) an der einen Seitenwand das Paradies dargestellt, symbolisiert durch die drei Erzväter Abraham, Isaak und Jakob mit Seligen im Schoss, während an der anschliessenden Stirnwand die Seelenwägung und die Hölle angeordnet sind[255]. Des Weiteren sind drei italienische Darstellungen zu erwähnen: der Mosaikfussboden im Dom von Otranto in Apulien (um 1163–65), die ausgemalte Eingangswand der Kirche S. Pellegrino in Bominaco (kurz nach 1263)[256] sowie die Malereien im Querschiff von S. Maria di Ronzano bei Castel Castagna (1281), beide in den Abruzzen.

In Wila könnte die Gegenüberstellung von Himmel und Hölle im südlichen Wanddrittel der Westwand Platz gefunden haben. Die weiter unten (Kap. IV,3) behandelte Weltgerichts-Darstellung des 14. Jh., die sich an derselben Stelle befand, ist möglicherweise als Nachfolger anzusehen.

1.2.4 Die Kindheitsgeschichte Jesu

Die Verkündigung ist eines der geläufigsten Bildthemen der christlichen Kunst, und entsprechend zahlreich sind die Vergleichsbeispiele zur Darstellung auf der Nordwand in Wila. Die Anordnung der Figuren, der Engel links und Maria rechts, ist seit dem 6. Jh. allgemein üblich. Der Typ mit der stehenden Maria kommt ebenfalls bereits im 6. Jh. vor[257] und ist in der Romanik die

Regel. Gabriel hält in Wila kein Attribut, weder einen Kreuzstab oder ein Lilienzepter, noch eine Rolle oder ein Spruchband. Dies ist eher selten, aber insbesondere auf deutschen Beispielen des 12. und 13. Jh. belegt[258]. Der Segensgestus des Engels und der Griff nach dem Gewandzipfel sind häufige und allgemein verbreitete Motive. Auch Maria steht in Wila ohne Attribut da und verzichtet auf die Spindel, die für byzantinisch beeinflusste Darstellungen typisch ist. Die Haltung ihrer linken Hand bezeichnet Ehrfurcht und kommt sehr oft auf Verkündigungsdarstellungen vor[259]. Die Kombination von Ehrfurchtsgestus mit der linken und Sprechgestus mit der rechten Hand ist dagegen verhältnismässig selten anzutreffen[260].

Die Linie und der rötliche Farbfleck zwischen den beiden Nimben ist der Rest eines Gottessymbols, das Lk 1, 35 verdeutlicht: «Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.» Am häufigsten ist die Taube, seltener sind die Hand Gottes, Wellenlinien oder Wolken[261]. Die Linie ist wohl am ehesten als Leib der herabschwebenden Taube zu deuten. Die Taube tritt abgesehen von vereinzelten älteren Beispielen seit dem 11. Jh. auf, sie ist aber in den beiden folgenden Jahrhunderten noch selten[262]. In der französischen Kathedralplastik fehlt sie, im süddeutschen Raum ist sie stärker verbreitet.

Die Heimsuchung existiert als Bildmotiv seit dem 5. Jh. Die Darstellung in Wila entspricht dem Typ, der in romanischer Zeit vorherrscht und bis ins späte 6. Jh. zurückzuverfolgen ist: Die beiden Frauen halten sich in inniger Umarmung umschlungen[263]. Die Umarmungshaltung der Maria in Wila dürfte analog zum Altarantependium des Eilbert von Köln (um 1160) zu rekonstruieren sein[264]. Auffallend ist Elisabeths linker, an den Unterleib Marias gelegter Arm. Der Gestus lässt sich bis ins 8. Jh. zurückverfolgen[265]. Er deutet die Worte Elisabeths an: «Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes» (Lk 1, 42). Das Motiv ist in romanischer Zeit selten.

1.2.5 Überlegungen zum Gesamtprogramm

Die eng gedrängten Figuren auf den ersten beiden Bildfeldern der Nordwand lassen auf einen Zyklus mit Szenen aus der Kindheit schliessen. Die Anzahl Bildfelder ist nicht mehr zu eruieren. Einerseits sind die erhaltenen zwei Felder ungleich breit. Anderseits wissen wir nicht, ob sich die Bilderfolge auch auf die architektonisch nicht ausgeschiedene Chorzone erstreckte oder ob dort ein anderes Thema dargestellt war – am ehesten die Apostel mit Christus[266]. Weil sich der erhaltene Bildstreifen wenig unterhalb der ehemaligen Decke befindet, ist es denkbar, dass darunter ein zweites Bildregister vorhanden war. Ob auch die Südwand ausgemalt war, ist nicht eindeutig zu entscheiden; die Wandmalereifragmente, die im Bereich der Verbreiterung des Schiffs gegen Süden gefunden wurden, sind jedoch ein Indiz dafür. Es ist gut denkbar, dass sich über beide Seitenwände ein Zyklus mit Szenen aus dem Leben Christi erstreckte. Die Westwand war offenbar dem Themenkreis des Jüngsten Gerichts vorbehalten. Sie könnte nebst der Seelenwägung und einer Christophorusfigur eine Gegenüberstellung von Himmel und Hölle aufgewiesen haben.

1.3 Stilistische Einordnung

Es ist für den heutigen Betrachter kein leichtes Unterfangen, sich eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen der Malerei zu bilden. Im Wesentlichen ist nur die Vorzeichnung erhalten geblieben; der Grossteil der Lokalfarben (abgesehen von den roten und ockergelben Flächen), alle Feinheiten sowie die Binnen- und Konturlinien sind verloren. Die kalkweisse Wand bildet den Hintergrund für die Malerei. Die rote Vorzeichnung ist an der Westwand direkt auf den noch feuchten Verputz der Phase IIa gemalt worden. An der Nordwand dagegen ist der Verputz der Phase II älter als die Malerei. Hier wurde deshalb zuerst eine Schlämme aufgetragen und auf diese dann die rote Vorzeichnung gemalt. Rot hat auch an den Lokalfarben beträchtlichen Anteil und fand nicht nur für die Rahmenbänder des Deckenfrieses und die Haare Verwendung, sondern auch für die Mäntel von Maria und Christophorus. Am zweithäufigsten findet sich ein schmutziges Ockergelb, so an den Ornamenten, an den Arkadenbogen und den Dächern der Zwickeltürmchen, am Engelsflügel, am Haar des Engels, am Waagebalken, am Stab des Christophorus und am Buch Christi. Blaugrün ist einzig am Untergewand des Christophorus auszumachen. Damit sind bereits alle noch erkennbaren Lokalfarben aufgezählt, und es stellt sich die Frage, ob weitere Farbtöne restlos verschwunden sind – und wenn ja welche. Sicher war die Malerei einst bunter als heute: Der Seelenwäger beispielsweise hatte einen farbigen Nimbus, der nur noch als Verfärbung wahrzunehmen ist. Anderseits deutet manche Beobachtung darauf hin, dass die Farbpalette schon immer beschränkt war. So sind an den ausgegrabenen Wandputzfragmenten keine zusätzlichen Lokalfarben nachzuweisen. Einzelne Bildflächen wie die Zwickeltürmchen mit ihren roten Quaderlinien und vermutlich auch die Säulchen waren schon immer in der Farbe des kalkweissen Hintergrunds gehalten. Was jedoch mit Sicherheit fehlt, sind die schwarzen Konturlinien, welche die Umrisse begrenzten; sie haben sich einzig auf den ausgegrabenen Wandputzfragmenten erhalten (s. Kap. VI).

Für die Deckenfriese verwendete der Maler geometrische Muster, die der heutige Betrachter als perspektivisch auffasst. Die beiden verwendeten Motive – an der Westwand das «Deutsche Band» und an der Nordwand ein einfacher Mäander – sind im 12. Jh. sehr häufig. Die Arkaden mit den Zwickeltürmchen sind ebenfalls ein geläufiges Bildelement der Romanik. Sie kommen ähnlich in der Stiftskirche St. Peter und Paul in Niederzell auf der Insel Reichenau, in der Pfarrkirche von Kappel bei



Abb. 106. Bubikon. Kapelle der ehem. Johanniterkommende, Ostwand. Sogenanntes Stifterbild.

Bad Buchau nördlich des Bodensees sowie in den Kapellen von Oetlishausen TG und Degenau TG vor, wo sie einzelne Figuren, wie Apostel und Propheten, voneinander abgrenzen. Auch Szenen von christologischen Zyklen werden bereits in der Romanik auf diese Weise abgetrennt[267]. Aus dem Bodenseegebiet gibt es dafür aus dem 14. Jh. eine ganze Anzahl von Vergleichsbeispielen[268]. Wegen der unterschiedlichen Bildbreiten mussten die Arkadenbogen in Wila entweder gestaucht oder gedehnt werden. Die Stellen, wo die Bogen über den Säulen aufeinander treffen, werden von den davor stehenden Zwickeltürmchen kaschiert. Entwicklungsgeschichtlich gesehen waren die Türmchen ursprünglich ein Füllmotiv und stehen deshalb gewöhnlich hinter den Arkaden. In Wila jedoch ist die Situation umgekehrt, und die Türmchen erhalten eine Bedeutung, die ihnen eigentlich gar nicht zukommt. Ob hier ein Missverständnis vorliegt oder ob der Maler den ungleichen Ansatzwinkel der unterschiedlich weit gespannten Arkadenbogen bewusst verdecken wollte, ist nicht zu entscheiden. Über die Figuren lässt sich nur wenig aussagen, da keine einzige vollständig erhalten ist. Sie beeindrucken durch die sichere Zeichnung und die differenzierte Körperhaltung und Gestik. So deuten auf dem Verkündigungsbild die leicht gebeugten Knie Gabriels und der geschwungene Gewandzipfel die Bewegung des Erzengels an, während Maria unbeweglich und mit demütig gesenktem Kopf dasteht. Die Fältelung an Gabriels Gewand ist locker hingeworfen, und der Körper wird unter der Kleidung spürbar. Auf den schmalen Bildfeldern, in denen alle überflüssigen Requisiten weggelassen sind, bleibt kaum freier Raum. Die eine Säule an der Nordwand wird zudem von den Figuren überschnitten, was eine gewisse Spannung erzeugt.

Diese wenigen Beobachtungen erlauben es, die Ausmalung von Wila entwicklungsgeschichtlich innerhalb der romanischen Wandmalerei der Nordostschweiz und des Bodenseegebiets einzuordnen. Die ältesten, der romanischen Epoche zuzuweisenden Wandmalereien in der Apsis der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell (wohl nach 1134) sowie im Chor der Pfarrkirche von Kappel bei Bad Buchau (um 1150) zeichnen sich durch ihre klare Arkadengliederung, die harmonische Gestaltung sowie durch ihren Farb- und Formenreichtum aus[269]. Beide Ausmalungen erzeugen eine würdevolle und zugleich festliche Stimmung.

Im späteren 12. Jh. setzt dann ein Stilwandel ein, der über mehrere Jahrzehnte bis um ca. 1220/30 andauert. Die Vielfalt der Farben und Formen erfährt eine markante Reduktion. Statt des farbigen Streifenhintergrunds, wie er in Niederzell und Kappel auftritt, belässt man die Wand oft in der Farbe des Kalkanstrichs. Die breiten Ornamentbänder sind nun schmaler, die verwendeten Motive sparsamer. Die Gewänder sind vermehrt farblos und erhalten eine Linienzeichnung. Die menschliche Figur wird zunehmend dünner, länger und schwebender. Die Formen erstarren und werden schematisch; statt Naturalismus wird Abstraktion angestrebt. Gleichzeitig ist eine Tendenz zu geschlossenen Körperumrissen und einfachen, klaren Falten erkennbar, welche die vom Gewand verhüllten Glieder ein Stück weit spürbar werden lassen. Parallel dazu erfährt auch die Bildkomposition eine Vereinfachung. Auf figürlichen Szenen sind oft nur einige wenige Personen dargestellt. Alles Überflüssige ist weggelassen, und damit eine Konzentration auf das Wesentliche erreicht. Die weltliche Pracht wird verneint und dafür das Geistige stärker hervorgehoben.

Das neue Stilideal ist erstmals auf den im späten 12. Jh. entstandenen Wandbildern der Kapelle von Degenau TG deutlich fassbar[270]. Im frühen 13. Jh. ist in der Johanniterkapelle Bubikon ZH (Abb. 106) und in der oberen Kirche von Regensdorf ZH der Höhepunkt der Entwicklung erreicht. Auf den dortigen Wandbildern gibt es kaum mehr etwas, das noch weiter reduziert werden könnte.

Die Ausmalung von Wila liegt entwicklungsgeschichtlich zwischen Degenau und Bubikon bzw. Regensdorf. Die bereits in Degenau klar erkennbare Tendenz zur Reduktion der Formen und Farben ist in Wila konsequenter durchgeführt. Wie teilweise in Degenau ist der farbige Bildhintergrund aufgegeben. In Wila kommt neu der Verzicht auf das leuchtende, typisch romanische Gelb hinzu. Dieses ist durch einen schmutzigen Ockerton ersetzt, wodurch die Malerei markant an Leuchtkraft

verloren hat. Im Vergleich zu Kappel und Degenau sind die Ornamentbänder in Wila auffallend schmal. Sie sind lediglich von einem roten Rahmenband eingefasst, während in Kappel und in Degenau noch ein zweites, gelbes dazu kommt. Die Ornamentbänder weisen aber noch die traditionellen geometrischen Motive auf, die auf den Malereien von Bubikon nicht mehr zu finden sind. Wie in Degenau sind die Bildfelder in Wila sehr schmal, so dass die Szenen zusammengepresst wirken. Die Arkaden mit den Zwickeltürmchen entsprechen der Tradition; in Bubikon und Regensdorf sind sie weggelassen.

Auf Grund der stilistischen Merkmale ist die Ausmalung von Wila zeitlich zwischen Degenau (drittes Drittel 12. Jh.) und Bubikon (frühes 13. Jh.) anzusetzen. Angesichts der ikonographischen Merkmale der Christophorusfigur ist eine Entstehung vor dem späten 12. Jh. unwahrscheinlich. Somit ergeben sich die Jahre um 1200 als wahrscheinlichstes Datum für die erste Ausmalung der Kirche von Wila.

2 Die frühgotische Ausmalung des Turmchors

2.1 Relativchronologische Einordnung und Bestand

Die frühgotische figürliche Ausmalung des Turmchors entstand erst eine gewisse Zeit nach der Bauvollendung des Chorturms um 1300. Der die Malschicht tragende Wandverputz ist nämlich auf einen älteren Verputz aufgetragen, der aus der Bauzeit des Turms stammen dürfte. Dieser war mit einer Quadermalerei dekoriert, von der ein Ausschnitt an der Nordwand freiliegt (vgl. II,4.6). Nicht klar zu bestimmen ist dagegen das zeitliche Verhältnis zwischen der figürlichen Chorausmalung und der Quadermalerei am Chorbogen. Da die graue Quaderung mit den weissen Fugenlinien im Turmchor nirgends nachzuweisen ist, dürfte sie wohl nicht gleichzeitig wie die figürlichen Chormalereien entstanden sein. Die figürlichen Darstellungen im Chor wurden auf eine frisch aufgetragene Kalkschlämme gemalt, wobei der



Abb. 108. Wila. Gewölbe des Turmchors. Evangelistensymbole (Aufnahme 1981, nach der Restaurierung).



Abb. 107. Wila. Gewölbe des Turmchors. Evangelistensymbole (Aufnahme 1979, nach der Freilegung).

Maler die Umrisse und die Hilfskreise für die vier Weihekreuze mit Hilfe eines Zirkels in die noch feuchte Schlämme einritzte. Maltechnisch gesehen dürfte es sich um eine Kalkmalerei handeln, die wohl in Seccotechnik vollendet wurde. Genauere Untersuchungen zur Maltechnik liegen nicht vor.

Die Ausmalung des Turmchors erstreckt sich sowohl auf das Kreuzrippengewölbe als auch auf die Wände. Die Gewölbemalerei mit den vier Evangelistensymbolen ist weitgehend erhalten geblieben, doch wird das heutige Erscheinungsbild in beträchtlichem Mass durch die Tratteggio-Retuschen des Restaurators Albert Häusler bestimmt (Abb. 107, 108). Die geschlämmten Flächen der Tuffsteinrippen sind rot, grauschwarz oder kalkweiss gehalten, wobei jede Rippe unterschiedlich behandelt ist. Auf sämtliche weissen Rippenflächen sind graue, rote oder grau-rote Perlen gesetzt, während von den grauen Flächen nur ein Teil rote Perlen aufweist und die roten Flächen ohne Perlen geblieben sind. Die vier Gewölbekappen haben alternierend einen roten (Nord- und Südkappe) oder grünen Grund (Ost- und Westkappe). Er nimmt nicht die gesamte Kappenfläche ein, sondern lässt an den Rändern eine kalkweisse, mit roten Blüten übersäte Fläche frei. Die vier Evangelistensymbole sind folgendermassen angeordnet: im Osten der Matthäusmensch, im Westen der Lukasstier, im Norden der beinahe vollständig zerstörte Johannesadler und im Süden der Markuslöwe.

Von der Malerei an den Wänden sind nur geringe Spuren erhalten. An der Südwand ist die frühgotische Malschicht spätestens 1612 beim Ausbruch der Spitzbogenöffnung vollständig zerstört worden. Die vom Chorbogen durchbrochene Westwand bot nur zwischen der Bogenöffnung und dem Schildbogen Platz für Malereien. Hier erkennt man auf der Nordhälfte ein zu grossen Teilen zerstörtes geflügeltes Wesen, dessen Umrisse aus dem roten Grund ausgespart sind. Es stellt vermutlich einen Drachen dar, der auf der Südhälfte der Wand



Abb. 109. Wila. Nordwand des Turmchors. Marientod (Aufnahme 1981, nach der Restaurierung).

wohl ein Pendant hatte. In ähnlicher Weise heben sich am Schildbogen der Nordwand zwei Vögel vom blauen Grund ab (Abb. 109). Mit ihren Schnäbeln picken sie an einem Dreiblatt, das im Bogenscheitel angeordnet ist. Ihre Schwänze laufen dekorativ in einer Ranke aus.

Die Nordwand (Abb. 109) ist durch zwei horizontale Ornamentfriese in zwei Bildregister und eine Sockelzone unterteilt. Der obere Fries besteht aus roten Blüten analog zum Hintergrunddekor der Gewölbekappen. Der untere, breitere Fries besitzt einen roten Grund, auf den möglicherweise grüne Blätter gemalt waren[271]. In der



Abb. 110. Wila. Nordwand des Turmchors. Ausschnitt aus dem Marientod (Aufnahme 2006).

Sockelzone sind lediglich noch zwei Weihekreuze zu erkennen[272]. Die beiden darüber angeordneten Bildregister bilden zusammen eine einzige Szene. Im oberen Register (Schildbogenfeld) halten vor einem roten Hintergrund zwei stehende Engel eine Mandorla und tragen sie himmelwärts. Sie haben ihr Ziel beinahe erreicht, denn bereits ist die Mandorlaspitze in einer Wolke verschwunden. In der Mandorla steht eine Gestalt. Sie ist so gross, dass nur ihre untere Körperhälfte darin Platz gefunden hat. Die obere Hälfte muss die Mandorla überragen, doch ist sie von der Wolke verhüllt. Unterhalb dieser Szene, im unteren Bildregister, ist eine Gruppe von Personen versammelt, von denen kaum mehr als fünf Köpfe erkennbar sind (Abb. 110). Ein kariertes Tuch und zwei gekreuzte Arme rechts vom später eingebauten Sakramentshäuschen verraten den Inhalt des Bildes. Das Tuch ist der Rest von Marias Lager, auf dem die tote Muttergottes mit gekreuzten Armen lag. Die Szene stellt somit den Tod Mariens dar, und im Bogenfeld darüber ist ihre Himmelfahrt zu sehen.

An der Ostwand, deren rote Schildrippe mit grünen Dreiblättern besetzt ist, hat sich vor allem in der Sockelzone Malerei erhalten. Rechts, zwischen dem Fenster und der Ecksäule, steht Christophorus in Frontalstellung (Abb. 111). Er ist mit einem roten Mantel bekleidet und stützt sich mit der rechten Hand auf einen entwurzelten Baum, dessen zweiteilige Krone Reste von Grün aufweist. Die linke Hand umfasst das Jesuskind, welches auf seinem linken Oberarm sitzt. Zwischen den Füssen des



Abb. 111. Wila. Ostwand des Turmchors. Christophorus (Aufnahme 1981, nach der Restaurierung).

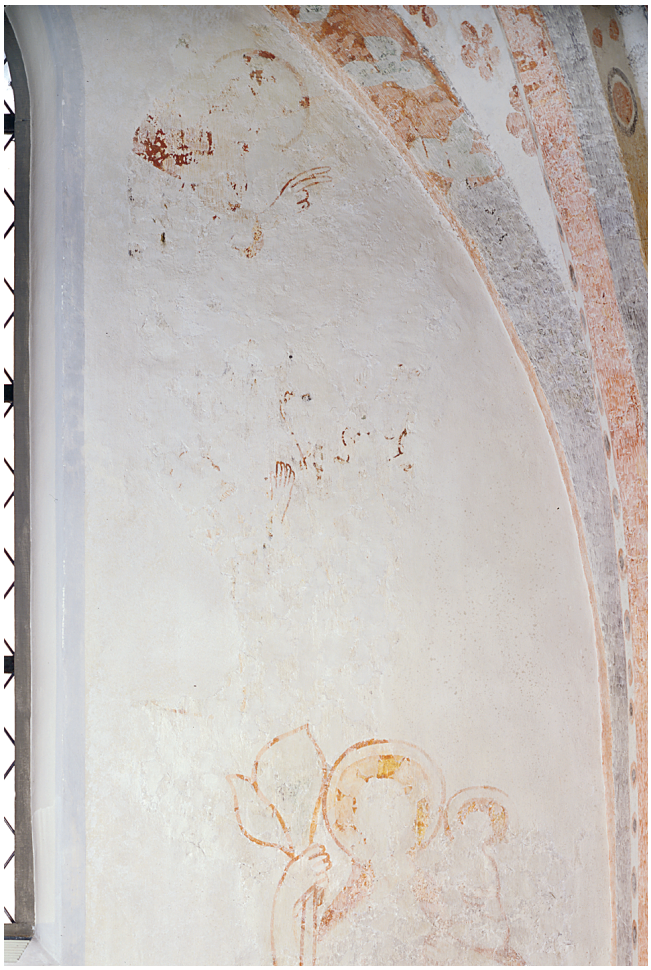


Abb. 112. Wila. Ostwand des Turmchors. Segnender Christus und Stifter (?), (Aufnahme 2006).

Christophorus deutet ein Fisch den Fluss an. Unmittelbar links vom Baumstamm hat der Maler ein Weihekreuz hingesetzt; ein zweites findet sich links des Fensters. In der oberen Wandzone sind lediglich rechts vom Fenster frühgotische Farbreste übrig geblieben (Abb. 112)[273]. Eine nimbierte Figur mit gesenktem Kopf macht mit der rechten Hand den Segensgestus. Die Gestalt trägt einen roten Mantel und ist vermutlich als Halbfigur dargestellt. Die roten Farbspuren am Nimbus lassen auf einen Kreuznimbus und damit auf Christus schliessen. Sein Segen gilt zwei einander zugewendeten Figürchen, von denen kaum mehr als die betend emporgehobenen Hände zu erkennen sind. Die linke Figur scheint auf Grund ihres Kinnbarts ein Mann zu sein. Es könnte sich um zwei Stifter handeln.

2.2 Ikonographische Einordnung

2.2.1 Die Evangelistensymbole

Darstellungen der vier Evangelistensymbole in kreuzgewölbten Chören sind im Spätmittelalter sehr beliebt.

Frühe Beispiele sind die Chöre des Fraumünsters in Zürich[274] und der Kirche St. Peter und Paul auf der Insel Ufenau SZ, wo die Evangelistensymbole in Medaillons gesetzt sind. Später ging man dazu über, die ganze zur Verfügung stehende Fläche der Gewölbekappe mit den Evangelistensymbolen auszufüllen. Im Kanton Zürich sind in Zell (Abb. 115) und Rümlang[275] zwei weitere Turmchöre mit Evangelistensymbolen in einem Kreuzrippengewölbe erhalten.

2.2.2 Der Marientod

Das Bildprogramm an den Wänden von Wila lässt sich nicht mehr vollständig in Erfahrung bringen. Allzu viel ist zerstört, und die erhaltenen Szenen lassen keinen inhaltlichen Zusammenhang erkennen. Das Bildmotiv des an der Nordwand dargestellten Marientodes entstand in der Ostkirche, wo es seit dem 9. Jh. nachweisbar ist. Der Westen übernahm es im 10. Jh. und entwickelte die streng festgelegte byzantinische Darstellung weiter. In der Wandmalerei des Spätmittelalters fand das Bildthema keine sehr grosse Verbreitung[276]. Interessanterweise ist im Turmchor der Kirche von Zell ebenfalls der Marientod zu sehen und zwar auch an der Nordwand (Abb. 113). Wie in Wila gliedert sich das Bild in zwei übereinander angeordnete Szenen: das Sterbebett und die Himmelfahrt. Die Darstellung des Marientodes folgt an beiden Orten den gängigen mittelalterlichen Konventionen: Maria liegt auf dem Totenbett, über das sowohl in Wila wie in Zell eine karierte Decke gebreitet ist. Rund herum stehen die Apostel, und Christus nimmt die Seele in Empfang; in Wila ist die Figur des Christus[277] beinahe zur Gänze zerstört, in Zell ist sie überhaupt nicht mehr vorhanden. Über dem Totenbett ist in beiden Kirchen zusätzlich die Himmelfahrt Mariens dargestellt. Im Bereich der Deutschschweiz stellt dies eine Ausnahme dar. Interessant ist nun, dass in Zell und Wila nicht dieselbe Darstellungsart für die Szene gewählt wurde. In Wila wird Maria in einer Mandorla stehend von zwei Engeln in die Höhe getragen. In Zell dagegen schweben über dem Totenbett drei Engel, von denen der eine die Seele Marias, ein kleines Figürchen, in den Händen hält. Die Motive von Zell und Wila sind beide ungewöhnlich, und es lassen sich vorderhand keine Parallelen dazu finden. Die Mandorla und die bereits halb entschwundene Marienfigur in Wila gehören nicht zum Formenschatz der Himmelfahrt Mariens, sondern sind der Himmelfahrt Christi entnommen. Das Motiv der Engel, die Christus in einer Mandorla in den Himmel tragen, reicht in spätan-



Abb. 113. Zell. Reformierte Kirche, Nordwand des Turmchors. Marientod.

tike Zeit zurück. Die Darstellung mit dem entschwindenden Christus, von dem nur noch die untere Körperhälfte oder die Füsse sichtbar sind, tritt erstmals um die Jahrtausendwende auf und erfreute sich in der Gotik grosser Beliebtheit[278]. Seltsamerweise lassen sich auch auf der Himmelfahrtsdarstellung von Zell Anklänge an die Ikonographie der Himmelfahrt Christi finden: Die Apostel schauen erregt nach oben zu den Engeln mit Marias Seele und machen entsprechende Zeigegesten, während ihre Blicke gemäss den ikonographischen Konventionen auf Marias Totenbett gerichtet sein müssten. Sowohl in Zell wie in Wila wurde also das traditionelle Bildschema des Marientodes mit Motiven aus einer verwandten Szene – der Himmelfahrt Christi – bereichert. Ob dies aus mangelndem ikonographischem Wissen oder aus bewusster Experimentierfreude geschah, bleibt offen.

2.2.3 Der Christophorus

Die Darstellung des Christophorus (Abb. 111) entspricht dem oben skizzierten im 14. Jh. allgemein üblichen Typus. Auffallend ist jedoch die verhältnismässig geringe Körpergrösse des Riesen. Auch die Platzierung an der Chor-Ostwand ist eher selten, doch findet sich in der Oswaldkapelle in Breite bei Nürensdorf ZH eine Parallele dazu[279]. Die Figur des Christophorus war im 14. Jh. ausserordentlich weit verbreitet; sie ist im Kanton Zürich auch im Innern der Kirchen von Brütten[280] und Oberwinterthur[281] sowie an der Chorfassade der Siechenhauskapelle St. Jakob an der Sihl in Zürich[282] nachgewiesen.

2.3 Stilistische Einordnung

Die Ausmalung des Turmchors von Wila reiht sich in die lange Folge von frühgotischen Wandmalereien aus der Zeit zwischen ca. 1320 und 1350 ein, die im Kanton Zürich und im Thurgau erhalten geblieben sind[283]. Wie für die Entstehungszeit üblich, sind die Bilder stark von der Linie bestimmt. An Lokalfarben sind Rot, Ockergelb, Grün, Blau und Grauschwarz nachzuweisen. Der Maler füllte die Flächen grosszügig mit schwungvoll gestalteten Figuren aus und schuf so eine ausgewogene, dynamische Komposition. Im Einzelnen lässt sich die Ausmalung von Wila wegen des schlechten Erhaltungszustandes und der grossflächigen Tratteggio-Retuschen nicht mehr differenziert beurteilen. Unbestreitbar ist jedoch



Abb. 114. Wila. Gewölbe des Turmchors. Lukasstier (Aufnahme 2006).



Abb. 115. Zell. Reformierte Kirche. Gewölbe des Turmchors. Lukasstier.

ihre enge Verwandtschaft mit den Malereien im Turmchor der Kirche von Zell, und zwar nicht nur in ikonographischer, sondern auch in stilistischer Hinsicht. Ein Vergleich der Evangelistensymbole zeigt dies deutlich. Die Gesamtkomposition stimmt weitgehend überein, die Verteilung der Symbole auf die einzelnen Kappen ist jedoch verschieden. Überdies sind die beiden Matthäusmenschen und Lukasstiere (Abb. 114, 115) bis in Details wie die Köpfe, die Klauenform und die Schriftbänder überaus ähnlich, aber keineswegs identisch. Ebenso direkt vergleichbar sind die Blüten auf den Hintergrundsflächen und die Anordnung von Halbfiguren neben dem Ostfenster – in Wila der segnende Christus und in Zell der Engel. Auch die verschiedenen Drachen und Vögel in Wila und Zell sind bemerkenswert, obschon sie in den beiden Kirchen verschieden gestaltet sind. Als Motiv sind sie in der sakralen Malerei der Zeit ausserhalb von Ornamentfriesen verhältnismässig selten anzutreffen.

Angesichts dieser Übereinstimmungen ist davon auszugehen, dass beide Chorausmalungen von derselben Werkstatt im ungefähr gleichen Zeitraum geschaffen wurden. Für die stilistische Einordnung der Malereien von Wila dürfte deshalb dasselbe gelten wie für die wesentlich besser erhaltenen Bilder von Zell. Im Gegensatz zu den Spitzenwerken der Zeit, z.B. der Ausmalung in Oberwinterthur mit ihrer lyrischen Grundstimmung und den s-förmig geschwungenen Figuren, wirken die Malereien von Zell handfester. Statt der Idealisierung steht die Charakterisierung stärker im Vordergrund, verbunden mit einer gewissen Derbheit und Vergröberung. Im Vergleich zu anderen eher provinziellen Werken, z.B. Buch bei Uesslingen TG oder Oberstammheim ZH, zeichnen sich die Gewölbebilder von Zell aber durch einen schwungvollen, grosszügigen Linienduktus aus, dem nichts Dilettantisches anhaftet. Wie an den wenigen gut erhaltenen Partien in Zell deutlich wird, wies die Ausmalung ursprünglich wesentlich grössere Feinheiten auf als man auf Grund des heutigen Zustandes zunächst annehmen möchte. In Zell und noch stärker in Wila sind die Lokalfarben, die Konturlinien und Höhungen zu grossen Teilen verloren. Zweifellos war in beiden Kirchen eine routinierte Malerwerkstatt tätig. Sie nahm den frühgotischen, höfisch geprägten Stil der Bodenseegegend, wie er uns zum Beispiel in Oberwinterthur entgegentritt, auf und formte ihn in kraftvoller, volkstümlicher Art um. Für das Können der Maler spricht nicht zuletzt der Umstand, dass die Chorausmalungen von Zell und Wila trotz vieler Gemeinsamkeiten individuelle Schöpfungen sind.

Auf Grund stilistischer Argumente neigte Hans Martin Gubler dazu, die Chormalereien von Zell erst gegen die Jahrhundertmitte anzusetzen, doch schloss er eine frühere Entstehung um 1320–30 nicht aus[284]. Inzwischen konnte das Baujahr des Zeller Chorturms mit Hilfe der Dendrochronologie auf das Jahr 1318 oder kurz danach festgelegt werden. Die maltechnische Untersuchung ergab zudem, dass in Zell eine Freskoausmalung vorliegt: Die Bilder wurden also auf den noch nassen Verputz gemalt. Da kein älterer Wandverputz nachweisbar ist, kann man davon ausgehen, dass die Ausmalung unmittelbar nach Bauvollendung des Chors oder wenig später entstand. Somit ergibt sich für die Malereien von Zell eine Datierung um 1320. Für die Ausmalung des Turmchors in Wila ist die gleiche Entstehungszeit wahrscheinlich.

3 Das Fragment eines Jüngsten Gerichts an der Westwand des Schiffs

Das Wandgemälde des Jüngsten Gerichts nahm in der Breite die ganze Fläche der Westwand südlich des heutigen Eingangsportals ein (Abb. 116). Es setzte die Verbreiterung der Kirche gegen Süden bereits voraus. Vom oberen Rand des Bildes bis zur Decke verblieb eine gut 1 m hohe Wandfläche, die links von der Dachlinie schräg angeschnitten war. Es ist nicht bekannt, ob sie ebenfalls bemalt war. Auch der relativchronologische Bezug des Wandbildes zur darunter erkennbaren Vorhangdraperie, die auch an der Südwand vorkommt, ist stratigraphisch nicht mehr bestimmbar[285]. Die linke Bildhälfte mit den Seligen und der Himmelspforte wurde 1979 samt dem Verputz abgelöst und ist heute an der Südwand der Kirche aufgehängt (Abb. 117). Die schlechter erhaltene Bildmitte mit dem Weltenrichter fiel dem Emporeneinbau zum Opfer. Die Fortsetzung des Bildes gegen rechts war weitestgehend zerstört. Die folgende Beschreibung berücksichtigt die Situation vor den Eingriffen der letzten Restaurierung (Abb. 116): Das Wandbild wird gegen oben von einem Fries abgeschlossen. Er besteht aus einer Ranke, die aus dem schwarzen Bildgrund ausgespart ist. Im Zentrum der Komposition sitzt der Weltenrichter. Den rechten Arm hat er gegen die Auserwählten zu seiner Rechten ausgestreckt. Den linken scheint er angewinkelt vor dem Körper zu halten. Dies ist aussergewöhnlich, denn üblicherweise hält der Weltenrichter beide Arme ausgestreckt. Links neben seinem Kopf schwebt ein Schwert, dessen Spitze auf seinen Mund



Abb. 116. Wila. Westwand des Schiffs. Fragmente eines Jüngsten Gerichts (Aufnahme 1979, vor Ablösung und Teilzerstörung).

zeigt. Zur Rechten Christi, unmittelbar unter dem Abschlussfries, bläst ein fliegender Engel mit seiner Posaune zum Gericht. Von den darunter versammelten Auserwählten sind noch sechs Köpfe erhalten, einer davon mit Tonsur. Petrus geleitet die Gruppe nach links zum Paradies. Er spricht mit dem Engel, der die Himmelspforte bewacht, und weist ihm seinen Schlüssel vor. Der Engel macht mit der linken Hand einen Zeigegestus und deutet mit der rechten gegen unten. Zur Linken Christi wären die Verdammten zu erwarten. Auf den Fotos ist von ihnen lediglich eine stehende nackte Figur zu erkennen. Ob zu Seiten Christi Maria und Johannes der Täufer als Fürbitter dargestellt waren, lässt sich nicht mehr feststellen.



Abb. 117. Wila. Fragmente eines Jüngsten Gerichts (Aufnahme 1992, nach Ablösung).

Der vergleichsweise gute Erhaltungszustand der Farben ist wahrscheinlich durch die Verwendung einer Mischtechnik von Fresco und Secco zu erklären[286]. Das Wandbild ist von einer ausgezeichneten künstlerischen Qualität und hebt sich von den ungefähr gleichzeitig entstandenen Chormalereien deutlich ab. Im Kanton Zürich und im Bodenseegebiet lassen sich keine wirklich überzeugenden stilistischen Vergleichsbeispiele finden. Die Köpfe der Auserwählten erinnern in gewisser Weise an die Werke des sog. Waltensburger Meisters. Dieser Künstler war im zweiten Viertel des 14. Jh. in Nordbünden tätig, unter anderem in Waltensburg, Rhäzüns und Dusch bei Paspels[287]. Auch der blaue Hintergrund und das Farbklima des Fragments von Wila sind mit Werken des Waltensburger Meisters vergleichbar. Die für das Gerichtsbild von Wila vermutete Mischtechnik aus Fresco und Secco ist ebenfalls ein Charakteristikum des Waltensburgers, während sie sonst nördlich der Alpen im 14. Jh. nur selten angewandt wurde[288]. Nebst den angeführten Übereinstimmungen sind aber auch Unterschiede festzustellen: Im Werk des Waltensburger Meisters finden sich weder die Bogen an den Nimbusrändern noch die Dachform des Turms noch das obere Abschlussband. Letzteres hat vielmehr Parallelen in der Zürcher Wandmalerei der Zeit, z.B. im Haus zur Treu in Zürich[289].

Eine Verwandtschaft zwischen dem Weltgerichtsfragment von Wila und den Werken des Waltensburgers ist dennoch kaum von der Hand zu weisen[290]. Wie dieser Sachverhalt zu interpretieren ist, bleibt allerdings offen.

VI Die Wandmalereifragmente

Im Verlauf der Ausgrabung wurden rund 640 bemalte Wandputzfragmente geborgen. Sie verteilen sich auf drei Fundkomplexe, die bei Umbauarbeiten anfielen und in der Kirche einplaniert wurden. Die Stücke wurden unmittelbar im Anschluss an die Grabung von Lucas Wüthrich gesichtet, geordnet und publiziert[291]. Bei der Zuordnung der Fundkomplexe zu Bauteilen ging Wüthrich von der Prämisse aus, dass der Fundort mit dem Herkunftsort identisch ist. In diesem Sinn ordnete er beispielsweise die im Turm gefundenen Wandputzfragmente dem aufgehenden Turmmauerwerk zu, wo er sie der heute sichtbaren zweiten Fassung aus der Zeit um 1320 (Bauphase IV) zuwies. Vom archäologischen Befund her verbietet sich diese Einordnung, denn die Stücke stammen aus einer Verfüllung, die im Zuge der Errichtung des Turms in Bauphase III eingebracht wurde und über der bis 1978 das Fundament des zeitgleichen Hauptaltars stand. Sie müssen folglich von einer bei dieser Gelegenheit abgebrochenen Partie des älteren Kirchensaals aus Phase II/IIa stammen. Die aus der Falschzuordnung von Wüthrich resultierende Fehldatierung des Fundkompexes wirkt sich auch auf die anderen Fundkomplexe aus, die identische Stücke enthalten.

Aus dieser Erkenntnis ergab sich die Notwendigkeit, sich dieser Fundgruppe erneut anzunehmen. Bei richtiger Zuordnung der Fundkomplexe bestand die Hoffnung, Aufschlüsse über die abgebrochenen Bauteile zu erlangen und so die auf dem Baubefund beruhende Kenntnis der verschiedenen Bauzustände und ihrer Ausmalungsphasen ergänzen zu können. Bei der Durchsicht des Materials zeigte sich zudem, dass an der von Wüthrich 1980 vorgeschlagenen Gruppierung innerhalb der Fundkomplexe nicht festgehalten werden konnte. Aus der Analyse der Putzbeschaffenheit, der Maltechnik und aus der Anzahl der Malschichten resultierte vielmehr die im Fundkatalog dargelegte Neuordnung[292].

Kein Wandputzfragment wurde in originaler Sturzlage gefunden, d.h. an dem Platz, an den es beim Abbruch gefallen ist. Dies legen sowohl die Fundorte als auch die geringe Grösse der Bruchstücke und das Fehlen zusammenpassender Fragmente nahe. Zudem fällt auf, dass jüngere Tünche- und Malschichten in der Regel bis auf wenige Reste abgeplatzt sind. Das Material muss mindestens ein Mal umgelagert worden sein. Wenige Zentimeter grosse Bruchstücke lassen vermuten, dass sie erst beim Säubern der Mauersteine, die zur Wiederverwendung hergerichtet wurden, entstanden. Dieser Kleinschutt eignete sich besonders gut zum Auffüllen und Einplanieren, weshalb er in der Kirche blieb. Er stellt aber nur einen Bruchteil des tatsächlich vorhandenen Bauschutts dar. Den überwiegenden Teil – darunter vermutlich auch grössere Stücke – wird man wohl abtransportiert haben.

Bemalte Wandputzfragmente fielen erstmals beim Abbruch der Saalostmauer in Phase III an, als die Kirche um den östlichen Chorturm erweitert wurde. Mit dem Bauschutt füllte man das Innere des am Hang errichteten Turms auf. Er enthielt 246 Wandputzstücke, die zwischen 1 × 1,5 cm und 12 × 13,5 cm gross sind (FK 13). Gemessen an der ca. 4,8 × 4,5 m grossen Saalostmauer ist der auf uns gekommene Bestand an bemaltem Verputz verhältnismässig gering. Der Putz ist unterschiedlich dick, was darauf hinweist, dass Unebenheiten in der Wandfläche ausgeglichen werden mussten. Es wurden zwei verschiedene Putzarten verwendet, wobei ein feiner weisser, in der Regel nur wenige Millimeter starker Kalkputz nur bei wenigen Stücken vorkommt. Die übrigen stimmen in der Verwendung eines bräunlich-grauen, gelegentlich auch weisslich-grauen harten Kalkputzes, der Kalkspatzen und kleinste Steinchen enthält, überein. Charakteristisch ist die vorzügliche Oberflächenglättung; nur wenige Stücke sind weniger sorgfältig behandelt und weisen eine kaum geglättete Oberfläche auf. Als Malgrund diente eine dünne weisse Schlämme, die jedoch nicht überall deckend ist, so dass die anschliessend aufgetragene Farbe stellenweise auch direkt auf dem Putz liegt. Im maltechnischen Aufbau und in der Farbigkeit sind alle Stücke einheitlich. Mit rotem Strich wurde eine Vorzeichnung angelegt. Für die Lokaltöne wurde hauptsächlich Rot, daneben auch Ockergelb verwendet. Manche Flächen wurden offenbar nicht ausgemalt, denn oftmals bildet auch die weisse Schlämme den Untergrund. Mit Rotbraun oder Dunkelrot ist die Binnenzeichnung angelegt. Abschliessend wurden die Konturen schwarz nachgezogen, wobei diese Linie oft neben der roten Vorzeichnung liegt (Abb. 118).

Wegen der geringen Grösse der Wandputzstücke und der fragmentarischen Überlieferung lassen sich keine bestimmten Motive ausmachen geschweige denn ganze Bilder rekonstruieren. Die Binnenzeichnung deutet aber wohl auf die Darstellung von Gewändern und damit auf figürliche Motive hin. Lediglich auf zwei etwas grösseren Stücken lässt sich zum einen das Fragment eines Kreuznimbus (Abb. 118, unten Mitte) und zum anderen ein Teilstück von einem farblos-gelben «Deutschen Band», einem Zickzackfries, erkennen (Abb. 118, unten rechts), wie es an der Westwand als Deckenleiste vorkommt[293]. Einige gekrümmte Fragmente, die zudem eine Kante aufweisen, dürften von einem Fenstergewände stammen.

Maltechnik und Farbwahl stimmen mit den noch in situ vorhandenen Wandbildern der Phase IIa (um 1200) an der West- und Nordwand überein. Zwar fehlt hier die abschliessende schwarze Konturierung, doch dürfte sie ursprünglich ebenfalls vorhanden gewesen sein.

Interessant ist die Beobachtung, dass einige Stücke Spuren einer zweiten Schlämme mit feiner schwarzer Bemalung (FK 13.4, 13.5; Abb. 119, 120) bzw. Spuren von grüner Farbe tragen. Diese zweite Malschicht muss

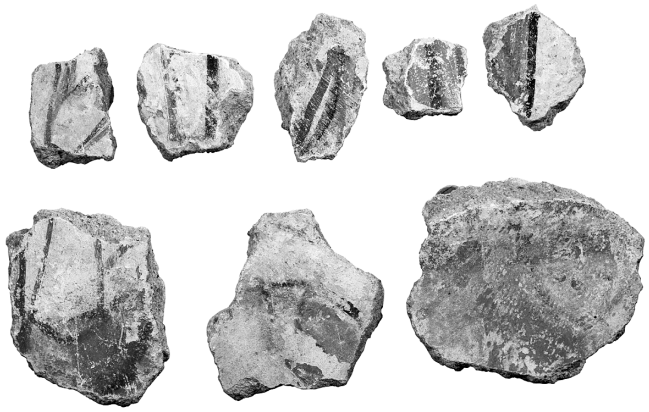


Abb. 118. Wila. Wandmalereifragmente der Phase IIa. Sie stammen von der beim Bau des Chorturms abgebrochenen Saalostmauer und waren im Turminnern entsorgt worden.

noch im Lauf des 13. Jh. aufgetragen worden sein. Ungeklärt bleibt der Umfang der Neufassung, die sich möglicherweise nur auf bestimmte Teile – wie auf den Altarbezirk – oder auf einzelne Bilder beschränkte. Auf figürliche Darstellungen deuten in diesem Fall ein zur Hälfte erhaltenes Auge und eine spiralförmig eingerollte Haarsträhne hin (Abb. 119, oben rechts und unten links).

Zwei Wandputzfragmente, die sich auf Grund der ähnlichen Beschaffenheit den beschriebenen Stücken der Phase IIa zuordnen lassen, fanden sich in Sekundärverwendung im Fundament des Nebenaltars, der in Phase IV im erweiterten Kirchenschiff aufgestellt wurde (FK 14). Unmittelbar um den Altar herum wurden 123 weitere Wandputzfragmente geborgen (FK 15), die nicht stratifiziert sind. An dieser Stelle musste bei der Erweiterung des Schiffs in Phase IV mittels Bauschuttplanierung **100** das nach Osten abfallende Gelände erhöht werden, doch weist die Zusammensetzung des Fundkomplexes darauf hin, dass entweder mit einer späteren Durchmischung zu rechnen ist, die archäologisch nicht dokumentiert ist, oder dass aus unterschiedlichen Höhen stammende Fundkomplexe zusammengelegt wurden[294]. Zwei Drittel der Stücke entsprechen den oben behandelten Fragmenten der Phase IIa (FK 15.1), was man am ehesten mit der Öffnung der Saalsüdmauer anlässlich der Schiffserweiterung erklären kann. Bei zehn dieser Fragmente weist der Putz an der Rückseite eine gratartige Erhebung auf, die möglicherweise auf eine in den Mauermörtel geritzte Fuge zurückzuführen ist. Bei einem Stück liegt der Putz auf einem verbrannten Steinsplitter.

Die übrigen Wandputzfragmente (FK 15.2, 15.3) sind eindeutig jünger und vom Putz und der Maltechnik her dem Gros der zum letzten Fundkomplex gehörenden Stücke vergleichbar, die bei der Renovation von 1612/13 in den Boden gerieten. Sie stammen vom Mauerwerk des in Phase IV erweiterten Schiffs und weisen zwei Malschichten auf, über denen eine unbemalte Kalkschlämme liegt, die wohl mit der Reformation in Zusammenhang gebracht werden darf. Diese jüngeren Malschichten werden im nächsten Abschnitt behandelt. Bemerkenswert ist der vermutlich zur zweiten Schicht gehörende Rest einer Inschrift in Minuskeln: ein schwarzer Buchstabe – wohl ein n – (Abb. 121, unten links) und der Rest eines weiteren Buchstabens auf streifiger Kalkschlämme. Eine unleserliche Minuskelschrift konnte Rahn auf einer Banderole im Kreuzigungsbild der Phase V ausmachen[295].

Aus dem Bauschutt unter dem heutigen Südchor stammt der schon erwähnte letzte Komplex an Wand-



Abb. 119. Wila. Wandmalereifragmente des gleichen Fundkomplexes, aber mit einer neuen Fassung über einer zweiten Schlämme. Auf dem Fragment oben rechts ist ein halbes Auge zu erkennen; unten links könnte es sich um eine spiralförmig eingerollte Haarsträhne handeln.



Abb. 120. Wila. Wie vorherige Abbildung.

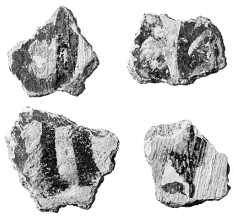


Abb. 121. Wila. Wandmalereifragmente aus einem unstratifizierten Fundkomplex, der am Ostende des Kirchenschiffs geborgen wurde; unten links der Rest einer schwarzen Inschrift in Minuskel.



Abb. 122. Wila. Unter dem Südchor gefundene Wandmalereifragmente der Phase IIa, die 1612 dort deponiert wurden. Das rechte Bruchstück ist Teil eines «Deutschen Bandes», wie es sich als oberer Abschluss der heute noch an der Nordmauer erhaltenen Bilder aus dieser Phase findet (vgl. Abb. 100, 102).



Abb. 123. Wila. Auch unter dem Südchor wurden Malereifragmente der Phase IV gefunden.

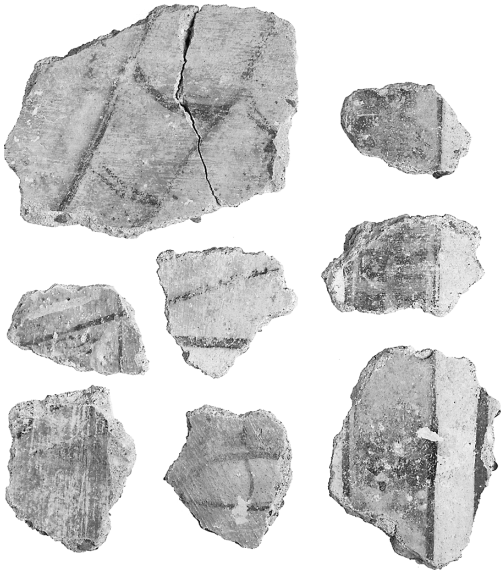


Abb. 124. Wila. Diese ebenfalls unter dem Südchor zutage gekommenen Malereibruchstücke stammen aus Phase V (vgl. Abb. 79, 80).

malereifragmenten, der 275 Stück umfasst (FK 16). Mit dem Material wurde beim Neubau des Südchors 1612 der seit Phase IV an dieser Stelle liegende, eingetiefte Raum verfüllt. Auch hier sind wiederum die ältesten Malereien der Zeit um 1200 mit einem Bestand von 90 Fragmenten vertreten (FK 16.1). Auf einem etwas grösseren Bruchstück ist ebenfalls ein farblos-gelbes «Deutsches Band» zu erkennen (Abb. 122). Ein anderes zeigt einen zu einer späteren Malschicht gehörenden Fuss, der mit schwarzer Linie umrissen ist (Abb. 122, unten links) und dem Fuss des Johannes-Engels im Chorgewölbe aus Phase IV gleicht (Abb. 108). Dass die übrigen Fragmente keine jüngeren Malschichten oder Schlämmen aufweisen, kann auf die bemerkenswert glatte Oberfläche zurückgeführt werden. Auf ihr hatten neue Farbaufträge keine gute Haftung und konnten leicht abplatzen. Die Bruchstücke mit den ältesten Malereien dürften bei verschiedenen Eingriffen an der Saalnord- und -westmauer angefallen sein, wo die Fenster verlängert, ein neues Ovalfenster unter der Empore eingebrochen und eventuell auch eine neue Emporentür eingerichtet wurden[296].

Die übrigen Wandmalereifragmente unterscheiden sich im Putz und der Malerei deutlich vom ältesten Bestand. Es kommen zwei verschiedene Putze mit unterschiedlichen Malereien vor. Teils liegen die Malschichten auch unmittelbar übereinander. Als jüngste Schicht kann wiederum die unbemalte Kalkschlämme aus der Zeit nach der Reformation festgestellt werden. Die Komplexe lassen sich einerseits dem Mauerwerk des in Phase IV erweiterten Schiffs und andererseits dessen Erhöhung in Phase V zuweisen, wobei – wie die auf der Südwand noch in situ vorgefundenen Wandbildfragmente zeigen – die ganze Wand neu bemalt wurde. Da beim Neubau des Südchors 1612 die Schiffsostmauer durchbrochen wurde, ist eine Herkunft von dieser am wahrscheinlichsten.

Die ältere Malschicht (FK 16.2) liegt auf einer mit der Bürste aufgebrachten Schlämme, die eine entsprechend raue und streifige Oberfläche besitzt. Die Farben sind ohne Vorzeichnung aufgetragen. Die Farbskala setzt sich aus Rot, Ockergelb, Gelb, Orange, Inkarnat (fleischfarben), Grau und Brauntönen auf weissem Untergrund zusammen. Eine Binnenzeichnung oder nachträglich aufgetragene Konturen sind nicht zu beobachten. Modelliert wurde offenbar mit unterschiedlichen Farbabstu-



Abb. 125. Wila. Detail der Wandmalerei der Phase V (Zustand 1979). Der dunkle Mittelstreifen der senkrechten Trennleiste zwischen zwei Bildern weist ein kreuzförmiges oder blütenartiges Ornament auf, wie es in abgeänderter Form auch auf den Bruchstücken Abb. 124 vorkommt.

fungen (Abb. 123). Wegen der geringen Grösse der Fragmente lassen sich keine Motive erkennen. Bei den fächerförmig auseinander gehenden Linien scheint es sich aber um vegetabilen Dekor zu handeln, der mit flüchtig hingeworfenem, ausgefranstem Pinselstrich ausgeführt wurde. Vergleichbares lässt sich bei dem aus Phase IV erhaltenen Bild des Jüngsten Gerichts oder auch bei den Bildfragmenten, die neben der Südtür erfasst wurden, nicht finden. An den Gewänden des ältesten Südfensters konnte aber unter der letzten Fassung mit Heiligenfiguren ein ähnlicher roter Pflanzendekor festgestellt werden (Abb. 70, 84).

Charakteristisch für das farbige Gesamtbild der zweiten Malschicht (FK 16.3) ist der auffallend geringe Anteil an weissem Grund. Offenbar handelt es sich um eine vollflächige Ausmalung (Abb. 124), für die die Farben Grün, Orange, Rot, Ockergelb, Beige, Grau, Oliv, Braun und Schwarz verwendet wurden. Die Konturen wurden mit Schwarz auf die teils pastellartig, teils kräftig und deckend aufgetragenen Lokalfarben gesetzt. Auf einem etwas grösser erhaltenen Stück ist vermutlich ein Arm zu erkennen (Abb. 124, oben links). Etliche Stücke weisen einen geraden, schwarz begrenzten, bräunlichen Streifen von ca. 5,5 cm Breite auf, der beiderseits von jeweils halb so breiten weissen Streifen, die ebenfalls schwarz begrenzt sind, begleitet wird (Abb. 124, rechte Reihe). Auf dem mittleren braunen Streifen sind nicht genau zu definierende Ornamente in dunklerem Braunton aufgemalt. Es handelt sich hierbei um die Trennleisten zwischen den einzelnen Bildfeldern, wie sie für die Malereien der Phase V charakteristisch sind und bei der Freilegung 1979 stellenweise auch noch auf der Schiffsüdwand zu erkennen waren (Abb. 125).

VII Die Baugeschichte der Kirche

1 Bauphase I: Die Holzkirche

Die älteste auf dem Hügelsporn über der Siedlung Wila stehende Kirche war ein Holzgebäude, dessen Grundriss durch die Ausgrabungen hinreichend bekannt ist[297]. In Anbetracht der Äusserungen von Kläui über das hohe Alter der Kirche in Wila[298] waren die Ausgräber über ihre Entdeckung keineswegs erstaunt, zumal sie in Kenntnis des bereits 1972 unter der Kirche in Winterthur-Wülflingen ergrabenen Holzbaus einen vergleichbaren Befund geradezu erwartet hatten. Trotzdem stellte der Nachweis einer Holzkirche in den späten 1970er-Jahren noch eine Sensation dar, handelte es sich doch erst um das dritte archäologisch nachgewiesene Beispiel im Bereich der heutigen Schweiz[299]. Inzwischen ist die Anzahl ausgegrabener Holzkirchen auf mehr als 20 angewachsen[300]. Die Existenz sakraler Holzbauten im schweizerischen Raum ist zudem auch durch die schriftliche Überlieferung bezeugt[301], der zufolge es sich hierbei um Behelfskirchen handeln konnte, in denen der Gottesdienst während der Bauarbeiten an der geplanten Steinkirche abgehalten wurde[302]. Diese Aussage darf man jedoch keineswegs generalisieren. Wie aus einer Nachricht von 1130 hervorgeht, ist beispielsweise in Interlaken BE noch im 12. Jh. ein vollständiges Kloster aus Holz erbaut worden[303].

Von den einstmals 19 Pfosten, die den Grundriss der Kirche in Wila bildeten, konnten deren 14 ganz oder partiell nachgewiesen werden. Die Position der neuzeitlichen Eingriffen zum Opfer gefallenen Nordwandpfosten[304] kann auf Grund der Kenntnis der Kirchenmittelachse durch Spiegelung der Südwandpfosten rekonstruiert werden, so dass der Plan lückenlos bekannt ist. Die erste Kirche von Wila bestand demnach aus einem Saal, dessen Nutzung als Sakralbau durch den östlich anschliessenden, gleichzeitigen Altarraum erwiesen ist. Die Ausmasse des Saals betrugen ca. 7 × 6 m lichter Weite, das um ca. 1,5 m eingezogene Chorquadrat mass im Lichten ca. 3 × 3 m. In seiner Orientierung wich der erste Bau durch die topographische Lage bedingt vom geographischen Osten leicht nach Nordnordost ab; diese Ausrichtung haben die Nachfolgebauten beibehalten.

Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor sind im frühmittelalterlichen Holzkirchenbau weit verbreitet[305]. Die Mehrzahl der bisher bekannten Schweizer Beispiele folgt diesem Typus, wobei sich die aus Winterthur, Wülflingen und Wila bekannten Holzbauten zu einer konstruktiv identischen Gruppe zusammenschliessen (Abb. 126). Ihr statisches Grundgerüst besteht aus jeweils fünf Pfostenpaaren an den Schiffslängswänden und drei am Altarhaus. In der Chorostwand befindet sich ein Mittelpfosten, in der Schiffswestwand sind es zwei. Während die Ausmasse der quadratischen Chöre nur minimal differieren, liegen grössere Unterschiede bei den Proportionen der Schiffe vor. Bei gleicher Länge von 7 m ist das

Schiff in Wülflingen 1 m schmaler, wohingegen das mit 6 m gleich breite Schiff in Winterthur durch grössere Abstände zwischen den Pfostenpaaren um 2 m länger ausfällt. Der längsrechteckigen Form der Kirchen von Wülflingen und Winterthur stehen folglich die eher gedrungenen Proportionen des Schiffs der Kirche von Wila gegenüber, wie sie sich ähnlich auch bei den Kirchen von Bleienbach BE[306] und Leuzingen BE[307] finden. In unserem Fall dürfte diese Abweichung von der im unmittelbaren Umkreis üblichen Norm am ehesten auf den in seiner Ost-West-Ausdehnung stark eingeschränkten Bauplatz zurückzuführen sein.

Mit 30 cm Durchmesser waren die Pfosten der Kirche von Wila ca. 5–10 cm stärker als in Winterthur oder Wülflingen bemessen, wo die Pfostendurchmesser etwa 20–25 cm betrugen. Ob sie auch weiter als diese in den Boden eingetieft waren, ist wegen fehlender Kenntnis des zugehörigen Aussenniveaus schwer zu sagen. Für die Pfosten des Wülflinger Baus lässt sich eine Eintiefung von 70–80 cm rekonstruieren[308]. Etwa gleich weit müssen die Pfosten der Kirche von Winterthur eingetieft gewesen sein[309]. In Wila reichten die Südwandpfosten mindestens so tief und teilweise sogar noch etwa 15 bis 30 cm tiefer als die direkt daneben liegenden Gräber, so dass auch hier ein ähnliches, wenn nicht sogar etwas grösseres Mass anzunehmen ist.

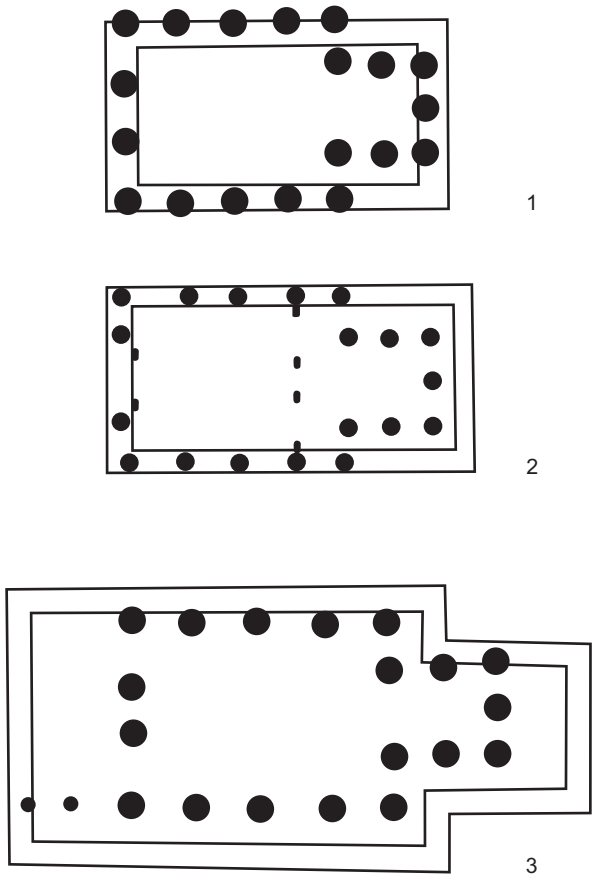


Abb. 126. Die rekonstruierten Grundrisse der Holzkirchen von Wila (1), Wülflingen (2) und Winterthur (3) in Bezug auf die nachfolgenden Steinbauten. M. 1:250.

Dass im Lauf der Nutzung der Holzkirche von Wila einzelne Pfosten ersetzt wurden, wie es in Winterthur teilweise mehrfach hintereinander geschehen ist, lässt sich nicht nachweisen. Hier ging es eher um eine Verstärkung der vorhandenen Konstruktion durch Zusatzpfosten. So dürfte man die beiden westlichen Pfosten um einen Zwischenpfosten ergänzt haben, während die beiden zusätzlichen Pfostenstellungen beim zweiten Pfosten von Osten im Zusammenhang mit dem direkt neben der Wand liegenden *Grab 19* stehen könnten, dessen Grube die Holzkonstruktion destabilisiert haben mag. Dass man die Pfosten des Grundgerüsts, die vor allem an der Bodenoberfläche schnell verrotteten[310], nicht austauschte, würde für eine eher kurze Existenz der Holzkirche sprechen. Allgemein herrscht die Überzeugung, dass die tragenden Pfostenstellungen von Holzbauten nur wenige Jahrzehnte intakt blieben[311], doch fällt es in der Regel schwer, die tatsächliche Nutzungszeit einer Pfostenkirche verlässlich zu definieren.

Die von Drack auf Grund zweier Grubenbefunde südlich vom Altarhaus angenommene nachträgliche Erweiterung um einen kleinen Anbau neben dem Altarraum oder aber dessen Vergrösserung und damit eine Änderung der Grundrissform[312], wie sie etwa in Oberwil BE nachgewiesen ist[313], lässt sich nicht absichern. Die Befunde sind zu rudimentär, um ihre Bedeutung und Funktion tatsächlich interpretieren und sie mit Sicherheit mit der Holzkirche in Zusammenhang bringen zu können[314].

1.1 Der aufgehende Bau

Bei keiner der auf Schweizer Boden gelegenen Holzkirchen haben sich Spuren des Aufgehenden gefunden, so dass die Konstruktion in keinem Fall mit Sicherheit rekonstruiert werden kann. Wenn man davon ausgeht, dass bei der Kirche von Wila nur der im Boden steckende Teil der Pfosten rund belassen wurde, während sie oberhalb rechteckig oder quadratisch zugearbeitet waren, wie es auf Grund vereinzelter Fälle anzunehmen ist[315], hätten die tragenden Hölzer mit ca. 20 × 20 cm oder ca. 15 × 25 cm keinen allzu grossen Querschnitt gehabt. Wie die etwa 20 × 30 cm messenden Vierkanthölzer des Holzbaus in Veltheim[316] oder auch ähnlich dimensionierte Pfosten beweisen, die man zum Bau eines Holzhauses auf der Motte Husterknupp bei Köln (D, Nordrhein-Westfalen) verwendete, wo sie ebenfalls erst über dem Boden kantig zugearbeitet wurden[317], war dies aber offenbar ein ausreichendes Mass. Die eingegrabenen Pfosten dienten sowohl als Träger der Dachkonstruktion als auch zur Stabilisierung der Wände, da Hinweise auf eine konstruktive Trennung fehlen. Die jeweiligen Pfostenpaare könnten durch Querbalken zu Wandgebinden verbunden gewesen sein. In Ermangelung archäologischer Befunde sind die Art der Holzverbindung und der Wandbildung unbekannt. Es kommen sowohl Lehm-Flechtwerk, wie es für die Kirche in Brenz

(D, Baden-Württemberg) nachgewiesen ist[318], als auch eine stabile Verbretterung oder Verbohlung, vielleicht auch eine Ausmauerung in Betracht. Einzig die Lage des westlichen Zugangs auf der Kirchenachse ist – wie auch bei den Kirchen in Winterthur und Wülflingen – durch die zwei mittleren Wandpfosten gesichert, die einen grösseren Abstand von 2 m aufweisen. Hierin unterscheiden sich die Zürcher Holzkirchen von den im Kanton Bern ergrabenen Holzbauten, bei denen in der Mitte der Westwand der Firstpfosten angeordnet ist, so dass der Westeingang seitlich davon liegen muss.

Auf Grund der auf der Kirchenmittelachse stehenden Pfosten in der Westwand und in der Ostwand des Altarhauses, lässt sich das Dach der Berner Bauten mit Sicherheit als Pfettendach rekonstruieren, bei dem die Hölzer der Dachschräge, die Rofen, auf die von den Pfosten getragene Firstpfette gehängt wurden. Da an der Nahtstelle zwischen Altarhaus und Schiff, d.h. am Eingang zum Altarhaus, kein zentraler Firstständer im Boden verankert werden konnte, müsste bei unterschiedlicher Höhe der jeweiligen Dächer die Last der Firstpfetten an dieser Stelle von kurzen, auf dem Bundbalken stehenden Ständern abgefangen worden sein[319]. Ein solches Pfettenauflager wird von Peter Eggenberger auch über den übrigen Wandgebinden rekonstruiert[320]; mit seiner Hilfe konnte man den Innenraum stützenfrei halten. Wegen des zentralen Eingangs bei den Zürcher Kirchen ist am wahrscheinlichsten, dass man hier auch den westlichen Firstpfosten durch einen Ständer auf dem Bundbalken ersetzte, wie es Carola Jäggi und Hans-Rudolf Meier bei ihrer Rekonstruktion der Holzkirche von Winterthur vorgeschlagen haben (Abb. 127)[321]. Diese Dachkonstruktion steht in der Tradition des römischen Pfettendachs. Ob es im frühen Mittelalter bereits die andere Variante, das wandlastige Sparrendach, gab, ist bisher ungewiss. Die frühesten dendrochronologisch oder baugeschichtlich datierten Dachwerke auf Kirchen und Profanbauten stammen erst aus dem 12. Jh.; sie weisen bereits weit fortgeschrittene Sparrenkonstruktionen auf[322].

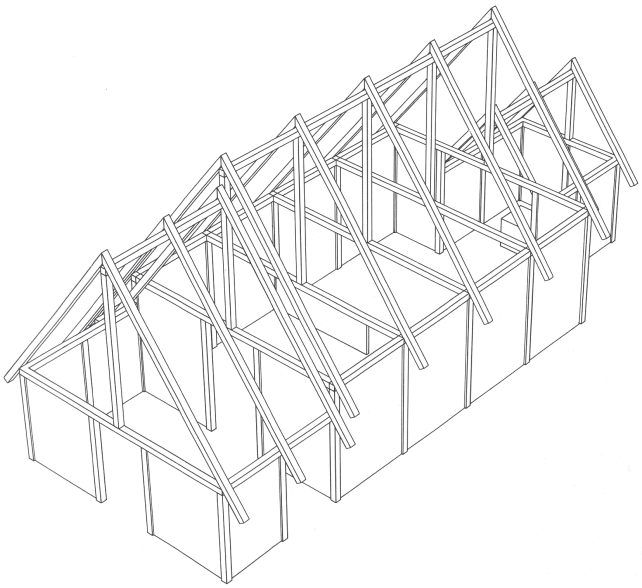


Abb. 127. Winterthur. Rekonstruktion der Holzkirche von Südwesten (Bauphase I).

1.2 Die Ausstattung

Über den Innenausbau und die Einbauten besteht bei der Holzkirche von Wila keine Kenntnis. Der Boden könnte aus gestampftem Lehm bestanden haben. Ein solcher fand sich in der schon erwähnten Kirche von Brenz[323]. Ein Hinweis auf den Altarstandort[324] fehlt ebenso wie der Nachweis einer hölzernen Schranke, die den Vorchor abgrenzte, wie sie in Wülflingen sicher vorhanden war (Abb. 126,2) und in Winterthur vermutet wird[325]. In Ermangelung eines eindeutigen archäologischen Befundes bleibt ungewiss, ob die erste Kirche bereits einen Taufstein besass.

1.3 Datierung

Die absolute Datierung der Holzkirche stiess – wie in den meisten vergleichbaren Fällen im schweizerischen Raum – auf erhebliche Schwierigkeiten, da jegliche Orientierungshilfe durch stratifizierte Klein- oder Grabfunde fehlt. Aus der Erbauungs- und Nutzungszeit des ältesten Kirchenbaus stammende Schichten sind durch spätere Baumassnahmen vollständig ausgeräumt worden und die wenigen zugehörigen Gräber enthielten keine Beigaben. Von Drack geplante C14-Datierungen der ältesten Gräber wurden damals aus unbekannten Gründen nicht in Auftrag gegeben. Eine zeitliche Einordnung auf Grund typologischer Kriterien liess der Saalbau mit Rechteckchor wegen seiner Langlebigkeit, die allgemein vom 7./8. Jh. bis ins 11. Jh., vielfach auch bis in die Neuzeit reicht, nicht zu[326]. Wegen der konstruktiven Übereinstimmung mit der damals bereits bekannten Wülflinger Holzkirche, die allerdings auch nur vage datiert werden konnte[327], hielt Drack deshalb eine Entstehung spätestens um 700 für wahrscheinlich[328]. Dies in Übereinstimmung mit Kläui, der in der Marienkirche von Wila die ursprüngliche Mutterkirche des Talabschnitts sah[329]. Im Nachtragsband zu den «Vorromanischen Kirchenbauten» fasste Sennhauser den Zeitraum etwas weiter und zog auch das 8. Jh. noch in Betracht[330]. Annamaria Matter plädierte 1993 auf Grund siedlungsgeschichtlicher Überlegungen für eine Entstehung nicht vor dem 8./9. Jh.[331]

Wie die Nennungen in den Urkunden des Klosters St. Gallen belegen, muss in dieser Zeit das mittlere und obere Tösstal mit den angrenzenden Höhenlagen bereits dicht besiedelt gewesen sein[332]. Ausgangspunkt für einen Siedlungsausbau wird das ohne Unterbruch von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter besiedelte Oberwinterthur/Vitudurum gewesen sein, in dessen unmittelbaren Umfeld bereits im 7. Jh. zahlreiche Siedlungen ent-

standen[333]. In diesen Orten wurden wohl schon kurz nach der Gründung erste Kirchenbauten errichtet, bei denen es sich um grundherrliche Eigenkirchen handelte[334].

Auf Grund mittlerweile vorliegender Radiokarbondaten kann auf jeden Fall von einer Existenz der Zürcher Holzkirchengruppe im 8. Jh. ausgegangen werden, wobei der Errichtungszeitpunkt auch schon im 7. Jh. möglich ist. Ein höchstwahrscheinlich zum ältesten Pfostenbau gehörendes Grab in Winterthur lieferte ein C14-Datum von 600–781[335]. Für das neben dem Holzkirchenchor in Wila liegende *Kindergrab 1* konnte ein Radiokarbondatum ermittelt werden, dessen kalibriertes Alter von 772 bis 981 reicht[336]. In diesem Fall verringert sich die bis in das 10. Jh. reichende Zeitspanne, wenn man das zur nachfolgenden Bauphase gehörende *Kindergrab 14* hinzuzieht, für das ebenfalls ein C14-Datum vorliegt. Wegen seiner Lage unter der Kirchennordmauer markiert es den Errichtungszeitpunkt des ersten Steingebäudes und bietet einen Terminus ante quem für Bauphase I. Eine Überschneidung mit dem Datum von *Grab 1* brachte hier die aus der Verfüllung stammende Probe 2, die ein kalibriertes Alter von 643 bis 782 aufweist[337]. Demnach müssen die Kinder kurz nacheinander gestorben sein, wobei das erste noch neben dem Chor der Holzkirche bestattet wurde, während man die Grabgrube für das zweite auf der Baustelle des Nachfolgebaus aushob, der demnach in der zweiten Hälfte des 8. Jh. entstanden ist.

Oben ist darauf hingewiesen worden, dass die Benutzungsdauer von Pfostenbauten nicht allzu lange veranschlagt werden darf, wobei eine genaue Zeitvorstellung bisher fehlt[338]. Ob man in Wila wegen fehlender Anzeichen für grössere Reparaturmassnahmen mehr als eine oder allenfalls zwei Generation in Betracht ziehen und eine Entstehung noch im späten 7. Jh. postulieren kann, ist deshalb schwer zu sagen. Mit Sicherheit wird man hier aber von einer Errichtung der ersten Kirche nach 700 ausgehen können.

2 Bauphase II: Die Steinkirche

An die Stelle der ersten Holzkirche trat der schon erwähnte massive Steinbau. Ob als Grund für den Neubau eine Brandzerstörung angenommen werden kann, lässt sich anhand des lokalen Holzkohlevorkommens bei der Westmauer nicht ausreichend absichern. Die Tatsache, dass der Nachfolger über den Fluchten des Holzgebäudes errichtet und dieser nicht, wie vielfach üblich und in der näheren Umgebung beispielsweise in Winterthur belegt[339], umbaut wurde[340], spricht für dessen vollständige Zerstörung vor dem Neubau, wofür ein Brand durchaus in Frage käme. Die Möglichkeit, den älteren Bau bis zur Fertigstellung des Rohbaus beizubehalten, indem man den Neubau mit leichter Distanz um ihn herum baute, und damit einen längerfristigen Unterbuch in der Nutzung zu umgehen, bestand offenbar nicht. In gleicher Weise ging man auch beim Ersatz der ersten Holzkirche in Wülflingen durch einen Steinbau vor (Abb. 126,2). Meier nahm an, dass man sich auf diese Weise den Aushub der Fundamentgrube für den Steinbau erleichtern wollte, gab allerdings zu bedenken, dass die unterschiedlichen Baugrundverhältnisse für das Mauerwerk letztlich eine Gefahr darstellten[341]. Dies war in Wila eindeutig nicht der Fall, denn bis heute sind an der noch aufrecht stehenden Nordmauer der ersten Steinkirche keine Bauschäden aufgetreten.

Während der Gemeinderaum seine Grundfläche beibehielt bzw. auf Grund der stärker dimensionierten Steinmauern an lichter Weite sogar einbüsste, nutzte man den Neubau dazu, das Altarhaus zu vergrössern, indem man dessen Seitenwände bis auf die Flucht der Saallängswände nach aussen verschob. Das Ergebnis war ein im Lichten 9,8 × 4,9 m messender Rechtecksaal ohne architektonisch hervorgehobenen Altarraum. Ein an der östlichen Schmalseite des Rechtecksaals anschliessendes eingezogenes Altarhaus[342] kann ausgeschlossen werden; Indiz hierfür sind nicht nur die dort liegenden Gräber aus dieser Phase, sondern auch die saubere und bündige Ausbildung der Ostmaueraussenseite, die keinerlei Anzeichen für ehemals einbindende Mauerzüge aufweist.

Obgleich man das Altarhaus des Vorgängerbaus abwandelte, behielt man die Raumaufteilung prinzipiell bei. Dort wo sich im Holzbau die Nahtstelle zwischen Chor und Schiff befand, weist der Steinbau zwei flache Stufen auf, die das östliche Drittel des Innenraums durch ein höheres Niveau vom übrigen Raum abtrennen. Eine zusätzliche hölzerne oder steinerne Abschrankung, wie sie in Wülflingen im Fundament erhalten war, ist nicht nachgewiesen[343].

Am Beispiel der Kirche von Winterthur-Veltheim, deren erstes Steingebäude ebenfalls ein schlichter Saalbau ist, wurde bereits aufgezeigt, dass dieser Kirchentypus, der im nordwesteuropäischen Kirchenbau von der Spätantike bis nach der ersten Jahrtausendwende weithin üblich war, sich im ländlichen Kleinkirchenbau der Zürcher Region sogar bis in die Frühe Neuzeit hinein hält[344]. Und das nicht nur dort, wo man den einmal vorhandenen Grundriss über die Jahrhunderte hinweg tradierte; nicht selten löst diese einfache Bauform, wie auch bei unserem Beispiel, kompliziertere, d.h. zweiteilige Grundrisse ab und vereint den vorher räumlich getrennten Laien- und Altarbereich wieder unter einem Dach. Ein der Kirche von Wila vergleichbarer Wechsel vollzog sich in Wülflingen, wo auf den schon erwähnten ersten Holzbau ebenfalls ein steinerner Rechtecksaal folgte (Abb. 126,2). Hingegen wurde in Winterthur beim Ersatz der ersten Holzkirche in Stein der ältere Grundriss – Saal mit eingezogenem Rechteckchor – beibehalten (Abb. 126,3). Die Form des steinernen Rechtecksaals wählte man in der engeren Umgebung auch für die ersten im 8. Jh. errichteten Kirchen in Hettlingen und vermutlich auch in Dinhard[345]. Gleichartige Saalkirchen entstanden in der Zeit nach 800 auch als Gründungs-

bauten in Mönchaltorf und Dübendorf[346]. Sofern die Grundrisse vollständig rekonstruierbar sind, lässt sich feststellen, dass die Ausmasse der genannten Bauten variieren. Während die vor 800 errichteten Kirchen eher über gedrungenen Grundrissen stehen, weisen die später datierten Säle in Mönchaltorf und Dübendorf übereinstimmend ausgewogene Proportionen auf, bei denen das Verhältnis von Länge zur Breite etwa 2:1 beträgt, wobei das Dübendorfer Gebäude (inklusive Vorhalle) mit 15 × 7,8 m lichter Weite gegenüber Mönchaltorf (ca. 10,7 × 5,7 m) auffallend gross ist. Gleiche Grundrissproportionen liegen auch den Sälen in Wülflingen und Wila zugrunde, bei denen zudem die Innenmasse nur unwesentlich voneinander abweichen (10,3 × 4,8 m in Wülflingen, 9,8 × 4,9 m in Wila). Eine vergleichbare Grössenordnung und ähnliche Grundrissproportionen erreichte auch der Hettlinger Saal nach seinem Ausbau im 10. oder 11. Jh.

2.1 Der aufgehende Bau

Im Aufgehenden kann der erste Steinsaal in Wila nur unzureichend rekonstruiert werden. Die bis heute erhaltene Nordmauer war in Bezug auf das Bodenniveau im Laienraum mindestens 4,5 m hoch. In ihrer Mitte wies sie ein knapp unter der Mauerkrone sitzendes kleines Rundbogenfenster auf. Von mindestens zwei weiteren Fenstern, wie sie in Anlehnung an den Befund in St. Arbogast von Oberwinterthur anzunehmen sind[347], fanden sich nach jüngeren Eingriffen keine Spuren mehr. Ungeklärt ist die Lage des Eingangs. Am wahrscheinlichsten ist, dass der Zugang wie auch in der vorangehenden und nachfolgenden Phase von Westen erfolgte; zu einem disaxial gelegenen Westportal dürfte es wohl erst in Phase IIa gekommen sein[348].

Die relativ geringe Stärke der Kirchenmauern von 70 cm, wie sie sich auch bei den ersten Steinbauten in Veltheim und Wülflingen findet[349], spricht dafür, dass der Dachstuhl entweder offen war oder aber dass der Raum von einer flachen Holzdecke überdeckt wurde. Falls der an der Aussenseite der Nordmauer erkennbare Fugenstrich in die Erbauungszeit gehört, wäre es der bisher früheste Nachweis für dessen Verwendung an Kirchenbauten der Region[350].

2.2 Die Ausstattung

Die Wände des ersten Steinsaals waren innen mit einem grauen Putz überzogen. Auf dem erfassten Abschnitt konnte keine farbige Bemalung festgestellt werden. Hinweise auf die fest installierte Einrichtung, zu der Altar und Chorschranke zählten, gibt es auf Grund späterer Eingriffe nicht. Auch von einem zugehörigen Fussboden liessen sich keine Spuren mehr nachweisen, doch muss ein kompakter Lehm- oder ein fester Mörtelestrich vorhanden gewesen sein, wie sie in den Kirchen der Region vom 7./8. Jh. an vorkommen[351]. Hierfür spricht die Tatsache, dass der Fussboden beim Ausbruch eines Feuers isolierend wirkte, so dass die Kirchenfundamente von den Flammen unversehrt blieben.

2.3 Das Kindergrab unter der Kirchenmauer

Schon oben wurden die Kriterien angeführt, die dafür sprechen, dass das unter der Kirchennordmauer liegende *Grab 14* mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht als Innengrab zum älteren Holzkirchenbau zu betrachten ist, das bei der Errichtung des Nachfolgebaus unter dessen Nordmauer gelangte. Vielmehr dürfte man das tote Kind, dessen Sterbealter bei drei Monaten lag, auf der Baustelle der nachfolgenden Steinkirche bestattet haben, deren Mauerwerk unmittelbar anschliessend über dem Grab errichtet wurde. Damit handelt es sich zwar nicht um einen für die Allgemeinheit sichtbaren, privilegierten Platz *ad sanctos* im Innenraum, doch wusste man den Säugling möglichst nahe beim Altar mit seinen Reliquien und der betenden Gemeinde und sicherte ihm durch die Positionierung unter der Mauer einen für die Ewigkeit geschaffenen Platz, der vor Entdeckung und Störung sicher war.

Bei einer Datierung in das hohe Mittelalter würde man das Grab wegen der ungewöhnlichen Lage den in dieser Zeit anzutreffenden verbotenen und heimlichen Beisetzungen von Kindern im Kirchenraum zuordnen. Als gute Parallele bietet sich das in Oberwil BE unter dem Triumphbogen der im 11. Jh. neu erbauten Kirche bestattete Kind an[352]. Und auch das in der Kirche von Oberwinterthur aufgefundene Innengrab eines Frühgeborenen, das im hohen Mittelalter nachträglich auf der Kirchenachse vor der Vorchorschranke angelegt worden ist, gehört vermutlich in diesen Kontext[353]. Das Grab hatte man in den Mörtelboden eingetieft und die Störung anschliessend mit einer Kalkschicht kaschiert; eine oberirdische Kennzeichnung durch eine Grabplatte ist nicht nachzuweisen. Einfacher ging man in der spätmittelalterlichen Kirche von Ursenbach BE vor, wo man tote Kleinkinder wahrscheinlich unerlaubt und deshalb heimlich unter die Fussbodenbretter schob[354]. Bei den angeführten Fällen handelt es sich vermutlich um ungetauft verstorbene Kinder, für die eine Beisetzung in geweihter Erde verboten war[355], was man aus zunehmender Sorge um das Seelenheil der Kinder zu umgehen versuchte. Massgeblich hierfür war die sich im 11./12. Jh. herausbildende Vorstellung vom Fegefeuer als der Ort, an den Ungetaufte nach ihrem Tod kamen. Hieraus galt es sie – u.a. durch oben beschriebene Massnahmen – zu befreien.

In Wila erinnert die Lage des toten Kindes unter der Mauer auch an die sog. Traufkinder, die möglichst eng aussen an der Kirchenmauer beigesetzt wurden[356]. Hier lagen sie geschützt unter der Dachtraufe in einem Bereich, der fast schon zum geweihten Innenraum gehörte[357]. Im Volksglauben wurde ihnen an dieser beson-

deren Stelle eine Ersatztaufe durch das vom Kirchendach herab tropfende Regenwasser zuteil, sofern es zuvor vom Pfarrer gesegnet worden war[358]. Die Wahl des Bestattungsorts in Wila weist aber auf eine zusätzliche Massnahme hin: das Kind wurde durch die über ihm stehende Mauer im Grab fixiert. Eine derartige Sonderbehandlung erfuhren ungetauft verstorbene Säuglinge, die vom Volk als gefährliche Tote und Schaden bringende Wiedergänger betrachtet wurden und Furcht und Schrecken verbreiteten[359]. Von Burchard von Worms († 1015) stammt der Hinweis, dass man ungetauft verstorbene Kinder in aller Heimlichkeit an einem geheimen Ort bestattete, wobei man sie mit einem Pfahl durchbohrt an der Erde festheftete, um sie am Umgehen zu hindern[360]. Von der archäologischen Forschung wird gemeinhin angenommen, dass in Gräbern gefundene Steinlagen oder -packungen ähnliche Glaubensvorstellungen widerspiegeln, da die Bannung der Leichname durch Steine ebenfalls Sicherheit vor den gefürchteten Toten und vor Wiedergängertum versprach[361]. Ausgehend von einer in einem Annexraum der Kirche von Elsau ZH bestatteten Frau, die man nach einer nachträglichen Graböffnung mit einer zweilagigen dichten Steinpackung überdeckt hatte, hat Werner Wild jüngst auf das Phänomen der mit Steinen abgedeckten Gräber in und bei Kirchen hingewiesen und zahlreiche Beispiele angeführt[362]. Teilweise wurden nur wenige Steine auf den toten Körper gelegt[363]. In anderen Fällen waren es mehrlagige Steinpackungen, die bei zwei unmittelbar neben den Mauern der frühmittelalterlichen Kirche Burg in Stein am Rhein sowohl im Innenraum als auch ausserhalb liegenden Gräbern eine beachtliche Mächtigkeit von bis zu 60 bzw. 80 cm erreichten[364]. Auszunehmen sind die Fälle, wo statische Gründe zu Steinpackungen in Gräbern führten, wie es bei einem Männergrab in Kirchdorf (D, Baden-Württemberg; Grab 17) aus dem 6. Jh. zu vermuten ist, über dem im 7. Jh. die Südmauer des ersten Kirchenbaus errichtet wurde[365].

Trotz der Platzierung unter einer Mauer hat man in Wila auf eine Verfestigung des Baugrunds mittels zusätzlicher Steinlagen verzichtet und stattdessen darauf vertraut, durch starke Verdichtung der Verfüllung späteren Absenkungen und daraus resultierenden Bauschäden vorbeugen zu können. Hierzu passt auch die zur Bettung und Abdeckung des kleinen Leichnams verwendete Eichenrinde anstelle eines Sarges, dessen Hohlraum eine statische Unsicherheit dargestellt hätte. In unserem Fall stellte wahrscheinlich die exakt über dem Grab stehende Kirchenmauer die grösstmögliche Schutzmassnahme dar, garantierte sie doch während der Existenz des Kirchenbaus dafür, dass dem Säugling die Wiederkehr in die Welt der Lebenden unmöglich war.

2.4 Datierung

Aus den wenigen zu Phase II gehörenden Schichten wurden keine Funde geborgen, die Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der ersten Steinkirche geben könnten. Auch der Grundrisstypus des einfachen Saalbaus lässt wegen seiner Zeitlosigkeit keine engere Datierung zu. Ebenso wenig trägt die schlichte formale Gestaltung, die zeitlich einzuordnende Detailformen vermissen lässt, zur Beantwortung dieser Frage bei.

Unter Berücksichtigung der Datierung der Gründungskirche um 700 und im Hinblick auf die romanischen Wandbilder im Nachfolgebau argumentierte Drack, dass «die Holzkirche im Rahmen der karolingischen Renaissance aufgegeben und durch einen zeitgenössischen Massiv-Mauerbau ersetzt worden sein [dürfte]. Dies könnte sowohl im 9. als auch im 10. Jh. geschehen sein.»[366] Im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte wurde als möglicher Errichtungszeitpunkt das Ende des 9. Jh. angegeben, während Sennhauser im Nachtragsband der «Vorromanischen Kirchenbauten» eine Entstehung auch im 11. Jh. noch für möglich hielt[367].

Die im vorherigen Kapitel bereits behandelten ältesten radiokarbondatierten Kindergräber, von denen das eine an das Ende der Phase I (*Grab 1*), das andere an den Anfang von Phase II gehört (*Grab 14*), engen – wie bereits oben dargelegt[368] – den Errichtungszeitpunkt des ersten Steingebäudes auf die zweite Hälfte des 8. Jh. ein.

Anders als die Holzkirche hatte der erste Steinsaal lange Bestand. Man wahrte seine Form bis um 1300 und damit über 500 Jahre hinweg und veränderte sie auch nicht, als das Gebäude durch einen Brand um 1200 schwer beschädigt wurde.

3 Bauphase IIa – Erneuerung der Saalkirche

Phase IIa bedeutet die Wiederherstellung der durch einen Brand in Mitleidenschaft gezogenen Saalkirche. Die an der Nordmauer festgestellte intensive Rötung der Mauersteine und des Putzes zeigt, dass das Feuer im ganzen Raum gewütet haben muss. Von den Flammen unbehelligt blieben wohl nur die durch den Kirchenboden geschützten Fundamentpartien. Der tatsächliche Umfang der Bauschäden ist nach dem Abbruch der Ost- und Südmauer im Zuge des sukzessiven Kirchenausbaus allerdings schwer zu bemessen. Bemerkenswert ist jedoch, dass man das mittlerweile schon mehrere Jahrhunderte alte Gebäude, dessen Renovation einigen Aufwand erforderte, in den gleichen Dimensionen und in unveränderter Form wieder aufbaute. Dies zeigt, dass der zur Verfügung stehende eher bescheidene Kirchenraum den Bedürfnissen und Ansprüchen seiner Benutzer immer noch zu genügen vermochte. Ähnliches lässt sich auch bei den im 8. oder 9. Jh. erbauten Dorfkirchen von Wülflingen und Veltheim feststellen, deren Gemeinderaum zwar um 1000 durch den Anbau von Altarräumen etwas vergrössert wurde, anschliessend aber bis ins 14. Jh. hinein unverändert blieb[369].

Ausser der schon erwähnten Brandverfärbung waren an der Nordmauer keine Schäden aufgetreten, die den

Abbruch und Neubau erzwangen, wohingegen die Westmauer im Aufgehenden erneuert werden musste. Wie schon oben betont, hängt die aus der Kirchenmittelachse nach Süden verschobene Lage des neu eingerichteten Westzugangs mit den an der Westwand geplanten Wandbildern zusammen. Für die Darstellung der damals überaus beliebten Gestalt des Hl. Christophorus (Abb. 100, 101), die – um die Blicke auf sich ziehen und dadurch wirksam sein zu können – in der Regel überlebensgross wiedergegeben wurde, benötigte man mehr Platz als die Wandfläche neben einer zentralen Tür geboten hätte. Im Gegensatz zu den übrigen Bildregistern war dieser Figur ein Bildfeld von ca. 4,5 m Höhe – das entsprach der Wandhöhe – und 2,2 m Breite vorbehalten. Veranschlagt man für die Tür eine hypothetische Breite von ca. 1,3 m, so verblieb südlich von dieser eine etwa 1,5 m breite Wandfläche, über deren Bemalung keine Kenntnis besteht.

Auf Grund des Baubefundes bleibt ungewiss, ob die malerische Konzeption der Westwand von Beginn an fest lag. Die Existenz einer vertikalen Baufuge nördlich des Westportals, die möglicherweise von einer anfänglich axial geplanten Tür herrührt, könnte auch, wie schon oben gemutmasst wurde[370], für eine Planänderung während der Bauarbeiten sprechen. Aus der Bauzeit stammende Fenster konnten in der durch spätere Eingriffe stark gestörten Westmauer nicht nachgewiesen werden.

Etliche Tuffsteinfragmente mit Brandspuren wurden bei den Ausgrabungen im Innern des dem Saal in Phase III östlich angefügten Turms gefunden, in dem das nicht mehr zu verwendende Abbruchmaterial von der aufgegebenen Saalostmauer entsorgt wurde[371]. Möglicherweise waren diese Tuffsteine – zumindest teilweise – ebenfalls als Spolien verbaut, denn drei von den Ausgräbern aufbewahrte Stücke tragen Reste von unverbranntem Putz mit Farbspuren (FK 13.1). Diese Beobachtung lässt darauf schliessen, dass auch die Ostmauer durch die Brandkatastrophe schadhaft geworden war und wenn nicht ganz, so doch partiell erneuert, neu verputzt und bemalt wurde, wobei sich der Eingriff ausdrücklich nicht auf das Fundament bezog, wie Drack meinte. Von einem ehemaligen Fenster stammen drei kleine Kantenfragmente, zwei davon mit leichter Krümmung (FK 13.2). Eine Rekonstruktion der Fensterform und -grösse lassen die Fragmente nicht zu.

Welches Schadensbild die in Phase IV niedergelegte Schiffsüdmauer aufwies, ob sie vollständig oder nur partiell erneuert werden musste oder ob man sich auf eine Neuverputzung beschränken konnte, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch über den Umgang mit der durch das Feuer mit Sicherheit in Mitleidenschaft gezogenen Einrichtung sind keine Aussagen möglich. Einzig die Höhe der Westportalschwelle lässt vermuten, dass das Fussbodenniveau aus Phase II beibehalten wurde, wobei auch hier letztlich unbekannt ist, ob der vorhandene Bodenbelag repariert werden konnte oder aber grossflächig erneuert werden musste.

Während der Innenraum vor dem Brand lediglich verputzt, vermutlich aber noch nicht ausgemalt war, erhielt er jetzt die schon erwähnte dekorative Ausstattung mit Wandbildern, die die Raumwirkung nachhaltig veränderten und bestimmten (Beitrag R. Böhmer; Abb. 100–117). Von dieser Ausmalungsphase stammt auch der überwiegende Teil der auf der Grabung geborgenen Wandmalereifragmente (Abb. 118–120, 122)[372]. Sie lassen vermuten, dass ursprünglich der gesamte Raum farbig gefasst war, doch gibt die geringe Anzahl der Fundstücke und ihre bescheidene Grösse keine Handhabe, einzelne Motive oder gar ganze Bildinhalte zu rekonstruieren. So bleibt unklar, welche Themen das liturgische Zentrum des Gebäudes, den Altarbezirk, schmückten und ob ein Zusammenhang mit der Kirchenpatronin, der Hl. Maria, bestand, sofern dieses Patronat schon vor 1288, dem Zeitpunkt seiner ersten urkundlichen Erwähnung, bestand. Bemerkenswert ist, dass einige der Fragmente geringe Spuren einer zweiten Malschicht aufweisen, die noch vor dem Anbau des Chorturms aufgetragen worden sein muss (FK 13.4 und 13.5; Abb. 119, 120). Ob es sich hierbei um eine vollständige oder um eine partielle Neuausmalung handelt, lässt sich nicht mehr feststellen. Es ist die zweite von insgesamt sieben Malschichten, die der Innenraum zwischen dem frühen 13. und dem frühen 16. Jh. erhielt. Die Wandbilder wurden folglich in recht kurzen Abständen erneuert, wobei nicht jede Verschönerung an eine Baumassnahme gebunden war.

3.1 Datierung

Für eine zeitliche Einordnung der Wiederherstellungsarbeiten an der ersten Steinkirche stehen uns die in diese Phase gehörenden ältesten Wandbilder zur Verfügung. Während Wüthrich sie in die zweite Hälfte des 12. Jh. datierte[373], hielt Drack die Zeit um 1200 für wahrscheinlicher[374]. Die jüngsten Ausführungen von R. Böhmer zur stilistischen Einordnung der Malereien bestätigen diesen zeitlichen Ansatz (s. oben S. 72–74). Noch vor dem Bau des Chorturms um 1300 und damit im Verlauf des 13. Jh. muss die oben erwähnte zweite Fassung aufgetragen worden sein, wobei unbekannt ist, ob sie sich auf die Ostmauer beschränkte.

Bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes im Liber decimationis von 1275, einem Steuerrodel des Bistums Konstanz[375], stand dort der in Phase IIa wiederhergestellte Kirchensaal, auf dessen künstlerische Ausgestaltung man grossen Wert gelegt hatte. Die gleichzeitige Erwähnung der *«prebenda in Turbatum»* lässt vermuten, dass er zu dieser Zeit den Status einer Pfarrkirche hatte, der im 14. Jh. dann allerdings umstritten war[376].

4 Bauphase III – Anbau des Chorturms

Ein erster Schritt zur Erweiterung der Kirche wurde mit dem Anbau des heute noch existierenden Chorturms getan, der axial an das Schiff anschloss. Nach dem Abbruch der Saalostmauer und der Verlagerung des Altars in den Turm stand nunmehr der ältere Saal vollumfänglich als Gemeinderaum zur Verfügung. Dies setzt allerdings voraus, dass keine Vorchorzone abgeteilt war, was mangels archäologischer Befunde nicht zu entscheiden ist.

Das äussere Erscheinungsbild des Turms wird durch den hohen Unterbau geprägt, den der Standort an der Geländeböschung östlich der Saalkirche erforderte. Auffallend ist auch die ungewöhnliche Rechteckform des Grundrisses, die wohl ebenfalls durch die topographische Situation bedingt ist. Zu einer Reduktion der westöstlichen Ausdehnung gegenüber der nordsüdlichen um 1,2 m dürfte der beschränkte Platz rund um die Kirche geführt haben. Wie bereits oben ausgeführt, diente selbst die schmale Geländestufe unterhalb des Kirchenchors als Bestattungsplatz. In Anbetracht der von Anfang an bescheidenen Grösse des Kirchhofs konnte auf diesen Friedhofsabschnitt nicht vollständig verzichtet werden. Mit dem nicht allzu weit auf die Stufe ausgreifenden Turm verblieb hier noch ein etwa 3,4–4,2 m breiter Streifen, auf dem auch weiterhin die Toten beigesetzt werden konnten. Dass davon Gebrauch gemacht wurde, beweist der von den Ausgräbern unmittelbar vor dem Turm angeschnittene Friedhofshorizont.

Durch die Kombination mit einem Turmaufbau wurde das Altarhaus überhöht und diese Akzentuierung durch die im Turm unmittelbar über dem Altar hängenden Glocken akustisch bekräftigt. Zu den in der Zürcher Landschaft in grösserer Anzahl verbreiteten Chortürmen sind bereits bei der Behandlung der Kirche von Winterthur-Veltheim erste Überlegungen angestellt worden[377]. Ungeklärt ist noch das Aufkommen und die allmähliche Ausbreitung des Turmtyps, der eindeutig erst ab dem 13. Jh. und in grösserer Anzahl ab dem 14. Jh. fassbar ist. In der älteren Literatur angeführte ältere Beispiele sind noch zu überprüfen.

Wenngleich der Bestand an Chortürmen nicht so zahlreich ist, dass man, wie dies für einige Regionen Deutschlands zutrifft[378], von einer «Chorturmlandschaft» sprechen kann, so kann doch eine gewisse Wertschätzung für diesen Turmtyp in der Zürcher Landschaft festgestellt werden, die bis weit über das späte Mittelalter hinaus reicht. Trotz späterer Neu- oder Umbaumassnahmen sind hier die meisten mittelalterlichen Chortürme bis heute erhalten geblieben und allenfalls durch Aufstockung den im Lauf der Zeit vergrösserten und erhöhten Kirchenschiffen angepasst oder nur im Detail, die Dächer und Fenster betreffend, verändert worden. Andere Beispiele wurden erst in der Neuzeit errichtet, entweder als Ersatz für einen abgebrochenen Vorgänger, wie es u.a. in Winterthur-Wülflingen 1757 der Fall ist[379], oder aber – wie archäologisch belegt ist – als kompletter Neubau, wofür die Beispiele in Andelfingen (um 1500)[380], Rorbas (1586)[381] und Bassersdorf (1532–34d)[382] zu nennen sind. Die Aufnahme von Chortürmen in das nachreformatorische Bauprogramm rührt nach Hans Martin Gubler daher, dass sie zu den traditionellen Bauformen gezählt wurden, deren Wiederaufnahme man sich zur Maxime gemacht hatte[383].

4.1 Die aufgehende Gestalt

Wegen fehlender Bauuntersuchungen ist die Originalhöhe des Turms von Wila unbekannt[384]. Von der geringen Mauerstärke her ist er eher frühen Beispielen vergleichbar, die über etwa 1,0–1,3 m starken Mauern nicht allzu hoch konzipiert waren[385]. In der Regel besassen sie nur zwei steinerne Geschosse, so dass die Schäfte nur wenig über das zugehörige Schiffsdach hinausgingen. Als Beispiele sind die dendrodatierten zweigeschossigen Chortürme der Pfarrkirchen von Zell (1318/19)[386] und Rümlang (1347/48)[387] zu nennen (Abb. 128, 129). Verglichen mit diesen muss die Höhenwirkung des Turms von Wila durch die aus der Hanglage resultierende geschosshohe Sockelzone allerdings deutlich gesteigert gewesen sein (Abb. 130). Über den gemauerten Geschossen könnte ein hölzerner Dachgaden gefolgt sein, wie er sich nicht nur in Rümlang und Zell, sondern auch am Chorturm in Illnau[388] bis heute erhalten hat. Aus der Erbauungszeit stammt hiervon nur der Dachgaden in



Abb. 128. Der Chorturm der Pfarrkirche von Zell. Blick von Nordosten (Aufnahme 1960).



Abb. 129. Der Chorturm der Pfarrkirche von Rümlang. Blick von Südosten (Aufnahme 2003).



Abb. 130. Die originale Höhe des Chorturms der Pfarrkirche von Wila ist unbekannt. Das Erdgeschossfenster entsprach ehemals wohl dem am Turm von Zell vorhandenen (s. Abb. 131). Gegenüber diesem besitzt der am Hang errichtete Turm in Wila eine die Höhenwirkung deutlich steigernde hohe Sockelzone (Aufnahme 1985).

Rümlang. In Zell wurde er 1471d errichtet, wobei die Möglichkeit besteht, dass es sich um einen Ersatz für einen älteren Holzaufbau handelte. Auch der Dachgaden in Illnau ist gemäss Dendroanalyse erst 1424–26 entstanden[389]. Als Dachform ist in Wila im Hinblick auf das mit Holzschindeln gedeckte Pyramidendach in Rümlang und die gleichartigen späteren Dächer in Zell und Illnau, eine vergleichbare Lösung in Betracht zu ziehen.

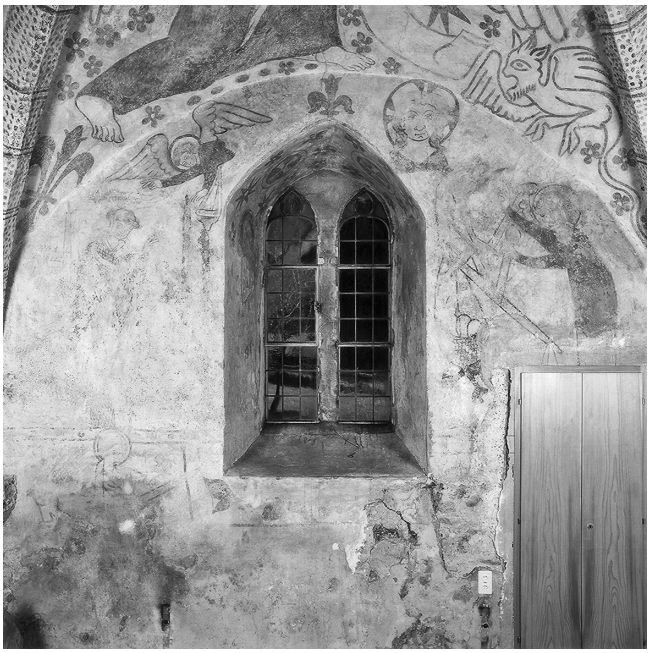


Abb. 131. Zell. Reformierte Kirche. Aus der Bauzeit stammendes Ostfenster im Turmchor (Aufnahme 2002).



Abb. 132. Zell. Reformierte Kirche. Aus der Bauzeit stammendes Südfenster im Turmchor (Aufnahme 2002).

Im Allgemeinen sind die steinernen Schäfte der ländlichen Chortürme der Region vollkommen schlicht gestaltet. Lediglich die in die glatten Mauerflächen eingeschnittenen Fensteröffnungen setzten Akzente. Hiervon dürfte sich auch der Turm in Wila nicht unterschieden haben, bei dem im Erdgeschoss im Osten und Süden je ein Fenster nachgewiesen ist. Für das stark gestörte und nur durch Fotos bekannte Ostfenster bietet sich wegen seiner über das heutige Fenster hinausgehenden Breite eine Rekonstruktion als Spitzbogenöffnung mit eingestellter Doppelarkade an, wie sie in Zell heute noch vorhanden ist (Abb. 128, 131). Auch für das Südfenster findet sich an gleicher Stelle ebendort eine Parallele mit einer gegenüber dem Ostfenster kleineren und schlichteren Spitzbogenöffnung und einer höher liegenden Sohlbank (Abb. 132). Ungewöhnlich für die Bauzeit sind die in Stichbogennischen eingestellten Spitzbogenöffnungen im Obergeschoss des Turms von Wila (Abb. 53). Die Chortürme von Rümlang und Zell weisen vergleichsweise kleine, mit horizontalem Sturz oder Rundbogen geschlossene, schmale Lichtöffnungen auf (Abb. 128, 129). Das spräche dafür, die Obergeschossfenster in Wila erst mit dem oben erwähnten Umbau im 15. Jh. in Zusammenhang zu bringen, worüber letztlich aber nur eine gründliche Bauuntersuchung Gewissheit bringen könnte.



Abb. 133. Der Turmchor der Kirche von Rümlang. Blick nach Osten (Aufnahme 2003).

Im Innern trennte ein spitzbogiger Triumphbogen den neuen Altarraum vom Laienschiff ab. Gegenüber diesem war der liturgisch wichtigste Raum zudem durch das Kreuzgewölbe ausgezeichnet, dessen kräftig vortretende Rippen von niedrigen Ecksäulen aufgefangen wurden. Mittels starker Busung erreichte man über der relativ kleinen Grundfläche eine respektable Raumhöhe von 6 m (Abb. 53, 109). Auf gleiche Weise entstand in Zell bei etwas grösserer Grundfläche ein etwa 1 m niedrigerer Raum. Von der Höhe her mit Wila vergleichbar sind die wesentlich grösseren und ebenfalls kreuzrippengewölbten Altarräume der Chortürme in Rümlang (Abb. 133) oder auch von St. Peter in Zürich. Mit den genannten Beispielen stimmt auch die Verwendung eines polygonalen Rippenprofils überein, doch wurden die Rippen nicht, wie es in Zell oder Rümlang der Fall ist, von Konsolen aufgefangen, sondern ruhten wie in St. Peter auf Dreiviertelsäulen mit Kapitellen und Basen, von denen sie sich formal jedoch unterschieden. Die 1980 anhand geringer Reste rekonstruierten schlichten, runden Kelchkapitelle und Wulstbasen finden ihre nächsten Parallelen in den Kreuzgängen des Predigerklosters in Konstanz (Gründung 1236 vermutlich von Zürich aus)[390] und des Dominikanerklosters in Esslingen, Nord- und Ostflügel (um die Mitte des 13. Jh.)[391], wobei hier die Deckplatten achteckig sind. In allernächster Nähe findet sich Vergleichbares in dem im zweiten Viertel des 13. Jh. errichteten Kreuzgang des Zürcher Predigerklosters[392] und bei der Wandnische im Südquerhaus des Zürcher Fraumünsters, das um 1300 vollendet wurde[393].

4.2 Die Ausstattung

Mit Innenmassen von 3,8 × 4,5 m hatte der Altarraum gegenüber dem vorherigen nur unwesentlich an Grösse gewonnen. Er wurde fast vollständig vom 1,8 × 1,0 m grossen Altar mit dem davor liegenden 1,2 m tiefen Suppedaneum, dem Standplatz des Priesters, eingenommen, der den Gläubigen während der Messe den Rücken zuwandte, wie es seit dem 7. Jh. üblich war[394]. Das Suppedaneum dürfte sich etwas über das Fussbodenniveau erhoben haben, das anhand der Unterkante des zugehörigen Wandputzes bei Höhe ca. 586,65 m rekonstruiert werden kann, was der Höhe des vorherigen Altarbereichs entsprach. Für die in der Südwand befindliche Nische ist unbekannt, ob sie zum originalen Baubestand gehört, doch passt der mit Nasen besetzte Spitzbogen durchaus in die Errichtungszeit. An dieser Stelle könnte in Ermangelung einer Sakristei das Altargerät aufbewahrt worden sein, wobei ein Verschluss der Nische allerdings nicht nachweisbar ist.

4.3 Die Malereien

Von der originalen Farbfassung des Turmchors ist zu wenig bekannt, um von ihr auch nur eine annähernde

Vorstellung zu erlangen, so dass eine Würdigung und zeitliche Einordnung nicht möglich ist. Der an der Nordwand sichtbare Ausschnitt einer monochromen Graufassung mit schwarzer Fugenmalerei könnte auf ein bildloses Ausmalungssystem hinweisen, wie es in der Gegend um den Bodensee in der zweiten Hälfte des 13. Jh. unter dem Einfluss der nordfranzösischen Gotik gebräuchlich wird[395]. Im Unterschied zu Wila ist dabei der graue Grundton allerdings meist weiss gefugt. Auf die Frage, ob gleichzeitig der Gemeinderaum neu gefasst wurde, kann keine Antwort gegeben werden.

4.4 Datierung

Zur Datierung des Turms wurden seit jeher die Ablassbewilligungen von 1288 und 1318 herbeigezogen und auf eine Bauzeit etwa um 1300 geschlossen[396]. Solche Ablässe, die den Nachlass von Sündenstrafen gegen Geldzahlungen versprachen, waren im Mittelalter vielfach gebräuchlich und dienten der Kirche als wichtigste Finanzierungsquelle von Baumassnahmen[397].

Nach Umbauten im 15. Jh. sind am Turm keine Hölzer aus der Errichtungszeit mehr erhalten geblieben. Insofern fehlen verlässliche Dendrodaten, durch die der zeitliche Ansatz bestätigt oder präzisiert werden könnte[398]. Einen Terminus post quem geben die C14-Daten der unter dem Turm aufgedeckten *Kindergräber 10–12*, die ehemals vor dem Chor der ersten Steinkirche lagen. Da die C14-Analyse sich im Zeitraum von 1150–1258 überlagernde Daten lieferte[399], müssen sie entweder gleichzeitig oder kurz aufeinander folgend in der zweiten Hälfte des 12. oder ersten Hälfte des 13. Jh. bestattet worden sein, spätestens jedoch in den 1250er-Jahren.

Der schlichten äusseren Bauform des Turms sind keine datierenden Hinweise abzugewinnen. Im Innern entspricht der Kleeblattbogen mit zugespitztem mittleren Bogen an der Südwandnische einem im 13. und 14. Jh. allgemein verbreiteten und vielfach zitierten Architekturmotiv, das in allen Kunstgattungen anzutreffen ist. In das letzte Viertel des 13. Jh. datierten Thomas M. Kohler und Jürg E. Schneider ein ganz ähnlich geformtes Doppelfenster im Obergeschoss des sog. Grimmenturms in der Spiegelgasse 29 in Zürich, das ebenfalls gefaste Kanten besitzt[400]. Für die Basen und Kapitelle wurde bereits auf mögliche Vorbilder in Zürcher Kirchen hingewiesen, die in das zweite Viertel des 13. Jh. und in die Zeit vor 1300 gehören. Die für das gebuste Kreuzrippengewölbe genannten Parallelen in Zell und Rümlang sind gemäss dendrochronologischen Analysen in den Jahren 1319 bzw. 1348 oder kurz danach entstanden[401]. Mit Zell dürfte auch die Lage und Gestaltung der Fenster in Wila übereingestimmt haben, was für eine grössere zeitliche Nähe zu diesem Chorturm spricht, ohne dass dadurch eine Aussage über das tatsächliche relativchronologische Verhältnis der Türme zueinander möglich wäre.

Das Fundmaterial dieser Phase stammt aus der oberen Auffüllung im Turminnern und umfasst neben Abbruchmaterial von der abgetragenen Saalostmauer (u.a. Wandputzfragmente und einige vermutlich von einem Fenster stammende Flachglasbruchstücke) eine Ansammlung von fünf Spinnwirteln und einige Bruchstücke von Geschirr- und Ofenkeramik (FK 2 und 4). Aus Siedlungsgrabungen gut bekannt sind Spinnwirtel und Ofenkacheln im Fundgut von Kirchengrabungen eher selten vertreten. Ihre Präsenz in Wila lässt zunächst vermuten, dass sie zusammen mit einer Ladung Schutt, die aus der Siedlung unterhalb des Kirchhügels herangeführt wurde, in die Kirche gelangten. Dies wird beispielsweise für einen bemerkenswert grossen Fundkomplex an Ofenkacheln in der Stadtkirche von Winterthur angenommen, der sich in einer Planierung fand, die im Zuge von Reparaturarbeiten nach einem Brand von 1313, der wohl auch auf die benachbarten Siedlungsteile übergriff, aufgebracht wurde[402].

In Wila dürfte der Fall jedoch anders gelagert sein. So war hier der Transport grösserer Schuttmengen vom Dorf zur Kirche hinauf mit einigen Mühen verbunden. Diese auf sich zu nehmen, bestand prinzipiell keine Notwendigkeit, da sowohl aus den Fundamentgruben als auch von der niedergelegten Saalostmauer reichlich Verfüllungsmaterial zur Verfügung stand, von dem man – wie die aus der Auffüllung geborgene Menge an Wandputzfragmenten beweist – letztlich nur einen kleinen Teil verwendete. Während es sich bei der Geschirrkeramik um ein während der Bauarbeiten benutztes und zerbrochenes Gefäss handeln könnte, das als Abfall entsorgt wurde, liefert ein Blick auf das Chorgewölbe eine plausible Erklärung für das Vorhandensein der Ofenkachelfragmente. Hier dienen Röhrenkacheln als Einfassung der drei in der westlichen Gewölbekappe ausgesparten Durchlässe für die Glockenseile, die vom Obergeschoss bis in den Altarraum herabhingen. Die Kanäle entstanden vermutlich durch Aneinanderreihung mehrerer Röhrenkacheln, denen man zuvor den Boden abgeschlagen hatte. Obwohl die verwendeten Kacheln nicht ausgebaut und analysiert wurden, darf man annehmen, dass sie – ähnlich wie die als Schallgefässe dienende Keramik in der Arbogastkirche in Oberwinterthur[403] – eigens für diese Verwendung zur Kirche gebracht und in ungebrauchtem Zustand eingesetzt wurden. Die beim Abschlagen der Böden zerbrochenen Kacheln entsorgte man gleich an Ort und Stelle. Aus welchem Grund die fünf Spinnwirtel zur Baustelle kamen und dort weggeworfen wurden, entzieht sich unserer Kenntnis[404].

Für die Topfscherbe mit leicht abgerundetem Leistenrand über zylindrischem Hals, deren hellgraue Farbe auf sekundäre Verbrennung zurückgeht, lassen sich Vergleiche in den in das 13. Jh. zu datierenden Fundkomplexen aus der Marktgasse 10 und 54 in Winterthur finden[405]. Die Ofenkacheln entsprechen hinsichtlich Form sowie Rand- und Bodendurchmesser den in der zweiten Hälfte des 13. Jh. bis um 1300 geläufigen Typen.

Für eine Erbauungszeit des Chorturms gegen 1300 spricht schliesslich die Datierung der zweiten Ausmalung

im Turmchor, der frühgotischen figürlichen Malereien, die – wie Roland Böhmer auf Grund des Vergleichs mit den Malereien im dendrodatierten Turmchor der Kirche von Zell dargelegt hat[406] – um 1320 oder in den 1320er-Jahren anzusetzen ist. Folglich kann nur der oben erwähnte Ablassbrief von 1288 mit dem Neubau des Turms in Zusammenhang gebracht werden, wohingegen der 1318 ausgestellte zweite Ablass sich auf eine andere Baumassnahme beziehen muss. Zu diesem Zeitpunkt dürfte man sich bereits mit der Planung des nächsten grösseren Umbauprojekts befasst haben: mit dem Anbau des Beinhauses und der Sakristei und der Aufstellung eines Nebenaltars, wofür der Gemeinderaum ausgebaut werden musste.

Der Vollständigkeit halber sei abschliessend noch auf die Zeugenaussagen vor dem bischöflichen Gericht in Konstanz von 1383 hingewiesen, das den Streit mit der Turbenthaler Kirche um den Status der Mutterkirche entscheiden sollte. Um ein möglichst hohes Alter der Kirche in Wila zu belegen, führten aus Turbenthal stammende Zeugen an, Leute zu kennen, die beim Bau der Kirche dabei gewesen wären[407]. Vor dem Hintergrund der hier ermittelten Baugeschichte erweist sich diese allgemein formulierte Aussage jedoch als unzutreffend. Glaubwürdiger hingegen sind die Zeugen, die die gleiche Angabe ausschliesslich auf den Chorturm bezogen. So wurde von zwei Männern berichtet – der eine angeblich hundertjährig, der andere sogar etwas älter –, die Steine für den Bau des Turms zum Bauplatz geführt und getragen hätten[408]. Bei dem einen handelte es sich um den Schwiegervater des selbst schon 60 Jahre alten Zeugen Heinrich Weber. Wenngleich man ein derart biblisches Alter von Gewährsleuten, das zur Untermauerung des Wahrheitsgehalts mündlich tradierter Angaben auch bei anderen Stellungnahmen eingesetzt wurde[409], sicher mit Vorsicht betrachten muss, zeugen die Aussagen doch davon, dass die vorherige Generation die Errichtung des Turms noch miterlebt hatte, während die zum Zeitpunkt des Prozesses auch nicht mehr ganz jungen Zeugen keine eigene Erinnerung an dieses Ereignis hatten. Legt man das Alter des oben erwähnten Heinrich Weber zugrunde, so muss der Kirchturm im Jahr 1383 auf jeden Fall weit über 60 Jahre gestanden haben.

5 Bauphase IV: Erweiterung der Kirche nach Süden

Auf den Neubau des Chorturms folgte ebenfalls noch im späten Mittelalter eine beträchtliche Erweiterung der Kirche nach Süden. Wie aus dem Baubefund erschlossen werden konnte, wurde zuerst ein kleiner Anbau neben dem Turm errichtet und anschliessend der Gemeinderaum verbreitert, von dem aus man durch die beiden gemeinsame Binnenmauer in den Anbau gelangte. Abgesehen vom westlichen Treppenvorbau hatte die Anlage damit bereits im Spätmittelalter ihre endgültige Grundfläche erreicht, unterschied sich im Aufgehenden aber noch grundlegend vom heutigen Gebäude.

5.1 Der Chorannex

Der neben dem Turm errichtete kleine Anbau, der wegen der Hanglage zur Hälfte eingetieft war, war in südliche Richtung etwas kürzer als der heutige Südchor, so dass zwischen der Schiffsüdflucht und dem Anbau ein Versprung bestand, dessen genaues Ausmass unbekannt ist. Die Ostmauer muss hingegen, wie der zugehörige Fussboden belegt, an der Stelle der heutigen gestanden haben. Für ihre schräge Lage gibt es bisher keine Erklärung.

Der leicht verzogene Grundriss besass eine lichte Weite von 3 × 3–3,3 m. Der Fussboden, ein Mörtelestrich, lag ca. 2,2 m unter dem Chorboden. Das zugehörige Schiffsniveau ist nicht genau bekannt; die Differenz dürfte aber etwas geringer gewesen sein. Von diesem führte eine sechsstufige Steintreppe in den eingetieften Raum hinab. Die starke Abnutzung der noch erhaltenen Stufen und des Fussbodens belegt eine intensive Nutzung des Raums, die sich vor allem auf die Mitte konzentriert haben muss. Vor der Westwand war der Boden auf eine Breite von 1 m, vor der Süd- und Ostwand auf eine Breite von ca. 60 cm besser erhalten. Es fehlen jedoch Einbauten oder (Stand-)Spuren von solchen, die konkrete Hinweise auf die Art der Nutzung geben könnten.

Auch über die aufgehende Gestalt des 1612 abgebrochenen und überbauten Anbaus besteht keine Gewissheit. Hinweise auf die einstige Höhe der mit einem groben Putz bedeckten Wände und auf die Art des oberen Raumabschlusses, für den entweder eine flache Holzdecke oder ein Steingewölbe (Tonne?) in Frage kommen, sowie Anhaltspunkte für ein Obergeschoss könnten eventuell noch an der nicht untersuchten Turmaussenwand vorhanden sein. Mauer- und Putzbefund sprechen dafür, dass die Südmauer nur in einer Höhe von ca. 60 cm über dem Fussboden an die Westmauer anband, was verschiedene Schlüsse zulässt. So könnte vor der Südmauer eine zusammen mit dieser errichtete gemauerte Bank bestanden haben. Aber auch eine Wandnische oder eventuell ein grösseres Fenster wären denkbar. Eine derartige ‹Schwächung› der Mauer würde auch deren weitgehenden Abbruch und Ersatz in Phase VI erklären.

5.1.1 Überlegungen zur Funktion

Mangels eindeutiger Hinweise ist die Funktion des Anbaus schwer zu fassen. Auch die schriftliche Überlieferung gibt hierüber keinen Aufschluss. Lüssi brachte den eingetieften Raum in Zusammenhang mit Wallfahrten zur Marienkirche, wobei er die konkrete Nutzung des «Wallfahrtsraums» offen liess[410]. Die Lage, die geringe Grösse und der schmale Treppenzugang sind für eine Funktion im Dienste der Wallfahrt, etwa als Versammlungsraum, aber eher ungünstig. Die Ausgräber dachten u.a. an eine Verwendung als Beinhaus[411], worauf noch

zurückzukommen ist. Drack schliesslich bezeichnete den Anbau als Sakristei und referierte die Vermutung von Kläui, der eingetiefte Raum könnte als Grablege der Herren von Breitenlandenberg erbaut worden sein, die sich letztlich aber anders entschieden und in der Kirche von Turbenthal bestatten liessen[412]. Damit postulierte er zwei Geschosse, von denen das etwa auf Chorniveau liegende obere wegen der Nähe zum Altar als Raum für den Geistlichen und zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes, liturgischer Geräte, Altartücher und Messgewänder genutzt wurde. Als Indiz für die Existenz einer Sakristei betrachtete er die grosse Öffnung in der Turmsüdmauer, die jedoch erst mit dem Neubau des Südchors 1612 in Zusammenhang gebracht werden kann. Eine nicht mehr nachweisbare kleinere und auf jeden Fall verschliessbare Tür an ihrer Stelle, die man rechts von der Nische und unter dem oberhalb liegenden Südfenster eingerichtet haben könnte und die 1612 zur heutigen Grösse erweitert wurde, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden. Sakristeiräume wurden den Kirchen in der näheren Umgebung bereits ab der ersten Hälfte des 13. Jh. angebaut. Beispiele finden sich an den Pfarrkirchen von Winterthur, Oberwinterthur, Wülflingen[413] und Elgg (Bau IV, nach 1370)[414] wie auch an der Gallus-kapelle in Oberstammheim ZH[415].

Nicht unbedingt stichhaltig ist hingegen die Annahme, das Geschoss unter der Sakristei sei als begehbare Gruft konzipiert worden. Im Gegensatz zu Erdgräbern oder gemauerten Sargkisten waren grösser dimensionierte gemauerte Grabkammern unter Kirchen für die Aufnahme mehrerer Bestattungen vorgesehen. Über einen längeren Zeitraum hinweg konnten hier Särge eingestellt werden, bis der Raum gefüllt war. Zwischen den Begräbnissen wurden die Zugänge mit Platten verschlossen. Solche Begräbnisräume lagen meist an bevorzugter Stelle im Kirchenraum, wie am Ostende des Mittelschiffs vor dem Altar[416], in den Seitenschiffen ebenfalls in Altarnähe, seltener auch im Chor[417]. Diese aufwändige Bestattungsform galt lange Zeit als charakteristisch für die Frühe Neuzeit[418], ist in Deutschland und Österreich vereinzelt aber auch schon im 15. Jh. nachzuweisen[419]. Auf noch ältere Bespiele im nordostschweizerischen Raum hat jüngst Hans-Rudolf Meier hingewiesen. Zu nennen sind die Habsburger Gruft im Schiff der Klosterkirche Königsfelden aus dem 14. Jh. und die für die Toggenburger vermutlich im 13. Jh. errichteten Begräbnisräume im Chor der Pfarrkirche von Lütisburg SG und in der Westvorhalle des Prämonstratenserklosters Rüti ZH[420].

Mit den genannten Gruftkammern hat der kellerartige Raum neben dem Turm der Kirche Wila zwar die Grösse gemeinsam, doch ist seine Lage ausserhalb des Kirchenraums ungewöhnlich. Auch fällt auf, dass der Abstieg nicht mit einer Bodenplatte verschlossen werden konnte, da entsprechende Auflager neben der Treppe fehlen. Der grösste Unterschied besteht aber darin, dass der Raum in Wila streng genommen gar nicht unterirdisch lag. Zwar führte die Position neben dem am Hang stehenden Chorturm dazu, dass man vom Gemeinderaum kommend über eine Treppe auf das tiefer liegende Niveau hinabsteigen musste, doch war der Anbau nur zu einem Teil in den Hang eingelassen. Die Ostseite stand gänzlich und die Südseite weitgehend frei.

Und schliesslich muss man sich auch fragen, wer im späten Mittelalter ein Interesse an einer Familiengrablege in der Kirche von Wila gehabt hätte. Dass es die von Kläui vorgeschlagene Adelsfamilie der Landenberger war, ein weit verzweigtes St. Galler Ministerialengeschlecht, ist relativ unwahrscheinlich. Die Vogtei Wila befand sich im 14. Jh. zwar zeitweise im Besitz des Hauses von Hohenlandenberg und ging um 1350 an die Linie von Landenberg von Werdegg über[421], doch scheint das Landenbergsche Geschlecht eher der Kirche im benachbarten Turbenthal zugeneigt gewesen zu sein, das zum Herrschaftsbereich der Breitenlandenberger gehörte. Nach der Aussage von Friedrich Bitterli, dem ehemaligen Leutpriester der Kirche Turbenthal, die er 1383 vor dem bischöflichen Gericht in Konstanz machte, hatten «sowohl die Herren von Breitenlandenberg, wie die Herren von Landenberg von Werdegg, wie auch der Vater des Hugo von Hohenlandenberg ihr Begräbnis in der Kirche Turbenthal»[422]. Ob es sich hierbei bereits um die anlässlich des Kirchenneubaus im frühen 16. Jh. als bestehend erwähnte Familiengruft handelt, müsste archäologisch geklärt werden[423]. Die gemeinsame Familiengrablege zeigt, welche Bedeutung die Turbenthaler Kirche für die Adelsfamilie hatte, die diese offenbar als geistliches Zentrum ihrer Herrschaft betrachtete und entsprechend förderte[424]. Hierzu gehörten verschiedene Vergabungen, die im 14. Jh. wiederum von allen drei Familienzweigen für die Kirche gemacht wurden[425].

Eine derartige adelige Präsenz und enge Bindung an die Kirche lässt sich in Wila zu keiner Zeit – weder vorher noch zu einem anderen Zeitpunkt – nachweisen. Das Dorf blieb auch nicht durchweg im Besitz des Geschlechts, wurde es doch 1413 zusammen mit der Burg Werdegg an den Zürcher Bürger Heinrich Göldli verkauft. Erst nach zweimaligem Besitzerwechsel gelangte die Herrschaft schliesslich 1444 an die Herren von Breitenlandenberg[426], die sich dann 1462 als Stifter einer Kaplanei für den Fronleichnamsaltar der Kirche hervortaten.

Wahrscheinlicher wird damit die von den Ausgräbern geäusserte Vermutung, der tiefer liegende Raum habe als Beinhaus gedient, wie sie vereinzelt seit dem 12. Jh. nachweisbar sind, vermehrt ab dem 13. Jh. gebaut wurden[427]. Mit dieser Deutung ist auch der hauptsächlich in der Raummitte abgenutzte Boden in Einklang zu bringen, denn in Beinhäusern wurde der Boden in den Randbereichen durch die vor den Wänden aufgeschichteten Knochen geschützt. Dass am Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter auch in der Zürcher Region das Sammeln und Verwahren der bei der Anlage neuer Gräber ausgeschachteten Totengebeine üblich wurde, beweist der als Beinhaus gedeutete kleine quadratische Anbau, den man im 12. Jh. an der Nordseite des Schiffs der Win-

terthurer Stadtkirche, westlich an den Turm angrenzend, errichtete[428]. Im 14. Jh. erhielt auch die Kirche von Andelfingen ZH einen ca. 3×6 m grossen Beinhausanbau[429]. Um die gleiche Zeit wurde ein im Winkel zwischen Schiff und Chorturm liegender kleiner Sakristeianbau an der Nordseite der Pfarrkirche St. Peter in Zürich um zwei Geschosse erhöht. Auf diese Weise konnte das Erdgeschoss zum Beinhaus umfunktioniert werden, über dem im ersten Obergeschoss die Sakristei untergebracht war[430]. Vom Kirchenschiff bestand ein Zugang in das Beinhaus[431]. Die gleiche Disposition fand sich im 15. Jh. auch an der Zürcher Fraumünsterkirche, wo ein um 1437 an der Chornordseite errichteter zweigeschossiger Anbau im Erdgeschoss die Beinhauskapelle barg, während das Obergeschoss als Sakristei diente[432]. Das ursprünglich kreuzgratgewölbte Beinhaus öffnete sich in weiten Stichbögen nach Norden und Osten[433], die den Blick auf die Knochenanhäufungen frei gaben. Einen vergleichbaren doppelgeschossigen Anbau in gleicher Position und mit ursprünglich identischer Funktion besitzt heute noch die Pfarrkirche in Rümlang. Auf Grund einer aufgemalten Jahreszahl im oberen Sakristeiraum ist eine Entstehung vor oder um 1523 wahrscheinlich[434]. Das Untergeschoss ist wie in Wila leicht in das nach Westen ansteigende Gelände eingetieft. Sämtliche Öffnungen in den Wänden stammen aus der Bauzeit, so die Tür in der Ostmauer, des Rundbogenfenster im Westen und die grosse Korbbogenöffnung im Süden. Vergleichbare Fenster könnten sich auch in der Ost- und Südmauer des Anbaus in Wila befunden haben, zumal der Baubefund hier für eine möglicherweise die ganze Raumtiefe einnehmende Fensteröffnung auf der Südseite spricht. Auch das Untergeschoss des heute abgebrochenen Beinhauses der Pfarrkirche von Bonstetten ZH, das frei in der Südostecke des Friedhofs stand, wies eine solche grosse Maueröffnung auf[435]. Ein Teil der genannten Beispiele belegt die Beobachtung von Stephan Zilkens, dass man bei einer erhöht liegenden Kirche gern das Geländegefälle ausnutzte und das Beinhaus am Abhang anlegte, so dass dessen Untergeschoss zum Teil in die Böschung eingegraben werden konnte[436]. Wenn keine natürliche Hanglage vorhanden war, wurde sie zuweilen auch künstlich geschaffen.

Eine Platz sparende Kombination von Beinhaus und Sakristei war in Anbetracht der geringen Grösse des Kirchhofs in Wila sinnvoll. Wie archäologisch belegt ist, wurde dieser von Anfang an als Bestattungsplatz genutzt. Von Bestattungen bei der Kirche, bei denen es sich nicht nur um die sog. Wesper- oder Westerkinder[437], d.h. die vor oder direkt nach der Taufe verstorbenen Neugeborenen, sondern auch um Erwachsene beiden Geschlechts handelte, wussten auch die Zeugen im Prozess von 1383 zu berichten[438]. Mit der geplanten Schiffserweiterung ging ein beträchtlicher Teil des verfügbaren Bestattungsplatzes rund um die Kirche verloren, was vermutlich nicht erst im 19. Jh., sondern bereits nach den verheerenden Pestepidemien im Spätmittelalter zur Überfüllung und kurzfristigen Wiederbelegung der Grabplätze geführt haben dürfte. Die dabei zutage geförderten Gebeine mussten aufgesammelt und umgebettet, d.h. in einem Beinhaus deponiert werden, das damit einerseits aus Platzgründen notwendig war, andererseits aber auch eindrücklich demonstrierte, dass man dieses von alters her vorhandene Pfarrrecht – das nach Aussage von Johannes Füli, dem Kaplan des St. Niklausaltars im Zürcher Grossmünster, von einem Konstanzer Bischof verliehen worden war[439] – auch in Zukunft und ungeachtet des Ausgangs im Streit um den Status der Kirche auszuüben gedachte.

Urkundlich bezeugt ist die Existenz eines Beinhauses bei der Kirche Wila, das mit Beginn der Reformation erstaunlicherweise nicht ausgeräumt und umgenutzt worden war, anlässlich seiner Aufgabe im frühen 17. Jh. In der Kirchengutsrechnung von 1616 wird aufgeführt, dass die ehemals dort aufgestapelten Gebeine nunmehr in der Erde (wohl auf dem Friedhof) begraben worden seien[440]. Zwar wurde das Beinhaus neben der Kirche schon 1612 abgebrochen, doch war man noch über vier Jahre hinweg mit dem Innenausbau der damals umfassend renovierten Kirche beschäftigt, wodurch man erst später dazu kam, die aus vorreformatorischer Zeit stammenden Knochen sekundär im Boden zu deponieren.

5.2 Das erweiterte Kirchenschiff

Mit der Erweiterung des Schiffs um gut 4 m nach Süden vergrösserte man die Grundfläche auf fast das Doppelte. Der Gemeinderaum mass anschliessend im Lichten ca. 10,5×19 m. Eine Verlängerung nach Westen, wie man sie im Spätmittelalter in der Zürcher Landschaft vielerorts ausführte[441], kam wegen der speziellen topographischen Verhältnisse nicht in Frage und hätte auch nicht zu einer derart beachtlichen Vergrösserung geführt. Gegenüber der Westerweiterung hatte der seitliche Ausbau zudem den Vorteil, dass Platz für einen weiteren Altar geschaffen wurde. Das Bedürfnis, einen Nebenaltar aufzustellen, zeigt sich im späten Mittelalter in vielen ländlichen Kirchen. In nächster Nähe erhielt beispielsweise die Kirche von Oberwinterthur wohl bereits im frühen 13. Jh. einen zusätzlichen Altar[442]. In Winterthur-Veltheim wurde er vermutlich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. eingerichtet[443]. Archäologisch nicht ganz sicher belegt ist ein solcher auch in der Kirche von Winterthur-Wülflingen[444].

Auffallend ist die geringe Höhe der neuen Südmauer, die ca. 1,5 m niedriger als die bestehenden Schiffsmauern blieb, zugleich aber stärker dimensioniert wurde. Da unbekannt ist, was mit der alten Saalsüdmauer geschah, ist man zunächst geneigt, die Erweiterung als Anbau einer eigenständigen Kapelle zu interpretieren, wie wir ihn beispielsweise von der Pfarrkirche in Winterthur-Veltheim kennen[445]. Der dort ebenfalls an der Südseite liegende Annexraum gehört vermutlich in die zweite Hälfte des 14. Jh. Verschiedene Hinweise deuten in Wila jedoch darauf hin, dass es sich eher um eine Schiffserweiterung

handelt. Hierfür spricht zum einen die Tatsache, dass man den alten und den neuen Teil unter einem gemeinsamen Dach vereinte. Hinzu kommt die miteinander korrespondierende Gestaltung der Längswände; so richtete man in der neuen Südmauer einerseits ein Pendant zur bereits bestehenden Tür am Westende der Nordmauer ein und stattete andererseits die alte Nordmauer mit zwei tiefer liegenden Fenstern aus, die den in der neuen Südmauer ausgesparten Fenstern formal entsprachen. Und nicht zuletzt wurde die Raumeinheit durch die einheitliche Bemalung der Wände, wie sie sich für die Sockelzone anhand der Quadrierung und der jüngeren Draperien, nachweisen liess, unterstrichen[446].

Dennoch ist damit zu rechnen, dass man die ehemalige Südmauer nicht vollständig niederlegte, da nach den obigen Ausführungen eine Abstützung der fast 10 m langen neuen Dachsparren über dem erweiterten Schiff erforderlich war (s. auch unten). Für diese Funktion bot sich die alte Südmauer an, so dass eher an einen zweischiffigen Raum zu denken wäre. Wie man mit der Mauer konkret umging, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Ihre Raum trennende Funktion konnte durch den Ausbruch von Arkaden aufgehoben werden, wie dies in der Winterthurer Stadtkirche und in der Pfarrkirche von Oberwinterthur im 13. Jh. der Fall war. Im Unterschied zu dort kann vor der Saalwestmauer in Wila jedoch kein Wandpfeiler gestanden haben, da die Mauer im unteren Bereich in Phase IV verputzt und bemalt wurde. Der Bogen könnte aber auch oberhalb direkt an der Mauer angesetzt haben. Bei der Länge des Schiffs ist von maximal drei Bogenöffnungen auszugehen. Denkbar sind aber auch nur zwei, wenn beispielsweise die Mauer am Ostende geschlossen blieb, um den neuen Nebenaltar vom Schiff abzutrennen. Für eine räumliche Aussonderung des Altarbezirks spricht, dass die zugehörige Sockelmalerei auf der Südwand 2,8 m vor der Ostwand endet und der Taufstein westlich dieser Zone stand. Das in der Südwand liegende Fenster hatte man möglichst nahe an den Altar heran gerückt und – vermutlich im Gegensatz zu den übrigen Fenstern – mit einer schrägen Sohlbank versehen, wodurch die Maueröffnung vergrössert und der Lichteinfall optimiert wurde.

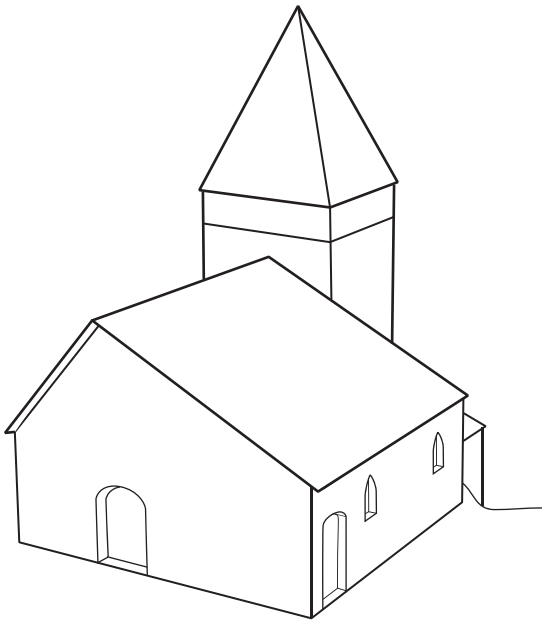


Abb. 134. Wila. Rekonstruktion der Kirche in Phase IV.

Wie bereits oben ausführlich erörtert wurde, beweist der am Turm erhaltene Anschlag des südlichen Dachorts, dass man über dem verbreiterten Schiff kein komplett neues Satteldach mit axialem Dachfirst aufschlug, sondern das bestehende Dach lediglich auf der Südseite ausbaute und den neuen Gegebenheiten anpasste. Dies geschah durch die Anhebung der südlichen Dachfläche und deren Verlängerung bis zur neuen Südmauer (Abb. 134). Konkrete Hinweise auf die Dachkonstruktion fehlen. Konstruktiv sinnvoll und notwendig scheint die Beibehaltung des bestehenden Dachwerks, das am ehesten als Sparrendach mit aussteifenden Kehlbalken und Streben konstruiert gewesen sein dürfte[447]. Nach Aufhebung der Dachdeckung auf der Südseite konnten auf einem (möglicherweise erst jetzt eingefügten) Firstbalken die neuen längeren Sparren zwischen den bestehenden fixiert werden. Deren Füsse endeten auf einer Mauerschwelle auf der neuen Südmauer. Ein Durchbiegen der ca. 9,5 m langen Sparren konnte mithilfe eines von Stützen getragenen Unterzugs verhindert werden[448], wobei die Stützen auf der (in Teilen erhaltenen) alten Südmauer gestanden haben müssten.

In diesem Fall konnte die über dem alten Schiff vermutlich vorhandene Holzdecke erhalten bleiben. Wie der neue Teil gedeckt war, entzieht sich unserer Kenntnis. Eine niedrigere horizontale Holzdecke auf der Höhe der Oberkante der Aussenmauer hätte vermutlich eine zu starke Differenzierung zwischen den beiden Raumteilen bedeutet, wie sie dem oben Gesagten nach nicht angestrebt war. Eher ist eine schräg von der alten Südmauer zur neuen Aussenmauer geführte Holzdecke mit einer Neigung von etwa 20° anzunehmen (Abb. 69).

5.2.1 Die Ausstattung

Über den zugehörigen Fussboden und seine Beschaffenheit besteht keine Kenntnis. Vermutlich schloss man das Niveau an das im nördlichen Schiffsteil bestehende an, das seit Phase III bei Höhe 586,1 m anzunehmen ist. Eine Putzbraue an der neuen Südwand lässt jedenfalls ein in Höhe 586,18 m liegendes Nutzungsniveau erschliessen.

Bei dem neuen Nebenaltar handelt es sich um den 1425 und 1462 urkundlich belegten Fronleichnamsaltar[449], der für das zu Ehren der Eucharistie (der Verehrung des Leibes Christi in der Hostie) am 14. Juni begangene Fest eingerichtet wurde. Dieser kirchliche Feiertag war auf Grund einer Vision der Augustinernonne Juliana von Lüttich 1209 erstmals in der Diözese Lüttich im Jahr 1247 eingeführt worden und wurde von Papst Urban IV.

1264 für die gesamte Kirche verbindlich gemacht[450]. Breitere Entfaltung fand die Feier wohl erst ab dem frühen 14. Jh. und gehörte seitdem zum festen Bestandteil des Kirchenjahrs[451]. In Zürich wurde sie bereits 1312 eingeführt[452]; 1320 weihte man einen Altar zu Ehren des Fronleichnams im Grossmünster[453]. Wie Laurenz Bosshart überliefert, wurde der Tag in der Stadt Winterthur 1344 zum ersten Mal begangen[454]. In Rapperswil finden wir das Fest zudem im Jahr 1370 und in Wil ist es fünf Jahre später belegt[455].

In dem erweiterten Schiff ist zum ersten Mal auch ein Taufstein nachgewiesen, der nur 2 m vom neuen Nebenaltar entfernt über einer Sickergrube platziert war. Seine Aufstellung zum Zeitpunkt der Schiffserweiterung ist zwar stratigraphisch nicht abzusichern und käme damit auch noch in Phase V, d.h. anlässlich der Abtrennung von der Pfarrei Turbenthal in Frage, doch ist den Zeugenaussagen von 1383 zu entnehmen, dass die Kirche Wila schon damals mit Rücksicht auf die abgelegenen Höfe um Hochlandenberg und Hörnli ein beschränktes Taufrecht und damit ein Taufbecken besass[456]. Der heutige Taufstein dürfte allerdings erst aus dem späten 15. oder frühen 16. Jh. stammen (Abb. 6)[457].

Der Taufstein war vermutlich ein Anziehungspunkt für Bestattungen, worauf die von den Ausgräbern rundum beobachteten Kleinkinderknochen hindeuten[458]. Wenngleich deren stratigraphisches Verhältnis zur archäologisch erfassten Sickergrube unter dem Taufstein nicht bekannt ist und sie im älteren Friedhofshorizont der Phasen I–III lagen, besteht kein zwingender Grund, sie als ehemalige Aussenbestattungen zu interpretieren. Wie sich in verschiedenen Berner Kirchen nachweisen liess, setzte man Kinder im Spätmittelalter bevorzugt im Innern ländlicher Kleinkirchen bei, wo man sie insbesondere beim Taufstein oder bei einem Nebenaltar platzierte[459]. In einigen Kirchen hielt sich der Brauch sogar bis weit in die Neuzeit hinein. Waren es mit Aufkommen der Sitte im beginnenden Spätmittelalter (um 1200) vor allem Kleinkinder, so finden sich später vorwiegend Säuglinge und im ausgehenden Mittelalter dann insbesondere Früh- und Neugeborene. Ob die in Wila gefundenen Bestattungen in dieses Schema passen, lässt sich nicht feststellen, da die freigelegten Knochen nicht geborgen und analysiert wurden. Aus dem Alter der in Berner Kirchen bestatteten Kinder und aus der Wahl des Bestattungsorts schloss Susi Ulrich-Bochsler, dass es sich hierbei um ungetauft Verstorbene handelt, die man heimlich im Kirchenraum beisetzte, um ihnen die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft zu ermöglichen und damit Sorge für ihr ewiges Seelenheil zu tragen[460]. Als besonders günstig dürfte man hierbei die Lage beim Taufstein empfunden haben, wo die Ungetauften durch herunter tropfendes oder abfliessendes Taufwasser posthum in den Empfang des Taufsakraments kamen.

5.3 Datierung

Drack nahm den Anbau der Sakristei bald nach der Fertigstellung des Turms noch in der ersten Hälfte des 14. Jh. an[461]. Bei der Datierung der Schiffserweiterung schloss er sich Gubler an, der die 1460er-Jahre in Betracht zog und einen Zusammenhang mit der urkundlich überlieferten Kaplaneistiftung für den Fronleichnamsaltar der Kirche im Jahr 1462 bzw. mit der vier Jahre später erfolgten Abtrennung der Pfarrei Wila von Turbenthal herstellte[462]. Demnach hätte der neue Status sowohl zu einer entsprechenden baulichen Anpassung des Gebäudes als auch zur Neuaufstellung eines Nebenaltars geführt.

Eine Zeitspanne von über 100 Jahren ist zwischen den beiden Ausbauvorgängen, denen gemäss Baubefund ein einheitliches Konzept zugrunde liegt, allerdings kaum anzunehmen. Gegen eine Verknüpfung der Schiffserweiterung mit den genannten historisch überlieferten Daten spricht zudem die oben schon erwähnte, bisher unberücksichtigte Urkunde von 1425, nach der der Fronleichnamsaltar zu diesem Zeitpunkt bereits existierte[463]. In dieser wird bestätigt, dass Pfarrer Rudolf Schmid aus Wila, der Pfrundherr auf dem Heiligenberg bei Winterthur war, den Pflegern des genannten Altars, Cunrat Spottlin aus Wila und Cunrat Trachsel, einen Naturalzins aus Gütern in Elgg und Wila verkaufte. Der Zins war ein Lehen der Landenberger, das er zuvor von Hans Schnider erworben hatte. Der Quelle ist nicht zu entnehmen, dass der Altar erst kurz zuvor errichtet wurde. Eher kann davon ausgegangen werden, dass im dritten Jahrzehnt des 15. Jh. die Erweiterung der Kirche schon geraume Zeit zurücklag. Wenn man die Zeugenaussagen im Streit um das Recht der Mutterkirche von 1383 heranzieht, so besass das Gebäude bereits zu diesem Zeitpunkt einen «Anbau», der von Eberhard Nuong beim Grössenvergleich mit der Kirche in Turbenthal angeführt wurde[464]. Da weder die Form noch die Funktion des Anbaus erwähnt werden, bleibt ungewiss, ob die Sakristei mit dem Beinhaus oder aber die Schiffserweiterung gemeint ist.

Für eine Datierung des erweiterten Kirchenschiffs bereits gegen Mitte des 14. Jh. sprechen die dort befindlichen Malereien, insbesondere das Bild des Jüngsten Gerichts auf der verlängerten Westwand, für das R. Böhmer eine enge Verwandtschaft mit den Werken des in Nordbünden im zweiten Viertel des 14. Jh. tätigen sog. Waltensburger Meisters festgestellt hat (s. oben S. 80). Von daher könnte, wie schon oben angesprochen wurde[465], die Beschaffung eines Ablassbriefs im Jahr 1318 den Planungsbeginn markieren. Auf jeden Fall sind die Baumassnahmen der Phase IV eindeutig nicht erst als Folge der Verselbständigung im Jahr 1466 zu verstehen, wobei ein Zusammenhang mit den offenbar schon lange vorher bestehenden Bestrebungen, sich den Status einer Pfarrei zu sichern, nicht auszuschliessen ist. Nach der urkundlichen Ersterwähnung des Orts im Jahr 1275, die auf eine in Wila existierende Pfarrkirche schliessen lässt,

da Turbenthal als «Pfründe» und damit als abhängige Kaplanei angeführt wird[466], wird der Rang der Kirche von Wila und ihr Verhältnis zum Gotteshaus in Turbenthal in den Quellen des 14. Jh. nämlich widersprüchlich bezeichnet[467] – mal als Filiale, mal als Mutterkirche. Dieser unentschiedene Zustand führte 1383 schliesslich zum entscheidenden Prozess in Konstanz. Zur Stärkung der Position und Durchsetzung der eigenen Interessen konnten bauliche Veränderungen im Vorfeld überaus nützlich sein. Die Palette an Änderungen, die man in Phase IV vornahm, waren zur Manifestierung des Ranges und Sicherung des Erfolges im Streit um das Recht der Mutterkirche durchaus angebracht. Durch die Erweiterung des Schiffs vergrösserte man das Platzangebot für die Gemeinde und erweiterte mit der Aufstellung eines Nebenaltars zugleich das kultische Angebot. Mit der Einrichtung eines Beinhauses demonstrierte man nicht nur den Besitz des Bestattungsrechts[468], sondern liess keinen Zweifel daran, dass man es auch in Zukunft auszuüben gedachte. Die Eigenständigkeit der Kirche wurde nicht zuletzt auch durch die Installierung eines Taufsteins zum Ausdruck gebracht[469]. All das mag dazu beigetragen haben, dass selbst nachdem 1383 der Prozess zu Gunsten der Kirche in Turbenthal entschieden wurde, das Gotteshaus von Wila nie zu einer bedeutungslosen Filiale absank[470] und die Separationsbestrebungen nicht zum Erliegen kamen.

6 Bauphase V: Erhöhung von Kirchenschiff und Kirchturm

6.1 Das Kirchenschiff

In Phase V blieb das Gebäude im Grundriss zwar unverändert, erfuhr aber im Aufgehenden eine grundlegende Umgestaltung, Modernisierung und Neufassung. Der bis dahin unter einem unsymmetrischen Dach liegende Gemeinderaum mit seinen unterschiedlich hohen Seitenmauern wurde auf eine einheitliche Höhe von ca. 5,5 m aufgestockt. Mit dem Abbruch des alten Dachs konnte nun auch die in unbekannter Form erhaltene ehemalige Saalsüdmauer aufgegeben werden, so dass ein grosser, ungeteilter Einheitsraum entstand. Der neuen Raumhöhe entsprechend richtete man in der Südwand oberhalb der bisherigen Fenster zwei neue Fensteröffnungen ein, die innen und aussen mit einem Stichbogen überfangen und etwas schmaler als die heutigen waren. Diese Fensterform ist auch durch die Zeichnungen von Schulthess von 1842 belegt (s. Abb. 136, 137). Wie die Aufteilung der zugehörigen Wandbilder beweist, muss ihre Sohlbank ursprünglich höher als heute gelegen haben. Das beim Nebenaltar liegende ältere Fenster in der Südmauer wurde offenbar als Nische beibehalten, deren Laibung man mit zwei weiblichen Heiligen bemalte. Die mit gering nach Osten verschobenen Achsen angebrachten Nordwandfenster dürften wohl gleichzeitig sein. Zumindest für das östliche ist eine identische Stichbogenform nachgewiesen. Bei der Fensteranordnung fällt der mit 3,0–3,5 m vergleichsweise grosse Abstand der beiden westlichen Fenster von der Westwand auf. Zusammen mit der Beobachtung, dass der westliche Teil des Gemeinderaums in dieser Phase nicht mit Malereien versehen wurde, weist dies auf den Einbau einer Empore hin. Mit deren Hilfe konnte das Platzangebot im Gemeinderaum bei gleich bleibender Grundfläche um einiges erweitert werden. Im Zusammenhang mit der Empore und dem anfänglich wohl im Innern liegenden Treppenzugang könnte die Aufgabe des Nordportals und die Wiederinbetriebnahme des alten Westportals stehen, das über einen neu angelegten Weg erschlossen wurde, der von Norden her kommend parallel zur Westfassade verlief.

Für das über dem höheren Schiff neu aufgerichtete symmetrische Satteldach mussten auch die westliche und die an den Turm anstossende halbe östliche Giebelmauer erneuert und erhöht werden; beide wurden in einer Stärke von nur 50 cm ausgeführt. Bei der Verstärkung der Sparrenkonstruktion durch Stühle wurden sowohl doppelte stehende als auch doppelte liegende Stühle verwendet. Letztere kommen als Nachfolgekonstruktion des stehenden Stuhls allgemein in der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf. Sie haben den Vorteil, den Dachraum frei und begehbar zu halten[471]. Ein ungewöhnlich frühes Beispiel findet sich in der reformierten Kirche von Illnau, wo das mit liegenden Stühlen konstruierte Dach über dem Schiffsostteil gemäss Dendrodatierung bereits 1402 aufgerichtet wurde[472]. Zwar waren Kombinationen aus stehendem und liegendem Stuhl durchaus üblich[473], doch lässt sich für die Verwendung beider nebeneinander, wobei die stehenden Stühle vor den Giebeln und die liegenden dazwischen angeordnet wurden – wie es bei dem Dach in Wila der Fall ist –, in unserem Raum bisher keine Parallele nachweisen. Eine vergleichbare Konstruktion findet sich nach Günther Binding in Süddeutschland. Das vermutlich um 1450/70 zu datierende Chorturmdach der Pfarrkirche St. Vinzenzius in Liel (D, Baden-Württemberg) besteht aus fünf Gebinden, von denen das mittlere den liegenden Stuhl, die beiden Giebelgebinde aber den stehenden Stuhl verwenden[474].

6.2 Der Turm

Wie oben dargelegt, muss anlässlich der Erhöhung des Schiffsdachs auch der Turm aufgestockt worden sein – was vermutlich vorgängig geschah –, doch kann der Umfang der Maurerarbeiten im gegenwärtigen Zustand nicht exakt definiert werden. Mit Sicherheit gehört das Mauerwerk in Höhe der dendrodatierten Holzdecke, deren Balken im originalen Mauermörtel stecken, dazu. Darüber dürfte der Turm schon seine heutige Höhe erreicht haben, da er nur wenig über das Schiffsdach der Phase V hinausgeht. Am aktuellen Glockengeschoss sind allerdings spätere Eingriffe, beispielsweise anlässlich der

Dachstuhlerneuerung von 1623[475], nicht auszuschliessen. Ein hölzerner Obergaden, wie er etwa im gleichen Zeitraum in Illnau (1424–26d)[476] und in Zell (1471d)[477] neu gebaut wurde, hat in unserem Fall wohl nicht bestanden. Dieser verleiht den Türmen ein altertümliches Erscheinungsbild, von dem man sich in Wila durch die Versteinerung des Glockengeschosses und – sollten sie ebenfalls in diese Zeit gehören – die grösseren Spitzbogenfenster im Turmobergeschoss, die in hohe Stichbogennischen eingestellt sind, gelöst hatte.

6.3 Die Sakramentsnische

Im Sanktuarium der Kirche von Wila sind als einzige Änderung dieser Phase der Einbau einer mit einem Gitter verschlossenen Sakramentsnische in der Nordmauer und die anschliessende Neubemalung der Wände und des Gewölbes zu fassen (Abb. 109). Ab dem hohen Mittelalter musste die geweihte Hostie nicht unbedingt in der Sakristei aufbewahrt werden, sondern konnte auch im Altarbereich bleiben, wo sie für die Öffentlichkeit sichtbar war. Allerdings wurde sie in einer Nische unter Verschluss gehalten, um sie vor Berührung durch die Gläubigen zu schützen. Diese Art der Unterbringung wurde jedoch erst im Zuge der steigenden Verehrung der Eucharistie ab dem 12. Jh. allgemein üblich[478].

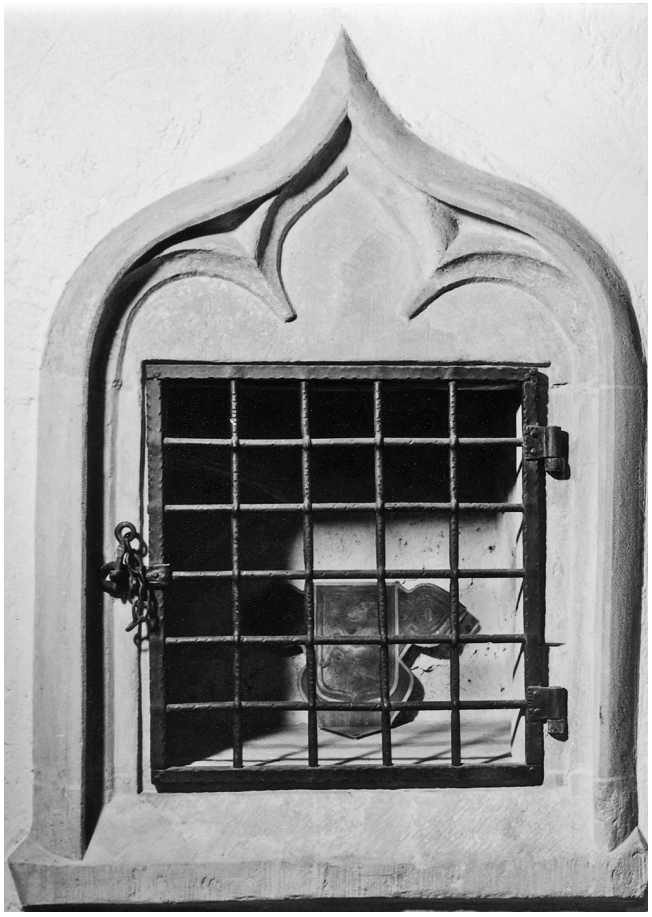


Abb. 135. Die Sakramentsnische im Turmerdgeschoss der reformierten Kirche von Wildberg.

Die heute wieder hergestellte Sakramentsnische hat eine um 1512 datierte Parallele mit etwas einfacherem Profil in der benachbarten Kirche von Wildberg ZH (Abb. 135)[479], deren Anbringung im Turmerdgeschoss dafür spricht, dass hier die Sakristei lag. Durch den Kielbogen und das Blendmasswerk über der Nische sind die Beispiele in Wila und Wildberg aufwändiger verziert als viele andere relativ schlicht gestaltete Mauernischen. Als Beispiel sei die Nische in der Kirche von Dinhard ZH genannt, die aus einer nur von einem Profil begleiteten quadratischen Öffnung besteht[480]. Letztlich stellen sie aber nur eine stark vereinfachte Variante eines im späten 15. und frühen 16. Jh. weit verbreiteten Typus dar, der durch seine reiche architektonische und künstlerisch anspruchsvolle Gestaltung in der Art zeitgleicher Portale auffällt. Ein Beispiel hierfür findet sich u.a. in der Sakristei der Kirche von Bassersdorf ZH[481], wo der Kielbogen mit Krabben besetzt ist und in einer hohen, von Fialen flankierten Kreuzblume endet.

6.4 Datierung

Drack datierte die in dieser Phase entstandenen Wandbilder auf Grund der über dem westlichen Fenster der Südwand von ihm erkannten Jahreszahl 149[?] in die Jahre 1492–95[482] bzw. 1490/95[483]. Wie er zu diesen exakten Daten kommt, ist nicht nachzuvollziehen und auch die vermeintliche ‹9› ist unsicher, denn weder hat Häusler diese Zahl sehen können, noch ist sie auf den entsprechenden Fotos zu erkennen. Für die Baumassnahmen hat die Dendrochronologie nunmehr absolute Daten geliefert. Demnach wurden die im Kirchturm verbauten Hölzer im Herbst/Winter 1454/55 geschlagen, während für die Hölzer des Schiffsdachstuhls das Fälldatum Herbst/Winter 1471/72 ermittelt werden konnte.

Die Daten belegen, dass – entgegen bisheriger Annahme – der etappenweise Ausbau der Kirche in der zweiten Hälfte des 15. Jh. im Zusammenhang mit der Erhebung der Filialkirche mit beschränkten Pfarrechten zur eigenständigen Pfarrei im Jahr 1466 stand[484]. Nach den ergebnislosen Bemühungen um eine Ablösung von Turbenthal im 14. Jh. hatten die Bewohner von Wila ihr Anliegen im 15. Jh. offensichtlich weiter verfolgt und konnten es nun zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Dabei kam ihnen zugute, dass Albrecht IV. von Breitenlandenberg, nachdem die Familie 1444 durch Kauf in den Besitz des Dorfes gekommen war[485], vier Jahre vor der Separation zusammen mit dem Geistlichen Konrad Hofer und der Kirchgemeinde von Wila eine Kaplaneistiftung für den Fronleichnamsaltar der Kirche getätigt hatte[486]. Als Kollator der neuen Pfründe sollte jeweils der Älteste des Geschlechts fungieren, wobei der Gemeinde bereits das Recht zugestanden wurde, den zu präsentierenden Kaplan selbst zu wählen[487]. Damit existierte nunmehr ein Geistlicher mit gesicherten Einkünften in

Wila, den die trennungswilligen Kirchgenossen neben dem Friedhof, dem Glockenturm und dem Taufstein bei der Verfechtung ihrer Verselbständigung in die Waagschale werfen konnten[488]. Am 27. März 1466 beurkundete der Generalvikar des Konstanzer Bischofs den neuen Status der Kirche von Wila. Das Kollaturrecht der neuen Pfarrkirche stand Albrecht von Breitenlandenberg zu, der bereits 1449 den Kirchensatz von Turbenthal und den der damaligen Filiale Wila vom Abt Kaspar von St. Gallen, seinem Vetter, als Lehen erhalten hatte[489].

Der wohl unmittelbar darauf folgende Umbau des Gemeinderaums, der mit dem Aufschlagen des Dachs 1472 abgeschlossen war, brachte bei unveränderter Grundfläche einen dem neuen Status entsprechenden Raumgewinn und versetzte das Gebäude zugleich in eine stattlichere, seinem Rang angemessenere Erscheinungsform. Noch grössere Ziele ins Auge zu fassen, wie sie im Landkirchenbau ab den 1470er-Jahren an vielen Orten der Region mit der Vergrösserung oder dem Neubau von Schiff und/oder Chor – u.a. im frühen 16. Jh. auch in Turbenthal und Zell – umgesetzt wurden[490], war in Wila wegen der speziellen topographischen Situation unmöglich. Insbesondere war die Hanglage der Ostteile nicht mit einem zeitgemässen polygonal geschlossenen grossen Chorraum mit repräsentativem Steingewölbe vereinbar, so dass der Ausbau des bestehenden Gebäudes und dessen Aufwertung durch einen neuen Bilderzyklus den Ansprüchen nach Repräsentation genügen mussten, der schon bald wieder – wohl zu Anfang des 16. Jh. – erneuert wurde. Im Chorraum demonstrierte die neu eingerichtete Sakramentsnische den Rang als selbständige Pfarrei, wobei sie nicht erst nach 1466 ausgeführt worden sein muss. Schliesslich sind auch die Arbeiten am Turm in den 1450er-Jahren offenbar bereits im Hinblick auf die spätere Erhöhung des Laienschiffs erfolgt. Bauliche Änderungen an bestehenden Kirchenbauten waren ein häufig angewandtes Mittel, um auf eine verbesserte kirchenrechtliche Stellung hinzuarbeiten[491] und «dienten gleichsam als Legitimation für (deren) Erlangung»[492]. Zur Anschaffung einer neuen Glocke kam es erst 1496; sie hing bis 1889 im Kirchturm[493].

Die Baulast dürfte im Wesentlichen vom Hauptinteressenten, d.h. von der Gemeinde, getragen worden sein, die sich in Wila ja schon recht früh für ihre Kirche stark gemacht hatte. Ob und in welchem Umfang sich möglicherweise auch die Herren von Breitenlandenberg, die in ihrer Funktion als Kollatoren eine gewisse Baupflicht hatten, an dem Projekt beteiligten, ist in Ermangelung schriftlicher Nachrichten oder sichtbarer bildlicher Dokumente in der Kirche unbekannt. Den wenig später von der Gemeinde beschlossenen und eingeleiteten Neubau der von der Adelsfamilie seit jeher favorisierten Turbenthaler Kirche, in der sie ihre Familiengrablege hatte, unterstützten sie mit einer grosszügigen Stiftung von 300 Gulden[494]. In dem stattlichen Gebäude weisen sowohl die Stifterwappen auf den Schlusssteinen im jüngst restaurierten Chorgewölbe[495], als auch die gemalten Stifterfiguren auf dem Chorbogen, unter denen sich Bischof Hugo von Hohenlandenberg befindet[496], gut sichtbar auf die Förderung durch das Geschlecht und die Beanspruchung der Dorfkirche als Adelskirche hin.

7 Bauphase VI: Die Kirche von der Reformation bis heute

In diesem Kapitel geht es nicht darum, die im Lauf der letzten fünf Jahrhunderte zum baulichen Unterhalt der Kirche ausgeführten zahllosen Massnahmen aufzulisten, wie sie durch die seit dem 16. Jh. fast vollständig vorliegenden Kirchengutsrechnungen belegt sind[497]. Hier sollen nur die einschneidenden baulichen Veränderungen zur Sprache kommen, zu denen die Untersuchungen von 1978–79 teilweise neue Erkenntnisse beigesteuert haben.

Die Reformation bedeutete eine entschiedene Änderung des kirchlichen Lebens, was auch Auswirkungen auf die Ausstattung und damit auf das Erscheinungsbild der Kirche hatte. Wie überall in der Region leerte man mit puristischem Eifer den Innenraum, indem man die Altäre abbaute und die Malereien an den Wänden und am Chorgewölbe übertünchte. Dies allerdings erst nach erneuter Verfügung des Zürcher Rats, der am 27. Mai 1527 beschied, dass die Kirchgenossen von Wila, Wildberg und Turbenthal die noch bestehenden Altäre und das Götzenwerk zu entfernen hätten[498]. Ob diese Aufforderung von besonders heftigem Widerstand zeugt, wie Lüssi meinte[499], muss dahingestellt bleiben. Keine Kenntnis besteht darüber, welche beweglichen Ausstattungsstücke, wie Altartücher, gemalte oder geschnitzte Altarbilder, Skulpturen oder Andachtsbilder der reformatorischen Säuberung zum Opfer fielen. Auch über die verkauften oder eingeschmolzenen liturgischen Geräte, zu denen Kreuze, Reliquiare, Leuchter, Kelche, Weihwasser- und Weihrauchgefässe, wie auch Hostienbehälter und Taufölgefässe gehörten, liegen keine Informationen vor.

Archäologisch belegt ist, dass man nach dem Abbau des Hauptaltars an dessen Stelle den Taufstein setzte, wie dies in vermeintlicher Anknüpfung an alte Zustände in der Ostschweiz überall die Regel war[500]. Wie allgemein üblich dürfte das Taufbecken zugleich auch der Ort gewesen sein, an dem die vier Mal im Jahr begangene Abendmahlsfeier stattfand, wofür man es mit einer Platte und einem Tuch abdeckte. Ob damals schon rund um den Taufstein Gestühle aufgestellt waren, ist unbekannt. Der Standort der Kanzel dürfte sich anfänglich unter dem Chorbogen vor dessen Südlaibung befunden haben, was daraus hervorgeht, dass man das neu eingerichtete Westportal auf diese Stelle ausrichtete.

Knapp 100 Jahre später wurde die Kirche im Zuge der umfassenden Renovation von 1612/13, die sowohl der Erhaltung als auch der Modernisierung des Gebäudes und seiner Anpassung an die Bedürfnisse der Gemeinde diente, vergrössert. Der Baubefund und die Dendrochronologie lassen diese in den Urkunden nicht näher



Abb. 136. Die Kirche von Wila. Blick von Südosten. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1842 (ZBZ, Graphische Sammlung).

spezifizierte Erweiterung[501] eindeutig definieren: man gab den an der Chorsüdseite gelegenen kleinen Anbau, der das Beinhaus und die Sakristei enthielt, auf und ersetzte ihn durch den heutigen Südchor. Zusammen mit dem Verfüllungsmaterial dürfte dabei der 1424/25 geprägte Zürcher Angster in das ehemalige Beinhaus gelangt sein. Vom Vorgängerbau wurde die schräge Lage der Ostmauer und deren Rücksprung gegenüber der Turmostflucht übernommen. Anders als vorher wurde jedoch die neue Südmauer bündig an die Schiffslängsmauer angeschlossen, so dass der Südchor aussen eine optische Verlängerung des kurzen Schiffs darstellte (Abb. 136). Im Innern öffnete man den neuen Raum mittels grosser Arkaden sowohl zum Nordchor als auch zum Schiff und stattete ihn in Angleichung an den schon bestehenden Nordchor mit einem Steingewölbe aus (Abb. 137). Auch die Fenster wurden den schon vorhandenen Kirchenfenstern von 1472 formal angeglichen. Die Kanzel erhielt einen neuen Standort vor der Trennwand zwischen den beiden Chorräumen. Vermutlich verlegte man zur gleichen Zeit die Emporentreppe nach aussen, um zusätzlichen Platz im Schiff zu gewinnen.

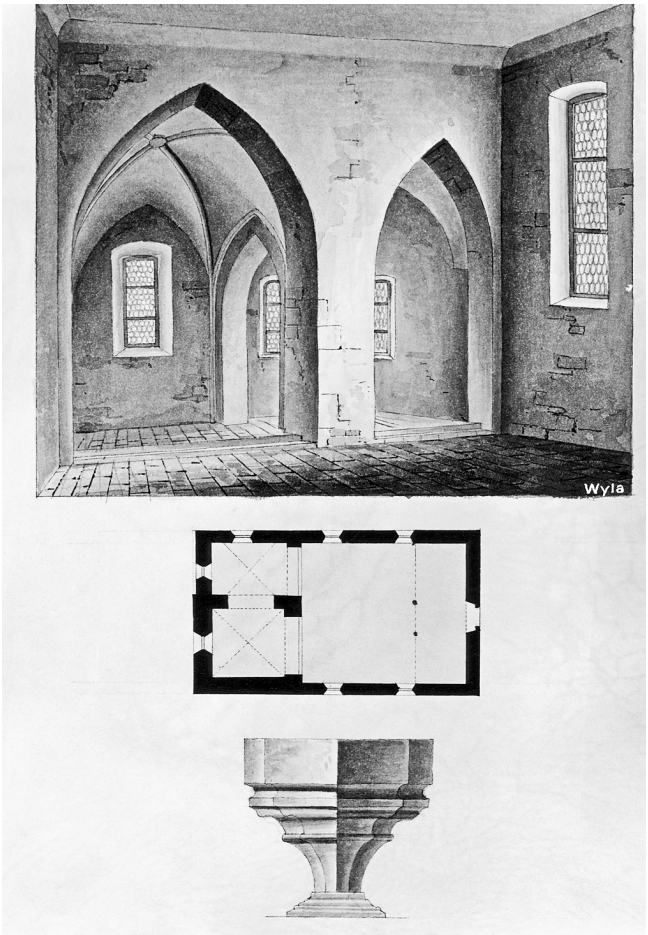


Abb. 137. Der Innenraum, Grundriss und Taufstein der Kirche von Wila. Blick in die beiden Chöre. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1842 (ZBZ, Graphische Sammlung).

Welche Funktion man dem neuen Raum zugedacht hatte, geht weder aus dem archäologischen Befund noch aus den Schriftquellen hervor. Von der Grösse und der architektonischen Gestaltung her dem alten Chor weitgehend angenähert, bot er sich wie dieser für besondere Handlungen vor der Gemeinde oder aber in einem kleineren Kreis an. Eine derartige Nutzung war anfangs aber offenbar nicht beabsichtigt. Wenn die oben geäusserte Vermutung zutrifft, dass zu diesem Zeitpunkt im alten Chor ein neuer Backsteinboden verlegt wurde, dann muss vorgängig der seit der Reformation dort stehende Taufstein entfernt worden sein[502]. In den Kirchengutsrechnungen von 1615/16 taucht die Erneuerung des Taufsteins und das Aufschlagen von Stühlen um ihn herum auf[503], woraus nicht unbedingt ein Standortwechsel abzulesen ist. Dieser geht aber aus einem Eintrag von 1676 über Ausgaben für die – erneute – Umstellung des Taufsteins «in das Chor hindern» hervor[504]. Damit ist der bis 1978 gültige Standort im Nordchor gemeint (Abb. 53, s. auch Abb. 139), der bezeichnenderweise keinen Bezug mehr zum ehemaligen Hochaltar nahm, sondern westlich davon, kurz vor dem Chorbogen, lag. Dass der Taufstein zwischenzeitlich in den Südchor versetzt wurde, ist eher nicht anzunehmen. Im frühen 17. Jh. bestand vielmehr die Tendenz, den Taufstein und Abendmahlstisch in die Nähe der Kanzel zu bringen, d.h. am Ostende des Kirchenschiffs aufzustellen. Dies war beispielsweise in Oberwinterthur spätestens 1627 oder auch schon vorher der Fall[505], wo im Chorraum anschliessend Sitzplätze für die Gemeinde aufgestellt wurden. Wenn das auch für Wila zutrifft, dann stellten auch hier die beiden östlichen Räume eine Vergrösserung des Kirchenschiffs im Sinne einer Erweiterung des Platzangebots dar. Hierzu passt, dass in der schriftlichen Überlieferung nur von einer Erweiterung der Kirche die Rede ist und nicht von einem für spezielle Funktionen geschaffenen neuen Raum. Dass diese Lösung letztlich nicht besonders zweckmässig war, da die hinter der Kanzel Sitzenden optisch und akustisch

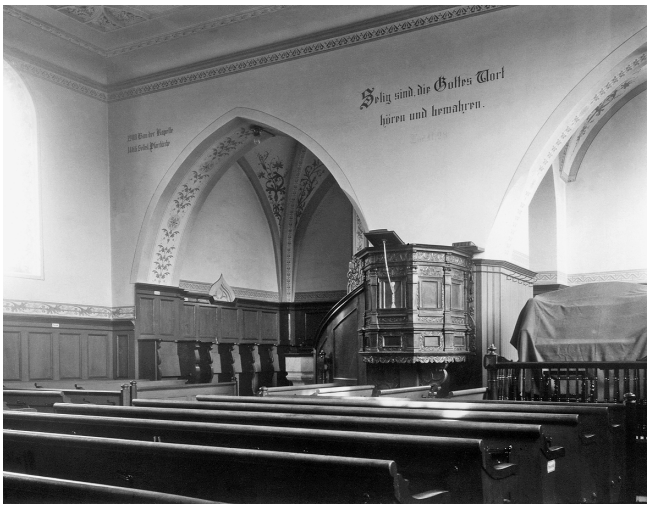


Abb. 138. Wila. Der getäferte und nur spärlich bemalte Innenraum mit dem Taufstein im Nord- und dem Harmonium vor dem Südchor, zwischen beiden steht die Kanzel. Blick von Südwesten (Aufnahme 1926).

benachteiligt waren, zeigt sich daran, dass sie 1676 teilweise wieder rückgängig gemacht wurde, indem man den Nordchor wieder als Taufraum einrichtete. Im Südchor fanden anschliessend wohl vor allem die jugendlichen Kirchgänger ihren Platz. Jedenfalls ist im Pflichtenverzeichnis des Sigristen von 1759 festgehalten, er habe «während der Predigt mit der Rute bewaffnet drei oder vier Mal bei den Plätzen der jungen Burschen und Mädchen unter der Kanzel und im Chor herum zu gehen, um Rauffen und Schwatzen zu verhindern»[506]. Nach der Wiederaufnahme des von den Reformatoren aus den Kirchen verbannten Gesangs könnte hier auch der Sängerchor gestanden haben, denn als man 1899 den Vorsinger durch ein Harmonium ersetzte, stellte man dieses vor dem Südchor auf (Abb. 138)[507]. 1932 wurde es durch eine Orgel ersetzt, die man aus akustischen und architektonischen Gründen im Südchor platzierte (Abb. 139)[508], so dass sie im Blickfeld der Gemeinde stand, wie es in vielen Landkirchen üblich war[509]. Als Taufraum dient der Südchor seit 1980 (Abb. 6), wozu man die Orgel auf die Empore und den vorher vor dem Nordchor stehenden Taufstein hierher versetzte. Im Nordchor steht heute ein hölzerner Abendmahlstisch.



Abb. 139. Wila. Der Innenraum nach der Renovation von 1932. Im Südchor steht nun die Orgel.

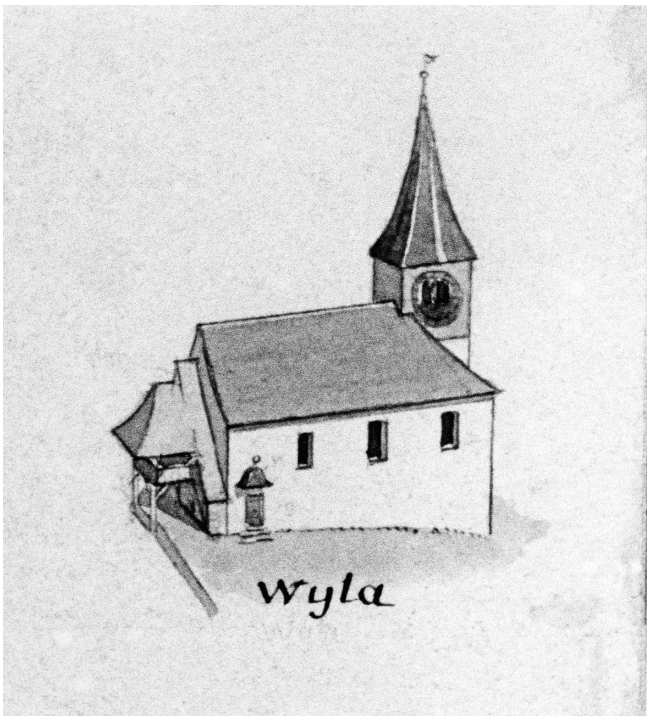


Abb. 140. Die Kirche von Wila von Südwesten. Lavierte Federzeichnung von Heinrich Keller, erstes Viertel 19. Jh. (ZBZ, Graphische Sammlung).

Auch nach der Vergrösserung der Kirche im frühen 17. Jh. bestand weiterhin Platznot. Da half auch nicht, dass die Kirchgemeinde 1652 durch die Verselbständigung von Bauma reduziert wurde. Offenbar brachte es auch keine grosse Entlastung, dass auch Sternenberg auf der rechten Tössseite gut 50 Jahre später (1706) eine eigene Kirche erhielt[510], der ebenfalls bisher zur Pfarrei Wila gehörende Orte zufielen. 1763 kam es zu heftigen Beschwerden wegen der inakzeptablen Überfüllung des Kirchenraums. Der Kirchenstillstand und der Pfarrer beanstandeten, dass Auswärtige, wie die Bewohner von Hermatswil, den eigentlichen Kirchgenossen die Plätze wegnähmen[511]. Daraufhin entschied man, dass sie künftig erst nach dem Einläuten die Kirche betreten und die dann noch freien Plätze einnehmen durften.

Die schmucklose Westansicht des Kirchenbaus wurde bis zu Beginn des 20. Jh. von der aus heutiger Sicht malerischen Emporentreppe bestimmt. Ob diese anfänglich ein- oder zweiläufig war, ist den ältesten Bilddokumenten, die das Gebäude übereinstimmend aus südlicher Richtung zeigen, nicht sicher zu entnehmen. Ungewiss bleibt auch, ob der auf Bilddokumenten des 19. Jh. gut zu erkennende Holzvorbau (Abb. 136, 140) von Anfang an dazu gehörte oder eine spätere Zutat ist. Auf der Radierung von Caspar Merian von 1642, auf der die Kir-

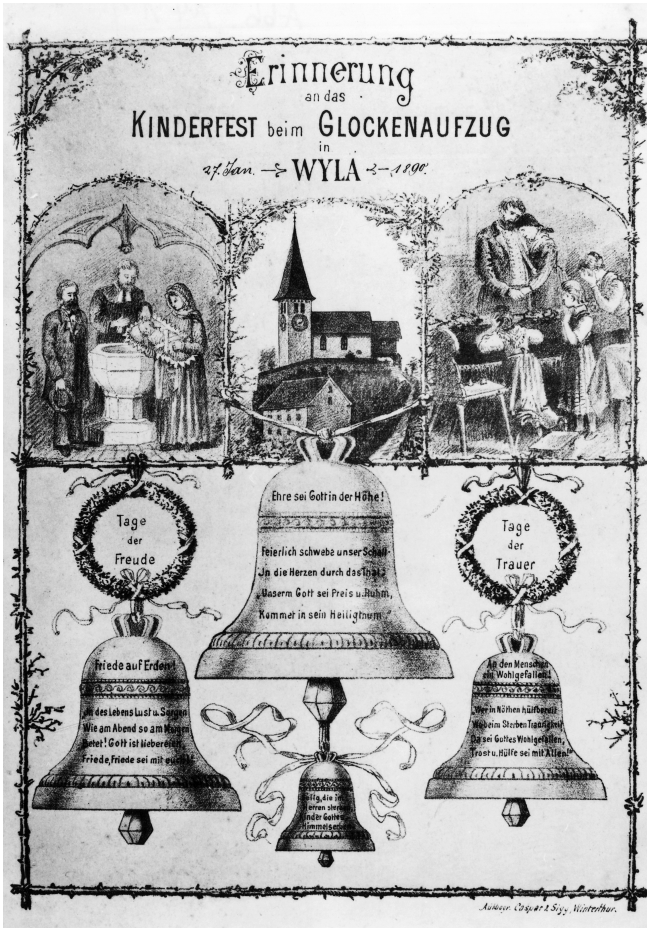


Abb. 141. Anlässlich des Glockenaufzugs am 27. Januar 1890 erschienene Lithographie von Caspar & Sigg, Winterthur.

che in recht kleinem Massstab und eher summarisch im Hintergrund von Turbenthal wiedergegeben ist, sieht es allerdings so aus, als sei bereits ein grösserer Treppenvorbau im Westen vorhanden (Abb. 3). Der anfänglich



Abb. 142. Wila. Die Kirche von Westen mit der Aussentreppe zur Empore und dem verbretterten Vorbau (Aufnahme vor 1903).

unten und oben offene Vorbau muss den Bildquellen zufolge in der zweiten Hälfte des 19. Jh. durch einen oben verbretterten ersetzt worden sein (Abb. 141, 142)[512]. Möglicherweise geschah dies anlässlich der Friedhofsverlegung von 1855. Zu dieser Zeit existierte eindeutig nur ein Treppenlauf an der Südseite des Vorbaus. Ähnliche ein- oder doppelläufige und mit einem Schutzdach ausgestattete Zugänge besassen ehemals zahlreiche Kirchen in der Region; sie sind durch alte Ansichten und Fotos oder auch durch heute nicht mehr gebrauchte Emporentüren in den Westfassaden belegt. Eine solche aus dem frühen 17. Jh. stammende Tür fand sich beispielsweise über dem Westportal von St. Arbogast in Oberwinterthur[513]. An der Nordseite der spätgotischen St. Peterskirche in Zürich ist eine unter einem grossen Vordach gelegene einläufige Emporentreppe durch Bildquellen bezeugt[514]. An der Südseite lag die Aussentreppe nach einer Zeichnung von Heinrich Keller (1778 bis 1862) hingegen bei der Kirche von Dübendorf[515]. Einen kleinen zusätzlichen Vorbau, der einerseits einen Schutz für das Westportal darstellte und andererseits einen Standplatz oder eine Ausweichmöglichkeit vor der Empore bot, besass beispielsweise auch die Kirche von Russikon im frühen 19. Jh.[516] An der Kirche von Zell existierte noch bis 1958 ein geschlossener hölzerner Westvorbau, in dem die Emporentreppe untergebracht war[517].

1903 wurde die Situation im Westen der Kirche von Wila verbessert, indem man den Holzvorbau durch eine steinerne Vorhalle ersetzte, die einen bequemeren Zugang sowohl zum Kirchenschiff als auch zur Empore gewährte (Abb. 4, 97). Da man diesen hinsichtlich Breite und Höhe dem Schiff anpasste und an den Seiten mit gleichartigen Fenstern ausstattete, wurde zugleich auch das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes nachhaltig verändert, das nunmehr um eine Fensterachse länger war. In vergleichbarer Weise war die Pfarrkirche von Illnau schon etwa 100 Jahre früher (1819/20) verlängert worden[518].

Der Aussenrenovation von 1950, bei der der gesamte Wandputz erneuert wurde, verdanken wird die Kenntnis des Charakters der bis heute erhaltenen Nordmauer der ersten Saalkirche (Abb. 32, 33). Auch die heute in den Putz eingetieften Umrisse zugemauerter älterer Fenster und der ehemaligen Nordtür gehen auf diese Zeit zurück (Abb. 54, 66). Einen bedauerlichen Verlust stellt der gleichzeitige Abbruch des alten Turmhelms und seine vollständige Erneuerung dar[519].

VIII Zusammenfassung

Schon in den 1960er-Jahren schloss Hans Kläui auf ein erheblich höheres Alter der Kirche von Wila, als es das heutige Gebäude und die urkundliche Ersterwähnung der Kirche von 1275 bis dahin vermuten liessen. Die Frage nach der Tösstaler Mutterkirche entschied er zu Gunsten von Wila, wo seiner Überzeugung nach bereits im 7. Jh. das erste Gotteshaus stand. Die archäologischen Untersuchungen, die 1978/79 anlässlich einer durchgreifenden Restaurierung der Kirche durchgeführt wurden, haben mit der Entdeckung einer frühmittelalterlichen Holzkirche die These einer frühen Kirchengründung in Wila bestätigt.

Der Kirchenstandort befindet sich auf dem kuppenartig erhöhten Ende eines nach Norden ausgreifenden schmalen Hügelsporns, der zwar eine exponierte Lage über dem mittelalterlichen Dorf bot, wegen seiner geringen ost-westlichen Ausdehnung aber dem späteren Ausbau der Kirche Grenzen setzte. Als erstes stand hier der schon erwähnte hölzerne Pfostenbau, der über einen rechteckigen Saal für die Gemeinde und einen eingezogenen rechteckigen Altarraum verfügte. Mehrere zugehörige Erdgräber und ein gemauertes Grab belegen, dass rund um die erste Kirche bereits bestattet wurde. C14-Datierungen von Gräbern aus dieser und der nachfolgenden Phase sprechen für eine Existenz der Holzkirche bis in die zweite Hälfte des 8. Jh. Ob sie bereits im 7. Jh. erbaut wurde, ist nicht sicher zu entscheiden.

Der Holzbau wurde durch einen einfachen Rechtecksaal ohne ausgeschiedenen Altarraum ersetzt, dessen Mauern die Holzpfostenstümpfe der ersten Kirche überlagerten. Der Altarbereich war gegenüber dem Gemeindeteil um zwei Stufen angehoben. Der ganze Raum muss mit einem kompakten Lehm- oder festen Mörtelestrich ausgelegt gewesen sein. Die Nordwand mit dem hoch sitzenden kleinen Rundbogenfenster in der Mitte steht heute noch aufrecht.

Im frühen 13. Jh. brannte der Steinsaal aus. Bei seiner Wiederherstellung hielt man sowohl an der Form als auch an der Grösse fest. Welche Ausbesserungsarbeiten die Ost- und Südmauer erforderten, ist nach deren Abbruch nicht zu sagen. Die Nordmauer blieb bestehen, wohingegen die Westmauer mit dem darin liegenden Zugang neu gebaut werden musste. Die aus der Mittelachse nach Süden verschobene Lage der Tür hängt mit den Wandbildern zusammen, mit denen der renovierte Raum erstmals ausgestattet wurde und aus denen sich die oben genannte Datierung ableitet. Von den wohl ehemals den gesamten Innenraum schmückenden Malereien sind heute noch geringe Überreste an der Nord- und Westwand zu sehen. Es handelt sich um eine überlebensgrosse Christophorusgestalt (heute von der auf der Empore stehenden Orgel verdeckt), eine Seelenwägung und drei Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu.

Eine erste Vergrösserung der Kirche erfolgte um 1300 mit dem Anbau eines axialen Chorturms, in den der Hauptaltar verlegt wurde. Ein 1288 erteilter Ablass kann wohl auf das Bauprojekt bezogen werden, das formale Ähnlichkeiten mit dem Chorturm der Kirche von Zell (1318/19d) aufweist. Wegen der Hanglage erhielt der im Grundriss querrechteckige Turm einen Unterbau, der die Höhenwirkung steigerte. Die ursprüngliche Gestalt des Chorturms ist durch spätere, im Detail bislang unbekannte Eingriffe, die vermutlich das Obergeschoss, die Fenster und das Dach betrafen, stark verändert worden. Den vom Laiensaal durch einen Triumphbogen abgetrennten Altarraum zeichnet ein hohes Kreuzrippengewölbe über kleinen Ecksäulchen aus. Unter der heute sichtbaren Wandmalerei liegende Reste der Originalfassung des Raums vermögen keine Vorstellung vom Umfang und der Thematik zu geben. Die bereits wenig später, vermutlich um 1320, entstandene Zweitfassung mit Evangelistensymbolen auf den Gewölbefeldern, dem Marientod an der Nord- und dem Christophorus an der Ostwand sind stilistisch eng den besser erhaltenen Malereien im Turmchor der Kirche von Zell verwandt und stammen wohl von derselben Werkstatt.

Gegen Mitte des 14. Jh. wurde die Kirche nach einheitlichem Plan in zwei Etappen ausgebaut. An der Stelle des heutigen Südchors entstand zuerst ein etwas kleinerer Anbau, von dem sich das in den Hang hinein gebaute, unter dem Kirchenniveau liegende Untergeschoss erhalten hatte. Es war über eine Treppe von Westen her zugänglich. Auf Grund von Vergleichen dürfte es am ehesten als Beinhaus genutzt worden sein; darüber könnte ein als Sakristei dienender ebenerdiger Raum gelegen haben. Bald darauf folgte die Erweiterung des Kirchenschiffs auf seine heutige Grösse. Damit verbunden war die Aufstellung eines Nebenaltars vor der Schiffschultermauer – der 1425 erstmals urkundlich belegte Fronleichnamsaltar – und vermutlich auch eines westlich davon gelegenen Taufsteins. Aus der Einrichtung gleichartiger Stichbogenfenster an den beiden Längsseiten und einander gegenüberliegender Türen an deren Westende wie auch aus der einheitlichen malerischen Raumfassung geht hervor, dass man den neuen Raum als Einheit auffasste. Dennoch muss eventuell mit einer Zweischiffigkeit gerechnet werden, da man Teile der alten Südmauer zur Abstützung der dem breiteren Schiff angepassten Dachkonstruktion benötigt haben dürfte. Während der Dachfirst und die nördliche Dachfläche beibehalten wurden, hob man die südliche Fläche an und verlängerte sie zugleich bis an die neue Südmauer, die man bewusst niedriger als die übrigen Kirchenmauern gehalten hatte. Das unsymmetrische Dach über den unterschiedlich hohen Längsmauern verlieh der Kirche in dieser Phase ein ungewöhnliches und einzigartiges Erscheinungsbild. Anschliessend wurde der Ge-

meinderaum neu ausgemalt, wovon sich das von der Westwand abgelöste Jüngste Gericht bis heute erhalten hat.

Mit relativ bescheidenen Mitteln erfolgte in der zweiten Hälfte des 15. Jh. ein Ausbau der Kirche, dessen einzelne Schritte dendrochronologisch datiert sind. Am Turm sind uns im Detail unbekannte Bauarbeiten für das Jahr 1455d oder kurz darauf belegt. Es dürfte sich dabei um eine Aufstockung gehandelt haben. Die nachfolgende Erhöhung des Schiffs hängt mit dem Einbau einer Empore zusammen, durch die das Platzangebot in der Kirche vergrössert wurde. Diese Massnahme wird vor dem Hintergrund der Erhebung zur Pfarrkirche 1466 verständlich, die nach dem vergeblichen Versuch im 14. Jh. nun endlich durchgesetzt werden konnte. 1472d wurde das heutige symmetrische Satteldach über dem nunmehr als grosser Einheitsraum gestalteten und mit grossen Stichbogenfenstern versehenen Kirchenschiff aufgeschlagen. Zur baulichen Anpassung an den neuen Status gehörte – neben dem schon bestehenden Taufstein zur Ausübung des Taufrechts – auch die Sakramentsnische mit der konsekrierten Hostie zur Versorgung der Sterbenden in der Chornordwand. Mit diesen Massnahmen ging eine Neuausstattung des Innenraums mit Wandbildern einher, die 1903 noch in grösserem Umfang vorhanden waren und bei den damaligen Renovationsarbeiten grosse Schäden erlitten. Auch die Reste einer jüngeren Malschicht aus dem frühen 16. Jh. sind dabei verloren gegangen. Bemerkenswert ist, dass der Kirchenraum in einem Zeitraum von rund 300 Jahren etwa sieben Mal entweder in Teilen oder vollständig neu gefasst wurde.

Die Reformation hinterliess auch in der Kirche von Wila ihre Spuren. 1527 wurde der Abbruch der Altäre eingefordert. Auf dem Hauptaltarfundament stellte man anschliessend den Taufstein auf, der abgedeckt auch als Abendmahlstisch verwendet wurde. Im Zuge der Abschaffung kostbarer liturgischer Geräte und der Reinigung des Gotteshauses von jeglichem Zierrat wurden die Wandbilder übertüncht.

Zwei mit erheblichen Eingriffen verbundene grössere Renovationen des frühen 17. und 20. Jh. haben das heutige Erscheinungsbild des Gebäudes wesentlich geprägt. 1612 wurden das Beinhaus und die Sakristei abgebrochen. An ihrer Stelle entstand der heutige Südchor, durch den man das Platzangebot in der Kirche erweiterte. Die für den Walm über dem neuen Chor verwendeten Hölzer sind 1611/12 gefällt worden. Zur gleichen Zeit versetzte man das Taufbecken in die Nähe der Kanzel, d.h. an das Ostende des Kirchenschiffs, von wo es 1676 wieder in den Nordchor zurückversetzt wurde. 1899 wurde vor dem Südchor ein Harmonium zur Unterstützung des Kirchengesangs aufstellt, das 1932 von einer im Chorraum platzierten Orgel abgelöst wurde. Seit 1980 dient der Südchor als Taufraum, im Nordchor steht der Abendmahlstisch und auf der Empore die Orgel.

Die vermutlich seit 1612 an der Aussenseite der Westfassade befindliche hölzerne Emporentreppe wurde 1903 durch einen massiven Steinvorbau ersetzt, der nahtlos an das Schiff anschliesst und es optisch um eine Achse verlängert.

Die fachgerechte und umsichtige Restaurierung von 1978/79 schliesslich hat den Bau von jüngeren, den Blick auf die historische Substanz verstellenden Einbauten befreit und die seit 1903 bekannten, damals aber als künstlerisch minderwertig beurteilten und wieder übertünchten Wandbilder durch Freilegung und erhaltende Massnahmen wieder sichtbar gemacht.

IX Kataloge und Tafeln

1 Katalog der Befunde

1 Chorturm-Nordmauer. Bauphase III.
Maueransicht 4, Profil G–H; Abb. 20, 39–43, 45.
UK nach Aussage der Ausgräber von W nach O abfallend, wobei die genaue H. nicht bekannt ist; sie ist am Westende bei 584,25 m und in der Mitte bei 582,9 m (= Grabungsgrenze) noch nicht erreicht, OK Fundament innen ca. 586,7 m; St. ca. 1,15 m.
Nur die Innenschale dokumentiert, unter Fussbodenniveau aus Wacken (bis zu 25 × 20 cm, nur vereinzelt auch grösser) und wenigen Bruchsteinen bündig gefügt, stark vermörtelt, in nicht ganz gleichmässigen horizontalen Lagen geschichtet. Grössere Fugen mit Kieseln, Tuffsteinfragmenten und Wackenabschlägen ausgestopft. Oberhalb verputzt. Nahtloser Übergang vom Fundament zum Aufgehenden. Nach Aussage der Ausgräber von W nach O steil abfallende Unterkante entsprechend dem Geländeverlauf und dabei um ein unbekanntes Mass in den gewachsenen Boden **23** eingetieft (s. Baugrube **25**). Die leicht gerundete Nordostecke bereitet den Standort der Ecksäule vor. Steht im Verband mit Chorbogen **7** und Ostmauer **2**, stösst mit Fuge gegen Saalnordmauer **5**. Sakramentsnische **107** wurde nachträglich eingebaut.

2 Chorturm-Ostmauer. Bauphase III.
Profil A–B; Abb. 19–21, 39, 42–43, 45.
UK 580,60 m (auf Profil A–B, laut Tagebuch im Sondiergraben aussen bei 580,00 m), OK Fundament innen ca. 586,7 m, OK Fundament aussen nicht bekannt (hinter Granitplattenverschalung von 1950 zwischen H. 582,6–583,1 m); St. Fundament 1,2–1,4 m, Aufgehendes 1,15 m.
Mauertechnik Fundament vgl. Mauer **1**; das Fundament zur Sohle hin allmählich etwas stärker dimensioniert und noch mindestens 1,10 m in den gewachsenen Boden **23** eingetieft (s. Baugrube **25**). Steht im Verband mit den Mauern **1** und **3**. Ein neuzeitlicher Ausbruch im Fundament oberhalb des Aussenniveaus (heute mit einer Eisentür verschlossen) zeigt den Mauerkern: der Zwischenraum zwischen den Schalen ist mit kleineren Steinen und reichlich Mörtel aufgefüllt. Die über Bodenniveau nur in kleinen Ausschnitten erfasste Mauerschale weist keine Unterschiede zur unteren Mauerpartie auf.

3 Chorturm-Südmauer. Bauphase III.
Profil G–H; Abb. 13, 17, 21, 39–40, 42, 44–45, 50, 61.
UK bei 583,6 m am Westende (= Grabungsgrenze) und bei 582,9 m in der Mitte (= Grabungsgrenze) noch nicht erfasst; St. ca. 1,15 m.
Mauertechnik Fundament und Aufgehendes (hier ebenfalls nur partiell erfasst) vgl. Mauern **1** und **2**. Aussenschale und Mauerkern im nachträglich ausgebrochenen Durchgang **29** (Schwelle) sichtbar: Aussenschale aus bündig verlegten Wacken, dazwischen längere Steine zur Verbindung mit dem Mauerkern, der mit stark vermörtelten Steinen aufgefüllt ist. Darin nach Aussage der Ausgräber ein horizontaler Ankerbalken. Die aus Tuffsteinen gefügte, nachträglich abgeschrotete (wohl abgefaste) Südwestecke aussen leicht verstärkt durch einen Fundamentvorsprung von etwa 20 cm (OK 586,44 m). Steht im Verband mit Mauer **2** und Chorbogen **7**; keine Angaben zum Verhältnis von Nische **108** zur Mauer; **3** stiess im W ursprünglich gegen die heute nicht mehr vorhandene Mauer **6** (s. aus lagerhaften Wacken und wenigen Tuffsteinquadern glatt gemauerte Westflucht); von S stossen die Mauer **10** und **12** mit Fuge gegen **3**, ebenso Fussboden **16** und die Stufen der Treppe **15**. Durch den nachträglich eingerichteten Durchgang **29** mit dem Südchor von 1612 verbunden.

4 Fundament der Saalostmauer. Bauphase II.
Planum 1. u. 2. Abst., Profile A–B, E–F, Maueransichten 1, 2, Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 9, 12, 14, 15, 19, 22–23, 27–30, 36, 43–44, 60, 63.
UK 585,30–585,40 m, nach Westen leicht ansteigend auf 585,46 m, Abbruchkrone ca. 586,10 m, am Nordende 586,20 m (= Fundament-OK), St. Fundament ca. 100–120 cm, St. Aufgehendes mit ca. 70 cm zu rekonstruieren.
Im Fundament erhaltenes, vermörteltes Zweischalenmauerwerk. Die unteren zwei Lagen vorwiegend aus Wacken gefügt, nur wenige Tuffsteine verwendet. Die Wacken an der Aussenseite z.T. auffallend gross (bis zu 30 × 50 cm), darüber mit einem Rücksprung von knapp 10 cm eine Lage aus gesägten Tuffsteinquadern; darunter ein Tuffstein mit Malereiresten[520], der geborgen und fotografiert wurde (in der Dokumentation wurden daraus später mehrere Spolien bzw. wurden alle Tuffsteine als Spolien bezeichnet[521]). An der Innenseite in der gleichen Lage sowohl Wacken als auch Tuffsteine verwendet, der Mauerkern mit kleinteiligem Material aufgefüllt. Mit einem äusseren Rücksprung von 20 cm (= Ostende Nordmauer **5**) folgt darüber das aufgehende Mauerwerk, von dem nur noch am Nordende wenige Wacken erhalten sind. Die Innenflucht von Mauer **4** ist an den bei Lfm. 14,48 m mit scharfer vertikaler Kante endenden Verputzen **84** und **88** auf Nordmauer **5** ablesbar: demnach war das nicht mehr erhaltene Aufgehende 70 cm stark. Verband besteht auch mit den Überresten von Südmauer **6**. Der Abbruch von Mauer **4** erfolgte mit dem Bau des Chorturms, dessen Nord- und Südmauern **1** und **3** von Osten gegen **4** stossen bzw. deren Abbruchkrone um 20 cm (= Rücksprung an der Ostseite) überlagern. Mörtel: grau-weiss, hart, mittlerer Bindemittelgehalt, etwa gleiche Anteile von Feinkies (bis 15 mm), Grobsand und Feinsand (identisch mit dem Mörtel von Mauer **5** laut Notiz auf Maueransicht 2).

5 Nordmauer der Saalkirche. Bauphase II.
Planum 1. Abst., Profil –, Maueransicht 2; Abb. 9, 12, 22–23, 26–27, 30–35, 41, 55, 63.
UK an der Innenseite 585,90 am Westende, auf 585,60 m am Ostende abfallend, St. Aufgehendes 70–80 cm.
Fundament und Aufgehendes erhalten; entspricht der heutigen Nordmauer mit Ausnahme der Aufstockung **5A**, der später eingebrochenen Tür **82** am Westende und der Fenster **116**, **117**, **122** und **123**. Die Aussenseite, die nach Osten hin im unteren Bereich stark ausbaucht, in unverputztem Zustand nur durch Fotos von 1950 bekannt: in der unteren Partie (über Unterfangung **126**) schichtweiser Materialwechsel über sechs Lagen, darüber reines Tuffsteinmauerwerk, das von fischgrätartig verlegtem Wackenmauerwerk abgelöst wird; Tuffsteinquader auch an der Nordostecke; stellenweise Verputz mit Fugenritzung. Unvollständig von Putzen befreite Innenseite durch fotogrammetrische Aufnahmen dokumentiert, die untere Mauerpartie (0,50–1,60 m hoch) auch zeichnerisch festgehalten. Fundament aus zwei Lagen vermörtelter, teils schräg gesetzter Wacken, nach Osten zu wegen abfallender Sohle aus vier Lagen bestehend. Am Westende in Grube **81** tiefer fundamentiert und stärker vermörtelt (UK 585,60 m), aber trotz geringer Unterschiede zwischen den Mörtelarten wohl zur gleichen Mauer gehörend (Mörtel der unteren Lage: grau, hart, Zusammensetzung wie der obere, aber höherer Sandanteil; Mörtel der oberen Lage: grau-weiss, sehr hart, ähnlich dem Mörtel vom Mauerfundament **5**, kleiner Bindemittelanteil, etwa gleiche Anteile Kies, Korn bis 30 mm, und Sand. Korn bis 6 mm). Zweifacher Vorsprung an der Innenseite, insgesamt ca. 16–20 cm stark. Steht im Verband mit den Fundamenten der Ostmauer **4** und der Westmauer **8**. Mörtel: grau-weiss, hart, mittlerer Bindemittelgehalt, ca. gleiche Anteile von Feinkies (bis 10 mm), Grob- und Feinsand. Aufgehendes in den unteren sechs Lagen im Wechsel aus sauber gesägten Tuffsteinquadern mit teils schräg gestellten Wacken; oberhalb reines lagerhaftes Wackenmauerwerk, teils fischgrätartig. Mörtel am Westende (laut Farbüberlieger von Pantli vom 30.03.1979): hellgrau, weich, kleiner bis mittlerer Bindemittelanteil, Kornzusammensetzung: Grobsand (3–6 mm), viel Feinsand (bis 1 mm). Der gleiche Mörtel auf Maueransicht 2 (am Ostende) beschrieben als: grauer, harter grobkörniger Mörtel mit grossem Sandanteil (wurde hier fälschlich als Ausbesserung beim Bau von Mauer **4** bezeichnet). Oberhalb des einstigen Bodenniveaus (auf H. 582,25 m im Gemeinderaum und 586,64 m im Altarraum) sind die Mauersteine (und auch der älteste Verputz **88**) durch Brandeinwirkung gerötet. Das Ostende der Mauer haben die Ausgräber als Erneuerung im Zusammenhang mit einem angeblichen Neubau der Ostmauer **4** betrachtet («Eckverband nachträglich wieder hergestellt»), was jedoch nicht plausibel ist. Da Detailabklärungen fehlen, ist über das Verhältnis von Rundbogenfenster **115** zum Mauerwerk nichts bekannt.

5A Aufstockung von Mauer 5. Bauphase V.
Abb. 31–33.
Ca. 1 m hohe, fotografisch dokumentierte Aufstockung. Mauerwerk aus im Vergleich mit dem älteren Mauerwerk **5** grossen, unregelmässig geformten Steinen (bräunlicher Sandstein?); keine durchgehenden Lagen; Lager- und Stossfugen mit kleineren Wacken gestopft.

6 Fundament der Saalsüdmauer. Bauphase II.
Planum 1. u. 2. Abst., Profil C–D; Abb. 9, 12–13, 17, 22–23, 55–56, 60, 89.
UK ca. 585,7 m in der Mitte, auf ca. 585,5 m abfallend am Ostende, Abbruchkrone zwischen 585,88 m u. 586,09 m, St. 90–110 cm.

Mit partiellen Störungen auf ganzer Länge erhalten, stark fragmentiert und stellenweise nur noch die unterste Steinlage vorhanden, am Ostende im Zusammenhang mit der tiefer gegründeten Ostmauer **4** noch zwei bis drei Lagen. Vermörteltes Zweischalenmauerwerk aus teils schräg gesetzten Wacken und wenigen Tuffsteinbrocken. Steht im Verband mit Fundament **4** im Osten und Fundament **8** im Westen. Technik und (nach Aussage der Ausgräber) auch der Mörtel entsprechen denen der Nordmauer **5**. Laut Tagebucheintrag enthält die Mauer viele Knochen, da sie im Friedhofshorizont der Phase I errichtet wurde.

7 Chorbogen. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 6, 9, 23, 27–31, 39, 42–44, 48, 60.
UK in Höhe 584,45 m (Grabungsgrenze) noch nicht erfasst; T. 80 cm, lichte W. 3,90 m.
Im Zusammenhang mit den Chormauern **1** und **3** errichtet. Fundament aus stark vermörtelten Wacken und wenigen Tuffsteinfragmenten, nach Osten zu wegen der Gewölbesäulen um ca. 30 cm verbreitert. Eingetieft in den gewachsenen Boden **23**, überlagert in H. 586,08 m die Abbruchkrone von Mauer **4** um 20 cm. In H. 586,22 findet sich beiderseits eine Aussparung für einen Ankerbalken (20 cm Dm.), der frei und horizontal zwischen die Bogenlaibungen gespannt war. Spitzbogen aus sauber gesägten Tuffsteinquadern gefügt. Ob es für den 1979 rekonstruierten Kämpfer einen Befund gab, ist unbekannt.

8 Fundament der Saalwestmauer. Bauphase II.
Planum 1. u. 2. Abst., Profil A–B, Maueransicht 3; Abb. 19, 22–23, 25–27, 38, 63.
UK zwischen 585,36 m u. 585,68 m, OK 585,90–586,00 m; Fundamentst. bis zu 1,20 m.
Vermörteltes Fundament aus unterschiedlich grossen Wacken und wenigen Tuffsteinbrocken. Unterste Lage aus grösseren Wacken, teils aufrecht gestellt, darüber wegen der unterschiedlichen Höhe der Wacken eine Ausgleichslage aus kleinen Wacken und Kieseln. Unterscheidet sich durch die unregelmässige Ostflucht und durch den unsorgfältigen Versatz der Lagen in der südlichen Hälfte von den Fundamenten **5** und **6**, mit denen **8** aber im Verband steht. An den Mauerenden und in der Mitte reicht die zugehörige Fundamentgrube **55** ca. 25–30 cm tiefer und ist mit von den Ausgräbern nicht näher definiertem Material verfüllt, darauf liegt in der Mitte das Holzkohleband **99**, das sich bis über Pfostengrube **47** erstreckt. Mauermörtel: grau-weiss, sehr hart, kleiner Bindemittelanteil, Korn: gleiche Anteile Kies (bis 30 mm) und Sand (bis 6 mm). **8** stört und überlagert die Pfostengruben **45**–**47**, später aufgesetzt ist die aufgehende Mauer **8A**. Südliche Verlängerung in Phase IV durch Mauer **8B**.

8A Aufgehende Westmauer der Saalkirche. Bauphase IIa.
Profil A–B, Maueransicht 3; Abb. 19, 22–23, 25–27, 37–38, 63.
UK s. OK Mauer **8**; St. 90 cm.
Nur zwei kleine Abschnitte der Innenseite bekannt, deshalb schwer zu beurteilen, aber deutlich unregelmässigeres Mauerbild als Nordmauer **5**. Die unterste Steinlage über Fundament **8** aus teils hochkant gestellten Wacken und wenigen Tuffsteinquadern, vermörtelt. Oberhalb teils recht grosse, unregelmässige Steinformate, kleinere Steine zum Ausfüllen der Fugen. Der Mörtel unterscheidet sich von dem für Fundament **8** verwendeten: weiss, äusserst hart, hoher Kalkanteil, als Zuschlagsstoffe Kies (30 mm), Grobsand und Quarzsand. Da die Mauer zudem keine Brandspuren aufweist, aber laut Aussage der Ausgräber einige verbrannte Tuffbrocken verbaut wurden, schlossen sie auf eine spätere Erneuerung der beim Brand zerstörten Mauer **8**. Probleme hinsichtlich der Deutung macht die bei Lfm. 52,6 festgestellte Baufuge **92**, die sich oberhalb H. 586,6 m nicht fortsetzt, wo auf der fotogrammetrischen Aufnahme der Mauer aber Unregelmässigkeiten im Mauerwerk nördl. davon zu erkennen sind. Vermutlich zugehörig: Tür **93**.

8B Verlängerung der Schiffswestmauer. Bauphase IV.
Profil E–F, Maueransicht 3; Abb. 13, 23, 25, 57, 63.
UK am Nordende ca. 584,95–585,00 m, St. Fundament 100 cm, Aufgehendes 90 cm.
Lediglich das innere Nordende dokumentiert, Aussenseite des Fundaments im heutigen Kellerraum sichtbar. Stark vermörteltes Fundament aus mittelgrossen bis grossen Wacken, in horizontalen Lagen geschichtet, Fugen mit kleineren Wacken gestopft. An der Aussenseite nach oben rückspringende Flucht; nur im Anschluss an Mauer **8A** innen in den oberen Lagen Tuffsteinquader. Mörtel: gelblich-weiss, hart, hoher Bindemittelgehalt, gleiche Kornabstufung von Kies (bis 15 mm) und Feinsand. An der Aussenseite Fundamentvorsprung von ca. 10 cm, an der Innenseite nahtloser Übergang vom Fundament zur aufgehenden Mauer, die unter Putz liegt. **8B** besitzt die gleiche Stärke wie die ältere Mauer **8A**. Durchschlägt Friedhofserde **57**, die Sohle liegt im gewachsenen Boden **23**.

8C Giebelfeld der Westmauer. Wohl Bauphase V.
St. ca. 56 cm.
Im Zuge der Erhöhung der Kirche in Phase V wohl neu aufgemauert, da sich ein niedrigerer, älterer Giebel nicht abzeichnet. Westseite deckend verputzt, Ostseite steinsichtig: lagerhaftes Mauerwerk aus grossen Tuffsteinquadern mit gut geglätteten Sichtflächen, kleinere Wacken als Ausgleich und auch in ganzen Lagen durchlaufend verwendet. Wegen variierender Steinformate unterschiedliche Lagenhöhen. Zugehörig: Fenster **128**.

9A Südmauer des Chorannexes. Bauphase IV.
Planum 1. Abst., Profil G–H; Abb. 17, 23, 40, 56, 61–62.
UK?, Abbruchkrone 584,19–584,50 m (am Ostende abfallend), Mauerst. > 50 cm.
Liegt unter Mauer **9B** mit um ca. 40–50 cm nach Norden verschobener Flucht. Südflucht nicht erfasst. Mauertechnik weitgehend unbekannt, auf der Abbruchkrone nur wenige Wacken unter dem Fugenmörtel erkennbar. Kein Verband mit Westmauer **10**, dennoch aber wohl gleichzeitig mit dieser, da sich im ehemaligen Anschlussbereich über der Abbruchkrone von Mauer **9A** im Fugenmörtel von Mauer 10 die Negative einiger Wacken abzeichnen; Mauer **9A** muss demnach gegen Mauer 10 gesetzt worden sein, als der Mauermörtel noch feucht war. Läuft im Osten unter Mauer 12. Mörtel: (laut Grabungstagebuch) gelblich.

9B Südmauer des heutigen Südchors. Bauphase VI (1612).
Planum 1. Abst., Profil G–H; Abb. 17, 23, 40, 61, 86.
UK 582,4 m, über Abbruchkrone Mauer **9A** ca. 584,4 m, St. 90 cm am Westende im Anschluss an Mauer **11**, reduziert auf 75 cm am Ostende. Ersetzt Südmauer **9A** mit um 40–45 cm nach Süden verschobener Innenflucht; ist mit der Innenseite auf deren Mauerkrone gesetzt; Innenschale mehrheitlich aus Wacken und einigen Tuffsteinfragmenten (die Ausgräber dokumentierten fälschlich eine Schale aus Tuffsteinquadern). Technik der Aussenschale auf einem Foto von 1950 nicht klar erkennbar. Stösst im Westen mit Fuge gegen Mauer **11**, an die **9B** mit gleicher Stärke anschliesst, um nach Osten hin, wo Verband mit Mauer **12** besteht, um 20 cm reduziert zu werden. Der bündige Anschluss an die Innenflucht der Saalsüdmauer spricht für die Errichtung der Mauer nach dem Durchbruch der Schiffschultermauer **10** im Zuge der Erweiterung des Kirchenschiffs.

10 Westmauer des Chorannexes / Schiffschultermauer. Bauphase IV.
Planum 1. u. 2. Abst., Profil E–F, Detailzeichnungen; Abb. 9, 13, 16–17, 23, 56–62.
UK 538,88–538,96 m (an der Westseite), Abbruchkrone 586,02–586,04 m, St. ca. 90 cm.
Zweischalenmauerwerk, vermörtelt. Aussenschale aus unterschiedlich grossen Wacken und wenigen Tuffsteinen, in ungleich hohen, nicht immer durchlaufenden, stark vermörtelten Lagen aufgeführt. Innenschale deckend verputzt. Vom stark mit Fugenmörtel bedeckten Kern sind nur wenige unregelmässig liegende Wacken sichtbar. An der Aussenseite ein einlagiger Fundamentvorsprung aus Wacken in reichlich auf den gewachsenen Boden gestrichenem Mörtel (OK 584,18–584,22 m); der von den Ausgräbern als bodenähnlich bezeichnete Vorsprung ist am Nordende nur wenige Zentimeter breit, reicht in der Mitte bis an die Überreste des *Mauergrabs 16* heran, ist hier max. 40 cm breit und verbreitert sich zum Südende hin auf 66 cm. Hier trägt er eine nach Westen abknickende, ca. 120 cm hohe Mauerzunge, die im Verband mit Mauer **10** steht und das gleiche Mauerbild zeigt; heute überlagert von Schiffsüdmauer **11**. Das westl. Ende der Mauerzunge ist auffallend unregelmässig. Wohl zusammen mit Mauer **10** wurde die gemauerte Treppe **15** errichtet (s. Befund **15**), deren südl. Wange mit dem gleichen Putz überdeckt ist. **10** stösst im Norden gegen Turmmauer **3**; im Süden zieht von Westen her Mauer **11** gegen; bei der Errichtung von Mauer **10** wurde das gemauerte *Grab 16* gestört.

10A Aufstockung von Schiffschultermauer 10. Bauphase V.
Abb. 65.
Keine Maueranalyse wegen des modernen Putzes möglich. Aufstockung von Mauer **10** mit nur 50 cm starkem Mauerwerk aber im Zusammenhang mit der Aufstockung **11A** von Mauer **11** anzunehmen. Später eingebrochen ist der Bogen **124**.

11 Schiffsüdmauer. Bauphase IV.
Profil C–D, Detailzeichnung; Abb. 16–17, 55–57, 59, 63–65.
UK am Ostende 584,44 m, St. Fundament bis zu 110 cm, Aufgehendes ca. 85 cm.
Lediglich das innere Ostende dokumentiert, Fundamentinnenseite heute unter der Kirche einsehbar. Aufgehendes verputzt, die Mauerkrone liegt nach Angabe von Restaurator Häusler ca. 3,10 m über dem Fussboden, darüber folgt Aufstockung **11A**. Aussenseite auf Foto von 1950 abgebildet, die Mauertechnik aber wegen anhaftender Putzreste nicht zu erkennen. Die untersten ein oder zwei Fundamentlagen (H. 30 cm) an der Innenseite um ca. 10 cm vorspringend, aber nicht im westl. Mauerbereich, möglicherweise hängt der Vorsprung mit der nach Osten hin abfallenden Fundamentsohle zusammen (s. höher gegründete Westmauer). Lagerhaftes Mauerwerk, stark vermörtelt; die Schale über dem Fundamentvorsprung aus relativ grossformatigem, grobem Material; die Fuge zum schon bestehenden Ansatz an Mauer **10** mit kleinen Steinen geschlossen. Oberhalb H. 585,40 m deutlich kleineres Material verwendet, auf den fotogrammetrischen Aufnahmen ist eine Lage handquadergrosse Steine zu sehen, die wohl zum aufgehenden Mauerwerk gehören.

11A Aufstockung von Mauer 11. Bauphase V.
Abb. 65.
Ca. 2,5 m hohe Aufstockung auf Mauer **11**. Mauertechnik wegen des deckenden Verputzes unbekannt.

12 Ostmauer des Südchors. Bauphase VI (1612).
Planum 1. Abst., Profil E–F; Abb. 13, 23, 61, 85, 87.
UK 582,20 m, St. 70 cm.
Ersatz für die offenbar vollständig abgebrochene Ostmauer des eingetieften Raums aus Phase IV. Vermutlich in gleicher Position stehend, da der Ostkante von Fussboden **16** folgend, was die Schräglage erklärt. Stösst im Norden stumpf gegen den Chorturm, steht im Süden im Verband mit Mauer **9B**. Innenschale aus Wacken und Tuffsteinfragmenten, leichter Einzug der Schale nur auf der Höhe von Fussboden **16**, der quasi ummauert wurde. Aussenecke mit Mauer **9B** laut Foto von 1950 aus grossen Tuffsteinquadern, die Schale aus verschiedensten Materialien in ganz unterschiedlichen Grössen, was die Bildung einheitlich hoher und durchlaufender horizontaler Lagen verhinderte. Bei der Renovation von 1950 musste «viel schlechtes Mauerwerk» ausgebessert werden[522].

13 Hauptaltar. Bauphase III.
Planum 1. Abst., Profile A–B, G–H, Ansichten S-, W-, N-Seite; Abb. 9, 19, 23, 39–40, 52.
UK ca. 586,10 m, OK Fundament 586,50–54 m, Abbruchkrone 586,49–54 m, Masse Fundament: 2,20–2,26 m (N–S) × 2,70 m (W–O).
Rechteckiges Fundament, Schale aus vermörtelten Tuffsteinquadern und -fragmenten in zwei Lagen gefügt (H. 14–22 cm), Kern aus mit reichlich Mörtel gebundenen kleineren Wacken (nur fotografisch belegt); Mörtelabdeckung auf der Tuffsteinschale etwa 3 cm dick und glatt abgestrichen, über dem Kern bis zu 10 cm dick mit unregelmässiger Oberfläche, die auf den Abbruch eines ehemaligen Aufbaus hinweist; seitlich scharfkantig begrenzt (seitlicher Einzug gegenüber dem Fundament im Osten, Süden und Norden ca. 20 cm, im Westen ca. 30 cm), d.h. gegen einen Aufbau gestrichen. Dieser Aufbau nach einer Fuge im Mörtel zu urteilen zweigeteilt, im O ca. 1,0 × 1,8 m messend (= Grundfläche Altar), im W ca. 1,2 × 1,85 m (= vorgelagerte Stufe). Steht auf und in Auffüllung **26B**.

14 Nebenaltar. Bauphase IV.
Planum 1. Abst., Detailzeichnung M. 1:50 (UK), Detailansicht M. 1:20; Abb. 9, 17, 23, 56–57, 60–61.
UK 585,06–585,10 m, Abbruchkrone 586,24 m, Masse: Fundament 95 × 108–130 m, Aufgehendes ca. 90 × 95–100 cm.
Aus Wacken und wenigen Tuffsteinen lagerhaft gemauertes Fundament (H. ca. 90 cm), vermörtelt, darüber noch geringe Reste des Altarblocks (Stipes) erhalten: zwei die westl. Schale bildende Tuffsteinquader (ca. 45–50 × 25 × 32 cm). Steht in Baugrube **78**, wurde gegen Mauer **10** gesetzt, stört *Grab 16*.
Funde: FK 14.

15 Treppe. Bauphase IV.
Planum 1. Abst., Profil E–F; Abb. 13, 23, 57, 60–61.
Niveau unterste Stufe 584,58 m, 2. Stufe 584,84 m, 5. Stufe 585,62 m, H. 1. Stufe 20 cm, 2. Stufe 26 cm, T. 1. Stufe 35 cm, 2. u. 5. Stufe 40 cm, Treppenbr. ca. 85 cm.
Vom Kirchenschiff auf den Fussboden **16** herab führende, gestörte Treppe, liegt im Winkel zwischen den Mauern **3** und **10**. Unterbau aus kleinen Wacken, Sand- und Tuffsteinbrocken, deren unregelmässige Oberfläche mit reichlich Mörtel geglättet wurde, darauf mit Mörtel bestrichene Tuffsteinquader; diese fehlen bei der 3. und 4. Stufe, die Mörtelauflage ist bei der 1. und 2. Stufe teilweise abgetreten. Die 5. Stufe wird von der mit Mörtel geglätteten Krone von Mauer **10** gebildet. Westlich anschliessend zeichnen sich die Abdrücke von zwei nur halb so tiefen Steinen im geglätteten Mauermörtel ab; möglicherweise lag hier eine Türschwelle und östl. vor dieser eine Stufe, beide mit gleichem Auftrittsniveau. Von einer weiteren Stufe hat sich westl. davon nur noch der gemörtelte Unterbau erhalten (OK 585,86 m). Die Treppenstufen sind gegen die Turmsüdmauer **3** gesetzt und mit reichlich Mörtel an diese angeschlossen worden. Mauer **10** ist hinter der 3. und 4. Treppenstufe unverputzt, die Mauersteine springen hier gering vor die Mauerflucht; der etwas unsorgfältigere Versatz in diesem Bereich spricht für einen baulichen Zusammenhang von Treppe und Mauer. Fussboden **16** endet geradlinig an der untersten Stufe. Die südl. Treppenwange ist gleichzeitig mit der Innenseite der Mauer **10** verputzt worden.

16 Mörtelboden im Chorannex. Bauphase IV.
Planum 1. Abst., Profile E–F, G–H; Abb. 13, 23, 40, 57.
UK?, OK 584,37–584,50 m.
Kalkmörtelboden bestehend aus ca. 10 cm starkem Mörtelguss auf unregelmässiger Rollierung aus relativ grossen Wacken bzw. auf Kiesbett oder gewachsenem Boden **23**. Zieht in den Randbereichen vor den Mauern **10**, **9A** und **12** hoch und wurde hier glattgestrichen, so dass eine kantige Verdickung entstand. Dieser Wulst ist vor der jüngeren Mauer **12** noch zwischen Lfm. ca. 58,3 und 59,1 erhalten, was beweist, dass die mit dem Boden zeitgleiche ältere Ostmauer an gleicher Stelle stand. **16** schliesst infolge Bodensenkung nicht mehr nahtlos an die Mauern **10** und **9A** an, doch liess sich an einer Stelle erkennen, dass der Wandputz auf Mauer **10** ursprünglich bis auf den Fussboden zog. **16** wird von der Schale der jüngeren Mauer **12** gering überlagert. Endet an der untersten Stufe der Treppe **15**. Störungen am Rand vor den Mauern **9A** und **12**, etwas grösserer Ausbruch **132** in der Südostecke, wohl beim Abbruch der Mauern **9A** und der zugehörigen Ostmauer entstanden. Starke Abnutzungsspuren in der Mitte, deren Abstand zur Westmauer ca. 100 cm, zur Südmauer ca. 70 cm, zur Ostmauer ca. 60 cm beträgt.

17 Sickergrube für einen Taufstein. Bauphase IV oder V.
Planum 1. Abst., Profil –; Abb. 12, 23, 57.
UK 585,80 m, Abbruchkrone 585,99 m, Dm. ca. 80 cm W–O, ca. 60 cm N–S.
Gemäss Zeichnung nur noch die untere Partie einer aus Kieseln und etwas grösseren Wacken trocken gesetzten Sickervorrichtung für einen Taufstein erfasst. Eingetieft in Friedhofserde **24**; rundum kamen den Ausgräbern zufolge etliche Knochen von Kleinkindern zum Vorschein (Grabungstagebuch S. 6).

18A/18B Emporenstützenfundamente. Verm. Bauphase VI.
Planum 1. u. 2. Abst., Profil A–B (18A); Abb. 19, 86, 89.
18A: Nördl. Fundament; Ostflucht bei Lfm. 8,28; UK 585,96 m, OK 586,16 m, Masse: max. 90 × 75 cm.
Fundament aus zwei Lagen kleiner mit reichlich Kalkmörtel gebundener Wacken. Darüber eine Mörtelschicht mit gerade abgestrichener Ostkante, an die der westl. Unterzugsbalken des Bretterbodens anstiess. Auf der Oberfläche der Abdruck eines ca. 35 × 35 cm messenden Kantholzes (Postament) erkennbar. **18A** ist in den gewachsenen Boden **23** und in Planierung **54** eingetieft; gegen die West- und Nordseite stossen Mörtelboden **53** und dessen Unterlage **52**. Die Phasenzuordnung ergibt sich aus dem Bezug der Position zum Westportal **30**.
18B: Südl. Fundament; Ostflucht bei Lfm. 8,16; UK = UK Mauer 6, OK 586,18 m, Masse: max. 50 × 50 m.
Auf die Abbruchkrone von Mauer **6** gesetzte, grob behauene Steinplatte. Mörtelreste auf der Oberfläche, Ostkante mit reichlich Mörtel geglättet und verputzt.

19 Südwestl. Ecksäule im Turmchor. Bauphase III.
Planum 1. Abst., Detailzeichnung; Abb. 39, 42, 44, 46, 48, 50.
OK Sockel 586,90 m, Masse: Standplatte ca. 30 × 34 cm, Sockel ca. 24 × 24 cm, Dm. Säule 23 cm.
Aus Tuffstein gefertigte Dreiviertelsäule mit Sockel und Kapitell, wobei anhand der vorliegenden Fotos nicht zu entscheiden ist, ob alle Teile aus einem Stein gearbeitet wurden. Von oben bis unten stark abgeschrotet und kantig zugearbeitet. Der Säulenstandplatz wird durch eine 30 cm messende Verbreiterung an der Ostseite des Chorbogenfundaments vorbereitet, die in der unteren Zone wie dieses aus Wacken besteht, ab H. 586,20 m aus zwei sauber gesägten Tuffsteinquadern (H. ca. 20 cm),

darüber folgt eine dünne Tuffsteinplatte (H. ca. 6 cm), die an der Ostseite ca. 8 cm übersteht; dieser Überstand fehlt an der Nordseite, was – wie Behauspuren zeigen – wohl ebenfalls auf nachträgliche Abarbeitung zurückzuführen ist (heutiges Mass: 34 × 30 cm). Der einstmals wohl quadratische Sockel misst noch ca. 30 × 23 × 23 cm, am Übergang zum Säulenschaft sind an der Sockelwestseite eine Schräge zu erkennen, am Schaftende Reste eines nur gering ausladenden Halsrings. Steht im Verband mit Chorbogen **7** und Mauer **3**.

20 Nordwestl. Ecksäule im Turmchor. Bauphase III.
Planum 1. Abst., Maueransicht 4, Detailzeichnung; Abb. 39, 42–43, 47.
Masse: Standplatte ca. 30 × 30 cm, Sockel in abgearbeitetem Zustand ca. 24 × 24 cm, Dm. Säule 23 cm.
Das Pendant zu **19**, allerdings wesentlich besser erhalten und eindeutig mitsamt Kapitell und Sockel aus einem Stein gefertigt. Die bei **19** vorhandene Standplatte fehlt, sie wurde vermutlich abgeschlagen, denn zwischen Fundament und Sockel besteht eine 4 cm hohe verputzte Zone. Der Sockelquader ist stark abgearbeitet, oberhalb H. 586,93 m ist der Säulenschaft (Tuffstein) intakt. Er endet mit einem nur gering ausgeprägten Halsring, das Eckkapitell ist im abgeschroteten Zustand nicht ganz eindeutig zu beurteilen, an den Seiten leicht ausladend aufsteigende Kontur könnte auf eine Kelchform hinweisen. Eine Deckplatte ist nicht (mehr?) vorhanden. Steht im Verband mit Chorbogen **7** und Mauer **1**.

21 Nordöstl. Ecksäule im Turmchor. Bauphase III.
Planum 1. Abst., Maueransicht 4; Abb. 39, 42–43, 45.
Masse: Fundament ca. 30 × 30 cm, Sockel abgearbeitet ca. 24 × 25 cm.
Wohl monolithische Säule; Sockel und Kapitell abgeschrotet, Säulenschaft intakt (verputzt). Leicht geschrägter Übergang vom Säulenschaft zum Sockel im Anschlussbereich an die Wände noch erkennbar; Halsring ebenfalls noch partiell erhalten; an der Ostwand die leicht ausladend aufsteigende Kontur des Kapitells zu erkennen. Die Fundamentierung (gerundete Mauerecke) beginnt hier allerdings bereits tiefer (s. Foto, genaue Höhe unbekannt); ab H. 585,63 m ist das Fundament aus Tuffsteinquadern sauber gefügt, gegen das mit Fuge die aus Wacken gemauerten Fundamente der Mauern **1** und **2** stossen.

22 Südöstl. Ecksäule im Turmchor. Bauphase III.
Planum 1. Abst.; Abb. 39, 42, 45, 50.
Masse: Fundament ca. 30 × 30 cm.
Die Fundamentierung (gerundete Mauerecke) beginnt ca. 2 m unter dem zugehörigen Fussbodenniveau, ab H. 585,5 m dann aus Tuffstein bestehend (30 × 30 cm). Der Sockel ist stark abgeschrotet, die Säule intakt und verputzt, das Kapitell wiederum abgeschlagen und dem Gewölbegurt angeglichen; im Anschlussbereich an die Mauer hat sich noch ein kleiner Rest vom Halsring erhalten.

23 Gewachsener Boden.
Profile A–B, C–D, E–F, G–H; Abb. 12–15, 17, 19, 25, 27, 29, 35, 40, 55, 59.
Mit Ausnahme von Feld 6 in allen Feldern erfasst, aber nur partiell freigelegt, da die Friedhofshorizonte in den Feldern 4, 5 und 7 nicht vollständig abgetragen wurden. Fluviale Terrassenschotter; auf Profil A–B im oberen Bereich eine dazu gehörende kiesig-sandige Zone verzeichnet. Originale OK durch Baumassnahmen und Grabgruben gestört.

24 Friedhofshorizont an der Kirchensüdseite. Bauphase I–III.
Planum 1. u. 2. Abst., Profil C–D; Abb. 17, 23, 55.
UK zwischen 584,7 u. 585,2 m, originale OK durch Baumassnahmen ab Phase IV gestört.
Zugehörig: *Gräber 3–9, 16, 19, 20.*

25 Baugrube der Mauern 1–2. Bauphase III.
Profile A–B, G–H; Abb. 19, 40.
UK nicht erf., OK zwischen 585,2 und 585,4 m.
Durchschlägt den abgerutschten Friedhofshorizont **103** und die an der Böschung unterhalb liegenden Schichten **109** und **113** sowie im Osten Friedhofshorizont **104**; in diesem Bereich ausladend, unterhalb im gewachsenen Boden **23** nur in etwa der Fundamentbreite entsprechend ausgehoben, der schmale Zwischenraum zwischen Mauer und Grubenwandung mit lockerem, sandig-siltigem, grauem Kies aufgefüllt. Oberhalb Verfüllung **26A**.

26A Untere Auffüllung im Turm. Bauphase III.
Profile A–B, G–H; Abb. 19, 40.
Tiefste UK 582,6 m (vor Mauer **2**), OK 584,2 m, nach W hochziehend auf max. 585,5 m.
Auffüllung aus unterschiedlichen, von Westen her eingebrachten Schüttungen. Zuunterst mit grobem Sand vermischter Bauschutt, durchsetzt mit Tuffsand, Tuffstein- und Wandmalereifragmenten; darüber liegt vor der Ostmauer feiner Bauschutt, mit Sand, Tuffsand und Wandmalereifragmenten durchsetzt; zuoberst eine bis zu 15 cm starke Lage aus grobem Bauschutt, der ebenfalls Wandmalereifragmente, aber auch menschliche Knochen enthält. Die ebene Oberkante der Einfüllung dürfte beabsichtigt gewesen sein; vermutlich diente sie als Arbeitsniveau beim weiteren Aufmauern. Zieht gegen die Mauern **1**–**3** und überlagert die Schichten **112**, **113** und **109**, zieht nach Westen hoch.
Funde: FK 2, FK 3, FK 4, FK 10, FK 12, FK 13.

26B Obere Auffüllung im Turm. Bauphase III.
Profile A–B, G–H; Abb. 19, 40.
UK = OK **26A**, OK unter Altar **13** bei ca. 586,2 m, seitlich davon max. 586,5 m.
Über **26A** liegende Auffüllung, mit deren Hilfe das Turminnere auf das geplante Innenniveau gebracht wurde. Sandig-siltiger Kies, leicht humos, Korn bis 60 mm, unter Altar **13** ein 2–24 cm starkes Band aus grauem, sandigem Bauschutt, der verbrannte Tuffsteinbrocken und unverbrannte bemalte Verputzstücke enthält; seitlich vom Altarfundament unterschiedlich beschrieben als: «brauner, sandig-siltiger Kies» (Profil A–B) oder «sandiger Bauschutt» (Profil G–H). Zieht gegen die Mauern **1**–**3**, im Westen auch gegen Mauer **4** und den Chorbogen **7** und überlagert hier Friedhofshorizont **103**; in **26B** ist Altar **13** gegründet; auf **26B** liegt Fussboden **28**.
Funde: s. **26A** (da keine Trennung der Auffüllungen bei der Fundbergung erfolgte).

27 Verfüllung im Chorannex. Bauphase VI (1612).
Profil G–H; Abb. 40.
UK 584,36–584,45 m (= OK Mörtelboden **16**), OK ca. 586,5 m.
Sandig-grauer Bauschutt, der stark mit bemalten Verputzstücken durchsetzt ist.
Funde: FK 16.

28 Tonplattenboden im Turmchor. Bauphase VI (1612?).
Planum 1. Abst.; Abb. 88.
UK 586,57–586,60 m, im W 586,54 m, OK 586,63–586,66 m.
Auf einer Kalkmörtelschicht verlegte Tonplatten (Masse: ca. 14 × 26 cm bzw. 12 × 23 cm), gestört; als ca. 90 cm breite Streifen in unterschiedlichen Mustern vor der Turmnord- und -ostmauer verlegt, in der Mitte und im Durchgang **29** zeichnen sich die Abdrücke der entfernten Platten im Kalkmörtel ab. Unter dem Chorbogen als Unterlage Tuffsteinquader verwendet, darauf ein Kalkmörtelbett, in dem sich die Negative hochkant gestellter Tonplatten erhalten haben; nur noch neun Platten vor der südl. Bogenlaibung in situ, mit deren Westflucht bündig abschliessend; gleiche OK wie die übrigen Bodenplatten. Muster vor der Nordwand: auf eine Breite von 60 cm in Reihen verlegt, aber mit versetzten Fugen, zur Raummitte hin mit einer Reihe parallel liegender Platten abgeschlossen; vor der Ostwand: zwei parallele Reihen, zur Raummitte hin von einem Fischgrätmuster begrenzt; im Durchgang **29** eine Nord-Süd-verlegte Reihe, nach Norden begrenzt von zwei versetzt zueinander Ost-West-verlegten Reihen; in der Raummitte Zickzack-Muster.

29 Durchgang in Turmmauer 3. Bauphase VI (verm. 1612).
Planum 1. Abst.; Profil G–H; Abb. 50, 61, 85, 88.
UK 586,56 m, T. 1,10 m, Br. 1,84 m.
Nachträglich in die Turmsüdmauer **3** eingebrochener Durchgang mit Spitzbogen, der die beiden Chöre miteinander verbindet und Nische **108** sowie Fenster **130** stört. Nach der Aufstellung der Orgel im Südchor diente der Durchgang bis 1978 als Zugang zu Blasebalg, Motor und Orgelpfeifen und nebenher offenbar auch als Vorbereitungszimmerchen für den Pfarrer[523].

30 Heutiges Westportal. Bauphase VI.
Planum 1. Abst., Maueransicht 3; Abb. 24–25, 37–38, 63, 85.
Br. aussen 1,25 m, innen 1,56 m; Schwellen-OK 586,34 m.
In Mauer **8A** nachträglich als Ersatz für die 80 cm nördl. befindliche Tür **93** eingerichtet; dafür die Öffnung von **93** mit Tuffsteinquadern und kleinen Wacken bis Lfm. 54,1 zugemauert und Mauer **8A** bis ca. Lfm. 55,8 nach Süden ausgebrochen. Sich schräg nach innen erweiterndes Gewände, aussen leicht eingezogener Rahmen; Mörtel: hellgrau, weich, mittlerer Bindemittelanteil, grosser Feinsandanteil, wenig Grobsand und Kies (bis 20 mm). Darauf an der Innenseite Putz: weiss, weich, mittlerer Bindemittelanteil, Korn: fast nur Feinsand; unbemalt.

31 Stufen vor Westportal 30. Bauphase VI.
Planum 1. Abst.; Abb. 85.
UK?, unterste Stufe H. 585,76 m, 2. Stufe (?) H. 585,91 m, oberste Stufe H. 586,12 m; Masse: Grundfläche ca. 2,7 × 1,25 m, oberste Stufe ca. 1,5 × 0,6 m.
Vor Portal **30** liegende Stufen aus vermörtelten Steinen, führen vom Niveau des Kopfsteinplasters **70** auf das höhere Innennivau. Konstruktion auf Grund der zeichnerischen Dokumentation nicht ganz eindeutig, da die zweite Stufe mit 20 cm Breite eher zu schmal ist und die oberste laut Beischrift aus sandigem Bauschutt besteht (Holzbelag?). Verhältnis zu umgebenden Schichten nicht dokumentiert; die OK von Pflasterung **70** liegt wenige Zentimeter über dem Niveau der untersten Stufe, könnte demnach gleichzeitig oder auch später sein.

32 Schwelle von Westportal 30. Bauphase VI.
Planum 1. Abst.; Abb. 85.
OK?; Ziegelmasse ca. 10 × 28 cm.
Eine Reihe der Länge nach und hochkant Nord-Süd-verlegter Ziegel an der Innenseite des Türrahmens, wohl Teil der Schwelle in Westportal **30**, deren Beschaffenheit im Übrigen unbekannt ist.

33 Reste von Unterzugsbalken für Holzdielenboden. Bauphase VI (1903–1978).
Planum 1. Abst.; Abb. 91.
UK nicht dokumentiert, OK 586,30 m.
Die Spuren von sechs parallel zueinander Nord-Süd-verlegten Hölzern im (sehr feuchten) gewachsenen Boden **23** in der Fläche erfasst, stark vermoderte Überreste von ca. 20 cm hohen Unterzugsbalken für den letzten Holzboden aus Tannenholz[524]. Der östlichste Balken liegt auf der Abbruchkrone von Mauer **4** direkt vor dem aktuellen Chorbogen **7**; die Abstände zwischen den Balken betragen von Osten nach Westen: 1,6 m, 1,2 m, 1,4 m, 1,0 m, 1,5 m; der westlichste liegt 3,6 m von Westmauer **8A** entfernt, an seiner Westseite schloss Emporenfundament **18A** mit gerader Ostkante an. Laut Grabungstagebuch lag unter den Bodenbrettern eine ca. 5–10 cm starke Isolationsschicht aus staubigem Schlackenschutt.

34 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Nordwestl. Pfosten der Chornordwand.
Planum 3. u. 4. Abst.; Abb. 11–12.
UK? (bei H. 585,64 m im 4. Abst. noch nicht erf.), erh. OK 585,68 m; Dm. Grube 84 × 66 cm, Dm. Pfosten ca. 25 cm.
Wohl nur die Sohle der Pfostengrube mit dunklerer Verfärbung vom einstigen Pfosten im gewachsenen Boden **23** erkennbar (oberhalb von den Ausgräbern offenbar unerkannt abgetragen). Grube leicht oval. Füllung aus kiesigem, dunklem Lehm.

35 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Mittlerer Pfosten der Chornordwand.
Planum 3. u. 4. Abst.; Abb. 11–12.
UK? (unterhalb 585,64 m, s. 4. Abst.), erh. OK 585,83 m; Dm. Grube 74 × 58 cm, Dm. Pfosten ca. 25–28 cm.
Nur der untere Teil der ovalen Grube (Füllung wie **34**) mit dunklerer Verfärbung vom einstigen Pfosten im gewachsenen Boden **23** dokumentiert. Die im 4. Abst. festgehaltene Lage der Grube stimmt nicht ganz mit der im 3. Abst. wiedergegebenen überein, wo sie leicht östl. verschoben ist.

36 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Nordöstl. Pfosten der Chornordwand.
Planum 3. Abst., Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 11–12, 15.
UK ca. 585,50 m, erh. OK 585,80 m, Br. N–S an der Gruben-OK 50 cm.
Nur der westl. Abschnitt des ca. 30 cm hohen unteren Teils der Pfostengrube neben Mauer **4** erfasst. Ist eingetieft in den gewachsenen Boden **23**, östl. gestört durch Mauer **4**. Senkrecht abgestochene Wandung mit gerundeter Sohle.

37 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Mittlerer Pfosten der Chorostwand.
Planum 3. Abst., Profil A–B; Abb. 11–12, 19.
UK 585,48 m, erh. OK 585,78 m; Dm.?
Wie Pfostengrube **36**.

38 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Südöstl. Pfosten der Chorsüdwand.
Planum 3. Abst.; Abb. 11–12.
UK?, OK?; Dm.?
Vgl. Pfostengruben **36** und **37**.

39 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Mittlerer Pfosten der Chorsüdwand.
Planum 3. u. 4. Abst., Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 11–12, 14.
UK unterhalb 585,69 m (s. 4. Abst.), erh. OK 585,96 m, Dm. OK Grube 64 × 77 cm; Dm. Pfosten 26–30 cm.
Nur die unteren 20 cm der Pfostengrube im gewachsenen Boden **23** erfasst; der darin stehende Pfosten zeichnet sich im Planum gut ab. Senkrecht abgestochen mit gerundeter Sohle.

40 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Südwestl. Pfosten der Chorsüdwand.
Planum 3. u. 4. Abst., Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 11–12, 14.
UK unterhalb 585,62 m (s. 4. Abst.), erh. OK 585,96 m, Dm. OK Grube 64 × 78 cm; Dm. Pfosten 26 cm.
Wie Pfostengrube **39**.

41 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalsüdwand, 1. Pfosten von O.
Planum 3. u. 4. Abst., Profil E–F; Abb. 11–13.
UK 585,20 m, erh. OK 585,81 m; Dm. OK Grube 90 × 50–65 m; Dm. Pfosten laut Flächenzeichnung 27 cm, laut Profil 34 cm.
Unter Mauer **6** die unteren 60 cm der nicht ganz gleichmässig ovalen Grube erfasst, die sich im gewachsenen Boden **23** abzeichnet, darin der dunklere Pfosten, dessen unteres Ende leicht gerundet ist. Grube leicht schräg abgestochen, die Sohle gerundet.

42 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalsüdwand, 2. Pfosten von O.
Planum 3. u. 4. Abst., Profil E–F; Abb. 11–13.
UK 585,15 m, erh. OK 585,72 m; Dm. OK Grube 45 × 60 cm, Dm. Pfosten 22–28 cm.
Mit dem 3. Abst. unter Mauer **6** die Grube nicht ganz eindeutig erfasst wegen der die Ränder im Osten und Westen überschneidenden mutmasslichen Gruben **97**, die ein Hinweis auf Reparaturen sein könnten. Erst mit dem 4. Abst. ist die Grubenkontur klar erkennbar. Darin hebt sich der Pfostenstandort deutlich ab. Grubentiefe noch 60 cm, steile Wandung, gerundete Sohle; der Pfosten am unteren Ende leicht gerundet.

43 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalsüdwand, 3. Pfosten von O.
Planum 3. u. 4. Abst., Profil E–F; Abb. 11–13.
UK ca. 585,20 m, erh. OK 585,72 m; Dm. Grube 95 × > 55 (südl. bei den Untersuchungen abgeschnitten), Dm. Pfosten ca. 30 cm.
Der noch gut 50 cm hohe, unter Mauer **6** liegende untere Grubenteil mit Ausnahme des südl. Abschnitts, der bei den Ausgrabungen zerstört wurde, im gewachsenen Boden **23** erfasst. Darin zeichnet sich der Pfostenstandort deutlich ab. Beutelförmig eingetieft, der Pfosten steht mit seinem leicht gerundeten unteren Ende auf der Sohle.

44 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalsüdwand, 4. Pfosten von O.
Planum 3. u. 4. Abst., Profil E–F; Abb. 11–13.
UK ca. 585,16 m, erh. OK 585,65 m; Dm. OK Grube 90 × 64 m, Dm. Pfosten ca. 30 cm.
Ovale Grube mit Pfostenstandort wie **43**.

45 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalsüdwand, Pfosten an der Südwestecke.
Planum 3. u. 4. Abst., Maueransicht 3; Abb. 11, 13, 25.
UK 585,08 m, erh. OK 585,60 m; Dm. OK Grube?, Dm. Pfosten?
Von der unter den Mauern **6** und **8** liegenden, unter **6** noch gut 50 cm tiefen Grube nur der östl. Teil mit dem darin stehenden Pfosten erfasst. Unter der tiefer fundamentierten Mauer **8B** vollständig zerstört. Zu Form und Verfüllung vgl. die übrigen Pfostengruben.

46 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalwestwand, 2. Pfosten von S.
Maueransicht 3; Abb. 11, 25.
UK 585,50 m, erh. OK 585,60–585,70 m; Dm.?
Unter dem Fundament von Mauer **8** liegende und durch dieses gestörte Grube; ist eingetieft in den gewachsenen Boden **23**. Nur im Profil erfasst, W-O-Ausdehnung unbekannt (zieht unter **8**); in N-S-Richtung 66 cm messend, aber am Nordende durch das stellenweise tiefergreifende Fundament **8** gestört. Sohle mit leichtem Höhenversprung (10 cm), auf der höherliegenden Sohlenstufe zwei Kiesel. Verfüllung aus rötlich-braunem, sandig-siltigem Kies. Knochen oder aber Spuren eines Pfostens sind nicht erkennbar (letzterer könnte hinter dem Profil liegen).

47 Pfostengrube der Holzkirche. Bauphase I.
Saalwestwand, 3. Pfosten von S.
Maueransicht 3; Abb. 11, 25.
UK 585,42 m, erh. OK 585,66–585,70 m; Br. N–S 62 cm (an der Sohle), 100 cm (an der OK).
Unter Mauer **8** im gewachsenen Boden **23** liegende Grube, die zwischen den weiter abgetieften Fundamentbereichen von **8** erhalten geblieben ist. Nur im Profil erfasst. Verfüllung wie **46**. Südl. Wandung leicht geschrägt, Sohle horizontal, nördl. Wandung mit Stufe gut 10 cm über der Sohle.

48 Grube. Vor Bauphase II.
Planum Ausschnitt, Profil E–F; Abb. 11, 13.
UK ca. 585,4 m, erh. OK ca. 585,7 m; Dm. O–W 56 cm (Profil E–F).
Im gewachsenen Boden **23** möglicherweise der nördl. Teil einer Grube erfasst mit nicht näher definierter Verfüllung, die gemäss Signatur auf Profil E–F derjenigen der Pfostengruben ähnelt. Darin keine Spuren eines Pfostens erkennbar. Laut Profil E–F an der Ostseite gestört durch Grube **98**, darüber hinweg zieht Mauer **6**.

49 Grube. Vor Bauphase II.
Profil E–F; Abb. 11, 13.
UK 585,14 m (s. Profil E–F), erh. OK ca. 585,5 m.
In den gewachsenen Boden **23** eingetiefte Grube, von der im Profil E–F nur noch der schräge Westrand erfasst wurde; Gesamtausdehnung unbekannt. Im O gestört durch das Mauerfundament **3**, überlagert von Mauer **4**. Verfüllung laut Signatur auf Profil E–F vergleichbar den Pfostengrubenverfüllungen der Holzkirche.

50 Grube mit Schlackenfüllung. Vor Bauphase II.
Planum 3. Abst., Profil E–F; Abb. 11–13.
UK 585,42 m, OK erf. bei H. 585,64 m, Dm. ca. 30 cm.
Annähernd kreisrunde Grube im gewachsenen Boden **23** zwischen den Pfostengruben **43** und **44**, wird z.T. von Mauer **6** überlagert. Senkrechte Wandung, gerundete Sohle. Einfüllung aus dunkelgrauem, sandigem Material, das einige Schlackenstücke enthält. Laut A. Zürcher zog eine (auf Profil E–F nicht eingezeichnete) Kiesschicht darüber hinweg, so dass die Schlacke nicht von der Isolationsschicht unter dem letzten Fussboden stammen kann (s. Brief vom 8.2.1979). Die Schlacke wurde zur Analyse an das Chemisch-Physikalische Laboratorium des SLM Zürich gegeben, ein Ergebnis liegt nicht vor; sie ist heute nicht mehr auffindbar.

51 Grube. Vor Bauphase II.
Planum 3. Abst., Profil E–F; Abb. 11, 13.
UK 585,20 m, erh. OK 585,64 m, Dm. ca. 40 cm.
Liegt zwischen den Pfostengruben **44** und **45** im gewachsenen Boden **23**. Wird teilweise von Fundamentpartien der Mauer **6** überlagert. Senkrechte Wandung, gerundete Sohle. Laut Zeichnung weist die Verfüllung die gleiche Konsistenz wie diejenigen der Pfostengruben auf.

52 Lehmplanierung. Verm. Bauphase VI.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 586,10 m, OK 586,16 m.
Gemäss Profil A–B gleichmässig 6 cm starke Schicht aus lehmigem, gestampftem Material mit geringem Kiesanteil. Liegt über Planierung **54**, zieht gegen Emporenstützenfundament **18A** und ist auch östl. davon noch kleinräumig erhalten. Gesamtausdehnung wegen Störungen unbekannt. Wird überlagert von Mörtelschicht **53** und gestört von einem zu Fussboden **33** gehörenden Unterzugsbalken.

53 Mörtelschicht. Verm. Bauphase VI.
Planum 1. Abst., Profil A–B; Abb. 19, 85.
UK 586,16 m, OK 586,18 m.
Laut Profil A–B: ca. 2 cm starke Mörtelschicht über **52** an der Westseite von Emporenstützenfundament **18A**, gegen das **53** zieht. Gesamtausdehnung infolge Störungen unbekannt.

54 Planierung. Bauphase?
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,82 m, OK 586,05 m.
Laut Profil A–B rötlich-braune, sandig-siltige Kiesschicht. Eingetieft in gewachsenen Boden **23**, Ostkante bei Lfm. 7,8. Zieht im Westen über Baugrube **55** und gegen das Fundament von Mauer **8**, wird im Osten von Emporenfundament **18A** und Befund **52** überlagert.

55 Baugrube zu Mauer 8A. Bauphase II.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,40 m, OK 585,82 m.
Auf Profil A–B gestrichelt eingezeichnete Baugrube an der Ostseite von Mauerfundament **8A**. Eingetieft in den gewachsenen Boden **23**, verfüllt mit lockerem Kies, bei dem es sich vermutlich um umgelagerten, gewachsenen Boden handelt, da er diesem entspricht. Leicht schräg abgestochene Grubenwandung ca. 20 cm vom Fundament entfernt. Wird überlagert von Planierung **54**.

56 Schwelle in Westportal 93. Verm. Bauphase IIa.
Maueransicht 3, Profil A–B; Abb. 25, 38.
OK 586,25 m.
3–4 cm dicke Mörtelschicht auf der untersten Steinlage der Mauer **8A** mit geglätteter Oberfläche. Zugehörig zu Westportal **93**.

57 Friedhofshorizont westl. der Kirche. Bauphase I(?)–IV.
Profile A–B, E–F; Abb. 13, 19.
UK 584,42–584,58 m (Profil A–B) bzw. bei 584,58 m noch nicht erreicht (Profil E–F), erh. OK max. 585,5 m (Profil A–B) bzw. 585,7 m (Profil E–F).
Liegt über gewachsenem Boden **23**, überlagert Baugrube **59**. Gestört von Mauer **60**.
Zugehörig: *Gräber 13, 18, 21, 22*.

58 Mauerfundament. Ab Bauphase I oder II.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 583,74 m, Abbruchkrone 584,14 m, Mauerst.?
Im Profil nur die östl. Schale eines drei Steinlagen hohen Fundaments erfasst; der oberste Stein springt ca. 15 cm vor. Steht in Baugrube **59**, aufgesetzt ist Mauer **60**. Verm. ehemalige Friedhofs- und Befestigungsmauer an der westl. Böschung.

59 Auffüllung. Ab Bauphase I oder II.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 583,74 m (= UK Fundament 58), erh. OK 584,42 m.
Rostbrauner, humoser, sandig-siltiger Kies (Korn bis 30 mm). Auffüllung im Zwischenraum zwischen gewachsenem Boden **23** und Mauer **58**; wird überlagert von Friedhofshorizont **57**. Es ist ungeklärt, ob hier eine in den gewachsenen Boden eingetiefte Baugrube verfüllt oder aber eine natürliche Geländekante befestigt und hinterfüllt wurde.

60 Westmauer des Treppenvorbaus. Bauphase VI (1903).
Profile A–B, E–F; Abb. 13, 19, 86.
UK 584,14 m (Profil A–B), Fundamentst.? (nur die Ostflucht erfasst), Mauerst. 46 cm.
Betonmauer mit zweifachem Rücksprung an der Innenseite, der untere Rücksprung auf der Höhe des Arbeitsniveaus (bei ca. 585,60 m), der obere knapp unterhalb der Höhe des geplanten Innenniveaus (bei 586, 20 m). Durchschlägt Friedhofshorizont **57** und ist auf Mauer **58** gegründet.

61 Betonboden im Treppenanbau. Bauphase VI (1903).
Profile A–B, E–F; Abb. 13, 19.
UK 586,20 m, OK 586,30 m.
Liegt auf Niveauerhöhung **62**, zieht an die Mauern **8A**, **8B** und **60**.

62 Niveauerhöhung. Bauphase VI (1903).
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,70 m, OK 586,20 m.
Auf Profil A–B in einer Stärke von 50 cm aufgebrachter Bauschutt, durchsetzt mit Ziegelbruch und Stuckfragmenten von einer Gipsdecke (die im Schiff wurde 1903 erneuert). Vermutlich nach S hin ausdünnend, da 5,50 m südl. auf Profil E–F nicht mehr vorhanden. Wohl Niveauausgleichsschicht. Liegt auf Planierung **64** und über Baugrube **63**, zieht gegen das Fundament der Mauer **8** und gegen Mauer **60**.
Funde: FK 11.

63 Baugrube zu Mauer 60. Bauphase VI (1903).
Profile A–B, E–F; Abb. 13, 19.
UK 585,50 m, nach S auf 585,60 m ansteigend, OK 585,70 m, nach S auf 586,05 m ansteigend.
Ausladende Grube an der Ostseite von Mauer **60**, die mit leicht humosem, sandig-siltigem Kies verfüllt ist. Ist in Planierungen **64** und **72** eingetieft und endet an der OK von Horizont **65**; wird überdeckt von Schicht **62**. Die Verfüllung zieht gegen Mauer **60**.

64 Planierschicht. Bauphase VI (wohl 1903).
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,48 m, OK 585,68 m.
Sandiger Bauschutt. Liegt auf Profil A–B über Befund **66** und zieht gegen das Fundament von Mauer **8A**. Wird gestört von Baugrube **63**, an der Oberfläche liegt Gehhorizont **65**. Eventuell identisch mit Planierung **72** auf Profil E–F.

65 Arbeitsniveau. Bauphase VI (1903).
Profil A–B; Abb. 19.
OK 585,70 m.
Auf Profil A–B als dünnes Band an der OK von Schicht **64** und Verfüllung von Baugrube **63** eingezeichnet und als «Gehhorizont» bezeichnet. Es dürfte sich um die beim Bau des Treppenhauses fest getretene OK der genannten Befunde handeln. Liegt unter Niveauerhöhung **62**.

66 «Bauhorizont». Bauphase VI.
Profil A–B; Abb. 19.
Von Westmauer **60** unterbrochener dünner Horizont mit Resten einer Pflasterung, die mit Pflasterung **70** identisch sein könnte. Überlagert den Weg **67** und Friedhofshorizont **57**.

67 Mehrere Kiesschüttungen mit Gehhorizonten, Weg. Verm. Bauphase V.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,04 m, OK 585,10 m, 585,25 m, 585,30 m, 585,48 m; Br. ca. 1,0–1,2 m.
Vier unterschiedlich dicke, leicht humose Kiesschüttungen, mit denen ein über dem Friedhofshorizont **57** angelegter Weg zum Westportal der Kirche, der offenbar durch ständige Nutzung absackte, wiederholt aufgehöht wurde. Auf jeder Schüttung ein Gehhorizont erkennbar. Zuunterst Planierung **69**, überlagert von Befund **66**. Die vermutete Zugehörigkeit zur Phase V ergibt sich aus der Tatsache, dass das Nordportal zu diesem Zeitpunkt aufgegeben und das Westportal wieder benutzt wurde.

68 Sandbettung. Bauphase VI (1903).
Profil E–F; Abb. 13.
UK 586,04 m, OK 586,20 m.
Nur auf Profil E–F vorhandene Sandbettung für Betonboden **61**.

69 Wegbefestigung. Bauphase V?
Profil A–B; Abb. 19.
UK 584,96 m, OK 585,04 m.
Bauschutt mit Mörtelstücken, Tuffsand und Tuffbrocken. Eingetieft (oder eingesunken?) in Friedhofserde **57**, wird überlagert von Kiesschüttungen **67**. Wohl älteste Wegbefestigung parallel zur Westmauer, ca. 90 cm von dieser entfernt verlaufend. Überlagert von Weg **67**. Zur Phasenzugehörigkeit s. ebd.

70 Kopfsteinpflasterung. Bauphase VI.
Planum 2. Abst., Profil E–F; Abb. 13, 85–86.
UK 585,72 m, OK 585,80 m, erh. Fläche 1,30 × 2,20 m.
Auf einem Bett aus Schliesand schuppig verlegte Kiesel (Grösse ca. 8 cm). Überlagern Sand **74** und Kiesplanierung **75**; stossen gegen Kirchenwestmauern **8A**, **8B** und Stufe **31**; Gesamtausdehnung unbekannt, da offenbar gestört (s. Befund **66** auf Profil A–B mit «Pflasterresten» und eine an die Stufen **31** westl. anschliessende Begrenzungslinie, unter der «Katzenkopf-Pflasterung» steht); überlagert von Sand **73** und Holzresten **71**.

71 Reste von Holzbrettern. Bauphase VI.
Profil E–F; Abb. 13.
UK 585,80 m, OK 585,82 m.
Über Pflasterung **70** bzw. deren Sandbettung und über Sand **73** liegende Reste von Brettern. N-S-Ausdehnung unbekannt. Werden bei Lfm. 2,1 von Baugrube **63** geschnitten und von Schutt **72** überlagert. Möglicherweise Reste von der abgebrochenen Aussentreppe zur Empore?

72 Planierschicht. Bauphase VI (1903?).
Profil E–F; Abb. 13.
UK 585,82 m, OK 586,04 m.
Planierung aus Bauschutt vermischt mit Mörtelbrocken und Backsteinen. Liegt über Holzresten **71** und Sand **73**, geschnitten von Baugrube **63**, überlagert von Sandbett **68**. Identisch mit Befund **64** auf Profil A–B?

73 Sand = Nutzungshorizont? Bauphase VI.
Profil E–F; Abb. 13.
OK 585,80 m.
«Schwarzer Sand, Schlacke?». Liegt 2 cm dick auf Pflasterung **70**, wird überlagert von Bauschutt **72**.

74 Sand. Bauphase VI.
Profil E–F; Abb. 13.
UK 585,70 m, OK 585,72 m.
40 cm breite Linse aus Quarzsand, deren N-S-Ausdehnung unbekannt ist. Liegt auf Kies **75**, zieht im Osten gegen Mauer **8B**, wird überdeckt vom Sandbett der Pflasterung **70**.

75 Planierung. Bauphase VI.
Profil E–F; Abb. 13.
UK zwischen 585,50 u. 585,70 m (nach W und O leicht abfallend), OK zwischen 585,60 u. 585,72 m.
Schüttung aus dunkelgrauem, sandig-siltigem Kies, der Friedhofshorizont **57** und Weg **76** überlagert und unter Sand **74** bzw. Pflasterung **70** liegt. Zieht im Osten über den Fundamentvorsprung von Mauer **8B** und gegen das aufgehende Mauerwerk. Vermutlich zur grösserflächigen Befestigung des Areals vor dem Bau der hölzernen Aussentreppe zur Empore aufgebracht.

76 Kiesschüttung. Bauphase V?
Profil E–F; Abb. 13.
2–4 cm starke Kiesschüttung, 90 cm breit, 40 cm von der Kirchenwestmauer entfernt. N-S-Ausdehnung unbekannt. Liegt auf Friedhofshorizont **57** und unter Planierung **75**.

77 Kopfsteinpflasterung. Bauphase VI.
Profile A–B, E–F; Abb. 13, 19.
OK 585,66–585,72 m.
Gesamtausdehnung unbekannt, liegt ausserhalb des Treppenanbaus auf gleicher Höhe mit Pflasterung **70**. Entweder zugehörig oder 1903 erneuert.

78 Baugrube für Altar 14. Bauphase IV.
Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 17, 60.
Verfüllt mit grauem, sandig-siltigem Kies (bis 4 cm), der gegen Mauer **10** zieht. In einer Stärke von 20–40 cm unter dem Altar erfasst. Eingetieft in Friedhofshorizont **24**, stört die Verfüllung **79** von *Grab 16*.

79 Verfüllung. Bauphase IV.
Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 17.
UK 584,17 m, OK 584,64–584,84 (von O nach W ansteigend).
Umgelagerte Friedhofserde zwischen Mauer **10** und *Mauergrab 16*, nach dem Bau der Mauer **10** eingebracht, da **79** deren Fundamentvorsprung überlagert. Wird überdeckt von Baugrube **78**.

80 Baugrube zur Ostmauer 4. Bauphase II.
Maueransichten 1 u. 2; Abb. 29.
UK ca. 585,30 m.
Von der Baugrube nur die horizontal verlaufende Sohle an der Ostseite von Mauer **4** erfasst. Eingetieft in den gewachsenen Boden **23**, ist mit umgelagerter Friedhofserde verfüllt, unter Mauer **4** am Nordende ein Knochen eingezeichnet.

81 Grube. Vor Bauphase II.
Maueransicht 2; Abb. 27, 35.
UK 585,50 m, OK erh. bis max. 585,90 m, in der Mitte gestört bis H. 585,70 m; erf. L. W–O 1,85 m.
Im Schnitt erfasste Grube mit schräger östl. Wandung und horizontaler Sohle. Verfüllung aus rötlich-braunem, sandig-siltigem Kies. Gesamtausdehnung unbekannt, da im Westen von Mauer **8** gestört, nach Norden unter Mauer **5** ziehend, südl. Ausdehnung nicht dokumentiert. Grenzt im Osten an *Grab 14*, wobei das Verhältnis zu diesem nicht zu klären ist. Wird nach oben hin durch Mauer **5** und die Mauerunterfangung von 1950 gestört. Die von den Ausgräbern geäusserte Vermutung, dass es sich um eine Grabgrube handelt, wohl auf Grund fehlender Knochen und der schrägen Wandung nicht haltbar.

82 Tür in Mauer 5. Verm. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 26–27, 39.
Br. 1,25 m, H.?
Von der am Westende von Mauer **5** befindlichen Tür wurde nur die untere Partie samt Schwelle **86** erfasst. Heute der Umriss aussen und innen in den Putz eingetieft, oberer Abschluss innen ungewiss; aussen Hausteinrahmung (aus unbekanntem Material) mit Rundbogen durch Fotos von 1950 belegt. Östl. innere Laibung zuunterst aus einer verbrannten Tuffsteinspolie und einem unverbrannten Wandputzfragment gefügt; Mauermörtel ohne Brandspuren (Mörtel: weiss, hart, hoher Kalkanteil, kleine Anteile von Grobsand und Feinkies, Hauptkorn: mittlerer und feiner Sand). Folglich nachträglich in Mauer **5** eingerichtet, was nach Phase IIa der Fall gewesen sein dürfte, da sich der Nordwandputz **84** aus Phase IIa nicht auf das Türgewände erstreckt, das stattdessen von Putz

85 überzogen ist, der wohl in die Bauzeit der Tür gehört. Das Verhältnis der Tür zur Westmauer **8A**, die das westl. Türgewände bildet, ist ungeklärt, da wegen der Zumauerung von **82** die Ausbildung der Mauer im Türbereich unbekannt ist. Hier interessiert, ob sie Abbruchspuren aufweist (was auf spätere Einrichtung der Tür hinweist) oder aber im Hinblick auf eine geplante Tür bündig aufgesetzt wurde. Öffnung heute geschlossen mit Flickung **83**.

83 Vermauerung von Tür 82. Verm. Bauphase V.
Maueransicht 2; Abb. 25–27.
UK 586,05 m.
Mauerwerk aus Wacken und Tuffsteinen, darunter eine bemalte Spolie, vermörtelt und verputzt; Verputz unbemalt. Mörtel: weiss, hart, hoher Kalkanteil. Korn: Feinkies (bis 15 mm), Sand (bis 6 mm).

84 Putz. Bauphase IIa.
Maueransicht 2; Abb. 27.
Dünner Kalküberzug (1/2 mm) mit Bemalung über ältestem Verputz **88**, endet im Osten ca. bei Lfm. 14,5 und damit an der Innenflucht der abgebrochenen Saalostmauer **4**; hier zieht der jüngere Putz **89** von Osten gegen **84**. Endet im Westen bei Lfm. 6,6 an Verputz **85**, der vermutlich den beim Einbruch von Tür **82** beschädigten Putz **84** ersetzt.

85 Verputz. Verm. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 26–27.
Auf der Ostlaibung von Tür **82** erfasster Verputz: hart, gelblich-weiss, mittlerer Bindemittelanteil, Korn: feiner bis mittlerer Sand. Endet mit leicht gewellter vertikaler Kante bei Lfm. 6,6 an Verputz **84** aus Phase IIa und wirkt von daher wie eine Reparatur des beim Einbruch von Tür **82** beschädigten Wandputzes.

86 Schwelle in Tür 82. Verm. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 26–27.
Auftrittsniveau ca. 586,06 m.
Aus stark vermörtelten Kieseln gebildete, ca. 6–8 cm starke Schwelle; Mörtel: hellgrau, mässig hart mit hohem Sandanteil, Korn: fein bis mittel. Liegt auf dem Fundament von Mauer **5**.

87 Fundament für eine Ofenheizung. Bauphase VI.
Planum 1. Abst.; Abb. 85.
OK 586,00 m; Masse: ca. 40 × 80 cm.
In der Nordwestecke des Kirchenschiffs noch die unterste Lage eines aus unterschiedlich grossen vermörtelten Wacken gemauerten Fundaments erhalten; überlagert den unteren Fundamentvorsprung von Mauer **5**, zieht gegen Mauer **8**.

88 Putz. Bauphase II.
Maueransicht 2; Abb. 27, 30.
Ältester Putz auf der Innenseite der Mauer **5**, der von Putz **84** überdeckt wird. Farbigkeit grau, stellenweise durch Brand gerötet; feinkörnig mit hohem Bindemittelanteil. Endet im Osten mit gerader vertikaler Kante bei Lfm. 14,48 und damit an der einstigen Innenflucht der Ostmauer **4**, hier stösst der nach dem Abbruch von Mauer **4** aufgetragene Putz **89** von Osten gegen.

89 Putz. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 27.
Dokumentiert auf der nördl. Laibung von Chorbogen **7**, zieht nach Westen über Mauerflickung **90** und stösst bei Lfm. 14,48 gegen die älteren übereinander liegenden Putze **84** und **88** (in diesen entsprechender Stärke). Bildet den Untergrund der grauen Quadermalerei der Phase IV.

90 Mauerflickung. Bauphase III.
Maueransicht 2; Abb. 27, 30–31.
UK ca. 586,10 m.
Ausbesserung am Ostende von Nordmauer **5** nach dem Abbruch von Ostmauer **4** mit Kieseln und Tuffsteinfragmenten, darüber Putz **89**. Mörtel: sehr hart, weiss mit mittelgrossem Korn (identisch mit dem Mörtel von Chorbogen **7**), keine Brandspuren.

91 Putz. Bauphase?
Maueransicht 3; Abb. 25.
UK 586,10 m.
Am Nordende von Mauer **8A** nach dem Entfernen des Holztäfers freigelegter Wandputz, von den Ausgräbern als «bestehender Wandverputz, bemalt» bezeichnet. Angaben zu den Malereien fehlen, so dass unklar ist, ob es sich hierbei um die oberhalb erfassten Reste der aus Phase IIa stammenden Christophorusgestalt handelt; in diesem Fall wäre der Putz original, wogegen jedoch die Beobachtung spricht, dass er am Nordende von Mauer **8A** hinter Zumauerung **83** in die Türöffnung **82** hineinzieht, deren Westlaibung von Mauer **8A** gebildet wird und die auf Grund der Putzstratigraphie an der Nordwand eher Phase III zuzuordnen ist. Die Putz-UK korrespondiert mit der Türschwelle; auf Fotos scheint es so, als setze sich der Putz über dem vorspringenden Mauerfundament als Fussbodenbelag fort. Grauer, harter Putz mit grossem Feinsandanteil, wenig Grobsand. In südl. Richtung wurde der Putz bis Lfm. 52,55 verfolgt; es schliesst sich ein unbemalter Wandverputz an, wobei unbekannt ist, ob sich **91** unter diesem fortsetzte.

92 Senkrechte Mauerfuge. Bauphase IIa.
Maueransicht 3; Abb. 22, 24–25, 37–38.
Lfm. 52,6; UK ca. 586,23 m.
Ca. 1,4 m von der Nordwand entfernt zeichnet sich auf Maueransicht 3 in der vom Verputz befreiten unteren Zone der Mauer **8A** eine vertikale Fuge ab, die die Ausgräber als Hinweis auf eine an dieser Stelle bestehende erste Tür deuteten, der sie die «Schwelle» **96** zuordneten; Drack hat diese Hypothese nicht aufgegriffen. Die zu einem späteren Zeitpunkt entstandene fotogrammetrische Aufnahme der Wand lässt oberhalb zwei weitere vom Putz befreite Steinlagen erkennen, in denen sich die Vertikalfuge nicht unmittelbar fortsetzt, die aber nördl. der Fuge Unregelmässigkeiten im Mauerbild erkennen lassen: so besteht ca. bei Lfm. 52,1 wegen der Verwendung unterschiedlich grosser Steine ein Versprung in der Lagerfuge. Eine schlüssige Interpretation dieser Beobachtungen an der Westwand ist ohne Kenntnis des gesamten Mauerbildes nicht möglich.

93 Westportal. Verm. Bauphase IIa.
Maueransicht 3; Abb. 22–23, 25, 37–38, 63.
Nördl. Laibung bei Lfm. 53,47; Schwellenniveau 586,24 m.
Die Nordlaibung erfasst, die Südlaibung durch die spätere Tür **30** gestört, so dass die Breite unbekannt ist. Zugehörig ist Schwelle **56**. Nordlaibung aus sauber gesägten Tuffsteinqaudern gebildet. Ob der Stichbogenabschluss original ist, ist ungeklärt. Mörtel: weiss, mittelhart, hoher Bindemittelgehalt, grosser Feinsandanteil, wenig Grobsand und Feinkies. Der darüber dokumentierte Verputz (weiss, mittelhart, hoher Bindemittelgehalt, gleiche Anteile an Grob- und Feinsand) ist unbemalt und gehört deshalb frühestens in Bauphase V, kann auch jünger sein.

94 Tür am Westende von Südmauer 11. Bauphase IV.
Abb. 63.
Br. innen 1,20 m.
Nicht untersucht und dokumentiert. Westl. Laibung gerade (= Mauer **8B**), östl. geschrägt (wohl nach 1903, denn auf einer Skizze von Rahn sind beide Laibungen gerade geführt, s. Skizze im EAD Bern). Innerer Abschluss mit Stichbogen, aussen horizontaler Sturz. Da sich auf der Ostlaibung die älteste auf Mauer **11** festgestellte Malschicht findet, in die Errichtungszeit der Mauer gehörend.

95 Nische in Mauer 11. Bauphase IV.
Abb. 65.
Masse: ca. 50 × 30 cm, T.?
Zeichnerisch nicht dokumentierte längsrechteckige Nische unter Fenster **118**, nach Aussage des Restaurators zum Originalbestand von Mauer **11** gehörend.

96 Türschwelle? Bauphase IIa.
Maueransicht 3; Abb. 24–25, 38.
Lfm. 53–54,2; OK ca. 586,18 m; L. 1,2 m.
Glattgestrichener Mörtel auf der untersten Steinlage der Mauer **8A**, als Schwelle zur angeblichen Tür **92** an dieser Stelle gedeutet.

97 Zwei Gruben(?). Vor Bauphase II.
Planum 3. Abst., Profil E–F; Abb. 11–12.
UK?, OK 585,72 m; Dm. ca. 30 × 40 m.
Zwei die Pfostengrube **42** im Osten und Westen schneidende Verfärbungen im gewachsenen Boden **23**, die sich durch ihre dunkle Farbe von der Pfostengrubenverfüllung abheben. Nur in der Fläche erfasst, insofern nicht klar als Gruben zu deuten. Im Fall, dass es sich um Pfostengruben handelt, wären diese Hinweise auf eine oder mehrere Reparaturen an Pfosten **42**. Werden überlagert von Mauer **6**, daher relativchronologisch älter als Phase II.

98 Eintiefung. Vor Bauphase II.
Planum 3. Abst. Detailzeichnung, Profil E–F; Abb. 11, 13.

UK ca. 585,55 m, erh. OK ca. 585,8 m; erh. L. W–O max. ca. 90 cm.
Nur ein kleiner Abschnitt einer Eintiefung unbekannter Form und Funktion im gewachsenen Boden **23** erfasst. Südl. Ausdehnung unbekannt, da rezent gestört, östl. ebenfalls, da durch Mauer **6** gestört; Verhältnis zur nördl. benachbarten *Grabgrube 15* unbekannt; schräge Westkante. Stört Grube **48**, Verhältnis zur Grube **49** unbekannt, wird gestört und überlagert von Mauer **6**.

99 Holzkohle. Bauphase II.
Maueransicht 3; Abb. 25.
UK 585,60–585,70 m, OK 585,65–585,75 m.
Ca. 3–4 cm starke Holzkohleschicht über Grube **47** und unter Mauer **8**, darüber grauer Feinsand vermischt mit Holzkohlepartikeln, solche finden sich auch im Mörtel von Mauer **8**.

100 Auffüllung. Bauphase IV.
Planum 1. Abstich; Abb. 23.
UK?, OK 585,65 m.
Als «Schutt» bezeichnete Auffüllung um Altar **14** herum; nur in der Fläche dokumentiert. Diente wohl zur Aufhöhung des nach Osten hin abfallenden Friedhofareals nach dessen Überbauung. Liegt über Friedhofshorizont **24** und *Grab 16*; zieht an Altar **14** und an die Mauern **10** und **11**. Vom Fundmaterial her ist eventuell mit späteren Störungen der Phase VI zu rechnen (s. S. 82).

101 Pfostennegativ? Vor Bauphase VI.
Planum 3. Abst.; Abb. 11.
UK?, OK? Masse 34 × 40 cm.
Im gewachsenen Boden **23** erfasste, leicht ovale Verfärbung von unbekannter Tiefe. Von den Ausgräbern farblich gleich gekennzeichnet wie die Verfüllungen der Pfostengruben der Holzkirche. Liegt unter Emporenfundament **18A**.

102 Friedhofshorizont nördl. der Kirche. Bauphase I–VI.
Profil C–D; Abb. 55.
UK 584,80 m, OK 585,56 m.
An der Aussenseite von Kirchennordmauer **5** nur ein kleiner Abschnitt erfasst; verm. gestört durch die Baugrube zur Mauerunterfangung von 1950.

103 Aufschüttung/Friedhofshorizont östl. der ersten beiden Kirchen. Bauphase I–II.
Planum 3. Abst. (Massskizze), Profile A–B; Abb. 19.
UK auf Profil A–B 584,56–585,2 m (von W nach O abfallend), OK erf. bei max. 585,55 m.
Unmittelbar vor dem Ostabschluss der ältesten Holzkirche und deren steinernen Nachfolgebau aus Phase II über gewachsenem Boden **23** und Kulturschicht **112** liegender Friedhofshorizont. Darin die intakten *Kindergräber 10–12* und weitere Grabgruben, deren genaue Lage und Anzahl nicht dokumentiert wurde, sowie verworfene Skelettteile. Die Tatsache, dass die UK des Horizonts auf Profil A–B nicht, wie auf Grund der Grabeintiefungen zu erwarten, horizontal ist, sondern nach Osten hin abfällt, lässt vermuten, dass das Material aufgeschüttet wurde, um das nach Osten abfallende Areal vor dem Kirchenchor nutzbar zu machen. Erstreckte sich ursprünglich wohl bis Lfm. 18, wo das Gelände stärker geböscht ist, was eine Sicherung des aufgeschütteten Materials durch einen Verbau bedingt (s. Pfostenlöcher **105** und **105A** am Fuss der Böschung). Den über Lfm. 18 (s. gestrichelte Linie) hinausgehenden Ausläufer von **103** bezeichneten die Ausgräber im Gegensatz zum restlichen Horizont als umgelagerte Friedhofserde, die offenbar nach Entfernen des Verbaus im Zuge der Bauarbeiten der Phase III (Chorturm) an der Böschung hinab rutschte. Wird geschnitten von Baugrube **25** und überlagert von Verfüllung **26B**.

104 Friedhofshorizont östl. vom Chorturm. Bauphase I(?)–VI.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 581,7 m, OK 583,26 m.
Zischen dem Chorturm und der Stützmauer auf der unteren Geländestufe gelegener Friedhofshorizont; liegt über gewachsenem Boden **23**.

105 Pfostennegativ. Vor Bauphase III.
Planum Skizze; Abb. 11, 20.
Lage bei Lfm. 18,55/52,6; OK erf. bei ca. 583,2 m; UK 582,88 m; Dm. 10 × 12 cm.
Auf der unteren Geländestufe östl. der beiden ersten Kirchen im gewachsenen Boden **23** sichtbares Pfostenloch, Kantholz. Könnte zur Befestigung der Geländekante gedient haben.

105A Pfostennegativ. Vor Bauphase III.
Abb. 21.
Nur fotografisch dokumentiert. Vermutlich zugehörig zu Pfostennegativ **105**.

106 Pfostenloch. Bauphase III.
Planum 3. Abst. (Massskizze).
Nicht eingemessen, genaue Lage kann anhand der Skizze nicht eruiert werden; erf. in H. 584,97 m; UK?; Masse: 10 × 10 cm.
Sich in Auffüllung **26B** abzeichnendes Pfostenloch an der Nordseite von Altar **13**, Abstand zur Turmnordwand **1** ca. 60–70 cm, vom Chorbogen ca. 1,70 m.

107 Sakramentsnische. Bauphase V.
Abb. 77, 109.
Masse: H. Öffnung 68 cm, T. Öffnung 38 cm, Br. Kielbogen 74 cm, H. Kielbogen ca. 120 cm.
Hochrechteckige Nische in Chornordmauer **1**, keine Angaben zum Verhältnis zu dieser, da aber die Malereien der Phase IV auf der Mauer durch den Einbau gestört werden, auf jeden Fall später als diese. Im Zuge der Reformation (Phase VI) zugemauert, dabei die vor die Wandflucht vorstehenden Teile (Sohlbank, rahmender Kielbogen) abgeschrotet und Angeln sowie Verschluss ausgestemmt (s. Kalktünche auf den Ausbruchstellen), 1903 wieder geöffnet, heute abgeschlagene Partien ergänzt und die Nische mit einem Eisengitter verschlossen. Nach Rahn besass die Nische eine Holzverkleidung[525]. Rahmen aus vier Stücken zusammengesetzt; das seitliche Profil besteht aus drei Rundstäben, von denen die beiden äusseren in einem dem Mauerwerk oberhalb der Nische vorgeblendeten Kielbogen enden, der innere (im Bogenbereich gekantete) als Dreipassbogen mit lanzettförmigem mittleren Bogen gebildet ist (dieser war ebenfalls abgeschlagen und nach Häusler – 1903? – mit Mörtel wieder aufmodelliert worden). Rote, gelbe und blaue Farbreste im Wechsel auf den Rundstäben und den Wulsten bzw. im noch originalen Teil des Dreipassbogens (Beobachtung von Rahn 1904, 158, und Häusler, Untersuchungsbericht vom 18.07.1978 sowie Nachtrag vom 25.11.1978).

108 Nische. Verm. Bauphase III.
Detailzeichnung (unmassstäblich); Abb. 50–51.
H. 83 cm, T. 37,5 cm, erh. Br. 28,5 cm, rekonstruierte Br. 41 cm, Kantenfase 6–7,5 cm.
Rechtecknische in Mauer **3**, wandbündige Nischenfassung als Dreipassbogen mit lanzettförmig gespitztem mittleren Bogen gestaltet, Kante gefast; graue Umrahmung. Die westl. Partie beim Ausbruch von Durchgang **29** (1612) gestört. Von den Ausgräbern als «Läuterfenster» bezeichnet, doch besass die Öffnung nie Mauerstärke. Ob die Nische, wie Lüssi vermutete, tatsächlich 1537 zugemauert wurde, ist ungewiss[526]; seine Deutung als Altarnische, in der dem Hl. Christophorus geweihte Kerzen aufgestellt wurden, kann nicht von Anfang an zutreffen, da das Christophorusbild erst nachträglich auf die Ostwand gemalt wurde.

109 Bauschutt. Bauphase III.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 583,40–583,60 m (von W nach O abfallend), OK 583,90 m.
Grober Bauschutt mit Tuffbrocken. Überlagert umgelagerte Friedhofserde **113**, wird abgedeckt von der umgelagerten, an der Böschung abgerutschten Friedhofserde **103**; fehlt auf Profil G–H.

110 Kanäle in den Chorbogenfundamenten. Bauphase III.
Maueransichten 2, 4, Detailzeichnung M. 1:5; Abb. 27, 43–44, 46.
UK 586,22 m, OK 586,42 m; Masse: Dm. 20 cm.
In den beiden Fundamenten des Chorbogens auf gleicher Höhe einander gegenüberliegende Kanäle, die durch ein beim Bau eingemauertes Rundholz entstanden, das zu einem Ringanker gehört haben dürfte.

111 «Gehhorizont». Bauphase II.
Planum 4. Abst. (Massskizze).
OK 583,15 m.
Nur ein kleiner Abschnitt in der Turmnordostecke erfasst, ehemals Aussenbereich. Beiger, lehmiger Kies mit Mörtelspuren (= Steinbauphase), überdeckt mit Humus, der von der darüber liegenden umgelagerten Friedhofserde **113** stammen könnte. Wird im Osten und Norden von Baugrube **25** für Chorostmauer **2** geschnitten. Die Mörtelspuren könnten auch von einer Mauer stammen, die den an dieser Stelle stehenden Holzverbau ersetzte, der die Böschung sicherte.

112 Kulturschicht. Vor Bauphase III.
Planum 4. Abst., Profile A–B; Abb. 19.

Ältester Horizont über gewachsenem Boden **23** östl. der Kirche, der hier abfällt und stärker geböscht ist; liegt ober- und unterhalb der Böschung. Beschrieben als «sandig-siltiger Kies, leicht humos, Korn 30 mm» (Profil A–B), «sandiger Kies, Korn bis 80 mm» (Profil G–H) bzw. «ockerfarbenes kiesiges Lehmband» (4. Abst.). Wird überdeckt von Friedhofshorizont **103** (oberhalb der Böschung) und umgelagerter Friedhofserde **113** (unterhalb der Böschung), wird im Osten von Baugrube **25** für Turmfundament **2** geschnitten.

113 Umgelagerte Friedhofserde. Bauphase III.
Profile A–B, G–H; Abb. 19, 40.
UK 583,00–583,1 m OK 583,4–583,6 m.
Liegt östl. der Böschung vor dem Ostchor der ersten beiden Kirchen (ab Phase III unter dem Chorturm) über Kulturschicht **112** und Nutzungshorizont **111**, wird abgedeckt von Bauschutt **109**. Im Osten geschnitten von Baugrube **25** für Mauer **2**. Es handelt sich wohl um beim Bau des Chorturms vom oberhalb liegenden Friedhofshorizont **103** abgerutschtes Material.

114 Taufsteinstandort auf Altarfundament 13. Bauphase VI.
Planum 1. Abst., Profil A–B; Abb. 19, 23, 85.
UK 586,32 m; Dm. ca. 40 cm.
Nur 10 cm tiefe, als flache Mulde gebildete Vertiefung auf der Abbruchkrone von Altar **13**, darin einige Steine. Liegt unter dem Kalkmörtelbett von Tonplattenboden **28**.

115 Rundbogenfenster in Nordmauer 5. Bauphase II.
Skizze; Abb. 31, 66.
Masse: H. Bogenscheitel über Bank 60 cm, H. Gewände bis Bogenanfang 40 cm, erh. Br. 20 cm.
Nur das östl. Gewände eines kleinen Rundbogenfensters in Nordmauer **5** erhalten, 4,97 m vom heutigen Chorbogen entfernt. Westl. Teil durch heutiges Fenster **123** gestört. Aussen mit Backsteinen geschlossen (s. Foto 1950), nicht erkennbar, ob mit Hausteinen gerahmt. Innen (heute wieder geöffnet) verputzt und mit vegetabilen Ornamenten verziert, die noch in Resten erhalten sind. Die innere Sohlbank liegt ca. 3,6 m über dem Fussboden der Phase II. Das Gewände verengt sich zur Mauermitte hin; die Position der Lichtöffnung ist unbekannt.

116 Östliches Fenster in Nordmauer 5. Verm. Bauphase IV.
Skizze; Abb. 66 unten links, 67.
Masse: H. Gewände bis Bogenanfang 1,25 m, erh. Br. 40 cm.
Das westl. Gewände eines Fensters mit innerem Stichbogenabschluss und äusserem Spitzbogen in der Nordmauer **5** erhalten; Technik unbekannt. Sohlbank über heutigem Boden ca. 2,10 m. Wegen der Übereinstimmung mit den Fenstern **118** und **119** wohl nachträglich in Phase IV eingerichtet und in Phase V durch Fenster **122** gestört.

117 Westliches Fenster in Nordmauer 5. Verm. Bauphase IV.
Abb. 66 unten rechts.
Nicht dokumentiert. Bekannt ist nur die in den heutigen Aussenputz geritzte westl. Hälfte mit Spitzbogenabschluss, wobei auffällt, dass **117** etwas kleiner als das östl. Pendant **116** gewesen sein müsste, da die Sohlbank höher liegt (möglicherweise falsche Deutung des Befundes?). Gestört in Phase V durch heutiges Fenster **123**.

118 Östliches Fenster in Südmauer 11. Bauphase IV.
Abb. 7, 64–66, 70, 82–83.
Masse innen: H. Gewände 1,30 m, Scheitelh. 1,50 m, Br. 0,90 m, T. Fenstertrichter 0,69 m, Masse äussere Spitzbogenfassung: H. ca. 90 cm, Br. ca. 40 cm.
Fenster mit nach innen sich erweiterndem Gewände und stark geneigter Sohlbank, innerem Stichbogenabschluss und einem Spitzbogenrahmen in der Aussenflucht der Mauer, dessen Umriss in den heutigen Aussenputz geritzt ist; an seiner Innenseite oben ein horizontaler Sturz angedeutet. Keine Kenntnis der Mauertechnik; auf Grund der Bemalung aus der Bauzeit der Mauer **11** stammend. In Phase V verm. das Fenster aussen geschlossen und zur Nische umgewandelt, da die Laibungen neu gefasst wurden (Hl. Verena und unbekannte Heilige). In Phase VI mit der Verlängerung der heutigen Fenster vollständig geschlossen. Bemaltes östl. Gewände heute wieder freigelegt.

119 Westliches Fenster in Südmauer 11. Bauphase IV.
Nicht dokumentiert; Abb. 66 oben links.
Masse aussen: Br. 51 cm, erh. H. 71 cm.
Nur der in den äusseren Putz geritzte Umriss des unteren Teils bekannt, oberer Teil ist durch Fenster **121** gestört. Demnach aussen gleiche Sohlbankhöhe und Breite wie Fenster **118** und wohl wie dieses aus der Bauzeit der Mauer **11** stammend. Über die Innenseite besteht keine Kenntnis. Hier ist fraglich, ob das Fenster eine nach innen geneigte Sohlbank besass, da diese unvereinbar mit der späteren Neufassung der Sockelzone mit Draperien ist, die höher als die originale Quadermalerei ansetzt.

120 Heutiges Ostfenster in Südmauer 11/11A. Bauphase V und VI.
Abb. 64–65, 72–73.
Auf Grund der restauratorischen Untersuchungen und Bildquellen dreiphasiges Fenster. Auf den originalen Zustand nimmt das malerische Dekorationssystem Rücksicht, deshalb zur Maueraufstockung **11A** gehörend. Ursprünglich Stichbogenfenster mit nach innen und aussen geschrägtem Gewände; während der Restaurierung die Bogenansätze beidseits vom heutigen Spitzbogen erkennbar, demnach auf der Ostseite etwas schmaler; die Sohlbank ursprünglich – der Ausmalung nach zu schliessen – etwa auf der Höhe der horizontalen Baufuge zwischen Mauer **11** und Aufstockung **11A** zu rekonstruieren. In Phase VI (1612?) dann nach unten verlängert (stört nunmehr Fenster **118**) und übertüncht, die Tünche auch über die Malereien gestrichen (Reformation? Zustand s. Zeichnungen von Schulthess, 1842; Abb. 136, 137). In der 2. Hälfte des 19. Jh. dann auf der Ostseite leicht verbreitert und mit einem Spitzbogen überfangen. Gewände aus Backsteinen, Bogen aus Platten gefügt.

121 Heutiges Westfenster in Südmauer 11/11A. Bauphase V und VI.
Abb. 64–65, 74.
Wie Fenster **120**, allerdings hier kein Stichbogen nachweisbar, stattdessen innen mit einem Rundbogen überfangen, dessen Scheitel über dem des Stichbogens von Fenster **120** liegt. Da eine entsprechende malerische Fassung des Bogens, wie bei Fenster **120**, nicht zu erkennen ist und der Bogen auf der linken Seite die Rahmung der Wandbilder der Phase V durchschneidet, wird es sich wohl um eine spätere Änderung handeln, die im Zuge der Neuverputzung der Wände in Phase VI erfolgt sein könnte.

122 Heutiges Ostfenster in Nordmauer 5. Bauphase VI.
Abb. 31–32, 66.
Nachträglich in Mauer **5** und Aufstockung **5A** eingebrochenes Spitzbogenfenster. Gewände aus Backsteinen, Bogen aus Platten gefügt. Eine ältere, etwas schmalere und niedrigere Lichtöffnung mit Stichbogen auf Fotos zu erkennen.

123 Heutiges Westfenster in Nordmauer 5. Bauphase VI.
Abb. 31–33, 66.
Vgl. Fenster **122**, hier aber auf entsprechenden Fotos keine ältere Stichbogenöffnung zu sehen.

124 Südlicher Chorbogen. Phase VI (1612).
Abb. 6, 9, 85.
Öffnung von Mauer **10**/**10A** auf ganze Breite, leicht unregelmässiger spitzbogiger Abschluss, besonders im unteren Bogenbereich, das hier durch Ausbruch von Mauer **10**/**10A** entstanden; oberer Teil neu aufgesetzt.

125 Balkenloch. Bauphase VI?
Maueransicht 2; Abb. 26, 27.
UK 586,10 m, OK 586,34 m; Masse: 24 × 24 cm.
Nachträglich ausgestemmtes Balkenloch in Mauer **5**, etwa 25 cm über der Mauerunterkante. Möglicherweise im Zusammenhang mit Dielenboden **33** stehend?

126 Fundamentunterfangung. Bauphase VI (1950).
Maueransicht 2, Foto; Abb. 25, 27, 55.
UK 585,42 m (im W), 585,22 m (zwischen Lfm. 10 und 11).
Unterfangung aus Wacken, mit Zementmörtel gebunden, ersetzt eine ältere Unterfangung von 1844.

127 Ovalfenster. Bauphase VI (verm. 1612).
Abb. 33, 54.
Masse innen: ca. 1,20 × 0,90 m, Lichtöffnung ca. 0,90 × 0,60 m.
Am Westende der Nordmauer nachträglich eingebrochenes Ovalfenster, dessen Fenstertrichter unten in den Bogen von Tür **82** einschneidet.

128 Fenster in Westgiebelmauer 8C. Verm. Bauphase V.
Masse: Innere Öffnung: 97 × 76 cm, äussere Öffnung 72 × 23 cm; T. ca. 56 cm; Lichtöffnung ca. 35 cm von Mauerinnenflucht entfernt.
Im Verband mit Mauer **8C** stehendes Rechteckfenster, das sich nach innen zu stark erweitert.

129 Fenster in Chorostmauer 2. Wohl Bauphase III.
Abb. 45.
Masse: innere Br. ca. 1,5 m.
Unterhalb vom heutigen Chorfenster das Gewände eines älteren und breiteren Fensters fotografisch dokumentiert. Wohl nur der untere, später zugemauerte Fensterabschnitt erfasst; Sohlbank nicht ganz klar erkennbar.

130 Fenster in Chorsüdmauer 3. Wohl Bauphase III.
Abb. 50.
Von einem älteren Fenster im Scheitel des 1612 eingerichteten Durchgangs **29** zwischen Nord- und Südchor ein kleiner Abschnitt des westl. Gewändes erhalten (H. ca. 65 cm); hebt sich von der heutigen Laibung durch die schräge Neigung ab, d.h. das Gewände war zur kleineren Lichtöffnung hin geschrägt; wohl Spitzbogenform; auf dem Gewände rote und schwarze Malereireste.

131 Putz. Bauphase IV.
Maueransicht 3; Abb. 24–25.
Am Nordende der Westmauer **8B** und über dem ehemaligen Einzahnungsbereich der alten Saalsüdmauer in die Westmauer **8A** dokumentierter Putz; bildet den Untergrund der Sockeldraperie; zum Zeitpunkt der Dokumentation im unteren Wandbereich von modernem Putz überdeckt.

132 Störung. Bauphase VI.
Befundskizze; Abb. 40, 61.
Störung von Fussboden **16** in der Südostecke des Chorannexes aus Phase IV. Der Mörtelguss ist weggebrochen, was vermutlich beim kompletten Abbau der Anbauostmauer und beim partiellen Abbruch der Südmauer **9A**, deren Abbruchkrone am Ostende unter dem Fussbodenniveau liegt, geschah. Der Ausbruch verfüllt mit Schutt, der identisch mit der darüber liegenden Bauschuttverfüllung **27** aus Phase VI sein könnte.
Fund: FK 17.

2 Katalog der Gräber

Grab 1. Verm. Bauphase I.
Planum 2. Abst.; Abb. 11, 18, 27, 95.
Scheitelpunkt Lfm. 12,12/51,86; UK 585,92 m.
Vollständig erhaltenes Skelett eines Fetus; Grabgrube nicht dokumentiert. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage. Die Arme beidseits am Körper liegend, dabei leicht abgespreizt.
Stratigraphie: liegt zwischen Saalnordmauer **5** und der Nordwand der Holzkirche; unter letztem Holzfussboden **33**, weitere stratigraphische Hinweise fehlen. Aber da eine Bestattung im Chor der ersten Steinkirche eher auszuschliessen ist, wird die Zugehörigkeit zur Holzbauphase sehr wahrscheinlich; d.h. es handelt sich um eine Bestattung an der Nordseite des Holzkirchenchors.
C14-Datierung 1170±45 BP.

Grab 2. Bauphase VI.
Planum 3. Abst.; Abb. 27, 63, 95, 99.
Scheitelpunkt Lfm. 12,25/54,20; Grabgrubensohle 585,34 m (s. Gräberplan), UK Skelett 585,53 m (s. Grabungstagebuch S. 17.1 und Gräberplan).
Am Ostende des heutigen Kirchenschiffs liegende Grabgrube mit einem unter einer Kalkabdeckung intakten Skelett. Wände des Holzsargs laut zeichnerischer Dokumentation noch zu erkennen. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage mit weit auseinander liegenden Beinen (Knieabstand 35 cm); der rechte Arm angewinkelt, die Hand liegt auf dem Brustkorb; das linke Schultergelenk nach oben verschoben, der linke Arm spitzwinklig angewinkelt, die Hand liegt im Halsbereich.
Stratigraphie: unter Holzfussboden **33**; im gewachsenen Boden **23**.

Grab 3. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 56, 95.
Scheitelpunkt 12,48/57,08; UK 585,92 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Bis auf die Fuss- und Handknochen sowie einige Rippen vollständig erhaltenes Kinderskelett (L. 1,2 m ohne Füsse). Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage; beide Arme seitlich am Körper liegend.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **24** an der Aussenseite von Mauer **6**; hat evtl. zur Zerstörung vom Südteil der Grube **48** geführt. Wäre dann eher Phase II–III.

Grab 4. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 95.
Beckenmitte Lfm. 9,5/57,14; UK 585,40 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Vom Skelett nur die linke Hälfte vorhanden, ohne Schädel und linkem Fuss. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage; der linke Arm liegt gestreckt am Körper.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **24** neben der Südwand der Holzkirche bzw. neben der an gleicher Stelle stehenden Südmauer der steinernen Saalkirche. Keine Anhaltspunkte zum Verhältnis zu diesen. Wodurch die rechte Körperhälfte gestört wurde, ist unbekannt, möglicherweise durch das tiefer liegende benachbarte *Grab 5*?

Grab 5. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 95.
Beckenmitte Lfm. 8,88/57,5; UK 585,26 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Skelett gestört und rechter Arm nicht erfasst (liegt hinter der Schnittgrenze?). Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage; linker Arm vermutlich gestreckt am Körper liegend; Knie eng beieinander.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **24** an der Südseite von *Skelett 4*, das es evtl. stört. Ansonsten keine Hinweise zur Stratigraphie.

Grab 6. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 95.
Beckenmitte 7,5/57,4; UK 585,28 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage; der rechte Arm gestreckt seitlich neben dem Körper liegend, der linke leicht angewinkelt, die Hand lag auf dem Becken.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **24**, vermutlich gestört durch die westl. anschliessende *Bestattung 7*; ansonsten keine Hinweise zur Stratigraphie.

Grab 7. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 95.
Scheitelpunkt 6,1/57,34; UK 585,34 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Kinderskelett. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage. Offenbar beide Arme leicht angewinkelt, dabei der rechte Unterarm leicht nach aussen verrutscht; Hände im Beckenbereich.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **24**; *Grab 7* dürfte *Bestattung 6* gestört haben, bei der der Schädel fehlt; ansonsten keine Hinweise zur Stratigraphie.

Grab 8. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 56, 95.
Östl. Lfm. 13,1; UK 584,82 m.
Grabgrube nicht dokumentiert. Im Sondierschnitt nur das untere Ende des linken Oberschenkels sowie beide Unterschenkel und Füsse erfasst, wobei der rechte Fuss unvollständig ist. Bestattung W–O.
Stratigraphie: gehört zu Friedhofshorizont **24**; keine weiteren Anhaltspunkte.

Grab 9. Bauphase I–III.
Planum Sondierschnitt; Abb. 39, 56, 95.
Östl. Lfm. 13,1; UK?
Im Sondierschnitt nur die stark fragmentierten Unterschenkel erfasst. Bestattung W–O.
Stratigraphie: gehört zu Friedhofshorizont **24**; zieht im W unter Taufsteinsickergrube **17**.

Grab 10. Bauphase I–II.
Planum 3. Abst.; Abb. 22, 36, 42, 95.
Scheitelpunkt 16,4/53,5; UK 585,08 m; Gruben- oder Sargl. > 65 cm, Br. 27 cm.
Grabgrubenkontur oder Sargwand dokumentiert. Kinderskelett bis auf den linken Fuss intakt. Bestattung O–W in Rückenlage mit parallel zur rechten Seite hin angewinkelten Beinen. Beide Arme leicht angewinkelt, die Hände aufs Becken gelegt.
Stratigraphie: liegt in Friedhofshorizont **103**, ist älter als der Chorturm.
C14-Datierung 865±45 BP.

Grab 11. Bauphase I–II.
Planum 3. Abst.; Abb. 22, 36, 42, 95.
Scheitelpunkt 15,68/52,85; UK 585,11 m; Sargbr. 33 cm.
Reste der hölzernen Sarglängswände und des Bodens erfasst. Ungestörtes Kinderskelett. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage; der rechte Arm seitlich neben dem Körper liegend, der linke leicht ange-

winkelt, die Hand liegt auf dem Becken; der rechte Unterschenkel ist abnorm nach aussen gedreht.
Stratigraphie: wie *Grab 10*.
C14-Datierung 870±45 BP.

Grab 12. Bauphase I–II.
Planum 3. Abst.; Abb. 22, 36, 42, 95.
Scheitelpunkt 15,62/52,4; UK 584,95 m; Gruben- oder Sargl. > 100 cm, Br. 36 cm.
Grabgrubenkontur oder Sargwand dokumentiert. Ungestörtes Kinderskelett. Bestattung W–O in Rückenlage mit leicht angewinkelten Armen und identischer Beinhaltung, d.h. mit zu den Seiten hin gekippten Knien.
Stratigraphie: wie *Grab 10*.
C14-Datierung 860±45 BP.

Grab 13. Bauphase III–IV.
Planum Sondierschnitt; Abb. 95, 97–98.
Scheitelpunkt 2,08/51,6; UK 584,22 m.
Grabgrube nicht dokumentiert; Sarg offenbar nicht vorhanden oder nicht erfasst. Skelett intakt. Bestattung W–O in gestreckter Rückenlage mit angewinkelten Armen, der rechte etwa im Winkel von 90°, der linke weniger stark; die rechte Hand lag über den unteren Brustwirbeln, die linke wenig oberhalb vom Becken; weiter Knieabstand.
Stratigraphie: gehört zu Friedhofshorizont **57**.
Funde: FK 8.

Grab 14. Verm. Bauphase II.
Maueransicht 2; Abb. 27, 34–35, 95.
UK 585,55 m, erh. OK Grube max. 585,90 m, L. Grube 1,06 m; Br.?
Unter Mauer **5** dokumentiertes Grab, nur im Schnitt erfasst; wegen der Länge von einem Kleinstkind stammend. An der Grabsohle eine ca. 5 cm starke Einfüllung aus braunem Kies mit Holzkohlepartikeln, in der Steine verlegt sind. Darauf liegt ein 4–6 cm starkes «Holzkohleband», bei dem es sich laut Analyse um ver- oder inkohlte Eichenrinde handelt (Werner H. Schoch, Labor für quartäre Hölzer, Langnau, vom 29.11.2005, s. Akten KA Zürich), auf der die Knochen liegen. Die Ausgräber bezeichneten das Grab als gestört («verstreute Knochen»), was die Zeichnung aber nicht bestätigt, da die Auffüllungen oberhalb intakt zu sein scheinen. Sie bestehen aus einer 4–10 cm starken Einfüllung aus stark gepresstem braunen Feinsand mit Silt, an deren Oberkante sich an einer Stelle eine Holzkohlespur befindet. Oberhalb ist die Grabgrube mit einem Gemisch aus grauem Kies (Korn bis 30 mm) und braunem Feinsand verfüllt.
Stratigraphie: ist eingetieft in den gewachsenen Boden **23**; das Verhältnis zur westl. anschliessenden Grube **81** ist nicht zu klären, da sich die oberen Grubenränder gerade noch berühren; liegt unter Mauer **5**.
Funde: FK 7.
C14-Datierung 1385±50 und 1310±45 BP.

Grab 15. Bauphase I.
Planum 3. Abst., Profil E–F; Abb. 11, 95.
UK 585,41 m, erf. OK bei 585,75 m; Br. ca. 60–80 cm, erf. L. 1,56 m.
An der Südseite des Holzkirchenchors liegende längliche Grabgrube mit gerundeten Ecken. Vom Skelett nur ein Beinknochen am Ostende der Grube erhalten. In der nicht beschriebenen Verfüllung auch etwas Holzkohle. Grubennordrand (bei Lfm. 55,6) und Westrand (bei Lfm. 12,7) klar erfasst, Grubensüdrand bei Lfm. 56,4, zum Westende hin um ca. 20 cm einbuchtend.
Stratigraphie: Der obere Teil durch Mauer **6** gestört, die die Südhälfte der Grube überlagert, am Ostende gestört und überlagert von Mauer **4**.

Grab 16. Bauphase I oder II.
Planum 1. u. 2. Abst., Detailzeichnung M. 1:50; Abb. 11, 16–17, 56, 58, 60, 95.
UK 583,78 m (Nordseite) bzw. 583,92 m (Südseite), OK max. 585,05 m an der Südseite, im Übrigen 584,84 m, lichte Br. ca. 75 cm, erh. L. 80–100 cm, St. Nordwand 40 cm, Südwand 60 cm, Westwand?
Gemauertes Grab, von dem sich nur noch das Westende erhalten hat; gemäss Zeichnungen aus Feld- und zum Teil sauber gesägten Tuffsteinen gemauert, mit Mörtel unbekannter Konsistenz gebunden. Tuffquader an der westl. Schmalseite in den unteren beiden Lagen und in der oberen erhaltenen Lage verwendet. Westwand innen leicht abgestuft, so dass die obere erhaltene Lage in die Grabgrube vorkragt. Boden wohl mit Tuffsteinen ausgelegt. An der Innenseite Brandspuren, deren Umfang aus der Dokumentation nicht genau hervorgeht; unklar bleibt auch, ob nur die Steine oder auch der Mörtel verbrannt waren. Nach Störung durch Mauer **10** keine Reste vom Skelett vorhanden; verfüllt mit umgelagerter Friedhofserde **79**.
Stratigraphie: eingetieft in den gewachsenen Boden **23**, gehört zu Friedhofshorizont **24**, gestört durch Mauer **10**, überlagert von Altar **14**.

Grab 17. Bauphase I–II.
Zeichnerisch nicht dokumentiert.
Auf Profil G–H findet sich folgender Hinweis auf ein Grab: «Grabungsgrenze auf Kote 581,90 = Kindergrab in der Südostecke der Turminnenseite in der Mauergrube». Angaben zum erfassten Bestand fehlen.
Stratigraphie: vermutlich zugehörig zu Friedhofshorizont **104**.

Grab 18. Bauphase I oder II.
Planum Sondierschnitt; Abb. 95.
UK? Br. 60 cm.
Gestörte Grabgrube vor der Kirchenwestfassade, zieht nach Osten unter Mauer **8A**, hier von den Ausgräbern das Ostende bei Lfm. ca. 4,15 gestrichelt eingezeichnet (unklar, ob es tatsächlich erfasst wurde). Liegt südl. von *Grab 13*. Nur ein ca. 20 cm langer Abschnitt erfasst, Gesamterstreckung in Westrichtung unbekannt.

Grab 19. Bauphase I.
Planum 3. u. 4. Abst.; Abb. 11.
UK?, erf. in H. 585,72 m; erf. L. ca. 1,9 m, erf. Br. 20 cm.
Nordwestecke und nördl. Rand einer Grabgrube erfasst, die direkt neben der Südwand der Holzkirche angelegt wurde. Skelett fehlt.
Stratigraphie: Die Grube schneidet die Pfostengruben **42** und **43** und reicht bis an den in **42** stehenden Pfosten; sie liegt unter Mauer **6**; das Verhältnis zum südl. benachbarten *Grab 4* ist ungeklärt.

Grab 20. Bauphase I–III.
Profil E–F.
Grabsohle 585,06 m.
Westl. von *Skelett 7* auf Profil E–F das westl. Ende einer senkrecht abgestochenen Grabgrube erfasst (Lfm. 5,7), darin ein Schädel und über diesem ein Langknochen.
Stratigraphie: gehört zu Friedhofshorizont **24**; Störung durch *Grab 7*, das höher liegt, ausgeschlossen.

Grab 21. Bauphase III oder IV.
Profil A–B; Abb. 19.
Grabsohle 584,85 m.
Von Lfm. 1,5 bis 1,85 als Holzspur dokumentierter Sargboden, östl. Abschluss mit Sargwand bei Lfm. 1,85; die Grabausrichtung (N–S oder W–O?) ist wegen der abbrechenden Holzspur ungeklärt. Skelett nicht erfasst.
Stratigraphie: Liegt in Friedhofshorizont **57** unter *Grab 22*.

Grab 22. Bauphase III oder IV.
Profil A–B; Abb. 19.
UK 585,22 m.
Das Profil durchschneidet die Wirbelsäule und den Brustkorb des Skeletts, das demnach N–S gerichtet lag.
Stratigraphie: Zugehörig zu Friedhofshorizont **57**, liegt knapp 40 cm über *Grab 21*; wohl gestört von Weg **67**, überlagert von dessen oberster Kieslage.

3 Fundkatalog

Grab 14 (Bauphase II)
FK 7.1: Ver- oder inkohlte Eichenrindenreste[527] unter Kinderskelett.
FK 7.2: Grabverfüllung mit ver- oder inkohlten Eichenrindenresten[528].

Auffüllung 26A (Bauphase III)
FK 9: 4 Schmiedeschlackenfragm., Gewicht: 1470 g, 1150 g, 1070 g, 620 g; Kalottenschlacken, an einem Fragm. noch Lehmreste, wohl von der Esse; stark rostend [Lfm. 52/19, H. 583,60 m; 16.03.1979].
FK 13 [Nordchor, H. 583,10–585,50 m; 246 Stück][529]:
FK 13.1: 3 verbrannte Tuffsteinbrocken mit geringen, wenige Millimeter starken Resten von unverbranntem, feinem weissem Feinputz mit optimal geglätteter, fester und (steinern) grau wirkender Oberfläche, bei dem grössten Fragm. darunter noch etwas Mörtel zum Abgleichen von Steinunebenheiten (Mörtel: grau-bräunlich, sehr sandig, feinsandig, nur wenige etwas grössere Sandkörner und viele untersch. grosse Kalkklümpchen, wenig Zuschlag kleinster Steinchen über 0,5 mm oder bis 15 cm). Darauf Farbreste von Ocker und Rot.

FK 13.2: 2 gebogene Putzfragmente und 3 kleine Fragm. mit Kante (115° Winkel), die zwei etwas grösseren leicht gebogen, verm. von einem Fenstergewände stammend; zwei mit Resten von Mörtel (wie FK 13.1) daran; darauf eine Feinputzschicht, 3–7 mm stark, bzw. auch bis zu 2,5 cm stark: weisser fester Kalkmörtel, Oberfläche sehr glatt und grau bzw. beige; Bemalung in secco: ocker, rot (schwarze Spuren auf roter Farbe könnte Schmutz oder Russ sein); bei dem grössten Fragm. ist der Feinputz anders (wie FK 13.3).
FK 13.3: 170 Fragm. mit sorgfältig geglättetem Putz: harter Kalkmörtel, farblich schwer zu definieren (bräunlich-ocker-grau, manchmal auch etwas weisslich-grau), Zusatz kleiner Steinchen (–8 mm), Kalkklümpchen. Teils liegt die auf den nassen Untergrund aufgebrachte rote Vorzeichnung direkt auf dem Putz, es kann aber auch erst eine dünne weisse Tünche oder teilweise sogar eine Schlämme, beide nicht vollflächig, aufgetragen sein; bei zwei Stücken liegt die Schlämme auf der Tünche – möglicherweise war erstere ausgetrocknet und wurde durch eine neue, feuchte Schlämme ersetzt. Lokalfarben: Rot, Ockergelb, Orange, 2× auch Schwarz etwas grossflächiger; die Konturen teils nachgezogen in Schwarz (über und neben der roten Vorzeichnung und teils die Farbflächen begrenzend), Binnenzeichnung rotbraun oder dunkelrot auf rot. Motive sind im Allgemeinen nicht zu erkennen, bis auf ein grösseres Fragm. eines Zickzackbandes (sog. «Deutsches Band») und das Fragm. eines Kreuznimbus.
FK 13.4: 8 Stücke Mauermörtel und gut geglättetem Feinputz (wie FK 13.3), dünne weisse Kalkschlämme, keine Malerei erkennbar; darüber eine zweite Schlämme als Malgrund, die rote und feine schwarze Striche trägt, teils parallel geführt und leicht gebogen, einmal spiralförmig eingerollt (wohl eine Haarsträhne), einmal wie die Hälfte eines Auges mit Braue, einmal zickzackartige Strichelung; auf der Rückseite weist 1 Stück einen deutlichen Grat auf, der auf einen im Mauermörtel vorhandenen Fugenstrich hindeuten könnte.
FK 13.5: 10 Fragm. wie FK 13.3, über der ersten Malschicht liegt deckend eine flächige weisse Schlämme mit schwarzen Strichen.
FK 13.6: 5 Fragm. wie FK 13.3, darüber eine weitere Malschicht: grüne Farbspuren, die dünn aber deckend auf roter und weisser Farbe liegen. 1 dickes Putzfragment mit braunem Mauermörtel mit kleinen Kalkspatzen, darauf weisser Feinputz.
FK 13.7: 45 Fragm., kein Unterschied im Putzmörtel und in der Technik zu FK 13.3, aber die Oberfläche ist nicht so glatt, sondern leicht aufgeraut, wobei eine gleichmässige Pinselstruktur oder ähnliche Spuren von Arbeitswerkzeug nicht erkennbar sind. Flächige Farben: Rot, Gelb, Binnenzeichnung braun, Konturen schwarz. 3 Stücke weisen an der Unterseite des unverbrannten Putzes Reste von grau-schwärzlich verschmauchtem Mauermörtel auf.

Auffüllung 26B (Bauphase III)
FK 2.1: RS eines Topfes, leicht abgerundeter Leistenrand über zylindrischem Hals; innen feine Drehrillen; graue Ware, feine Sandmagerung; hellgraue Farbe geht auf sekundäre Verbrennung zurück, die auch an der Härte und dem porösen Bruch erkennbar ist; doppeltes Wellenband auf Schulterhöhe; 13. Jh. (vgl. Winterthur, Marktgasse 10 und Marktgasse 54[530]) [Nordchor, 1. Abst., OK 586,25 m].
FK 2.2: WS zu FK 2.1 gehörend, anpassend; 13. Jh.
FK 2.3: 5 RS von Becherkacheln, nach aussen umgelegter horizontal bzw. leicht nach innen abgestrichener Rand; hart gebrannter oranger Ton mit grauem Kern; feine Sandmagerung, z.T. geschwärzt; 1 WS einer Pilzkachel; grau-bräunlicher, hart gebrannter Ton; feine Sandmagerung; innen geschwärzt; 2. Hälfte 13. Jh.
FK 2.4: WS einer Pilzkachel; hart gebrannter, orange-bräunlicher Ton; feine Sandmagerung; 2. Hälfte 13. Jh.
FK 12.2: RS einer Becherkachel, nach aussen umgelegter horizontal abgestrichener Rand; hart gebrannter orange-brauner Ton; feine Sandmagerung; innen stark, aussen leicht geschwärzt; 2. Hälfte 13. Jh.
FK 2.5: 5 Spinnwirtel unterschiedlicher Grösse (Gewicht: 10 g, 10 g, 10,6 g, 7,4 g, 5,2 g), 4 rundlich abgeflacht, davon 3 mit umlaufender Rille in der Mitte; hart gebrannter grauer Ton, feine Magerung; 1 Spinnwirtel doppelkonischer Form mit feinem umlaufendem Grat in der Mitte; hart gebrannter grauer Ton; feine Magerung.
FK 2.6: 2 Flachglasfragm. von Fensterscheiben, ein Stück gebogen (5 bzw. 6,3 cm × 3 cm), ein Stück länglich, zerbrochen (erh. L. 5–5,5 cm, Br. 3 cm), s. Kröselspuren, beide hellgrün oder hellbeige (wegen starker Verschmutzung schwer festzustellen) mit Randbemalung: schwarzer Streifen, darin Punkte ausgespart.
FK 4: BS einer Becherkachel; hart gebrannter orange-brauner Ton; feine Sandmagerung; Boden mit konzentrischen Drahtschlingenspuren; innen und aussen geschwärzt; 2. Hälfte 13. Jh. [Nordchor, unter Altar 13, Lfm. 17/53, H. 585,50 m].
FK 12.1: 19 Putzfragm.[531]; zwischen 4,5× 9,5 cm und 18 × 12,5 cm, D. ca. 1–5,5 cm; bis auf zwei alle gerundet bzw. wenige mit gerundeter Kante; weisser Kalkmörtel (identisch mit Feinputz von FK 13.2), hart, grober Sandzuschlag, teils geglättet, teils mit Strichstruktur; minimale Spuren heller Schlämme an einigen Stücken [Nordchor, unter Altar 13, H. 584,00 m].

Grab 13 (Bauphase III–IV)
FK 8: 2 Paternosterringe; Knochen; ovaler Querschnitt, Dm. 6 mm (wurden am 15.08.2006 von E. Langenegger bei der Untersuchung der Knochen beim linken Humerus liegend gefunden). Es fehlen die übrigen bereits während der Ausgrabung am 25.02.1979 geborgenen Beinringe der offenbar mehr oder weniger vollständigen Paternosterkette, laut Foto der Fundsituation mindestens 36 Stück; am 16.02.1990 in der Fundliste durch eine handschriftliche Notiz als fehlend bezeichnet; jüngste Nachforschungen im SLM Zürich blieben ergebnislos.

Im Fundament von Altar 14 (Bauphase IV)
FK 14[532]: 2 Fragm. von bemaltem Wandputz wie FK 13.3; Malgrund weiss, Flächen rot und ocker. Altarmörtel: grau, feinsandig, grober Sandzuschlag bis zu 1 cm, einige Kalkspatzen.

In Störung 132 (verm. Bauphase VI, 1612/13)
FK 17
Zürich, Stadt. Angster (1424/25).
Verschleierte Äbtissin im Profil nach links; breiter Wulstrand mit vier Punkten.
Hürlimann (1966) 156 Nr. 71.
0,265 g; 16,9 / 14,1 mm; e. Billon. Erhaltung: A 2, K 3 (links ausgebrochen).
Gef. Südostecke Südchor, Soussol, im Winkel zw. Mauern 9A und 12 in Störung von Fussboden 16; Lfm: 59,90/18,80, H. 584,32 m; 05.12.1978; SFI 181-1:1.

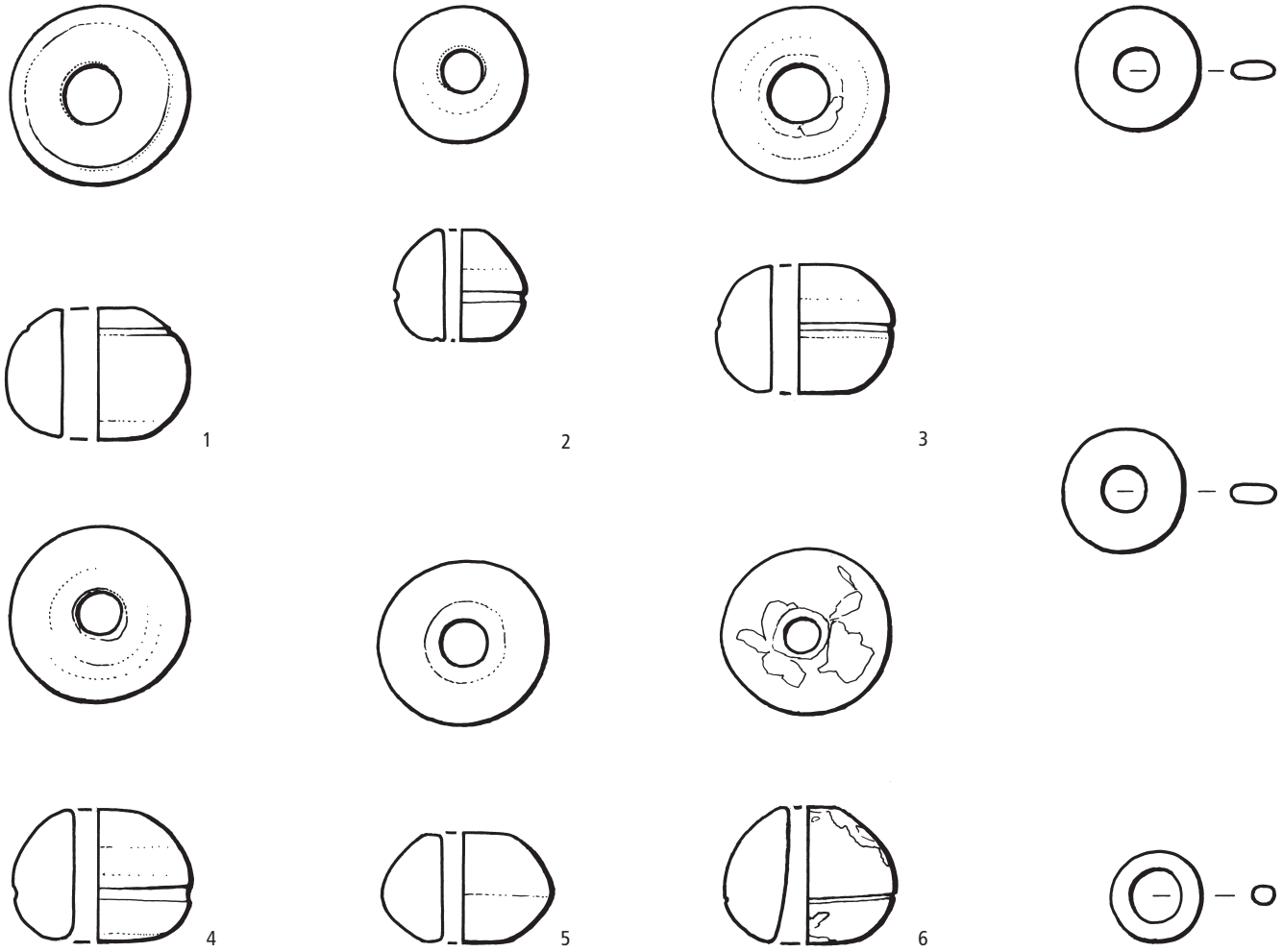
Verfüllung 27 (Bauphase VI, 1612/13)
FK 16 [im Südchor, H. 584,40–586,50 m; 275 Stück][533]:
FK 16.1: 90 Stück identisch mit FK 13.3, darunter auch Reste eines Zickzackornaments. 2 Verputzstücke mit einem Grat auf der Rückseite (wie bei FK 13.4). Bei 1 Fragm. liegt der Putz auf einem verbrannten Steinsplitter, bei einem anderen auf verschmauchtem Mörtel. 3 Stück mit einer zweiten Farbfassung wie FK 13.5 und 13.6, wobei ein schwarz konturierter Fuss erkennbar ist.
FK 16.2: 101 Stück; weiss-gräulicher, harter Kalkputz, viel grober Sand, viele Steinchen unter 1 cm, wenige auch bis um 1,5 cm, so dass der Putz grau gesprenkelt wirkt, Zusatz von stark zerkleinerten Ziegeln, wenige Kalkspatzen unterschiedlicher Grösse; die Oberfläche geglättet; die weisse Schlämme mit der Bürste aufgetragen; Farben: Gelb, Orange, Rot, Ocker, Brauntöne, Grau; rote (teils ausgebleicht zu rosa) vegetabile Striche wirken etwas unsorgfältig mit fransigem Pinsel aufgetragen; viele kleine Fragm. mit roten Flächen, keine Konturierung oder Modellierung erkennbar. 1 Stück mit einer mittelbraunen Leiste, 1 anderes mit einer grau oder verblasst schwarz gefassten gelben Fläche, wohl auch schwarze Binnenstruktur. Die Hälfte der Stücke mit einer zweiten Malschicht mit glatterer Oberfläche: weisse Fläche, graue Fläche mit schwarzen Strichen, aber auch grüne oder ockerfarbene, braune und beige Farbe (identisch mit FK 16.3); darüber als dritte Schicht eine dünne weisse Schlämme. 1 Stück mit Kante (ca. 130°): zwei Malschichten, darüber zuoberst eine weisse Schlämme.
FK 16.3: 84 Stück, Feinputzmörtel ähnlich dem von FK 16.2, aber mit viel grau-schwarzem bzw. braunem, grobem Sand versetzt; nur eine Farbschicht, darüber eine dünne, weisse, unbemalte Kalkschlämme (bis max. 9 × 6 cm gross). Farben: Grün, Brauntöne, Rot, Ockergelb, Beige, Grau; etliche Stücke mit Rahmenstreifen: in der Mitte ein ca. 5,5 cm breiter, bräunlicher Streifen, darauf Musterung unbekannter Art in dunklerem Ton, schwarz gefasst, seitlich ca. 2,5 cm breiter, weisser Streifen, schwarz gefasst; schwarze Konturen auf Farbgründe gesetzt; teils wirken die Farben pastellartig, teils recht kräftig und deckend. Auf einem nach der Bergung zerbrochenen Stück ist ein Arm zu erkennen. Oberste Schicht ist wiederum die dünne weisse Kalkschlämme (bis max. 9 × 6 cm gross).
FK 16.4: 10 Stück, Zugehörigkeit undefinierbar, Putz evtl. wie FK 16.1, zuoberst weisse Schlämme, darunter ein bis zwei Malschichten, die wegen der deckenden Schlämme schwer zu erkennen sind.

Schuttplanierung 62 in der Vorhalle (Bauphase VI, 1903)
FK 11[534]: 6 Gipsfragm. von der Schiffsdecke, 9 cm breite Rahmenleiste mit zwei ineinander greifenden Wellenbändern, in den von den Wellen

gebildeten kleinen runden und grösseren ovalen Feldern je eine Rosette, in den Zwickeln jeweils zwei Lilienblüten [H. 585,90 m].

Unstratifiziert
FK 5.1: WS eines bauchigen Gefässes, hart gebrannter, oranger Ton; feine Sandmagerung; grün-bräunliche Glasur auf Aussenseite; keine Engobe [Kirchenschiff, 1. Abst., unter Schlacke von Fussboden 33].
FK 6: WS und RS einer bauchigen Bügelkanne, anpassend, unglasiert; RS mit Henkelansatz; hart gebrannter, oranger Ton; feine Sandmagerung; horizontale Rillenverzierung auf Schulter; Dat. 14./15. Jh. (vgl. Winterthur, Untertor 21–25[535]) [Kirchenschiff, F. 4 u. 5, H. 585,60 m].
FK 1.1: 2 kleine RS einer Butzenscheibe, farblos bzw. leicht grünlich [1. Abst. Südchor].
FK 1.2: BS Glas.
FK 1.3: 1 Flaschenhals, grünes Glas.
FK 1.4: div. Glasfragm.: 6 Butzenscheibenfragm. farblos; 2 dreieckig zurecht gearbeitete Scheibenfragm., grün mit Kröselrändern; 2 sehr kleine, dünne Hohlglasfragm.
FK 5.2: Spinnwirtel, rundlich, einseitig abgeflacht mit umlaufender Rille; hart gebrannter, grauer Ton; feine Magerung.
FK 5.3: Kleiner Rosenkranzring; runder Querschnitt, Dm. 6,5 mm; Knochen.
FK 3: 2 kleine Schlackenstücke [Nordchor, in Schuttauffüllung, M.4].
FK 15 [Schiffsostende, südl. Bereich bei Altar 14, F 5, H. 585,06–585,66 m; 123 Stück][536].
FK 15.1: insgesamt 84 Stück, davon 73 Fragm. wie FK 13.3; 8 Stück wie FK 13.7; 2 Fragm. wie FK 13.6; 1 Fragm. mit links relativ geglätteter Oberfläche, geht nach rechts in streifige, unebene Oberfläche über, es sieht so aus, als habe man die Schlämme auf den feuchten Feinputz aufgetragen und mit unterschiedlichen Werkzeugen verstrichen (dabei vielleicht auch stellenweise eine Bürste genommen); 1 Stück mit dünnem Putz auf verbranntem Steinsplitter, 10 Stück mit Grat an der Putzrückseite.
FK 15.2: 13 Stück mit Feinputz wohl wie 16.2; auf den geglätteten Putz aufgebürstete, ca. 1 mm dicke Schlämme, deren Oberfläche eine entsprechend gleichmässig geriffelte Struktur aufweist; flächige Farbe: weiss, rot, ocker-gelb; auf einem gebürsteten weissen Stück liegen schwarze Russspuren.
FK 15.3: 22 Stück wie 15.2 (zusätzlich kommt als Flächenfarbe Inkarnat vor), darüber eine weitere Malschicht und zuletzt eine weisse, deckende Kalkschlämme ohne Bemalung. Farben der 2. Malschicht: Grün, Orange, Rot, nicht ganz deckendem Grau, Oliv-Schwärzlich, Ocker-Bräunlich, Schwarz und Weiss; hierzu gehört vermutlich auch der Minuskel-Buchstabenrest und ein weiteres Fragm. mit weisser Grundierung und schwarzem Strich darauf, bedeckt von geringen Resten einer weissen Schlämme; die oberste Kalkschlämme ist überall nur in kleinen Resten (ca. 0,5–4,5 cm) erhalten.
FK 15.4: 4 Stück mit gleichem Feinputz wie FK 13.3, aber die Farben wirken anders: grau, rötlich, oliv, beige; allerdings ist die Oberfläche aller Stücke stark angegriffen, evtl. hat man die Farben abgebürstet, bevor die oberste weisse Kalkschlämme aufgetragen wurde.
FK 10: Holzkohle [unter Altar 14, Lfm. 14.15/58, H. 584.19 m].

Zum Inhaltsverzeichnis



Wila. Reformierte Kirche. 1–5 aus Verfüllung 26b; 6 und 9 unstratifiziert; 7–8 aus Grab 13; alle M. 1:1.

Zum Inhaltsverzeichnis

X Anhang

1 Anmerkungen

1 Siehe Artikel von Hermann Lüssi «Offene Fragen zur Geschichte der Kirche Wila» im «Tössthaler» vom 14.01.1981 und im «Landbote» vom 24.01.1981 und die Erwiderung von Walter Drack im «Tössthaler» vom 20.03.1981, auf die Lüssi im «Tössthaler» vom 16.04.1981 nicht nur mit Skepsis, sondern vollkommen uneinsichtig reagierte.
2 Lüssi 1921.
3 Dass Lüssi von seinen Thesen nicht abrückte, zeigt ein von ihm 1981/82 verfasstes maschinenschriftliches Manuskript mit dem Titel: «Baugeschichte der Kirche Wila. Beobachtungen und Gedanken zu den archäologischen Ausgrabungen.» (Akten KD Zürich).
4 Dies hat damals schon Drack in seiner Gegendarstellung zum Zeitungsartikel von Lüssi deutlich gemacht; siehe Anm. 1.
5 Kirche Wila 1980.
6 Nach einer Notiz von E. Vogt handelt es sich um eine Kleinbronze des Valentinian I., die in der Nähe der Bahnhofsbrücke gefunden worden sein soll (Akten KA Zürich).
7 Akten KA Zürich.
8 Kläui 1960, 50; ders. 1965, 74.
9 D. Viollier, Les civilisations préhistoriques et les groupements de trouvailles dans le Canton de Zurich (Manuskript Zürich ca. 1930; Bibliothek) 270.
10 Im Liber decimationis cleri constanciensis pro Papa de anno 1275, W. Haid (Hrsg.), Freiburger Diözesan-Archiv 1, 1865, 1–303, bes. 167. Auszüge in: W. Schnyder (Bearb.), Urbare und Rödel der Stadt und Landschaft Zürich (Zürich 1963) 76ff.; neu ediert von G. Person-Weber, Der Liber Decimationis des Bistums Konstanz: Studien, Edition und Kommentar. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 44 (Freiburg i.Br. 2001) 316.
11 Im 17. Jh. wurde der Sitz des Pfarrkapitels nach Elgg verlegt; Gubler 1986, 308.
12 Dessen mit Mergel und Sandsteinbänken durchzogenes Gestein zur weichen Nagelfluh gehört; Trüb 1966, 86.
13 Lüssi 1921, 23.
14 Ebd.; Trüb 1966, 86f.
15 Die Schweiz. Illustrierte Monatsschrift, Bern 1859, 247; K.W. Glättli, Zürcher Sagen (Zürich 1959) 65f.; M. Lienert, Zürcher Sagen (Zürich 1918) 74 und (1944) 88. – Siehe hierzu auch Lüssi 1921, 10; Trüb 1966, 10–12; Fankhauser 1991, 13f.
16 So zum Beispiel in Maisprach BL, M. Schmaedecke, Die Pfarrkirche in Maisprach. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. Archäologie und Museum, Bd. 48 (Liestal 2003) 17.
17 Trüb 1966, 133 Anm. 6.
18 Hierzu ausführlich W. Seidenspinner, Archäologie, Volksüberlieferung, Denkmalideologie. Anmerkungen zum Denkmalverständnis der Öffentlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart. Fundberichte aus Baden-Württemberg 18, 1993, 1–15.
19 Wo sich der Heizkeller und WC-Anlagen befinden; sie sind verbunden mit dem südlich anschliessenden Aufbahrungsraum von 1950.
20 Die Differenz zwischen Länge und Breite beträgt nur 1,5 m.
21 Rahn 1904, 157f.
22 Nüscheler 1867, 227f.
23 Siehe Anm. 10.
24 Über den Substanzverlust orientiert ein Brief des damaligen Pfarrers Heinrich Schneebeli an Rahn vom 1. Mai 1903, in dem er resigniert mitteilt: «...die Gypser schlagen ab, was das Zeug hält und ich habe keine Macht, sie daran zu hindern. Sie antworten mir einfach, sie seien da, um den Vertrag einzuhalten und Geld zu verdienen und nicht auf Altertümer zu warten.» (siehe Akten EAD Bern).
25 Lüssi 1921, 13.
26 Die Datierung erschloss Lüssi aus einer in der Südmauer angeblich vorhandenen Spitzbogentür; hierbei handelt es sich um ein aussen mit Spitzbogen und innen mit Stichbogen überfangenes Fenster. Lüssi 1921, 13.
27 Trüb 1966, Phasenplan S. 65.
28 Trüb 1966, 64.
29 Gubler 1978, 316.
30 Kläui 1960, 159–168; ders. 1965.
31 Ebd. 73.
32 A. Brogli, Der Turbenthaler Kirchenstreit. Transkription des Prozessrodels vom 3. Juli 1383 (Januar 1982); StAZH W 1, Urkunde der AGZ Nr. 755.
33 Siehe hierzu auch E. Eugster, Kirchen und Klöster. In: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter (Zürich 1995) 209–240, bes. 233–237; C. Jäggi, H.R. Meier, Erste Gemeindekirchen und die Herausbildung eines Pfarreisystems. Theorien und Fakten. In: SPM VI, Frühmittelalter (Basel 2005) 274–277.
34 K. Wanner, Vom lokalen Heiligtum zur ländlichen Pfarrkirche – am Beispiel des heutigen Kantons Zürich. In: Variorum munera florum. Festschrift für Hans F. Haefele (Sigmaringen 1985) 253–272, bes. 257f.
35 Bereits seit den frühen 1970er-Jahren diskutiert, musste diese Massnahme aus finanziellen Gründen einige Jahre hinausgeschoben werden.
36 Diese erfolgte im Zusammenhang mit der von der politischen Gemeinde geplanten Friedhofserweiterung.
37 Siehe Beschrieb der Renovations- und Restaurierungsarbeiten der Architekten Edwin Lindauer und Joerg Loritz (Architektengruppe 4, Pfäffikon/Turbenthal) vom März 1978, 8 (siehe Akten KD Zürich).
38 Er musste lediglich ausgebessert und neu gestrichen werden.
39 Es umfasst 17 Seiten und etliche Zusatzblätter.
40 Die durch kleine Sondierlöcher ausserhalb der Kirchenmauern ergänzt wurden, siehe Grabungstagebuch S. 11.1 u. 11.4.
41 Siehe Bauetappenabwicklung vom 22.03.1979 und «Bereinigte Bauetappen» mit Kommentar vom 20.07.1979 (Akten KA Zürich).
42 W. Drack, Die wichtigsten archäologischen, kultur- und kunsthistorischen Entdeckungen des Jahres 1980 im Kanton Zürich. Unsere Kunstdenkmäler 32, 1981, 93–106, bes. 98. – Siehe auch oben Anm. 24.
43 So wird beispielsweise eine im ersten Bericht erwähnte Malschicht im Turmchor, die älter als die heute wieder sichtbare Fassung ist, im Abschlussbericht nicht aufgeführt.
44 Bericht vom 18. Juli 1978 mit einem Nachtrag vom 25.11.1978 (siehe Akten KD Zürich); als Liste abgefasster Abschlussbericht vom September 1979 (siehe Akten KD Zürich).
45 Drack 1980. – In seinem gedruckten Vortrag von 1991 repetierte Fankhauser nahezu wortwörtlich den Aufsatz von Drack, siehe Fankhauser 1991.
46 Brief vom 23.02.1981 (Akten KA Zürich).
47 Wüthrich 1980, 205f.
48 So erfolgte beispielsweise keine Verzahnung zwischen den partiellen Putzuntersuchungen (untere Mauerzonen) der Ausgräber und den Malereianalysen des Restaurators. Während erstere die Putze nur als bemalt bezeichneten, ohne die Malereien genau zu definieren, wurden von letzterem zwar die Malschichten bzw. das Dargestellte benannt, ohne die Putze und deren Verhältnis zum Mauerwerk bzw. zu anderen Putzen zu registrieren.
49 Trüb 1966, 67.
50 Gemessen wurde die im 3. Abst. erfasste OK.
51 Jäggi/Meier 1993a, 18.
52 Von H. 585,15 m auf 585,20 m.
53 Die auf Abb. 14 festgehaltenen Pfostengruben 39 und 40 sind nur angeschnitten, so dass das Sohlniveau unbekannt ist; eine laut Tagebuchskizze durch die Pfostenmitten gehende Profilzeichnung ist in der Dokumentation nicht aufzufinden; die Pfostengruben 34 und 35 wurden nicht geschnitten.
54 Die Schlackenstücke sollten zwar analysiert werden (siehe Brief von Andreas Zürcher vom 08.02.1979 in den Akten der KA Zürich, aus dem hervorgeht, dass sie aus diesem Grund Bruno Mühlethaler, Chemisch-Physikalisches Laboratorium des SLM Zürich, übergeben wurden), doch liegt in den Akten kein diesbezüglicher Bericht vor und im Fundmaterial sind die Stücke nicht mehr vorhanden.
55 Drack 1980, 18.
56 Siehe unten S. 38f.
57 Grabungstagebuch S. 6.
58 Siehe unten Anm. 336.
59 Siehe hierzu auch die Erwiderung von H. Pantli vom 02.02.1981, Pkt. 3, auf den Zeitungsartikel von H. Lüssi im «Tössthaler» vom 14.01.1981 (siehe Akten KD Zürich).
60 Drack 1980, 18–20.
61 Ebd. 19 u. 22. Drack folgt damit der Interpretation der Ausgräber, siehe Pantli/Kessler, Kommentar zur Bauentwicklung vom 08.08.1980.

62 Wie die vorliegenden Zeichnungen und Fotos vom Ostende des Mauerfundaments 5 zeigen, laufen die Horizontalfugen einheitlich durch, weshalb auf der Reinzeichnung auf die Wiedergabe der Fugenmarkierung verzichtet wurde.
63 Hier wurde von den Ausgräbern keine Fuge eingezeichnet.
64 Die vorhandene Schwarz-Weiss-Aufnahme lässt keinerlei Aussagen zu, so dass auf eine Wiedergabe verzichtet wurde.
65 Form und Masse wurden von Drack nur auf einer Skizze festgehalten.
66 Siehe oben S. 24.
67 Analyse durch Werner H. Schoch, Labor für quartäre Hölzer, Langnau (siehe Akten KA Zürich).
68 Skizze der Mauerabwicklung.
69 Die Dokumentation ist zu dürftig, um die genaue Anzahl der erfassten Grabgruben rekonstruieren zu können, siehe z.B. Kessler/Pantli, Bauetappen vom 22.03.1979, Bauphase 1.
70 Siehe unten S.94.
71 Siehe oben S. 20.
72 Auf Profil A-B ist der Befund nicht eingezeichnet worden.
73 Siehe S. 26.
74 Siehe S. 21.
75 Drack 1980, 20.
76 Von der Empore aus ist die Malerei zwar zu erkennen, aber nicht im Detail zu beurteilen.
77 Siehe Häusler, Bericht von 1979.
78 Aktennotiz vom 13./16. Juli 1979 (Akten KD Zürich).
79 Nach Aussage von Hermann Lüssi, die von Hans Hanselmann aus Elsau bestätigt wurde. Beide gaben an, unter dem Turmfundament in den Turm hinein gekrochen zu sein. Uneinig waren sie sich über das Jahr des Ereignisses (Lüssi gab 1959 an, Hanselmann den Zeitraum 1950–52) und über die Gestaltung des Raums, der nach Lüssi gewölbt war (siehe Skizzen von Lüssi auf den Rückseiten der Seiten 7 u. 8 des Grabungstagebuchs), während Hanselmann eine flache Steindecke (?) gesehen zu haben glaubte (siehe Notiz im Grabungstagebuch S. 15.1). Lüssi räumte später gegenüber dem Ausgrabungsteam seinen Irrtum ein.
80 Siehe oben S. 20.
81 Auf Profil G–H fehlt Schicht 109 zwischen den umgelagerten Friedhofshorizonten 113 und 110, siehe Abb. 40.
82 Pantli am 02.02.1981, Pkt. 3 und Skizze.
83 Grabungstagebuch S. 12.
84 Fischgrättechnik und über den Wacken folgendes Tuffsteinmauerwerk, wie Lüssi gesehen haben will, sind nicht zu erkennen, siehe Lüssi, Schreiben vom 23.08.1980 an Drack (Akten KD Zürich); Lüssi, Baugeschichte der Kirche Wila (Maschinenschriftl. Manuskript 1981/82) 3 (siehe Akten KD Zürich).
85 Pantli am 02.02.1981, Pkt. 3. Der Befund wurde weder dokumentiert noch eingemessen.
86 G. Binding, Holzankerbalken im Mauerwerk mittelalterlicher Burgen und Kirchen. Château Gaillard. Etudes de Castellologie médiévale. VIII. actes du colloque international tenu à Bad Muenstereifel (R.F.A) 30 Août – 4 Septembre 1976 (Caen 1977) 69–73, bes. 73.
87 Siehe unten S. 81.
88 Was es mit den nach Lüssi vor der Turmnordwand etwa in der Wandmitte gefundenen bemalten Bruchstücken (nach seiner Aussage war es ein halbes Dutzend), mutmasslich aus gebranntem Lehm, auf sich hat, ist nicht nachzuvollziehen, da die Funde heute nicht mehr vorhanden sind. «Die glatte Unterseite wies darauf hin, dass sie nicht von einer Mauer gelöst worden sind, sondern eher von Holz. Die vorwiegend blauen Farben mit etwas Gelb, deuten auf ein Heiligenbild aus dem 11. Jh., und stammen wahrscheinlich von einem Altarbild aus der abgebrochenen Holzkirche.» Lüssi, Baugeschichte der Kirche Wila (Maschinenschriftl. Manuskript, 1981/82) 3 (siehe Akten KD Zürich).
89 Rahn 1904, 158.
90 Siehe Zusammenstellung der Ecksäulenmasse von Otto Schottenhaml vom 10.01.1980 (Akten KD Zürich).
91 Siehe Nachtrag vom 25.11.1978 zum Untersuchungsbericht vom 18.07.1978 (Akten KD Zürich).
92 Welche Form ein von Restaurator Häusler in der Rechtecknische unter dem Südwandfenster gefundenes Fragment einer Säulenbasis hatte, das sekundär zum Verschliessen der Nische verwendet worden war, ist nicht dokumentiert. Laut Häusler war es aus Tuffstein gefertigt und trug eine graue Kalkmörtelschlämme, so dass es von den Ecksäulen im Turmchor stammen könnte. Siehe Häusler, Zusatz vom 25.11.1978 zum Bericht vom 18.07.1978 (Akten KD Zürich).
93 Schottenhaml rekonstruierte Würfelkapitelle und auch Restaurator Häusler sprach von solchen, was wohl daran liegt, dass das Kapitell der nordwestlichen Ecksäule nach der Abarbeitung so wirkt, als besitze es die für Würfelkapitelle typischen halbkreisförmigen Ansichtsflächen; siehe Nachtrag vom 25.11.1978 zum Untersuchungsbericht vom 18.07.1978 (Akten KD Zürich).
94 Siehe unten S. 94.
95 Die Löcher sind bei der letzten Restaurierung freigelegt worden; zum Zeitpunkt ihrer Schliessung liegen keine Beobachtungen vor.
96 Restaurator Häusler hat die Malerei über der Flickstelle ergänzt; freundlicher Hinweis von Roland Böhmer.
97 Dendrochronologische Untersuchung durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 27.12.2005, Réf. LRD05/R5736T (Archiv KD, LN 531).
98 Siehe unten S. 100f.
99 Am Ostende befindet sich eine Blattsasse, westlich davon ein schräg im Balken steckender Holznagel und noch weiter westlich ist eine schwache Doppelkehlung zu erkennen.
100 Siehe oben S. 36.
101 Der äussere Umriss ist anlässlich der Aussenrenovation von 1950 in den Putz geritzt worden.
102 Das verwendete Material ist unbekannt.
103 Siehe unten S. 53.
104 Siehe unten S. 46.
105 Obwohl Häusler sie – entgegen seinen vorherigen Erkenntnissen – in seinem Schlussbericht von 1979 als älteste Fassung bezeichnet.
106 Hierbei ist unklar, ob es sich nicht möglicherweise um die graue Quadermalerei der Phase IV handelt.
107 Häusler, Bericht vom 18.07.1978 (Akten KD Zürich).
108 Häusler, Zusatz vom 25.11.1978 zum Bericht vom 18.07.1978 (Akten KD Zürich).
109 Ebd.
110 Der untere horizontale Strich ist noch 3,5 cm lang, der vertikale Strich misst 4,5 cm, der obere horizontale Strich 8,5 cm.
111 Häusler, Schlussbericht von 1979.
112 Und auch in Zukunft nicht mehr untersucht werden können, da sie den Baumassnahmen von 1979 zum Opfer gefallen sind.
113 Drack 1980, 27f.
114 Bauetappenplan vom 22.03.1979, Phasen 8 und 9 bzw. «Bereinigte Bauetappen» vom 20.07.1979, Phasen IIIb und IV.
115 Siehe Bauphase VII (Neubau Chor und anschliessende Erweiterung des Kirchenschiffs, Mauer 3), Schmaedecke 2003, 49f., Abb. 63.
116 Rahn 1904, 157.
117 Die Innenseiten der Fundamente sind heute unter dem neuen Betonboden der Kirche zu sehen, wo 1979 ein Hohlraum eingerichtet wurde, der durch eine Luke vom Heizkeller aus zugänglich ist.
118 Bezugspunkt dürfte der zu diesem Zeitpunkt (September 1979) bereits bestehende heutige Kirchenboden sein.
119 Von Rahn wurde das Fenster irrtümlich als (Stichbogen-)Tür angesprochen, siehe Rahn 1904, 158 Anm. 1. Lüssi 1921, 13 bezeichnete es der äusseren Form wegen als Spitzbogentür.
120 Siehe unten S. 46.
121 Siehe Grabungstagebuch S. 11.2.
122 Binding 1991, 16f.
123 Siehe unten S. 98.
124 Auf der 1612 fast vollständig geöffneten Südwand hatte sich kein Originalputz mehr erhalten, siehe Häusler, Zeit- und Kostenschätzung der Restaurierungsarbeiten vom 04.10.1979 (Akten KD Zürich).
125 An der Westwand wäre er von der Empore verdeckt gewesen.
126 Bezogen auf den aktuellen Boden.
127 Vergleichbar der Quaderrahmung an der Tür in der Ostwand der Ritterhauskapelle in Bubikon ZH (verm. frühes 14. Jh.), R. Böhmer, Bubikon. Kapelle des Ritterhauses. 15. Ber.ZD 1997–2000, 2004, 29–35, bes. 31, Abb. S. 33.
128 Der Verputz ähnelt dem an der Südwand, die Quaderhöhe ist identisch (Beobachtung von Roland Böhmer).
129 Häusler, Bericht von 1979.
130 Rahn gab die Feldergrösse mit ca. 121 × 100 cm an; Rahn 1904, 159.
131 Häusler, Bericht vom 25.11.1978; Bericht von 1979, rechte Spalte (Akten KD Zürich).
132 Rahn 1904, 159.
133 Ebd.
134 Gubler 1978, 316.
135 Nach Pantli wurden «.... die obersten rund 2 m neu aufgeführt», was jedoch nicht stimmen kann bzw. annähernd nur für die Südmauer zutrifft, siehe Manuskript zu den Bauetappen vom 22.03.1979, Bauphase 4.

[136] Zu diesem Zeitpunkt sind die Fenster bereits nach unten verlängert worden (vgl. Abb. 78).
[137] Siehe unten S. 53.
[138] Die Verbindung mit dem Binderbalken lässt sich derzeit wegen des an die Streben eng anschliessenden Fussbodens nur bei der Strebe am Ostende der Südseite erkennen.
[139] Rahn 1904, 158.
[140] Häusler, Bericht von 1979.
[141] Siehe oben Anm. 24.
[142] Rahn 1904, 160.
[143] Ebd.
[144] Ebd. 159f.
[145] Häusler, Bericht von 1979.
[146] Drack 1980, 32.
[147] Wie schon von Rahn 1904, 158, Anm. 1 bemerkt wurde, enden die Bildertrennungen vor der graublauen Fenster- bzw. Nischenrahmung.
[148] Ebd. 159.
[149] Ebd.
[150] Ebd. 150.
[151] Häusler, Bericht von 1979.
[152] Rahn 1904, 160.
[153] Siehe unten S. 101.
[154] Sie dürften entfernt worden sein, als man die neue Balkendecke oberhalb einrichtete.
[155] Siehe Beitrag Doswald S. 134–137.
[156] Lüssi 1921, 14; Trüb 1966, 64; Gubler 1978, 316.
[157] Siehe unten S. 101.
[158] Gubler 1978, 316.
[159] Lüssi 1921, 14; Trüb 1966, 64.
[160] Siehe oben S. 41.
[161] Siehe Beitrag Doswald S. 134, Nr. 5.
[162] Ebd. Anm. 2.
[163] Hiermit sind kleine Lichtöffnungen gemeint, vgl. Beitrag Doswald Anm. 7.
[164] Die Postamente und Säulen wurden nach der Wiederherstellung der Empore 1980, die seitdem auf einem Eisenträger ruht, auf dem Schiffsestrich gelagert.
[165] Lüssi 1921, 19; KgeA Wila II B 5.00-08.
[166] Als Ringmauer wird sie auch in alten Schriftquellen bezeichnet, siehe Trüb 1961, 85.
[167] Einige Fakten hat Trüb zusammengetragen, Trüb 1966, 85f.
[168] KgeA Wila II B 5.03.
[169] KgeA Wila II B 5.03 und IV B 4.1.
[170] Wobei die Absicht, die Skelette künftigen Forschergenerationen zu erhalten, fehl schlug, da bei den nachfolgenden Instandsetzungsmassnahmen sämtliche Gräber ausgeräumt wurden. Um den Feuchtigkeitsproblemen im Kirchenraum Herr zu werden, wurde unter dem Kirchenboden ein Hohlraum angelegt.
[171] Siehe oben S. 20.
[172] Zur Deutung des Anbaus als Beinhaus siehe unten S. 96f.
[173] Siehe unten S. 97 und Beitrag Doswald S. 137, Nr. 100.
[174] In seinem Kapitel «Alter Kirchhof und neuer Friedhof» geht Trüb ausführlich auf die Entwicklung des Friedhofs in der Neuzeit ein, Trüb 1966, 85–88.
[175] Drack 1980, 23.
[176] Siehe Grabungstagebuch S. 6.
[177] Siehe unten S. 99.
[178] Lüssi 1921, 22.
[179] Drack 1980, 26.
[180] Siehe oben S. 53.
[181] Sie wurde 1949 nach einem Teileinsturz erneuert, siehe O. Steger, Bericht über die Renovationsarbeiten an der Kirche Wila 1949/50, Punkt I (siehe Akten KD Zürich).
[182] Siehe unten S. 88f.
[183] Hierzu Meier 2004, 237f.
[184] Ebd. 238f.; Schmaedecke 2006, 108.
[185] Zürcher/Etter/Albertin, 1984, 244; 237 (C14-Datierung).
[186] Zur Verwendung von ungelöschtem Kalk als ab dem 14. Jh. übliche Vorsorgemassnahme, durch die der Verwesungsprozess beschleunigt und verwesende Ausdünstungen unterbunden werden konnten, siehe P. Brunel, In Erwartung des Jüngsten Gerichts. In: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass (La Wantzenau 1992) 233–244, bes. 244.
[187] R. Christlein, Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen und verwandte Denkmäler in Süddeutschland. Fundberichte aus Baden-Württemberg 1, 1974, 573–596, bes. 583; ders., Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart/Aalen 1979) 56; I. Stork, Als Persönlichkeit ins Jenseits. Bestattungssitte und Grabraub als Kontrast. In: Die Alamannen (Ausst.-Kat. Stuttgart 1997) 418–432, bes. 422; Marti 2000, Bd. A, 38–40; Ruckstuhl 2002, 71, 312; Burzler 2002, 420; Grabert 2005, 158–164.
[188] Windler 2004, 279.
[189] Wild 2006, 25.
[190] Storck 1997, 422; Ruckstuhl 2002, 66 (Ruckstuhl weist allerdings darauf hin, dass in Schleitheim-Hebsack im Gegensatz zu anderen Gräberfeldern maximal eine Nachbestattung pro Steinkiste belegt ist, siehe ebd. 312); Burzler 2002, 418f.; Graebert 2005, 163.
[191] Schneider/Etter 1979; Hanser/Mathis/Ruoff u.a. 1984, 42–47; Motschi 2004.
[192] Hierzu auch schon Windler 2004, 279 mit Anm. 26.
[193] 11. JbSGUF 1918 (Zürich 1919) 85, Nr. 11; R. Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. (Zürich/Egg 1994) 344, Nr. 27.
[194] C. Bader, Drei frühmittelalterliche Bestattungen in Fällanden. AIZ 2001–2002, Ber. KA Zürich 17 (Zürich/Egg 2004) 99–105.
[195] W. Drack, Andelfingen (Bez. Andelfingen). Reformierte Kirche. 7. Ber.ZD, 1970–74, Teil 1, 1975, 31–39, bes. 38.
[196] H. Amrein, A. Rast Eicher, R. Windler, Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche von Bülach (Kanton Zürich). ZAK 56, 1999, Heft 2, 73–114, bes. 78–80.
[197] W. Drack, Dübendorf (Bez. Uster). Wil. Reformierte Kirche. 6. Ber.ZD 1968/69, 1973, 42–49, bes. 44f.
[198] Wild 2006, 28f.
[199] U. Ruoff, J. Schneider, Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Peter, Zürich. ZAK 33, 1976, 1–32, bes. 3f.; J. Schneider, J. Hanser, Kirche St. Peter. 9. Ber.ZD 1969–79, Teil 3, 1989, 12–16, bes. 14; Hanser/Mathis/Ruoff u.a. 1984, 42; Abegg/Barraud Wiener 2002, 141, 171.
[200] W. Drack, Maur (Bez. Uster). Reformierte Kirche. 6. Ber.ZD 1968/69, 1973, 87–95, bes. 88f.; kritisch hierzu auch schon Windler 2004, 279 Anm. 26.
[201] Von Gonzenbach 1949/50, 5–28.
[202] J. Bill, A. Erzinger, Die archäologische Erforschung im Bereich der Pfarrkirche St. Martin in Altishofen. In: Altishofen 1190–1990. Festschrift 800 Jahre Altishofen 1990, 11–14, bes. 13f.
[203] M. Hartmann, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. AS 4, 1981, 148–163, bes. 151 u. 156.
[204] Motschi 2004, 226.
[205] Schneider/Etter 1979, 14; Motschi 2004, 222.
[206] Von Gonzenbach 1949/59, 7.
[207] Aus römischen Ruinen entnommenes Baumaterial wurde vielfach für Steinkistengräber im süddeutschen und schweizerischen Raum verwendet; Storck 1997, 422; Ruckstuhl 2002, 76.
[208] Descœudres/Cueni/Hesse et. al. 1995, 63f.
[209] Meier 2004, 239.
[210] Zur Stadtkirche Winterthur: Windler 1993, 64 (Gräber 56 und 72); zur Kirche von Winterthur-Veltheim: Schmaedecke 2003, 63 (Grab 40).
[211] Schmaedecke 2006, 109.
[212] Windler 1993, 65.
[213] Ritz 1962, Abb. 5.
[214] G. Keck, Die Funde der Ausgrabung auf dem Friedhof bei der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. Descœudres/Cueni/Hesse et al. 1995, 83–97, bes. 88 mit Anm. 39 (Beispiele).
[215] Ritz 1962, 56f.
[216] Ebd. 20.
[217] Siehe oben S. 53.
[218] Felicia Schmaedecke danke ich herzlich für die näheren Angaben zum Fundort und für Erläuterungen zum Befund.
[219] Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. V: 1416–1430, bearb. von P. Niederhäuser (Zürich 2002) 187f. Nr. 6710.
[220] Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. V (1412–1442), bearb. von P. Bütler und T. Schiess (St. Gallen 1913), Nr. 3202, S. 374.
[221] D.W.H. Schwarz, Zürichs Münzgeschichte im Mittelalter (Aarau 1940) 112.
[222] Hürlimann 1966, S. 156 Nr. 72 Abb. bzw. Nr. 74 Beschreibung (die Beschreibung von Nr. 72 stimmt nicht mit der Abb. überein; zur Münze Abb. 72 gehört die Beschreibung S. 156 Nr. 74!).
[223] Grundlage: Fundmünzendatenbank FmZH (Fundmünzenbearbeitung Kanton Zürich am Münzkabinett Winterthur) sowie Arbeitsmaterialien des Verfassers. Ein detaillierter Nachweis wird hier nicht gegeben.
[224] Allschwil BL, Holeeholz, Hortfund 1918: 1 Ex. Angster 1424/25. – Der Fund, der sich im Münzkabinett des Historischen Museums Basel befindet, ist unbearbeitet und daher bisher nicht datierbar.

[225] Vgl. dazu B. Zäch, Münzfunde als Quellen zum Kleingeldumlauf im 15. Jahrhundert. AS 15, 1992, S. 144–151.
[226] Hürlimann 1966, S. 156 Nr. 72.
[227] Ebd. S. 156 Nr. 74.
[228] Franz E. Koenig hat diese Typen vor einiger Zeit genauer untersucht; seine – unpublizierten – Arbeitsmaterialien deuten darauf hin, dass der Angster Hürlimann 72 (Beschreibung) und der Stebler Hürlimann 74 im Stempelschnitt eng mit den beiden Prägungen von 1424/25 verwandt, wenn auch etwas schlechter ausgeführt sind. – Für die Möglichkeit, diese Arbeitsmaterialien einzusehen, danke ich Susanne Frey-Kupper (Bern) und Daniel Schmutz (Bern) herzlich.
[229] Vgl. Kretzenbacher 1958, 23–54.
[230] Ebd. 56–64.
[231] Conques-en-Rouergue (Midi-Pyrénées), Abteikirche Ste-Foy: Rupprecht 1984, Taf. 114. – Autun (Bourgogne), Kathedrale St-Lazare: Rupprecht 1984, Taf. 170. – Arles (Provence), ehem. Kathedrale St-Trophime: Rupprecht 1984, Taf. 266. – Bourges (Centre), Kathedrale St-Etienne: LCI IV, Abb. 2 auf Sp. 144.
[232] Toulouse (Midi-Pyrénées), Kapitell aus dem ehem. Kreuzgang Notre-Dame-la-Daurade: Schreiner 1983, 63. – Saintes (Poitou-Charentes), Prioratskirche St-Eutrope: Schreiner 1983, 70; Rupprecht 1984, Taf. 87. – Chauvigny (Poitou-Charentes), ehem. Kollegiatskirche St-Pierre: Rupprecht 1984, 95.
[233] Clayton (Sussex), St. John Baptist: Schreiner 1983, 61. – Santa Maria de Tahull (Katalonien): Schreiner 1983, 62. – Payerne VD, ehem. Cluniazenserkirche: Brenk 1963 – B. Brenk, Die romanische Wandmalerei in der Schweiz. Basler Studien zur Kunstgeschichte N.F. 5. Diss. phil. Basel (Bern 1963) 148.
[234] Paspels: Böhmer 2002,187, Abb. 152–153. – Siblingen, ref. Pfarrkirche: R. Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Bd. II: Der Bezirk Stein am Rhein. KDM 39 (Basel 1958) 246. – Vinelz, ref. Pfarrkirche: Moser 1998, 309, Abb. 380.
[235] In Siblingen schwebt die Waage.
[236] Hier hält der Seelenwäger die Waage mit der linken Hand. Ansonsten ist der Typus gleich wie bei den oben genannten Beispielen.
[237] So steht Michael z.B. im 14. Jh. häufig frontal: Kirchbühl bei Sempach LU, Kirche St. Martin: Reinle 1956, 379, Abb. 397. – Rhäzüns GR, Kirche S. Gieri: Raimann 1985, 336f., Abb. S. 338. – Schmitten GR, Kapelle St. Luzi: Raimann 1985, 390, Abb. S. 388.
[238] Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. grec. 74, fol. 51v.: B. Brenk, Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes. Wiener byzantinische Studien III (Wien 1966) Abb. 24. Eine ähnliche Darstellung der Seelenwägung findet sich auch auf dem Weltgericht von Torcello: Kretzenbacher 1958, Abb. 19.
[239] Saintes (Poitou-Charentes), Kapitell in der Prioratskirche St-Eutrope: Rupprecht 1984, Taf. 87. – Preston (Sussex), Wandmalerei in der Kirche: M.Ph. Perry, On the Psychostasis in Christian Art. Burlington Magazine 22, 1912/13, 94–105, 208–218, hier: Fig. 2 (S. 215).
[240] Rosenfeld 1937, 347–378; H. Aurenhammer, Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. I (Wien 1959–1967) 436–439; F. Werner, Christophorus. LCI V, Sp. 496–508, hier: Sp. 497.
[241] Rosenfeld 1937, 378f.
[242] Kirche S. Vincenzo a Galliano bei Como (um 1100), jugendlicher Riese: Rosenfeld 1937, 380. – Handschrift aus dem Benediktinerkloster Prüfening bei Regensburg (um 1170/80): bärtiger Riese ohne Stab. München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 13074, fol. 66. Rosenfeld 1937, 381f.; A. Boeckler, Die Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei des XII. und XIII. Jahrhunderts. Miniaturen aus Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München Bd. VIII (München 1924) 50, Abb. 54. – Zwiefaltner Martyrologium (1162), hundsköpfiger Riese. Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 2° 415, fol. 50r.: S. von Borries-Schulten, Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Bd. II: Die romanischen Handschriften, Teil 1: Provenienz Zwiefalten (Stuttgart 1987) Abb. 256.
[243] Böhmer 2002, 238, Abb. 380. Die Figur ist nur auf Fotografien und auf einer Pause überliefert.
[244] N. Rasmo, Gli affreschi della chiesa di San Giovanni a Tubre. Cultura Atesina 10, 1956, 35–41, hier: 35f.
[245] V. Gilardoni, Il Romanico. Catalogo dei monumenti nella repubblica e cantone del Ticino. Arte e monumenti della Lombardia Prealpina III (Bellinzona 1967) 272f., Abb. 92. – Ähnlich auch in Bacharach (Rheinland-Pfalz, 2. Hälfte 13. Jh.): Rosenfeld 1937, Abb. 5.
[246] Die Gewandmusterung findet sich bereits bei spätromanischen Christophorusfiguren und zwar in Irschen (Kärnten), Niedermendig (Rheinland-Pfalz), Bacharach (Rheinland-Pfalz) und auf den Tessiner Beispielen.
[247] Der ausgestreckte Arm findet sich ganz ähnlich beim segnenden Christus auf dem sog. Stifterbild der Johanniterkapelle von Bubikon; R. Böhmer, Kapelle des Johanniterhauses Bubikon. Schweizerische Kunstführer GSK Serie 79, Nr. 789 (Bern 2006) Abb. S. 21. Auch der Christus des zerstörten Christophorusbildes am Kirchturm von Walenstadt SG hat den Arm ausgestreckt: E. Rothenhäusler, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. I: Der Bezirk Sargans. KDM 25 (Basel 1951) Abb. 389.
[248] Rosenfeld 1937, 397–401.
[249] Ebd. 403. Das von Rosenfeld als wichtiges Argument angeführte Christophorusbild an der Fassade der Burgkapelle von Hocheppan, das früher in die Zeit um 1150 datiert wurde, ist nach neuen Forschungserkenntnissen erst rund 200 Jahre später entstanden, vgl. W. Kofler-Engl, Frühgotische Wandmalerei in Tirol. Stilgeschichtliche Untersuchung zur «Linearität» in der Wandmalerei von 1260 bis 1360 (Bozen 1995) 72. – Spätromanische Christophorus-Wandbilder in Österreich: Irschen (Kärnten), Pfarrkirche. W. Frodl, Die romanische Wandmalerei in Kärnten. 2. Aufl. (Klagenfurt 1944) Abb. S. 35. – Gurk (Kärnten), Dom, Nordwand des Querhauses. Ebd., Abb. S. 66. – Grafendorf (Kärnten), Pfarrkirche. S. Hartwagner, Neuaufgedeckte Wandmalereien in Kärnten. Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege 1, 1947, 138–155, hier: Abb. 179. – Oberarnsdorf (Niederösterreich), St. Johann im Mauertal. E. Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich. Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs. Bd. I (Wien 1983) 193, Abb. 328.
[250] So in der Siechenhauskapelle St. Jakob an der Sihl in Zürich, in der ehem. Pfarrkirche St. Peter und Paul auf der Insel Ufenau SZ, in der Schlosskirche von Spiez BE, in der ehem. Stiftskirche von Amsoldingen BE, in der Pfarrkirche von Vinelz BE und in der ehem. Pfarrkirche St. Martin von Kirchbühl bei Sempach LU.
[251] Knoepfli 1981, 89.
[252] Vgl. die Inschriften auf Christophorusbildern: Rosenfeld 1937, 420–422.
[253] Reinle 1956, 379, Abb. 392, 393, 397; U. Bergmann, Kirchbühl bei Sempach. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 51, Nr. 504 (Bern 1992) 11, Abb. S. 12.
[254] Moser 1998, 309, Abb. 380.
[255] Schreiner 1983, 26f.; M. Restle, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien. 3 Bde. (Recklinghausen 1967), hier: Bd. III, Abb. 503–505. – Eine ähnliche Darstellung aus dem Jahr 1212 in der Kars Kilise bei Arabsun-Gülsehir (Kappadokien): Schreiner 1983, 37.
[256] Schreiner 1983, 129; G. Matthiae, Pittura medioevale Abruzzese (Milano 1969) Abb. 64f., 72, 76.
[257] Rabula-Evangeliar von 586: Schiller 1966, 47, Abb. 70. – Ölampulle aus Monza: Ebd. 47, Abb. 56.
[258] Zahlreiche Beispiele bei H. Swarzenski, Die lateinischen illuminierten Handschriften des XIII. Jahrhunderts in den Ländern an Rhein, Main und Donau. 2 Bde. (Berlin 1936), hier: Bd. II.
[259] Schiller 1966, 49.
[260] Sie findet sich auf folgenden Beispielen: Codex Aureus aus Echternach. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 156 142, fol. 19r. – Klosterneuburg (Niederösterreich), ehem. Augustinerchorherrenstift, Altar des Nikolaus von Verdun: Schiller 1966, Abb. 85. – Missale im Stift St. Florian (Oberösterreich). St. Florian, Stiftsbibliothek, Cod. III, 208, fol. 140v.: Swarzenski 1908/13, Bd. II, Abb. 368. – Luitolt-Evangeliar aus dem Benediktinerkloster Mondsee (Oberösterreich). Wien, Hofbibliothek, Cod. 1244, fol. 105v.: Ebd. Abb. 261. – In den beiden letztgenannten Handschriften stimmt auch die Gestik von Gabriel mit Wila im Wesentlichen überein.
[261] Beispiele vgl. Schiller 1966, 53.
[262] Ebd. 54.
[263] Ebd. 66.
[264] Berlin, Staatliche Museen: C.R. Dodwell, The Pictorial Arts of the West 800–1200. Yale University Press. Pelican History of Art (New Haven/London 1993) Abb. 31.
[265] Elfenbein-Buchdeckel aus Genoels-Elderen, 8. Jh. Brüssel, Musée Royaux d'Art et d'Histoire. Inv. Nr. 1474: Schiller 1966, 66, Abb. 75. – Ferner: Elfenbeinrelief, um 970. München, Bayerisches Nationalmuseum: Ebd. Abb. 130.
[266] Vgl. die Burgkapelle von Hocheppan (Südtirol) und die Pfarrkirche von Lüen GR, wo im Chorbereich je drei bzw. ein Apostel an die Bilder des Lebens Christi im Langhaus anschliessen: H. Stampfer, T. Steppan, Die Burgkapelle von Hocheppan. Messerschmitt-Stiftung, Berichte zur Denkmalpflege VIII (Bozen 1998) Abb. 9a, 9b, 9d bzw. Raimann 1985, 268f.
[267] Hecht 1979 Bd. 1, S. 271 mit Beispielen. Ferner: Pontresina GR, St. Maria, Westwand.

[268] Arbon TG, Galluskapelle. – Landschlacht TG, Kapelle St. Leonhard. – Elgg ZH, Pfarrkirche. – Oberwinterthur ZH, Pfarrkirche. – Ferner: Burgdorf BE, Schloss, Johanneskapelle.
[269] Hecht 1979 Bd. 1, 187–209, Bd. 2, Abb. 393–456; Böhmer 2002, 113–115.
[270] Hecht 1979 Bd. 1, 220–231, Bd. 2, Abb. 467–489; Böhmer 2002, 116–118.
[271] Analog zur Schildrippe der Ostwand.
[272] Die Reste der Sockelbordüre gehören zur Neufassung aus dem späten 15. Jh., vgl. Kap. II,6.3.
[273] Die Malereispuren im Sockelbereich und links vom Fenster gehören zur Neufassung aus dem späten 15. Jh., vgl. Kap. II,6.3.
[274] Abegg/Barraud Wiener 2002, 73f.
[275] Böhmer 2005, 150–157.
[276] Beispiele aus dem 14. Jh.: Kirche Scherzligen bei Thun BE, Pfarrkirche Vinelz BE, Michaelskapelle der Stadtpfarrkirche St. Johann in Schaffhausen, Kapelle St. Gallus und Fridolin in Beromünster LU, Johanniterkapelle Bubikon ZH, Kirche S. Gieri bei Rhäzüns GR und Martinskirche Basel.
[277] Der vierte Kopf von links, mit Spuren eines Kreuznimbus.
[278] A.A. Schmid, Himmelfahrt Christi, in: LCI II, Sp. 268–275; S.H. Gutberlet, Die Himmelfahrt Christi in der bildenden Kunst von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter (Strassburg 1934) 243–257.
[279] W. Drack, T. Vignau-Wilberg, Kapellen Breite (Nürensdorf) und Rikon (Illnau-Effretikon). Schweizerische Kunstführer Serie 23, Nr. 226 (Basel 1977) 5f.
[280] J.R. Rahn, Die Wandgemälde in der Kirche Brütten. ASA N.F. IX (1907), 204–212, hier: 207, 209.
[281] Knoepfli 1981, 89.
[282] J.R. Rahn, Die St. Jakobskapelle an der Sihl bei Zürich und ihre Wandgemälde. ASA N.F. V (1903/04), 14–23, hier: 22.
[283] Landschlacht TG, Oberwinterthur ZH, Fällanden ZH, Oberstammheim ZH, Dättlikon ZH, Brütten ZH, Buch bei Uesslingen TG, Nussbaumen TG, Hüttwilen TG etc.
[284] H.M. Gubler, Reformierte Kirche Zell ZH. Schweizerische Kunstführer Serie 32, Nr. 313 (Bern 1982) 9; Gubler 1986, 130; J. Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee (Friedrichshafen 1992) 52.
[285] Häusler nennt das Jüngste Gericht zusammen mit der Sockeldraperie, ohne allerdings den stratigraphischen Zusammenhang zu erläutern: Nachtrag zum Untersuchungsbericht vom 18.07.1978, dat. 25.11.1978. Drack gibt widersprüchliche Angaben: In einer Aktennotiz zu einer Beurteilung vom 13.07.1979, dat. 16.07.1979, bezeichnet er beide als gleichzeitig, laut Drack 1980, 36 soll das Jüngste Gericht erst im 16. Jh. entstanden sein, was aus stilistischen Gründen absolut unmöglich ist. Die Vorhangdraperie wurde 1979 ebenfalls abgelöst, aber nicht restauriert. Nach jahrzehntelanger unsachgemässer Lagerung auf dem Kirchenestrich wurde sie 2006 in einem Kehrichtsack entsorgt, ohne dass zuvor eine Rücksprache mit Fachleuten stattgefunden hätte.
[286] Möglicherweise wurde nur im Bereich der südlichen Wandverlängerung in Fresko gemalt und auf der übrigen Wandfläche eine Kalkschlämme als Malgrund aufgetragen. Dies würde den deutlich schlechteren Erhaltungszustand des mittleren und rechten Bildteils erklären. Da die schlecht erhaltenen Teile des Bildes heute zerstört sind, lässt sich die Frage nicht mehr beantworten.
[287] Zum Waltensburger Meister vgl. Raimann 1985.
[288] A. Knoepfli, O. Emmenegger, Wandmalerei bis zum Ende des Mittelalters. In: Reclams Lexikon der künstlerischen Techniken. Bd. 2: Wandmalerei, Mosaik (Stuttgart 1990) 7–212, hier: 62, 160f.
[289] J.E. Schneider, J. Hanser, Wandmalerei im Alten Zürich (Zürich/Egg 1986) Abb. 15.
[290] Für die anregenden Diskussionen über die «Waltensburgerfrage» danke ich Dr. Alfons Raimann, Frauenfeld, und Barbara Franzen, Niederweningen.
[291] Wüthrich 1980, 205f.
[292] Siehe S. 119f.
[293] Beide Stücke wurden von Roland Böhmer identifiziert.
[294] Es wurde bereits zuvor eine Schuttfüllung um Altar 14 herum abgebaut; die möglicherweise daraus geborgenen Funde könnten zusammen mit den später aus Schutt 100 stammenden Fundobjekten abgelegt worden sein.
[295] Rahn 1904, 160.
[296] Siehe oben S. 44f.
[297] Drack 1980, 16–18.
[298] Kläui 1965.
[299] Unter der Kirche von Kirchlindach BE wurde im Frühjahr 1978 ein weiteres Holzgebäude entdeckt, siehe Eggenberger/Stöckli 1983, 15–22.
[300] Ahrens 2001, 124–135.
[301] So für Grindelwald BE und Interlaken BE, ebd. 127f.
[302] Ebd. 127f.
[303] Ebd.
[304] Oben S. 15f.
[305] Ahrens 2001, 145.
[306] Ebd. 125.
[307] Ebd. 128.
[308] Meier 2004, 222.
[309] Wie aus den Angaben im Befundkatalog zu erschliessen ist, siehe Jäggi/Meier 1993b, 203–205.
[310] Ahrens 2001, 465.
[311] Ebd.
[312] Drack 1980, 16-18; Vorromanische Kirchenbauten 1991, 460.
[313] Eggenberger/Kellenberger 1985; Ahrens 1991, 130f.
[314] Dieser Meinung war auch schon Kessler in seinem Kommentar zu den bereinigten Bauetappen vom 20.7.1979, 1.
[315] Ahrens 2001, Bd. 1, 466f.
[316] Schmaedecke 2003, 25–27.
[317] A. Herrnbrodt, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Köln/Graz 1958) 50.
[318] Ahrens 2001, Bd. 2, 19f. – Auf den Flechtwerkwänden konnte sogar ein dünner Kalkanstrich mit linearer farbiger Malerei festgestellt werden.
[319] Ebd. 497; siehe u.a. die Rekonstruktion der Kirche von Oberwil bei Eggenberger/Kellenberger 1985, Abb. 13.
[320] So in Oberwil, ebd. Abb. 13; auch in Kirchlindach, Eggenberger/Stöckli 1983, Abb. 9–11. – Hierzu auch Ahrens 2001, 145.
[321] Jäggi/Meier 1993b, 147f.
[322] Binding 1991, 25.
[323] Ahrens 2001, Bd. 2, 19f.
[324] Wie er in Winterthur eventuell durch eine Grube gegeben ist, siehe Jäggi/Meier 1993b, 148.
[325] Zu Winterthur: Jäggi/Meier 1993a, 21; dies. 1993b, 148; zu Wülflingen: Meier 2004, 223; 241.
[326] Schmaedecke 2003, 76.
[327] Hierzu Meier 2004, 243.
[328] Drack 1980, 18.
[329] Kläui 1965, 74f.
[330] Vorromanische Kirchenbauten 1991, 460.
[331] Matter 1993, 167.
[332] M. Borgolte, Kommentar zu Ausstellungsdaten, Actum- und Güterorten der älteren St. Galler Urkunden (Wartmann I und II, mit Nachträgen in III und IV), in: M. Borgolte, D. Geuenich, K. Schmid, Subsidia Sangallensia I. St. Galler Kultur und Geschichte 16 (St. Gallen 1986) 323–475.
[333] Windler 2004, 279f.
[334] Wie in Wülflingen und Veltheim trotz fehlender Innenbestattungen zu vermuten ist; zu Wülflingen: Meier 2004, 243; zu Veltheim: Schmaedecke 2003, 72.
[335] Jäggi/Meier 1993b, 186.
[336] Die C14-Analyse, die vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich im August 2005 durchgeführt wurde (Labor-Nr. ETH 30871), ergab ein Alter von 1170±45 BP, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 772–981 AD (97,8% Wahrscheinlichkeit) ergibt.
[337] Die C14-Analyse, die vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich im Februar 2006 durchgeführt wurde (Labor-Nr. ETH 31481), ergab ein Alter von 1310±45 BP, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 643–782 AD (97,0% Wahrscheinlichkeit) ergibt. Probe 1 (Labor-Nr. 31480) ergab ein Alter von 1385±50, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 562–594 (5,6% Wahrscheinlichkeit) bzw. 595–719 (89,5% Wahrscheinlichkeit) und 746–767 (4,9% Wahrscheinlichkeit) ergibt.
[338] Ahrens spricht von «Schätzungen», die «von einigen Jahren bis zu wenigen Jahrzehnten» reichen, Ahrens 2001, 465.
[339] Jäggi/Meier 1993b, 148.
[340] Dieses Vorgehen, das eine Weiternutzung der bestehenden Kirche bis zur Vollendung des Nachfolgers ermöglichte (Ahrens 2001, Bd. 1, 520–522), ist nicht nur beim Übergang vom Holz- zum Steinbau zu beobachten, sondern auch beim Ersatz eines steinernen Gebäudes üblich. Belege hierfür liefern sowohl Kirchengrabungen als auch die bildliche Überlieferung, siehe hierzu F. Schmaedecke, Die spätgotische Pfarrkirche Näfels, 1523 bis 1779 – archäologische Quellen zur Baugeschichte. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 82, 2002, 127–165, bes. 131.
[341] Meier 2004, 224.
[342] Wie es die Ausgräber vermuteten, siehe Kessler, bereinigter Bauetappenplan 20.07.1979, Phase II.

[343] Auch in der Saalkirche von Winterthur-Veltheim fehlt ein entsprechender Befund.
[344] Schmaedecke 2003, 73f.
[345] Zu Hettlingen: Zürcher/Etter/Albertin 1984, 232f., Plan 2, 4,3. – Zu Dinhard: Drack 1975, 44f., Abb. S. 45,1.
[346] Zu Mönchaltorf : P. Kläui, Mönchaltorf (Bez. Uster). Reformierte Kirche. 1. Ber.ZD 1958/59, 1961, 43–45, bes. 45. – Zu Dübendorf: W. Drack, Dübendorf (Bez. Uster). Reformierte Kirche. 6. Ber.ZD 1968/69, 1973, 42–49.
[347] Schmaedecke 2006, 36.
[348] Siehe unten S. 90.
[349] Zu Veltheim: Schmaedecke 2003, 29. – In Wülflingen messen die Längsmauern sogar nur 60 cm, die Westmauer hingegen 75 cm, siehe Meier 2004, Kat. M 21, M 23 und M 24.
[350] Vgl. hierzu Schmaedecke 2006, 140.
[351] Schmaedecke 2003, 74.
[352] Ulrich-Bochsler 1997, 71.
[353] Schmaedecke 2006, 52; 147.
[354] Ulrich-Bochsler 1997, 70f., 87.
[355] Ebd. 118. Zur Bedeutung der Taufe siehe ebd. 105–107.
[356] Lohrke 2004, 34, 155f.
[357] R. Marti, H.R. Meier, R. Windler, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23 (Basel 1992) 67.
[358] Jezler 1988, 72f.; S. Ulrich-Bochsler, Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen. Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern. In: J. Schibler (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläoontologie. Festschrift für H.R. Stampfli (Basel 1990) 309–318, bes. 309; siehe auch Ulrich-Bochsler 1997, 84f., 120f. mit neuzeitlichen Traufkindern im Raum Bern.
[359] Zu gefährlichen Toten und Wiedergängern zuletzt Wild 2006, 42f.
[360] Fischer 1936, 16–19; 57; M. Hain, Burchard von Worms († 1025) und der Volksglaube seiner Zeit. Hessische Blätter für Volkskunde 47, 1956, 39–50, bes. 48; N. Kyll, Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm († 915) (Bonn 1972) 121.
[361] Fischer 1936, 57; Lohrke 2004, 151; A. Stülzebach, Vampir- und Wiedergängererscheinungen aus volkskundlicher und archäologischer Sicht. In: Concilium Medii Aevi (Hamburg 1998) 97–121, bes. 106–108.
[362] Wild 2006.
[363] Wie bei einem Grab des 10./11. Jh. in Aesch-Saalbünten BL, in dem ein erwachsener Mann lag (Grab 81), siehe Marti 2000, Bd. A, 42, Bd. B, 37.
[364] Burzler, Die frühmittelalterlichen Gräber aus der Kirche Burg. In: Höneisen, (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschung am Ausfluss des Untersees. Antiqua 26 / Schaffhauser Archäologie 1 (Basel 1993) 191–232, bes. 196, siehe auch Kat. S. 391–393.
[365] N. Krohn, Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft: Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christliche Institutionalisierung. In: Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002 (Hertigen 2002) 166–178, bes. 174. – Kenntnis von der Steinpackung besteht durch die Mitteilung des Autors an Werner Wild, siehe Wild 1006, Anm. 155. – Auch Wild schliesst bei der über dem Frauengrab in Elsau liegenden zweifachen Steinlage nicht aus, dass es sich hierbei um eine bauliche Vorsorgemassnahme handelt, die ein späteres Absenken des darüber verlegten Fussbodens verhindern sollte, Wild 2006, 48.
[366] Drack 1980, 20
[367] Vorromanische Kirchenbauten 1991, 460.
[368] Siehe oben S. 87.
[369] Zu Wülflingen: Meier 1004, Phase II–IV; zu Veltheim: Schmaedecke 2003, Phasen II–IV.
[370] Siehe oben S. 28f.
[371] Wüthrich ordnet die Funde im Turm fälschlich dem Turm selbst zu, doch lagen diese eindeutig unter dem in die Erbauungszeit gehörenden Altar; siehe Wüthrich 1980, 205.
[372] Siehe oben S. 81f.
[373] Wüthrich 1980, 205.
[374] Drack 1980, 23.
[375] Siehe Anm. 10.
[376] Kläui 1965, 73.
[377] Schmaedecke 2003, 84.
[378] Wo Chortürme im Landkirchenbau des 12. und 13. Jh. schon fast die Regel sind; siehe M. Walliser-Schäfer, Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken. Diss. Tübingen 1986, 7–11.
[379] Meier 2004, 252.
[380] W. Drack, Andelfingen. Reformierte Kirche. 7. Ber.ZD 1970–74, Teil 1, 1978, 31–39, bes. 36f.
[381] Fietz 1943, 73–76; W. Drack, Rorbas. Reformierte Kirche. 7. Ber.ZD 1970–74, Teil 2, 1978, 149–153, bes. 152f.
[382] W. Drack, Bassersdorf (Bez. Bülach). Reformierte Kirche. 4. Ber.ZD 1964/65, 1969, 17–25, bes. 23. – Dendrochronologische Untersuchung durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 11.06.2004, Réf. LRD04/R5571T (Archiv KD, LN 511).
[383] H.M. Gubler, «Reformierter» Kirchenbau? Skizze zur Entwicklung des nachreformatorischen zürcherischen Landkirchenbaus zwischen 1580 und 1630. In: H.-D. Altendorf, P. Jezler (Hrsg.), Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation (Zürich 1984) 141–148. – Ähnlich langlebig ist der Chorturm auch in einigen Bezirken Mittel- und Unterfrankens, siehe E. Bachmann, Artikel «Chorturm». RDK 3, 1954, 567–575, bes. 575.
[384] Roland Böhmer wies darauf hin, dass die ursprüngliche Höhe des Turms an den von Schulthess gezeichneten Eckquadern ablesbar sei, die wenig über den Spitzbogenfenstern im Obergeschoss enden. Hier muss allerdings bedacht werden, dass die Aussagekraft der Zeichnungen bezüglich Mauerstrukturen nicht überbewertet werden darf. Als Schulthess die Kirche festhielt, war das Schiff mit Sicherheit verputzt, dennoch gibt er Mauerpartien steinsichtig wieder. Das dürfte vermutlich auch für den Turm zutreffen. Das Aufbrechen verputzter, glatter Mauerflächen wurde als Stilmittel zur Auflockerung und Belebung der Architektur und zur Erhöhung der Aussagekraft des Gebäudes und Betonung seines Alters eingesetzt.
[385] Siehe beispielsweise die Mauerstärke der Türme in Zell mit 1 m, in Rümlang mit ca. 1,3 m und in Illnau mit ca. 1,3 m.
[386] Renfer o.J. [2003] 16f. Dendrochronologische Untersuchung des Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 06.12.2001, Réf.LRD01/R5274T (Archiv KD, LN 475).
[387] Fietz 1943, 127–131. Dendrochronologische Untersuchung des Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 03.01.2000, Réf. LRD2000/R5016T (Archiv KD, LN 389).
[388] Drack 1969, 208; Gubler 1978, 83–89, Abb. 102, 104.
[389] Dendrochronologische Untersuchung des Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 29.12.2003, Réf. LRD03/R5508T (Archiv KD, LN 504). An den unteren Geschossen sind keine originalen Hölzer mehr vorhanden.
[390] Wild 1999, 228, Abb. 300.
[391] F. Jaeger, Das Dominikanerkloster in Esslingen. Baumonographie von Kirche und Kloster. Esslinger Studien. Schriftenreihe 13 (Esslingen 1994) Abb. 66–68; 92; 97.
[392] Wild 1999, 228, Abb. 296b–e; 297; 298.
[393] R. Abegg, Äbtissinnen zwischen formellem Anspruch und realer Macht. Neubau und Ausstattung der Zürcher Fraumünsterkirche im 13. Jahrhundert. Kunst und Architektur in der Schweiz 2000, Heft 1, 6–15, bes. 9–11, Abb. 2.
[394] O. Nussbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung. 1. Teil: Text. Theophaneia. Beitr. zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums (Bonn 1965) 307.
[395] J. Michler, Gotische Ausmalungssysteme am Bodensee. Jahrbuch der staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 23, 1986, 32–57, bes. 32–36.
[396] Gubler 1978, 316; Drack 1980, 26; Wüthrich 1980, 205.
[397] Philipp 1987, 28f.
[398] Ob zwei Hölzer, die in der Südwand des Obergeschosses stecken (Proben Nr. 31 und 32), eventuell noch aus der Erbauungszeit stammen, lässt sich derzeit nicht sagen, da sie infolge Wachstumsstörungen noch nicht absolut datiert werden konnten.
[399] Die C14-Analysen wurden am Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich im August 2005 durchgeführt. Sie ergaben für Grab 10 (Labor-Nr. ETH 30871) ein Alter von 865±45 BP, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 1039–1142 AD (36,9% Wahrscheinlichkeit) und 1150–1261 AD (63,1% Wahrscheinlichkeit) ergibt; für Grab 11 (Labor-Nr. ETH 30873) ein Alter von 870±45 BP, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 1038–1143 BP (40,8% Wahrscheinlichkeit) und 1149–1258 BP (59,2% Wahrscheinlichkeit) ergibt; für Grab 12 (Labor-Nr. ETH 30874) ein Alter von 860±45 BP, das kalibriert einen Datierungszeitraum von 1039–1104 AD (21,8% Wahrscheinlichkeit), 1109–1142 AD (11,1% Wahrscheinlichkeit) und 1150–1264 AD (67,2% Wahrscheinlichkeit) ergibt.
[400] J.E. Schneider, Th.M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. ZAK 40, Heft 3, 1983, 157–180, bes. 166, Abb. 5.

401 In Zell konnten Gerüsthölzer, Deckenbalken und Sturzbalken beprobt werden, in Rümlang sind es Deckenbalken und Ständer vom Glockenhaus und Dachstuhl; Zell: Dendrochronologische Untersuchung des Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 6. Dezember 2001, Réf. LRD01/R5274T (Archiv KD, LN 475); Rümlang: Dendrochronologische Untersuchung des Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon vom 3. Januar 2000, Réf. LRD2000/R5016T (Archiv KD, LN 389).
402 Marti/Windler 1993, 81f. Die hier noch um 1300 datierte Brandschicht kann neuerdings mit der Feuersbrunst von 1313 in Zusammenhang gebracht werden, vgl. M. Kühn, R. Szostek, R. Windler, Äpfel, Birnen, Nüsse – Funde und Befunde eines Speicherbaus des 13. Jahrhunderts bei der Mörsburg. In: AIZ 1999–2000, Ber.KA Zürich 16 (Zürich/Egg 2002) 271–308, bes. 280 mit Anm. 18.
403 R. Schnyder, Die Schalltöpfe von St. Arbogast in Oberwinterthur. ZAK 38, 1981, Heft 4, 266–275; Schmaedecke 2006, 150f.
404 Auch für einen in der Stadtkirche von Winterthur unter dem Bretterboden liegenden Spinnwirtel haben Marti und Windler keine plausible Erklärung. Dass er zwischen die Ritzen fiel, wie beispielsweise ein aus der gleichen Schicht geborgener Fingerring, ist wegen der Grösse nicht anzunehmen, siehe Marti/Windler 1993, 80, Kat. 11.
405 A. Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. AIZ 1997–1998, Ber.KA Zürich 15 (Zürich/Egg 2000)183–246, bes. Kat. 22 und 24.
406 Siehe S. 78f.
407 Zitiert nach Kläui 1960, 167.
408 Zitiert nach Kläui 1960, 167f.
409 Zitiert nach Kläui 1960, 168.
410 Lüssi, Baugeschichte der Kirche Wila (Maschinenschriftl. Manuskript 1981/82) 7 (siehe Akten KD Zürich).
411 Kessler, Kommentar zu den bereinigten Bauetappen 20.07.1979, S. 3.
412 Drack 1980, 27.
413 Meier 2004, 246; Schmaedecke 2006, 144.
414 W. Drack, Elgg (Bez. Winterthur). Reformierte Kirche. 4. Ber.ZD 1964/65, 1969, 41–58, bes. 47f.
415 W. Drack, Oberstammheim (Bez. Andelfingen). Galluskapelle. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen und Restaurierung des Inneren. 5. Ber.ZD 1966/67, 1971, 73–81, bes. 74.
416 Fingerlin 1992, 211.
417 Meier 2004, 251.
418 F. Zoepfl, Artikel «Bestattung». RDK 2, 1946, 332–356, bes. 345.
419 Fingerlin 1992, 203f.
420 Meier 2004, 250f.
421 Kläui 1957; ders. 1960, 130.
422 Zitiert nach Kläui 1957, 53; Quelle: StAZH, W 1, Nr. 755.
423 Die anlässlich der Renovation 1923/24 geöffnete Gruft ist bisher noch nicht ausreichend untersucht und dokumentiert worden. Fotos vom Eingang und dem Innern bei Jezler 1988, Abb. 40 u. 41.
424 Ebd., 55.
425 Kläui 1960, 180f.; Gubler 1986, 34.
426 Kläui 1960, 130–134.
427 F. Zoepfl, Artikel «Beinhaus». RDK 2, 1948, 204–214, bes. 205; siehe hierzu auch M. Illi, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt (Zürich 1992) 18.
428 Jäggi/Meier 1993a, 35 (Annex H); dies. 1993b, 160.
429 W. Drack, Andelfingen. Reformierte Kirche. 7. Ber.ZD, 1970–74, Teil 1, 1975, 31–39, bes. 36.
430 Abegg/Barraud Wiener 2002, 144, Abb. 156.
431 Ebd. 153.
432 Ebd. 66.
433 Das Gewölbe wurde 1900–01 abgebrochen, die grossen Öffnungen sind seit dem 16. oder 17. Jh. vermauert und an ihrer Stelle kleine Doppelfenster eingerichtet, ebd.
434 Böhmer 2005, 154.
435 Fietz 1938, 24–26, Abb. S. 25.
436 S. Zilkens, Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen. 22. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln (Köln 1983) 69.
437 «Wester» ist eine alte Bezeichnung für Taufkleid, mit «Westerkind» bezeichnete man demnach den Täufling.
438 Kläui 1960, 165.
439 Zitiert nach Kläui 1960, 164.
440 Siehe Beitrag Doswald S. 137, Nr. 100.
441 Hierzu Meier 2004, 247f.
442 Schmaedecke 2006, 146.
443 Schmaedecke 2003, 39–42; 80–82.
444 Meier 2004, 248.
445 Schmaedecke 2003, 39–43; 80–82.
446 Gleiches wird von Drack auch bei der Westverlängerung der Kirche in Dinhard gefolgert, siehe Drack 1975, 47.
447 Wie es über dem Mittelschiff der Arbogastkirche in Oberwinterthur in der Mitte des 13. Jh. errichtet wurde (1257d), siehe Schmaedecke 2006, 80f.
448 Binding 1991, 16f. weist darauf hin, dass «bei einer Sparrenlänge von mehr als 4,50 m, d.h. bei einer Raumweite von über 6–7 m, (…) eine Unterstützung der Sparren in ihrer Mitte, wo die Durchbiegung am grössten ist, erforderlich [ist].»
449 1425: StAZH C IV 5.9 Nr. 3, siehe P. Niederhäuser (Bearb.), Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. 5, 1416–1430 (Zürich 2002) Nr. 6750; 1462: StAZH C V 4.
450 Matern 1962, 90; Browe 2003, 509, 517f.
451 Ebd. 518–536.
452 Matern 1962, 99; Browe 2003, 514 Anm. 40.
453 Ebd. 514.
454 Laur. Bosshart, Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte III, 12.
455 Matern, Karte zwischen S. 104 und 105.
456 Kläui 1960, 164f.
457 Er ist von der Cuppa bis zum Fuss oktogonal gestaltet. Die Cuppa weist unter einem breiten Rand zwei kräftig vortretende horizontale Wülste, getrennt durch eine Kehle, auf. Der inschriftlich 1528 datierte Taufstein in der ehemaligen Klosterkirche von Kappel am Albis ZH ist gleichfalls achteckig geformt, aber ohne die Kehle-Wulst-Abfolgen. Besser vergleichbar sind spätgotische Taufbecken, wie sie sich in österreichischen Kirchen, beispielsweise in St. Veit im Pongau, Salzburg, oder in Bruck a.d. Mur, Steiermark, erhalten haben. Vgl. hierzu R. Christiner, Mittelalterliche Taufbecken in Österreich. Eine formalgeschichtliche und ikonographische Untersuchung. 2 Bde. Dissertationen der Karl-Franzens-Universität Graz 92 (Graz 1993) 49–55, Abb. 209 u. 211.
458 Grabungstagebuch S. 6.
459 Ulrich-Bochsler 1997, 69; 84; 119f. (Beispiele ausserhalb des Untersuchungsraums).
460 Die diesem Brauch zugrunde liegenden Vorstellungen hat Susi Ulrich-Bochsler ausführlich dargelegt, Ulrich-Bochsler 1997, 104–122.
461 Drack 1980, 27.
462 Ebd. 27–29; davon abweichend datiert Drack in den Bildunterschriften S. 31 die Malereien auf der neuen Südwand allerdings bereits 100 Jahre früher.
463 StAZH C IV 5.9 Nr. 3; siehe P. Niederhäuser (Bearb.), Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. 5, 1416–1430 (Zürich 2002), Nr. 6750 vom 3. September 1425.
464 Wobei es dem Zeugen darum ging, hervorzuheben, dass das Gotteshaus in Wila ohne den Turm und den «neuen Anbau» deutlich kleiner als das von Turbenthal sei; zitiert nach Kläui 1960, 167.
465 Siehe S. 95.
466 Kläui 1965, 73.
467 Kläui 1960, 160f.; Trüb 1966, 12–14; Kläui 1965, 73.
468 Auf die Existenz eines Friedhofs bei der Kirche wurde auch von den Zeugen im Prozess 1383 hingewiesen, Kläui 1960, 164.
469 Dessen Vorhandensein urkundlich erst 1466 anlässlich der Loslösung bestätigt wird.
470 Kläui 1960, 169.
471 Im Kanton Zürich sind als älteste Beispiele Dächer über Profanbauten zu nennen: siehe Ritterhaus von Schloss Hegi, Winterthur (1458d), Vielzweckbauernhaus in Truttikon (1496d), Burgstall in Stäfa, Uerikon (1492d) und Stube in Rheinau (1511d); vgl. C. Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1: Zürichsee und Knonaueramt (Basel 1982) 350–352; I. Hermann, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal (Basel 1997) 109.
472 Freundliche Mitteilung von Roland Böhmer, KD Zürich. – Einen ähnlich frühen Dachstuhl besitzt auch die Johanniterkirche in Schwäbisch-Hall (1400d), siehe Binding 1991, 161.
473 Binding 1991, 161f.
474 Ebd. 163.
475 Nüscheler 1867, 228; Lüssi 1921, 16; Trüb 1966, 66.
476 Siehe Anm. 389.
477 Renfer o.J. [2003] 18.
478 H. Weidenhoffer, Sakramentshäuschen in Österreich. Eine Untersuchung zur Typologie und stilistischen Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance. Bd. 1: Text, Bd. 2: Abbildungen. Dissertationen der

Karl-Franzens-Universität Graz 87 (Graz 1992) 7–14; A. Schaich, Mittelalterliche Sakristeien. Architektur und Funktion am Beispiel Lübecks. Tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte Bd. 78 (München 2000) 24f.

[479] Gubler 1978, 234, Abb. 324; Jezler 1988, 74, Abb. 53; R. Böhmer, Die Baugeschichte. Bericht der Kantonalen Denkmalpflege. In: Kirchenrenovation Wildberg. Festschrift 2001 (Zürich o.J. [2001]) 8–19, bes. 12; zur Datierung des Turms siehe ders., Wildberg, Reformierte Kirche. 16. Ber.ZD 2001–02, 2005, 230–233, bes. 231.

[480] Gubler 1986, Abb. 213.

[481] Fietz 1943, 6.

[482] Drack 1980, 29

[483] Ebd. 32.

[484] Ebd., StAZH, C V 4; KgeA Wila Urkunde vom 21. Nov. 1465 und vom 5. Aug. 1471, bzw. vom 24. Juni 1491.

[485] Kläui 1960, 134.

[486] Ebd. 170.

[487] Gubler 1978, 316; StAZH, C V 4.

[488] Kläui 1960, 172.

[489] Ebd. 172, 193f.

[490] Jezler 1988, 71f.

[491] Philipp 1987, 59–65.

[492] Jezler 1988, 75f.

[493] Lüssi 1921, 18; Trüb 1966, 71; Gubler 1978, 322.

[494] Ebd. 53–61.

[495] Ebd. 61, Abb. 44. – Zur Restaurierung der aus der Bauzeit stammenden Rankenornamente siehe R. Böhmer, Turbenthal, Reformierte Kirche. 16. Ber.ZD 2001–02, 2005, 158–164.

[496] Ebd. Abb. 42.

[497] KgeA Wila III A; siehe hierzu Lüssi 1921, 14–19; Trüb 1966, 64–68.

[498] Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1530 (Zürich 1879) 546 Nr. 1195.

[499] Lüssi 1921, 120f.

[500] G. Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik (Zürich 1963) 17–20.

[501] Siehe Beitrag Doswald S. 134, Nr. 1.

[502] Siehe oben S. 56.

[503] Siehe Beitrag Doswald S. 137, Nr. 91; 137, Nr. 98.

[504] KgeA Wila III A1.

[505] Schmaedecke 2006, 172.

[506] Lüssi 1921, 35.

[507] Ebd. 18; Trüb 1966, 77.

[508] Trüb 1980, 5f.

[509] So u.a. auch in St. Arbogast in Oberwinterthur, Schmaedecke 2006, 173.

[510] Trüb 1966, 23–28.

[511] Lüssi 1921, 38.

[512] Eine von Gubler mit Verweis auf die Kirchenrechnungen (KgeA Wila III A 1) für das Jahr 1754 angeführte «Hauptreparatur der Emporentreppe und der Kirchenlaube» ist nach Aussage von Stephen Doswald in der entsprechenden Quelle nicht zu finden.

[513] Schmaedecke 2006, 97, Abb. 109 (Befund 183).

[514] Abegg/Barraud Wiener 2002, Abb. 163, 169.

[515] W. Drack, Dübendorf (Bez. Uster). Wil. Reformierte Kirche. 6. Ber.ZD 1968/69, 1973, 42–49, Abb. S. 47.

[516] W. Drack, Russikon (Bez. Pfäffikon). Reformierte Kirche. 9. Ber.ZD 1977/78, Teil 1, 1982, 150–157, Abb. S. 151 oben, siehe auch Abb. S. 154.

[517] Renfer o.J. [2003] Abb. S. 20.

[518] Drack 1969, 210.

[519] O. Steger, Geschichte der Renovationsarbeiten an der Kirche Wila 1949/50 (siehe Akten KD Zürich).

[520] «Wiederverwendeter Tuffstein mit Wandmalerei» (Kommentar zu den bereinigten Bauphasen von Kessler 20.07.1979).

[521] «Teils Spolien mit Malereispuren» (Abwicklung Mauerinnenansichten von Pantli/Kessler vom 22.03.1979, umgezeichnet am 08.08.1980); «Verwendete Tuffsteine sind Spolien mit Wandmalereiresten» (Entwurf zur Saalkirche II von Pantli).

[522] O. Steger, Geschichte der Renovationsarbeiten an der Kirche Wila 1949/50, 3 (siehe Akten KD Zürich).

[523] Trüb 1966, 64.

[524] KgeA IV B 4.1, S. 55.

[525] Rahn 1904, 158.

[526] Lüssi, Baugeschichte der Kirche Wila (Maschinenschriftl. Manuskript 1981/82) 5 (siehe Akten KD Zürich).

[527] Analyse durch Werner H. Schoch, Labor für quartäre Hölzer, Langnau, 29.11.2005 (siehe Akten KA Zürich).

[528] Wie vorherige Anm.

[529] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.1-9.

[530] A. Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. AIZ 1997–1998, Ber.KA Zürich 15 (Zürich/Egg 2000) 183–246, bes. Kat. 22 und 24.

[531] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.14.

[532] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.12.

[533] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.11.

[534] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.2.

[535] P. Lehmann, Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt. Ein spätmittelalterlicher Töpferofen. Archäologisch-historische Auswertung der Grabung Untertor 21–25. Eine Hafnerwerkstatt des 19. Jahrhunderts. Die archäologische Untersuchung der Liegenschaft Oberer Graben. 28. Ber.ZD, Archäolog. Monogr. 12 (Zürich/Egg 1992) 53, Kat. 92–95.

[536] Ehem. SLM Zürich, Inv.-Nr. 60262.10.

2 Literaturverzeichnis

ABEGG/BARRAUD WIENER 2002 – R. Abegg, Chr. Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Bd. II.I: Die Stadt Zürich II.I: Altstadt links der Limmat. Sakralbauten. KDM 99 (Bern 2002).

AHRENS 2001 – C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 7, 2 Bde. (Stuttgart 2001).

BINDING 1991 – G. Binding, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert (München 1991).

BÖHMER 2002 – R. Böhmer, Spätromanische Wandmalerei zwischen Hochrhein und Alpen. Diss. Zürich 2002 (Druck in Vorb.).

BÖHMER 2005 – R. Böhmer, Rümlang, Kirchstrasse 11, Reformierte Kirche Vers. Nr. 131. 16. Ber.ZD 2001–2002 (Zürich/Egg 2005) 150–157.

BROWE 2003 – P. Browe, Die Eucharistie im Mittelalter. Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht. Vergessene Theologen Bd. 1 (Münster/Hamburg/London 2003).

BURZLER 2002 – A. Burzler, Der Sonderfriedhof in und bei der Kirche. In: A. Burzler, M. Höneisen, J. Leicht et al., Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5 (Schaffhausen 2002) 415–458.

DESCŒUDRES/CUENI/HESSE ET AL. 1995 – G. Descœudres, A. Cueni, Ch. Hesse et al., Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie. SBKAM 20/21 (1995).

DRACK 1969 – W. Drack, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kirche Illnau ZH. UKD 20, 1969, 204–212.

DRACK 1975 – W. Drack, Dinhard (Bez. Winterthur). Reformierte Kirche. 7. Ber.ZD 1970–74, Teil 1, 1975, 42–57.

DRACK 1980 – W. Drack, Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen. In: Kirche Wila 1980, 16–38.

DRACK 1982 – W. Drack, Rüti (Bez. Hinwil), Reformierte Kirche. 9. Ber.ZD 1977//78, Teil 1, 1982, 158–186.

EGGENBERGER/STÖCKLI 1983 – P. Eggenberger, W. Stöckli, Kirchlindach. Reformierte Pfarrkirche (Bern 1983).
EGGENBERGER/KELLENBERGER 1985 – P. Eggenberger, H. Kellenberger, Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Ausgrabung 1979 (Bern 1985).
EGLI 1879 – E. Egli (Hrsg.), Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519 bis 1533 (Zürich 1879).
FANKHAUSER 1980 – W. Fankhauser, Aus der Geschichte des Turmknopfs. In: Kirche Wila 1980, 41–50.
FANKHAUSER 1991 – W. Fankhauser, Die Kirche zu Wila im Tösstal. 55. Jahresheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon 1991, 13–28.
FIETZ 1938 – H. Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. I: Die Bezirke Affoltern und Andelfingen. KDM 7 (Basel 1938).
FIETZ 1943 – H. Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II: Die Bezirke Bülach, Diesdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. KDM 15 (Basel 1943).
FINGERLIN 1992 – I. Fingerlin, Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein. FBAM 15 (Stuttgart 1992).
FISCHER 1936 – P. Fischer, Strafen und sichernde Massnahmen gegen Tote im germanischen und deutschen Recht (Düsseldorf 1936).
VON GONZENBACH 1949/50 – Das frühmittelalterliche Gräberfeld in Oberburg 1949. Jahresber. der Gesellschaft Pro Vindonissa 1949/50, 5–28.
GRAENERT 2005 – G. Graenert, Tot und begraben: das Bestattungswesen. In: SPM VI, Frühmittelalter (Basel 2005) 145–172.
GUBLER 1978 – H.M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. III: Die Bezirke Pfäffikon und Uster. KDM 66 (Basel 1978).
GUBLER 1986 – H.M. Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. VII: Der Bezirk Winterthur, südlicher Teil. KDM 76 (Basel 1986).
HANSER/MATHIS/RUOFF ET AL. 1984 – J. Hanser, A. Mathis, U. Ruoff, J. Schneider, Das neue Bild des alten Zürich (Zürich, 2. Aufl. 1984).
HECHT 1979 – J. und K. Hecht, Die frühmittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes. 2 Bde. (Sigmaringen 1979).
HÜRLIMANN 1966 – H. Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte (Zürich 1966).
JÄGGI ET AL. 1993 – C. Jäggi, H.-R. Meier, R. Windler, M. Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. ZD Archäolog. Monogr. 14 (Zürich/Egg 1993).
JÄGGI/MEIER 1993a – C. Jäggi, H.-R. Meier, Beschreibung der Befunde und Rekonstruktion der einzelnen Bauphasen. In: Jäggi et al. 1993, 18–55.
JÄGGI/MEIER 1993b – C. Jäggi, H.-R. Meier, Die architektonische Entwicklung der Stadtkirche St. Laurentius im Laufe des Mittelalters. In: Jäggi et al. 1993, 146–190.
JEZLER 1988 – P. Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon» (Wetzikon 1988).
KIRCHE WILA 1980 – Kirche Wila. Festschrift zur Einweihung der von November 1978 bis Ende Oktober 1980 restaurierten Kirche Wila (Turbenthal 1980).
KLÄUI 1957 – H. Kläui, Neues zur ältesten Genealogie und Geschichte der Herren von Landenberg. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1958. N.F. 78. Jg. (Zürich 1957) 24–61.
KLÄUI 1960 – H. Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal. Bd. 1 (Turbenthal 1960).
KLÄUI 1965 – H. Kläui, Zur Frage der Tösstaler Mutterkirche. Zürcher Chronik 4, 1965, 73–75.
KNOEPFLI 1981 – A. Knoepfli, Die Bilderpredigt im Gotteshaus St. Arbogast. Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Festschrift zur Restaurierung 1976–1981 (Winterthur 1981) 76–97.
KRETZENBACHER 1958 – L. Kretzenbacher, Die Seelenwaage. Zur religiösen Idee vom Jenseitsgericht auf der Schicksalswaage in Hochreligion, Bildkunst und Volksglaube. Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 4 (Klagenfurt 1958).
LCI – Lexikon der christlichen Ikonographie, E. Kirschbaum (Hrsg.), 8 Bde. (Freiburg i. Br. 1968–1976).
LINDAUER/LORITZ/KASPAR 1980 – E. Lindauer, J. Loritz, Kaspar, Bericht der Architekten. In: Kirche Wila 1980, 10–15.
LOHRKE 2004 – B. Lohrke, Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 9 (Rahden/Westfalen 2004).
LÜSSI 1921 – H. Lüssi, Chronik der Gemeinde Wila (Winterthur 1921).
MARTI/WINDLER 1993 – R. Marti, R. Windler, Kleinfunde ohne Münzen. In: Jäggi et al. 1993, 79–94.
MARTI 2000 – R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert), Archäologie und Museum, Bd. 41 (Liestal 2000).
MATERN 1962 – G. Matern, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit (Münster/Westfalen 1962).
MATTER 1993 – A. Matter, Die Holzkirche von Wila. In: Eine Ahnung von den Ahnen. Archäologische Entdeckungsreise ins Zürcher Oberland (Wetzikon 1993) 167f.
MEIER 2004 – H.-R. Meier, Die reformierte Kirche Winterthur-Wülflingen – Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1972. AIZ 2001–2002, Ber.KA Zürich 18 (Zürich/Egg 2004) 219–271.
MOSER 1998 – A. Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband II: Der Amtsbezirk Erlach, der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. KDM 90 (Basel 1998).
MOTSCHI 2004 – A. Motschi, Frühmittelalterliche Gräber am St. Peter-Hügel in Zürich. In: Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag. Archäologie und Museum, Bd. 48 (Liestal 2004) 219–232.

MÜLLER 1968 – W. Müller, Beobachtungen zur Frage nach der mittelalterlichen Dorfkirche im Raume Schaffhausen. In: Festschrift K. Schib (Thayngen 1968) 114–124.
NÜSCHELER 1867 – A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Heft 2 (Zürich 1867).
PHILIPP 1987 – J. Philipp, Pfarrkirchen. Funktion – Motivation – Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4 (Marburg 1987).
RAIMANN 1985 – A. Raimann, Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. 2. Aufl. (Disentis/Mustér 1985).
REINLE 1956 – A. Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Band IV: Das Amt Sursee. KDM 35 (Basel 1956).
RENFER o.J. [2003] – C. Renfer, Die reformierte Kirche Zell als Zeugnis ihrer Geschichte, in: Die reformierte Kirche Zell. Von der römischen Villa bis zur Kirchenrenovation von 2002/03 (Zell o.J. [2003]) 14–22.
RITZ 1962 – G.M. Ritz, Der Rosenkranz (München 1962).
ROSENFELD 1937 – H.-F. Rosenfeld, Der hl. Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende. Eine Untersuchung zur Kultgeographie und Legendenbildung des Mittelalters. Acta Academiae Aboensis Humaniora X (Helsingfors 1937).
RUCKSTUHL 2002 – B. Ruckstuhl, Der Friedhof im «Hebsack». In: A. Burzler, M. Höneisen, J. Leicht et al., Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5 (Schaffhausen 2002) 48–78.
RUPPRECHT 1984 – B. Rupprecht, Romanische Skulptur in Frankreich. 2. Aufl. (München 1984).
SCHILLER 1966 – G. Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 1 (Gütersloh 1966).
SCHMAEDECKE 2003 – F. Schmaedecke, Die reformierte Kirche Winterthur-Veltheim. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1977–1978. ZA 10 (Zürich/Egg 2003).
SCHMAEDECKE 2006 – F. Schmaedecke, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–79. ZA 20 (Zürich/Egg 2006).
SCHNEIDER/ETTER 1979 – J. Schneider, H. Etter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St.-Peter-Hügel in Zürich. ZAK 36, 1979, 1–27.
SCHREINER 1983 – R. Schreiner, Das Weltgerichtsfresko in Santa Maria Donnaregina zu Neapel. Materialien zur Weltgerichtsikonographie. Diss. (München 1983).
STORCK 1997 – I. Storck, Als Persönlichkeit ins Jenseits. Bestattungssitte und Grabraub als Kontrast. In: Die Alamannen (Stuttgart 1997) 418–432.
SWARZENSKI 1908/13 – G. Swarzenski, Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils. Studien zur Geschichte der deutschen Malerei und Handschriftenkunde des Mittelalters. 2 Bde. (Leipzig 1908/1913).
TRÜB 1966 – P. Trüb, Geschichte der Kirchgemeinde Wila (Wila 1966). (unter Mitarbeit von Hedwig Spahr-Lüssi. Zum Jubiläum «500 Jahre selbständige Kirchgemeinde Wila» hrsg. von der evangelisch-reformierten Kirchenpflege Wila 1966).
TRÜB 1980 – P. Trüb, Übersicht über die Geschichte der Kirchgemeinde Wila. In: Kirche Wila 1980, 8f.
ULRICH-BOCHSLER 1997 – S. Ulrich-Bochsler, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Licht von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte (Bern 1997).
VORROMANISCHE KIRCHENBAUTEN 1991 – Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband, bearbeitet von W. Jacobsen, L. Schaefer u. H.R Sennhauser. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2 (München 1991).
WILD 1999 – D. Wild, Das Predigerkloster in Zürich. Ein Beitrag zur Architektur der Bettelorden im 13. Jh. Monogr. KA Zürich 32 (Zürich/Egg 1999).
WILD 2006 – W. Wild, Unter Adler und Fuchs begraben – Ein aufsehenerregendes Frauengrab des 9. Jahrhunderts in Elsau, Kanton Zürich. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11, 2006/1, 20–60.
WINDLER 2004 – R. Windler, Eine frühmittelalterliche Kirche mit Arkosolgrab in Zell – Bemerkungen zu den Befunden der Ausgrabung von 1958/59. AIZ 2001–2002, Ber.KA Zürich 17(Zürich/Egg 2004) 273–285.
WÜTHRICH 1980 – L.H. Wüthrich, Wandgemälde von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich (Zürich 1980).
ZÜRCHER/ETTER/ALBERTIN 1984 – A. Zürcher, H. Etter, P. Albertin, Die Ausgrabungen in der reformierten Kirche Hettlingen, Kanton Zürich. ZAK 41, 1984, 229–247.

3 Abkürzungsverzeichnis

Literatur

AIZ	Archäologie im Kanton Zürich
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
Ber.KA	Berichte Kantonsarchäologie
Ber.ZD	Berichte Zürcher Denkmalpflege
FBAM	Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM	Die Kunstdenkmäler der Schweiz
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
RDK	Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Schw. Id.	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranlassung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes; hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone; begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann [et al.]. Frauenfeld 1881–.
SNR	Schweizerische Numismatische Rundschau
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
UKD	Unsere Kunstdenkmäler
ZA	Zürcher Archäologie
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZD	Zürcher Denkmalpflege

Institutionen

AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
EAD Bern	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern
ETH	Eidgenössisch Technische Hochschule Zürich
FmZH	Fundmünzenbearbeitung Kanton Zürich am Münzkabinett Winterthur
KA Zürich	Kantonsarchäologie Zürich
KgeA Wila	Kirchgemeindearchiv Wila
KD Zürich	Kantonale Denkmalpflege Zürich
SLM	Schweizerisches Landesmuseum
StAZH	Staatsarchiv Zürich
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich

Allgemeine Abkürzungen

Abb.	Abbildung(en)
Abst.	Abstich
Anm.	Anmerkung
beisp.	beispielsweise
Ber.	Bericht
bes.	besonders
Bez.	Bezirk
Bd.	Band
Br.	Breite
BS	Bodenscherbe
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d	dendrodatiert
D.	Dicke
dat.	datiert
Dat.	Datierung
ders.	derselbe
dies.	dieselben
d.h.	das heisst
div.	diverse
Dm.	Durchmesser
ebd.	ebenda
ehem.	ehemals
erf.	erfasst
erh.	erhalten
evtl.	eventuell
FK	Fundkomplex
Fragm.	Fragment
H.	Höhe
Hrsg.	Herausgeber
Inst.-Nr.	Instituts-Nummer
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
Kat.	Katalognummer
L.	Länge
Lfm.	Laufmeter
LN	Laufnummer
M.	Massstab
max.	maximal
N	Norden
N.F.	Neue Folge
nördl.	nördlich
O	Osten
o.g.	oben genannt
OK	Oberkante
östl.	östlich
Sp.	Spalte
Rdm.	Randdurchmesser
RS	Randscherbe
Rs.	Rückseite
S	Süden
S.	Seite
Sp.	Spalte
St.	Stärke
südl.	südlich
Taf.	Tafel
UK	Unterkante
verm.	vermutlich
vgl.	vergleiche
Vorb.	Vorbereitung
vorh.	vorhanden
Vs.	Vorderseite
W.	Weite
W	Westen
WS	Wandscherbe

4 Transkription der den Kirchenbau betreffenden Kirchengutsrechnungen von 1612–1616[1]
(Stephen Doswald)

Einleitende Bemerkungen

Die Transkription hält sich grundsätzlich an die Orthographie des Originals. Dort, wo sich Unsicherheiten bezüglich der Gross- und Kleinschreibung ergeben haben, wird der heutigen Regelung gefolgt. Allgemein gebräuchliche Kürzungen (Schleifen über Konsonanten etc.) werden ohne besondere Kennzeichnung aufgelöst. Fehlende Buchstaben in einem Wort werden in eckige Klammern gestellt, Zahlen nach heutiger Schreibweise geschrieben. Konventionelle Zeichen für Wert- und Massbezeichnungen erscheinen grundsätzlich wie im Original.
Ausnahmen bilden die beiden vom Schreiber verwendeten Zeichen für die Zahl 100, die als «C» wiedergegeben werden, und das gängige Zeichen für Pfund, das als «lib» in der Transkription angegeben wird. Weitere Münz- und Massbezeichnungen sind gl für Gulden, ß für Schilling, hl für Haller, gbz für Gutbatzen, mt für Mütt und vrtl für Viertel. Streichungen oder Korrekturen des Schreibers werden nur dann angegeben, wenn sie Zusatzinformationen enthalten. Zur besseren Lesbarkeit wurden vielerorts Kommas in den Text gesetzt; sie sind im Original nicht bzw. nur vereinzelt vorhanden.

Die einzelnen Positionen in den Rechnungen wurden durchnummeriert. Die Transkription erfolgte anhand von Kopien der Quelle.

Rechnung 1612, S. 7

1		Volget das usgäben unnd kosten, so diß Jars über den buw gangen, da man die kilchen uß erloubtnuß des herren von kyburgs unnd der Junkeren von Landenberg als colletorn[2] unnd Gr[i]chts herren umm etwas erweiteret, das ganze tach uffgehaben[3] unnd, da es vor allein Einfach gsÿn, mit doppel blatten bedekt. Den turn[4] unnd kilchen in unnd uswändig mit einem wasserwurff bstochen[5] unnd gwÿssget, das zeit ernüweret, die Ringmuren, so bauwfellig gsÿn, undersezt mit starken pfÿleren unnd durch uß erbesseret[6] In die kilchen etl[i]che nüwe gs[i]chten[7] unnd fänster gsezt etc.
2	1 C 33 lib 4 ß 6 hl	hatt man M. hans[8] demm Murer unnd sÿnem sohn peter von Ruffle[9] uß den pündten ußert der spÿß unnd trank müßen zur bsoldung gäben iedem ein Monat lang 14 lib. als sÿ von osteren 1612[10] byß gägen S. Gallentag[11] der kilchen gearbeittet, darinn ouch grächnet 8 lib so man mit bewÿlligung der Gr[i]chts herren beiden Meisteren zu trinkgält gäben
3	1 C 10 lib 4 ß 4 hl	handt die murer durch die ganze zeit als sÿ amm wirt glägen verzert, must man inen alle tag ein maaß wÿn gäben
4	5 lib 14 ß	hatt der murer mit sampt den kilchenpflägeren verzert als man in angenommen unnd verdinget, Item als er hinweg wöllen, da man die lezi[12] mit imme gässen
		Summa diss blatts 2 C 49 lib 2 ß 10 hl

Rechnung 1612, S. 8

Usgäben an gält, so man verbuwen

5	17 lib 3 ß	verdienet M. Jörg Threchsler[13] der zimmermeister als er ein tachstuli uff die kilchen, das hälm huß[14] unnd thür gr[i]cht[15], wie man uff den kilchhoff gadt, von nüwet[16] uffgr[i]cht, hatt 24½ tag gwerchet, gab man imme alle tag für spÿß unnd lohn 14 ß
6	15 lib 13 ß 4 hl	hatt sÿn bruder ottli[17] Trechsler mit zimmeren verdienet, hatt 23½ tag gwerchet, gab man imme 5 gbz[18] täglich für spÿß unnd lohn.
7	8 lib	verdienet Jogli Trechsler mit zimmeren, hatt 12 tag der kilchen gwerchet, gab man imme alle tag für spÿß unnd lohn 5 gbz
8	4 lib 18 ß	ist verzert worden von zimmerlütten unnd anderen als man uffgr[i]cht
		Summa diß blatts An gält – 45 lib 14 ß 4 hl

Rechnung 1612, S. 9

Usgäben an galt, hatt man verbuwen

9	46 lib 4 ß	gab man M. hans Jegli demm mahler von Winterthur von dem zeit zu mahlen, ouch etlichen sprüchen in die kilchen uß H. gschrifft zu schriben unnd in zu faßen mit sampt dem trinkgält was 1 taler – hatt in die 12 tag gmahlet unnd gschriben.
10	15 ß	gab man einem botten von d[e]r handt oder zeit zeiger gen Wint. zu furen unnd wider ushin zu tragen.
11	4 lib 10 ß	ist verzert worden als man dem mahler das werk zu mahlen verdinget unnd hernoch als er fertig worden, da man imme zu gast ghalten, sonst hatt er imm überigen über sich sälber zeren müßen.
12	14 lib 9 ß	zalt man M hans Thieboldt dem glaser von Zür[i]ch für ein fänster, nochdem unser gn:[19] herren: die Grafschaft kÿburg unnd die Junkeren von Landenberg die überigen fänster mit sampt den wappen verehret.
13	16 ß	gab man des glasers knaben, d[e]r die fänster ghulffen usen tragen, zu trinkgält
14	1 lib 10 ß	gab man einem botten für spÿß unnd lohn, der die fänster ghulffen usen tragen.
15	4 lib 19 ß	hatt M. Thiebolt verzert in 2 tagen[20], als er die fänster gs[i]chten[21] gmäßen unnd letstlich mit sÿnem knaben die sälbigen ingsezt, darinn ouch grächnet was er verdienet mit den alten zu verbeßeren.
		Summa diß blatts – 73 lib. 3 ß

Rechnung 1612, S. 10

Usgäben an gält, hatt man verbuwen
gab man den taglöneren

16	16 lib 4 ß	gab man hans Bertschiker[22], hatt 36 tag d[e]r kilchen gwerchet mit stein graben, holtz houwen, stein unnd kalch-tragen, sandtwerffen etc., gab man imme wie ouch noch volgenden personen alle tag für spÿß unnd lohn – 9 ß
17	36 lib 7 ß	gab man Bläsi Rupper, hatt gl[i]chsfahls der kilchen gwerchet, namlich 81 tag – diser hatt ouch den kilchhoff wid[e]r gsüberet
18	19 lib 16 ß	verdienet Jogli Erni, hatt 44 tag d[e]r kilchen gwerchet
19	24 lib 19 ß 6 hl	verdienet Junghans Meiger[23], hatt 55½ tag gwerchet
20	21 lib 7½ ß	verdienet Jogli Güttinger, hatt 45 tag d[e]r kilchen gwerchet unnd und[e]r densälbigen 21 tag den zimmerlütten ghulffen, da man imme 10 ß gäben – mehr gab er 1½ ß für lÿmm.
21	16 lib 4½ ß	verdienet Jogli Rupper, hatt 36½ tag gwerchet
22	12 lib	hans Rupper, hatt 25 tag gwerchet
23	5 lib 4½ ß	verdienet hans käller, hatt 11 tag gwerchet

Summa diß blatts
An gält 1 C 52 lib 3 ß

Rechnung 1612, S. 11

Usgäben an gält, hatt man verbuwen

24	3 lib 12 ß	verdienet hans Berts[ch]ikers frouw – hatt in d[e]r Erndt, da alle taglöner in die Erndt gangen, 9 tag ghulffen zie-gelblatten[24] unnd kalch tragen als man das tach intekt, gab man iren 1 tag 8 ß
25	3 lib 13 ß	gab man Bläsi Ruppers tochter von 440 gelten voll wasser zu d[e]r kilchen zu tragen, brucht man zum kalch schwöl-len[25] unnd pflasterrüren, gab man von ieder gelten voll 2 hl.
26	3 lib 5 ß	gab man Jogli Ernis frouwen von 430 gelten voll waßer zu tragen.
27	3 lib 11 ß	gab man von 5 kalchfaßen, so man von vogt Stahel entlent, imme widerummb zu schwellen unnd waßer darzu ze tragen Junghans Büchi.
28	12 lib 15 ß	gab man hans Rudolff Egli dem schmidt, machet d[e]r kilchen 1 nüwe schufflen, 2 bikel[26], hatt ouch d[e]r kilchen stäb zu den fänster gs[i]chten gschmÿdet[27], houchen[28] zu der thüren gm[a]chet, Item etlich lang negel, mit de-nem[29] man die fänster anghefft, unnd sonst was brochen wid[e]r zusammen gschweizt unnd verbeßeret.
29	5 lib 16 ß	gab man umm etl[i]che salzfaß zum kalchen, umm ein standen[30], pflaster kübel[31] unnd bind[e]rloht[32], darvon Item für ein alte sagen, brucht man zu den tugsteinen, unnd von 2 axen[33] widerummb zu stächlen[34], hatt man tug-stein darmit ghouwen

Summa diß blatts
An gält – 32 lib 12 ß

Rechnung 1612, S. 12

Usgäben umm all[e]rlei materi, brucht man zu d[e]r kilchenbuw.

30	1 C 9 lib 8 ß 8 hl	zalt man den 9 Augst 1612 demm ziegler von Schönouw für 8½ kalchfaß, 5000 blattenziegel[35], 1200 bsezblatten[36] – 43 holziegel
31	48 lib 10 ß	gab man den Junkeren von Landenberg um 6 kalchfaß, 1600 blattenziegel unnd 85 holziegel.
32	18 lib 12½ ß	gab man Jörg Threchsler[37] und hans Joder[38] amm Stein[39] umm 1340 blattenziegel wie ouch für den fuhrlohn.
33	10 lib	gab man umm 2 kalchfaß, so gschwelt gsÿn, Jost Manzen demm müller.
34	16 lib 7½ ß	gab man demm müller zu Wÿla von laden unnd latten zu sagen, byß uff den 29 Winterm.[40] 1612 hatt er 162 schniz[41] gsagt
35	1 lib	gab man umm hälsig[42] zu den grüsten
36	5 lib 4 ß	umm 39 lib ÿsen, kostet das pfundt 1 gbz[43] – gab man uss zu Winter, brucht man zu den fänster gs[i]chten etc.
37	13 lib	gab man umm 6500 halb und ganz nagel, brucht man zu allen täcberen, Item zu den bogengwelben[44] etc.

Summa dis blatts
An gält – 2 C 22 lib 2 ß 8 hl

Rechnung 1612, S. 13

Usgäben an gält den fuhrlütten

38	68 lib	gab man hans Mantzen dem kilchenpfläger, hatt mit sÿnem zug der kilchen 34 tag holtz, stein, kalch unnd sanndt gfurt, gab man imme für ieden tag 2 lib.
39	55 lib	gab man Jacob Mantz demm andren kilchenpfläger, hatt 27½ tag gfurt.
40	19 lib	gab man heini Mantzen, hatt 9½ tag gfurt.
41	12 lib	gab man hans Rudolff Manz dem Wirt zu Wÿla, hatt mit sÿnem zug 6 tag gfurt
42	6 lib	gab man hans Käller von Schalchen, hatt mit sÿnem zug 3 tag gfurt
43	6 lib	gab man Barthlime käller von Schalchen, hatt mit sÿnem zug 3 tag gfurt
44	4 lib	gab man den Otten ab der Hub, henndt mit ihrem zug 2 tag gfurt.
45	2 lib 10 ß	gab man Jacob Wÿlenmann von Wiltperg, hatt mit sÿnem zug ein tag gfurt

Summa diß blatts
An gält – 1 C 72 lib 10 ß

Rechnung 1613, S. 11

Usgäben unnd kosten so diß Jars über der kilchen buw ganngen.

46 Da man uß erloubtnuß des herren von kyburgs unnd der Junkeren von Landenberg die kilchen beßer zu stuhlen vil sagblöcher houwen, zu hinfüren, sagen, die laden, damit sÿ thür werden, ushoblen unnd volgents, sovil byshär glägenheit erlÿden mögen, etl[ic]he stuhl in die kilchen machen laßen.

47 12 lib gab man umm 8 nußboümi Laden hans wälti von Hitnouw unnd herren pfarrer von wÿslingen, wirt man bruchen zu der kantzlen unnd sonst wo es die notturfft erforderen wirt, doch so etwas überplipt, wÿl den überRest der dischmacher, so vil sÿ die kilchen anleggendt[45], noch an zall d[e]r stuken bezallen.

48 1 lib 10 ß gab man gv.[46] hans Mantzen von disen laden gen Wÿla zu füren.

49 9 lib 10 ß gab man umm 2 blochladen felix Mantz unnd franz Stahels s.[47] kinden vogt, must man zu den grüsten das vorig Jarr bruchen, ist erst verschÿnen Martini verrächnet worden.

Rechnung 1613, S. 12

Usgäben für fuhrlohn, Item holtz zu houwen unnd uß der kilchen holtz abhin zu reittlen[48]

50 2 lib Gab man Thoman Reiman von oberhoffen, hatt 1 tag[49] der kilchen holtz gfurt.

51 2 lib Gab man klÿhans Hubman von oberhoffen, hatt 1 tag[50] saghöltzer gfurt

52 4 lib gab man hans Mantzen, hatt ein tag saghöltzer und 2600 schÿndlen des källers s. haus, so der kilchen heimm gfallen, zu bedeken uß demm steinenthal gfürt.

53 2 lib gab man hans Rudolff Mantzen, hatt 1 tag[51] saghöltzer gfurt.

54 2 lib gab man Jogli Mantz, hat ein tag saghölzer gfürt

55 9 lib 18 ß Hanndt die furlütt mit sampt den kilchenpflägeren verzert als man die blöcher zuhen gfurt, dan on suppen unnd trunk sÿ nütt faren wöllen, warendt 15 personen

56 2 lib 17 ß Verzerrendt die taglöner als man das holtz gfürt, gab man iedem ½ maaß wÿn unnd für 1 ß brott.

Summa diß blatts
An gält – 24 lib 15 ß

Rechnung 1613, S. 13

Usgaben an allerlei, hatt man verbuwen

57 2 lib 16 ß Gab man M. Jörg Threchsler dem ZimmerMeister, hatt 4 tag d[e]r kilchen gwerchet als man holtz ghouwen unnd ein nüwen boden in die kilchen gleit.

58 2 lib 13 ß 4 hl Verdienet ottli Threchsler der Zimmerman, hatt ouch 4 tag der kilchen gwerchet

59 18 ß Verdienet peter schlatter, hatt 2 tag der kilchen holtz ghulffen houwen unnd abenreitlen

60 3 lib 12 ß Gab man dem Bläsi Rupper unnd hans Bertschiker, handt 3½ tag ghulffen holtz sagen unnd süberen, Damit man das Holtz aben kringen[52] möchte.

61 1 lib 7 ß Verdienet Jogli Erni, hatt 3 tag imm holtz gwerchet als man die blöcher abenthon[53].

62 9 ß Verdienet hans käller, hatt ein tag der kilchen imm holtz gwerket.

63 18 ß gab man Jogli Rupper demm Jungen, hatt 2 tag der kilchen ghulffen sagen unnd holtz aben reittlen

64 18 ß Verdienet hans Rupper, hatt 2 tag imm holtz ghulffen

Summa diß blatts
An gält – 13 lib 11 ß 4 hl

Rechnung 1613, S. 14

Usgäben, hatt man verbuwen

65 1 C 84 lib 16 ß verdienet M. hans Stutz der dischmacher sampt sÿnem Lerknaben in 123 tagen als er alle brätter, deren über 40 sagboüm gsÿn, usghoblet unnd die wÿberstuhl sampt den kilchenthüren gmachet unnd die kilchenfänster ingfaßet, gab man imme 6 tag den taglon unnd zu eßen. Die übrig zeit aber ie des tags demm Meister unnd knaben für spyß unnd lohn 1 lib 10 ß.

66 1 lib 16 ß verdienet Jogli Güttinger, hatt 4 tag d[e]r kilchen gwerchet als er d[e]r kilchen schöpffli ghulffen inwanden[54] etc.

67 1 lib 11 ß verdienet hans Rudolff amm Stein, hatt 3 tag d[e]r kilchen gwerchet, da man die wÿberstühl inen gmachet unnd ein kalchfaß gschwelt.

68 2 lib 5 ß verdienet hans Bertschiker, hatt 5 tag der kilchen gwerchet unnd ghulffen graben als man die wÿberstühl inen gmachet unnd den boden gleit

69 1 lib 16 ß verdienet Bläsi Rupper, hatt 4 tag d[e]r kilchen gwerchet als man die wÿberstuhl inen gmachet

Summa diß blatts
An gält – 1 C 92 lib 4 ß

Rechnung 1613, S. 15

Usgäben, hatt man verbuwen

70 31 lib 12 ß gab man Jost Mantzen demm Müller vom 316 schnizen zu sagen, von iedemm schniz 2 ß

71 1 lib 4 ß verdienet d[e]r wagner, hatt der kilchen ein nüwe baar[55] gmachet, darzu 1 holm[56] an ein bikel[57] unnd mit sÿnem roß 1 tag holtz gfurt

72	18 lib 10 ß	hatt man dem schlosser Thumÿsen von winterthur gäben von beiden thüren, 3[58] fänsteren unnd den ingemachten wÿberstuhlen zu behanken.
73	1 lib 17 ß	ist von dem schloßer, sÿnem gsellen unnd dischmacher[59], ouch den kilchenpflägeren verzeret worden, als man die schloßerarbeit angschlagen[60].
74	16 ß	verzert d[e]r dischmacher sampt sÿnem knaben, als er die kilchen zu Baretschwÿl bschouwet unnd zu Hitnouw Nußboümi laden koufft.
75	2 lib 12 ß 6 hl	gab man umm 15 hägli zu den fänsteren, Itemm umm 2 klämmerli zu den wÿberstühlen unnd sonst etwas ÿsen werks, so man zu stäben brucht unnd zu einer stangen an die kilchenthüren
76	10 ß	gab man von einer ax, die man imm buw verbruchen, wid[e]r zu stächlen
		Summa diß blatts An gält – 57 lib 1 ß 6 h

Rechnung 1613, S. 16

Usgäben an gält, hatt man verbuwen

77	5 lib 7 ß	gab man M. hans Stutzen demm dischmacher, wolt darummb lÿm, halb unnd gantz nagel kouffen.
78	4 lib	schöpfftendt die kilchenpfläger dem pfarrer zu abtrag, das sÿ imme in sÿn stukli wÿsen, so an den kilchhoff stost, 3 pfÿler buwen unnd sonst einen Jarrnutz verderpt.
79	3 lib	schöpfft man zu abtrag was man petter schlatter in sÿnem wÿsli genampt kilchenrein verderpt
80	9 lib 10 ß	gab man Jörg schönnenberger umm 1600 tachschÿndlen, verbrucht man uff Jogli källers s. hauß das sälbig inzudeken
81	1 lib 5 ß	gab man Rudi käller unnd sÿnemm sohn von demm sälbigen inzudeken
		Summa diss blatts An gält – 23 lib 2 ß
		Summarum hatt man diss Jars verbuwen An gält – 3 C 33 lib 13 ß 10 hl

Rechnung 1615, S. 13

Usgäben, hatt man verbuwen

88	37 lib 2½ ß	hatt von osteren 1615[61] bÿß uff den 13 Mejen 1615 M. hans Stutz d[e]r dischmacher mit sampt sÿnem gsellen verdienet, als er die mannen stuhl uff d[e]r rächten seiten der kilchen unnd die uff d[e]r barr kilchen angfangen machen – hatt er 27 unnd der gsell 22½ tag gearbeittet.
89	2 lib 12 ß	gab man umm lÿmm, brucht d[e]r dischmacher
90	3 lib	gab man des dischmachers gsellen Samuel winterli zu trinkgält, wägen das er mer dan ein Jarr d[e]r kilchen gwerchet, da er gen wandlen[62] zühen wöllen
91	1 lib 7 ß 6 hl	gab man hans heinrich käller von Elgg dem steimezen zur bsoldung als er den touffstein ernüweret.
92	4 lib 2 ß 8 hl	gab man Daniel wezel demm glaser von Elgg zur bsoldung als er 3 nüwe waapen ingsezt, ein nüwen louffer[63] gmachet unnd die alten fenster verbeßeret.
93	4 lib 10 ß	hatt d[e]r glaßer unnd steimez von Elgg in Rudolff Mantzen hauß in 2 tagen verzert
94	3 lib	verdienet Bläsi Rupper, hatt 6 tag gwerchet als man den hö[c]hen stäg muoßen verbeßeren
95	1 lib 15 ß	verdienet Jogli güttinger d[e]r dischmacher amm hohen stäg in 3½ tagen
96	1 lib	verdienet hans Rudolff amm Stein in 2 tagen als er amm hochenstäg gwerchet
97	10 ß	verdienet hans Bertschiker amm hohen stäg, hatt ein tag daran gwerchet.

Rechnung 1616, S. 12

Usgäben, hatt man verbuwen

98	1 C 72 lib 12 ß 6 hl	hatt Meister hans Stutz der dischmacher sampt sÿnem gsell unnd Lerknaben verdienet, bÿß uff den 6 Jänner 1617 hatt d[e]r Meister 14 wuchen und 5 tag, der gsell 13 wuchen unnd 1½ tag, der Lerknab 15 wuchen unnd 2½ tag gearbeittet als er die mannen stuhl uff der rächten seitten, desglichen die umm den touffstein unnd ferners die baarkilchen unnd den größisten theil der sälbigen stühlen usmachet unnd uffgschlagen, ouch ein gätterwerk uff der baar kilchen gmachet.
99	4 lib 13 ß	verbrucht er an lÿmm unnd nagel
100	3 lib	gab man hans Rudolff amm Stein unnd Bläsi Rupper als sÿ die todten bein, die noch sÿdt dem Babstumb imm beihuß uff gebÿget gsÿn, zu d[e]r Erden begraben.
101	12 ß 6 hl	verdienet schmidt Egli, hatt etl[i]ch negel gmachet unnd bikel unnd schufflen verbeßert.

Bibliographie:

HBLS — Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 8 Bde. (Neuenburg 1921–1934).

Schw. Id. — Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranlassung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes; hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone; begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann [et al.]. Frauenfeld 1881–.

Anmerkungen zur Transkription

1 KgeA Wila III A.
2 Kollatoren.
3 ufhaben = aufheben, höher heben, hier: aufrechterhalten, unterhalten, in gutem Stand halten (Schw. Id. 2, Sp. 894f.).
4 Turm.
5 b(e)stechen = «mit Kalk oder Mörtel übertünchen und so die Fugen der Steine ausfüllen und unsichtbar machen», mit Pflaster verwerfen oder verstreichen; auch: festmachen, befestigen (Schw. Id. 10, Sp. 1271–1272).
6 erbesseren = «ausbessern, in Stand setzen, verbessern, in einen besseren Zustand bringen» (Schw. Id. 4, Sp. 1675–1676).
7 G(e)sicht, G(e)sichter, G(e)sichten pl. (selten) = hier: (kleine) Lichtöffnung. In der «ä. Spr. oft neben ‹vënster› und andern Synn.» (Schw. Id. 7, Sp. 256–258). Vgl. auch G(e)sichtpfënster = kleines Fenster, Guckloch (Schw. Id. 5, Sp. 1165).
8 Zwischen «hans» und «demm Murer» findet sich eine grössere und leer gebliebene Aussparung zum Eintragen des Familiennamens im Text.
9 Ruffle = Roveredo GR (Leu, Hans Jacob. Allgemeines Helvetisches Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon [...]. XV. Theil / R. Zürich 1759, S. 356 und 563).
10 Ostern 1612 = 12. April 1612 (alter Kalender oder Stil). In Zürich wurde der neue (Gregorianische) Kalender erst am 12. Januar 1701 eingeführt.
11 Gallustag = 16. Okt. (1612).
12 Letzi = hier: Schluss-, Abschiedsfeier, -mahl, -trunk (Schw. Id. 3, SP. 1561).
13 Trachsler, laut HBLS 7, S. 35, Familien der Stadt und Landschaft Zürich, schon 1460 auch in Wila angesessen.
14 Helmhus = Vorzeichen, Vorhalle (Schw. Id. 2, Sp. 1712).
15 richten = hier: einrichten, in Stand setzen, reparieren, in eine bestimmte, passende Lage, Stellung, Form etc. bringen (Schw. Id. 6, Sp. 382, 386).
16 nüwe(n)t = im Anfang, anfänglich, von Anfang an (Schw. Id. 4, Sp. 883–884).
17 Ottli = Otmar (Schw. Id. 1, Sp. 605).
18 Damit erhielt Ottli Trachsler für Essen und Lohn 13 ß 4 hl pro Tag (der Schreiber rechnet den Gutbatzen zu 2 ß 8 hl).
19 gn: = gnädigen.
20 durchgestrichen: «mahlen».
21 Vgl. Position 1, Anm. 6.
22 Bertschiker, Bertschinger. Laut HBLS 2, S. 207, in Zürich ein altes Geschlecht der Gemeinden Schwamendingen und Fischenthal. Familien der letzteren Gemeinde zuerst Bertschikon, dann Bertschiker geheissen und von Bertschikon bei Gossau (Bezirk Hinwil) stammend.
23 Meier (vgl. Schw. Id. 4, Sp. 11).
24 Ziegelblatten = Deckplatten, Dachziegel (Schw. Id. 5, Sp. 190).
25 kalch schwellen = Kalk löschen (Schw. Id. 9, Sp. 1822–1823).
26 Bikel = Bickel, Pickel, Spitzhacke. Gelegentlich wird auch der Zweispitz der Steinhauer so bezeichnet (vgl. Schw. Id. 4, Sp. 1117).
27 Offenbar erhielten die kleinen Fenster ein eisernes Gitter. Vgl. auch Position 36.
28 hauchen, häuchen pl. = (eiserner) Haken, Stachel, «(Angel-)Haken, an dem Türen und Fenster hängen», Klink-, Schliess-, Riegelhaken an Türpfosten (Schw. Id. 2, Sp. 969).
29 sic.
30 standen = Kufe, Bottich, (Wasser-)Behälter, Kessel, Fass (Schw. Id. 11, Sp. 1042–1045).
31 Pflasterkübel = Mörtelkübel der Maurer (Schw. Id. 3, Sp. 114).
32 Eine mögliche Lesart des Wortes ist «bind[e]rlohn», d. h. Lohn einer Person, deren Aufgabe das Binden ist. Da das Wort aber in einer Aufzählung von Behältnissen erscheint und es sich beim Endbuchstaben eher um ein t als um ein n handelt, dürfte die Lesung «bind[e]rloht» richtig sein. In Analogie zu Lîmlad = Leimbehälter (Schw. Id. 3, Sp. 1057–1058), Bindlad (= Heftlade des Buchbinders?) wäre damit «loht» als sprachliche Variante von Lad (Kiste, Gefäss) anzusehen und unter «binder» jemand zu verstehen, der (berufsmässig) bindet (Schw. Id. 4, Sp. 1354); vgl. aber auch «binder» (in Zürich) = «Eckstein in der Mauer» und bosse(n)binder = zugehauener Quaderstein (Schw. Id. 4, Sp. 1354, 1355). Vielleicht erscheint das Wort Binder – ob als Person oder Sache – oder das Wort Binderlohn / Binderloht auch an anderer Stelle in den Rechnungen, womit sich grössere Klarheit über die richtige Lesung des vorliegenden Wortes erlangen liesse.
33 Äxte.
34 stächlen = härten (Schw. Id. 10, Sp. 1210).
35 Blatten, (Ziegel-)Blatten = Deckplatten, Dachziegel (Schw. Id. 5, Sp. 190).
36 Besetzblatten = Steinplatte zum Belegen von Fussböden (Schw. Id. 5, Sp. 199–200).
37 Trachsler, vgl. Position 5.
38 Joder = Theodor (Schw. Id. 3, Sp. 11–12).
39 Amstein, laut HBLS 1, S. 353, alte Familie von Wila.
40 Wintermonat = November.
41 Schnitz, Schnitte. Der Sägerlohn wird nach der Zahl der Schnitte berechnet (Schw. Id. 9, S. 1353–1354, 1405).
42 hälsig = Strick, kurzes, dünnes Seil (Schw. Id. 2, Sp. 1210–1211).
43 Ein Gutbatzen (gbz) = 2 ß 8 hl.
44 Bogengwelben: Unter «g(e)welb» kann eine (konkave) Decke (in Kirchen auch flach), Halle, Empore (in Kirchen), ein besonderer Raum oder Kammer (Lager, Keller, Archiv, Schatz- oder Grabkammer), Dachraum oder Estrich etc. verstanden werden (Schw. Id. 15, Sp. 1409–1415). Bogen bezeichnet in erster Linie etwas Gebogenes. Das Wort kann aber auch für Gewölbebogen, offenes Gewölbe, Bogengang, Kaufladen, Magazin etc. stehen (Schw. Id. 4, Sp. 1060–1061, 1068). Da auch von den Dächern die Rede ist, dürfte mit «bogengwelb» am ehesten eine gewölbte Kirchendecke gemeint sein.
45 anlegen, legen = berechnen, schätzen, werten, in Anrechnung bringen (Schw. Id. 3, Sp. 1174, 1181–1182).
46 Transkription unsicher.
47 s. = seligen.
48 reitlen = festbinden, mittels eines Reitels zuschnüren, «von der Befestigung der Last auf einem Wagen» (Schw. Id. 6, Sp. 1659–1660).
49 durchgestrichen: 2 (tag).
50 durchgestrichen: 2 (tag).
51 durchgestrichen: 2 (tag).
52 kringen, wohl zu krinnen (auskerben, aushacken; Schw. Id. 3, Sp. 828). Vgl. auch Chrinne (Vertiefung, Einschnitt, Kerbe; Schw. Id. 3, Sp. 827) und chringlen (sich ringeln, «die Rinde, z. B. eines Weidenstabes, rund herum so abschälen, dass je ein Ring stehen bleibt»; Schw. Id. 3, Sp. 833).
53 abentuen = hier: hin- oder herunterbringen, -schaffen, Holz zu Tal schleifen (Schw. Id. 13, Sp. 364).
54 einwanden = einfassen, mit einer Wand umgeben oder versehen, täfern (Schw. Id. 16, Sp. 370–371).
55 Baar = Tragbahre, auch Totenbahre (Schw. Id. 4, Sp. 1430–1432). Auf «barr» (auch bar) wohl nicht zu beziehen (Schranke, Riegel, Grenzbaum, auch Grenzwehr; vgl. Schw. Id. 4, Sp. 1435–1436).
56 Holm, Halm = Stiel, Schaft (Schw. Id. 2, Sp. 1202–1203).
57 Vgl. Position 28, Anm. 25.
58 Die Zahl 3 korrigiert aus der Zahl 2.
59 Nachfolgendes Wort «gsellen» durchgestrichen.
60 anschlagen = u. a. mit einer Arbeit beginnen (Schw. Id. 9, Sp. 383), planen, anordnen, beschliessen, festsetzen (Schw. Id. 9, Sp. 386–387).
61 Ostern 1615 = 9. April 1615 (alter Kalender oder Stil).
62 wandlen = Wandelen, Gemeinde Ruswil LU?
63 Läufter, Läufer = verschiebbarer Fensterflügel, Schiebefenster bzw. -fensterchen (Schw. Id. 3, Sp. 1145, 1146).

Zum Inhaltsverzeichnis

5 Nachweise

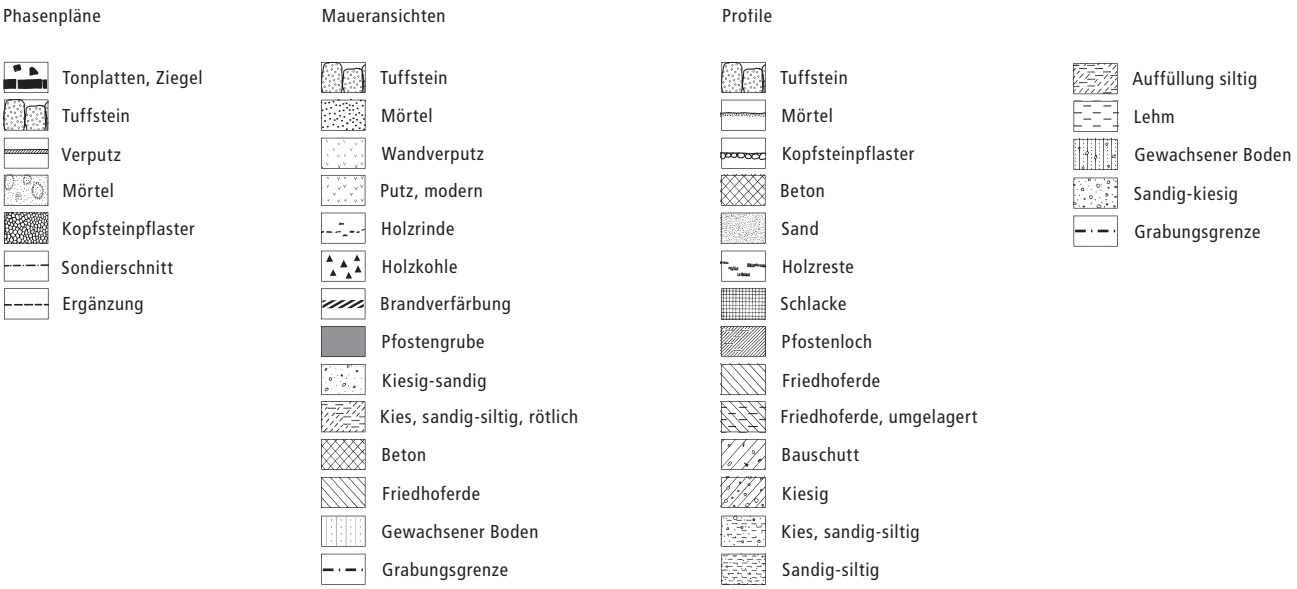
(wenn nicht anders erwähnt: KA Zürich)

Fotos/Karten:
Abb. 1: Vermessungsamt/Kartenzentrale des Kantons Zürich.
Abb. 3, 136–137, 140: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung.
Abb. 4: Felicia Schmaedecke, Liestal.
Abb. 5: Patrick Nagy/Simon Vogt, KA Zürich.
Abb. 6–9, 31, 37, 45, 47–50, 63–65, 70–72, 77, 79–80, 82–83, 90, 128–130, 135, 138–139, 141–142: Kantonale Denkmalpflege Zürich.
Abb. 12, 16, 18, 20–21, 23–24, 26, 28, 30, 34, 36, 38, 42, 44, 52, 56, 58, 61, 86, 88–89, 91, 95–98, 118–124: Martin Bachmann, KA Zürich.
Abb. 32–33, 41, 54, 87: Kirchgemeindearchiv Wila.
Abb. 62, 66–68, 76, 110, 112–115, 131–133: Karl Fülscher, Unterstammheim.
Abb. 73–75, 81, 84, 125: Albert Häusler, Zürich.
Abb. 92: Stadtbibliothek Winterthur (Foto J. Jung).
Abb. 99: Benedikt Zäch, Münzkabinett Winterthur.
Abb. 100, 102, 107–109, 111, 116–117: Kuno Gygax, Zürich.
Abb. 101, 103–105: Roland Böhmer, Kantonale Denkmalpflege Zürich.
Abb. 106: Elvira Angstmann, Männedorf.

Pläne/Zeichnungen:
Abb. 2, 14–15, 22, 25, 29, 35, 39, 43, 51, 59–60, 69, 78, 94, 126, 134: Marcus Moser, KA Zürich.
Abb. 10, 11, 13, 17, 19, 22, 27, 39, 40, 46, 55, 57, 85, 93, 127, Legende/Signaturen: Rita Hessel, Kantonale Denkmalpflege Zürich (teilweise überarbeitet von Marcus Moser, KA Zürich).
Abb. 53 (Signatur 52565-p): Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern.
Tab. 1: Elisabeth Langenegger, Zürich

Tafel:
Marcus Moser, KA Zürich.

6 Legenden/Signaturen



Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Bisher erschienene Hefte der Reihe «Zürcher Archäologie»

Heft 1 Ursula Hügi, Meilen-Rorenhaab (2000). 120 Seiten.

Heft 2 Sabine Bolliger, Zürich Wollishofen-Haumesser. Spätbronzezeitliche Keramik (2001). 81 Seiten.

Heft 3 Andreas Mäder, Zürich-Alpenquai I: Die Metallfunde (2001). 159 Seiten.

Heft 4 Christina Achour-Uster, Johanna Kunz, Birmensdorf-Stoffel (2001). 105 Seiten.

Heft 5 Ursula Kunnert, Urdorf-Heidenkeller und weitere römische Fundstellen in der Gemeinde Urdorf (2001). 149 Seiten.

Heft 6 Andreas Mäder, Zürich-Alpenquai II: Die Schultergefässe und Kugelbecher (2001). 75 Seiten.

Heft 7 Christine Tobler, Erlenbach-Winkel (2002). 91 Seiten.

Heft 8/9 Andreas Mäder, Die spätbronzezeitlichen und spätlatènezeitlichen Brandstellen und Brandbestattungen in Elgg [Heft 8 Text; Heft 9 Kataloge, Anhang, Tafeln] (2002). 211 Seiten (Heft 8), 109 Seiten (Heft 9).

Heft 10 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche Winterthur-Veltheim. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1977–1978 (2003). 135 Seiten.

Heft 11 Mathias Schmidheiny, Zürich-Alpenquai III: Die gewölbten Schalen (2003). 115 Seiten.

Heft 12 Madeleine Betschart, Zürich-Alpenquai IV: Töpfe (2004). 83 Seiten.

Heft 13 Nina Künzler Wagner, Zürich-Alpenquai V: Tauchgrabungen 1999–2001 (2005). 131 Seiten.

Heft 14 Silvia Kotai, Zürich-Alpenquai VI: Schüsseln (2005). 59 Seiten.

Heft 15 Johanna Kunz, Zürich-Alpenquai VII: Konische Schalen, Breitrandschalen, Fussschalen (2005). 99 Seiten.

Heft 16 Markus Roth, Zürich-Alpenquai VIII: Halsgefässe (2005). 89 Seiten.

Heft 17 Adrian Huber, Zürich-Alpenquai IX: Keramische Kleinfunde und Sonderformen (2005). 155 Seiten.

Heft 18 Kurt Altorfer, Anne-Catherine Conscience, Meilen-Schellen. Die neolithischen und spätbronzezeitlichen Funde und Befunde der Untersuchungen 1934–1996 (2005). 215 Seiten.

Heft 19 Anne-Catherine Conscience, Wädenswil-Vorder Au. Eine Seeufersiedlung am Übergang vom 17. zum 16. Jh. v.Chr. im Rahmen der Frühbronzezeit am Zürichsee (2005). 155 Seiten.

Heft 20 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979 (2006). 239 Seiten.

Heft 21 Daniel Käch, Der Gutshof Strickhof/Mur in Zürich (2007). 80 Seiten.

Heft 22 Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche in Wila. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1978–1979 (2007). 141 Seiten.

ISBN 978-3-905681-31-4